

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben

— von der —

Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Synode von Wisconsin
und anderen Staaten.

Redigiert von der Fakultät des Ev.-Luth. Seminars
zu Thiensville, Wis.

Motto: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede,
so seid ihr meine rechten Jünger, und
werdet die Wahrheit erkennen, und die
Wahrheit wird euch frei machen.“

Joh. 8, 31. 32.

Preis per Jahrgang \$1.50.

Jahrgang 26.

1929.

Inhaltsverzeichnis zum 26. Jahrgang.

	Seite.
Abhandlungen.	
Welche Stellung sollten wir dem Kleinen Katechismus Luthers im Religionsunterricht in unsern Elementarschulen zuweisen? (Nebst einer Druckfehlerberichtigung.) W. Henkel.....	1, 149
† D. Carl Manthey-Zorn †. August Pieper.....	16, 81
Jesus' Call to Repentance. M.....	39, 130
Das Übereinkommen zwischen Papsttum und dem italienischen Staat. Aug. Pieper.	106
History of Luther's Catechism. M.....	112
† Wilhelm Friedrich Henkel †.....	161, 197
Sünde, Krankheit und erbliche Belastung. Dr. G. March (in A. G. L. N.).....	162
That School Question Again (from the Watchman-Examiner) ..	184
Erklärung	183
Zur Lehre von der Kirche und ihrem Amt, mit besonderer Anwendung auf die Synode und ihre Zucht. August Pieper..	202
Chicago Theses	250
 Kirchengegeschichtliche Notizen.	
Pulpit and Altar Fellowship Declared.....	57
„Der Name des neuen Körpers“.....	58
Aus dem Fragekasten einer täglichen Zeitung.....	59
Welche Auffassung von der Aufgabe der Kirche man heute vielfach in Sektenkreisen hat.....	61
„Die Gefährdung der christlichen Familie durch die Christen“.....	61
“True Education”.	63
“A New Field for the Christian Day-School”.....	64
Akkreditationsbedingungen.	65
Iowa-Ohio Merger.	149
The “Rock on Which Efforts at Union So Often Founder”.....	150
Twenty Denominations Oppose the Lodge.....	151
“Do Our Public Schools Teach Morality?”.....	151
“Beware of Program Material”.....	153
The “Presbyterian's” Appreciation of Luther's Small Catechism.	153
Conservative Theology in Norway.....	154
“Experiencing God”.....	154
Annual Convention of an Association of Ohio Pastors.....	155
“Have Prayer Meetings Had Their Day?”.....	186
Deutschchristentum — neugermanisches Heidentum.....	188
Restlessness of the Clergy.....	189
überspannung des Staatsgedankens auf dem Gebiete der Erziehung.	191
Dr. Carl Schneider über amerikanisches Luthertum.....	191
“Unity Through the Truth.”.....	192

	Seite.
“The Death of the Sun.”.....	194
Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen.....	195
English Version of the Chicago Theses.....	274
Merging	275
Is the “Commonweal” Too Optimistic?.....	276
“Early Baptist Colleges.”.....	279
The Christian Home and the Christian School.....	280
The Place of the Sunday-School in a Church’s Program.....	281
Henry Ernst, D. D.....	283
Westminster Theological Seminary.....	284
“60% Give Nothing.”.....	286
Wherein Ministers Fail.....	287
Der Denker der Vorzeit.....	293

Büchertisch. A. Besprechungen.

The Book of Life. Newton Marshall Hall and Irving Francis Wood.	68
S. Benedicti Regula Monasticorum. Benno Linderbauer.....	70
The Philosophy of Christianity. Leander S. Keyser.....	71
Word-Pictures of Bible Events. (With Guide-Lines and Supplement sheets.) Wm. Moenkemoeller.....	74
Das Glaubensleben der Gerechten. “The Just Shall Live by Faith”. Aug. F. Zich.....	75
The Story of the Catechism. Th. Graebner.....	76
Luther’s Small Catechism. John Th. Mueller.....	76
Luther und die Musik. Dr. Karl Anton.....	77
Missouri, Iowa, and Ohio. J. Buenger.....	77
Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus. D. J. Mich. Reu.....	156
Nach Sibirien. Th. Meyer.....	158
Winning Souls for Jesus through Personal Missionary Work (With Canvass Cards). John Th. Mueller.....	159
The Pope and Temporal Power. Th. Graebner.....	295
Pericopes and Selections. F. H. K. Soll.....	295
Luther’s Large Catechism. J. Th. Mueller.....	296
The 150th Psalm. W. Sassmannshausen.....	296
Dr. Martin Luther’s Small Catechism. M. Reu.....	296
The Proper Distinction Between Law and Gospel. Dr. C. F. W. Walther. Translated by W. H. T. Dau.....	297
„Siehe, ich stehe vor der Thür!“.....	304
Der erste Brief an die Thessalonicher. E. M. Zorn.....	307
Der Kleine Katechismus Luthers — ein Kleinod unserer Kirche. G. Mezger.	307

Büchertisch. B. Anzeigen mit kürzeren Angaben.

The Norwegian Synod and the Christian Day-School.....	74
The Christian.	74
Kleine Fingerzeige.	76
Das Warten der Gerechten wird Freude werden!.....	78

Süd-Wisconsin-Distrikt (Mo.)	78
North Dakota- und Montana-Distrikt (Mo.)	78
Primary and Junior Hymnal	78
Glory to God in the Highest	79
Pilgrims of the Narrow Way	79
Famous Missionary Pioneers	79
The Hero of the Forest	79
Among the Hereroes	79
Ring Bells of Christmas	79
Christmas All the Year	79
Hearts' Treasure	79
Rex Amoris	80
Hausfreund-Kalender	80
Bibeltext-Kalender. Scripture Text Calendar	80
Amerikanischer Kalender. Lutheran Annual	80
Day By Day With Jesus	80
Preiset mit mir den Herrn. Come and Extol the Lord	157
Das Kleinod der Reformation. The Gem of the Reformation	158
Penny Catechism. Luthers Kleiner Katechismus. Luthers Großer Katechismus	159
Zentral-Illinois-Distrikt (Mo.)	159
The Meaning of a Lutheran Education	159
Must the Church Surrender to Unbelief?	160
He lives!	160
Is Dancing a Sin?	160
A Brief Guide	160
Selection of Prayers	160
Concordance to Evangelical Lutheran Hymn-Book	303
The Stewardship Life	304
The Lutheran Teacher's Handbook	304
The Religion of the Child	304
Religion for Primery Grades in Units of Learning	304
Introduction to the Books of the Bible	304
Men and Missions. VI	304
The Life-Work of Johann Sebastian Bach	304
Tracts, various	305
Covers to Concordia Primary Leaflets	305
Graded Memory Course, Sheets and Cards	305
Liturgien für Kindergottesdienste	305
Statistical Year-Book	305
Musikalien	305, 306
Brazilianischer Distrikt, Bericht	306
Walther League	306
Breslau oder Missouri?	306
Jugendarbeit der Pastoren als Seelsorge an der konfirmierten	307
Die Hausapotheke	307

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 26.

Januar 1929.

No. 1.

Welche Stellung sollten wir dem Kleinen Katechismus Luthers im Religionsunterricht in unsern Elementarschulen zuweisen.*

Der Kleine Katechismus Luthers, der in diesen Tagen vierhundert Jahre alt ist, ** ist von den Tagen Luthers an bis auf verhältnismäßig neuere Zeiten der Mittelpunkt alles Religionsunterrichts in unserer Kirche gewesen. Es ist freilich nicht wahr, was oft behauptet worden ist, daß der lutherische Religionsunterricht fast zwei Jahrhunderte hindurch ausschließlich Katechismusunterricht gewesen ist, und daß erst der Pietismus Wandel geschaffen und der Biblischen Geschichte beziehungsweise der Bibel eine Stelle neben dem Katechismus im Religionsunterricht gesichert hat. Nein, schon Luther hat eine Art Biblische Geschichte herausgegeben, sein „Passionale“, ein Büchlein, das 49 Bilder zu biblischen Geschichten — 38 aus dem Neuen, 11 aus dem Alten Testament — enthielt, denen ein erklärender Text beigegeben war, und wollte an der Biblischen Geschichte den Kindern die Katechismuslehren veranschaulicht haben. Seine Gedanken sind auch nicht, wie vielfach angenommen worden ist, auf unfruchtbaren Boden gefallen, sondern der lutherische Religionsunterricht bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts ist durch sie befruchtet worden. Es ist nachweisbar bis ins letzte Jahrzehnt des

* Ein für eine gemeinsame Pastoral- und Lehrerkonferenz bestimmter Vortrag.

** Er erschien zum ersten Male in Form von Tafeln in der ersten Woche im Januar 1529 und enthielt die fünf Hauptstücke, den Morgen- und Abendsegens und die Tischgebete. Die erste Ausgabe in Buchform, von Luther selbst besorgt, erschien am 16. Mai desselben Jahres im Druck und enthielt außer den genannten Stücken Luthers Vorrede, die Haupttafel etlicher Sprüche für allerlei heilige Orden und Stände und das Traubüchlein.

sechzehnten Jahrhunderts hinein neben dem Katechismus Biblische Geschichte gegeben worden. Der Unterricht in der Biblischen Geschichte ging freilich nicht unter dem jetzt üblichen Namen, sondern hieß Perikopenunterricht. Dazu gab es Spruchsammlungen, die in Verbindung mit dem Katechismus- und dem Perikopenunterricht benutzt wurden, wie auch eine Auswahl der herrlichen alten Kirchenlieder. Das freilich ist wahr: im Mittelpunkt alles Religionsunterrichts stand der Katechismus Luthers.

So steht es nicht mehr. Von der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ab begann die Biblische Geschichte eine bedeutendere Rolle im Religionsunterricht zu spielen und hat sich seither als ebenbürtiges Fach neben dem Katechismus behauptet. In unsern heutigen Elementarschulen wird ihr sogar mehr Zeit zugewiesen als diesem.

In jüngster Zeit sind nun Stimmen laut geworden, denen dies alles noch nicht genügt, die vielmehr den Lutherschen Katechismus ganz aus der Schule und dem Konfirmandenunterricht verbannt wissen wollen. Selbst in unsern Kreisen sind solche Stimmen hier und da gehört worden. Diejenigen, welche den Lutherschen Katechismus als Leitfaden für den Religionsunterricht der Elementarschule ablehnen, bilden zwei Gruppen. Die einen wollen ihn deswegen aus der Schule entfernt haben, weil ihm bedeutende Mängel anhaften, oder weil er doch veraltet sei und sich für unsere Zeit nicht mehr eigene. Die anderen wollen überhaupt von keinem Katechismus etwas wissen, sie halten jeden Katechismusunterricht für ein Ünding.

Wie sollen wir uns zu dieser für das Gedeihen unsrer Kirche gewiß nicht gleichgültigen Sache stellen? Welche Stellung sollen wir zum Kleinen Katechismus Luthers als Leitfaden für den elementaren Religionsunterricht einnehmen?

Wir werden uns zunächst mit denjenigen auseinandersetzen müssen, die allen Katechismusunterricht verwerfen; denn stimmten wir ihnen zu, so hätte es keinen Sinn mehr, noch besonders zum Katechismus Luthers Stellung zu nehmen.

Die einen unter ihnen begründen ihre Stellung so: Der Katechismus will ein Lehrbuch der Religion sein. Damit aber spricht er sich selbst das Urteil. Ein Lehrbuch der Religion kann es nicht geben. Religion ist keineswegs etwas, das sich lehren läßt. Der Mittelpunkt aller Religion ist Gott. Gott aber kann man nicht lehren. Er läßt sich nicht in Begriffe fassen. Niemand kann ihn

recht beschreiben und uns sagen, was und wie er ist. Und wenn es jemand könnte, so wäre damit auch noch nicht viel gewonnen. Von Gott reden hören, sich ihn beschreiben lassen, macht niemand religiös oder fromm. Nein, wer Gott kennen lernen will, der muß ihm begegnen, muß ihn erleben. Man muß ihn an sich vorüberziehen sehen in seiner Majestät und Herrlichkeit, in seiner Reinheit und Heiligkeit, in seiner Allmacht und Weisheit, und so einen Hauch seines Wesens verspüren. Religion ist ein inneres Erlebnis, zu dem uns kein Mensch zu verhelfen vermag; sie läßt sich nicht eintrichtern. Katechismusunterricht kann uns darum nicht religiös machen, sondern nur verleiten, von Dingen zu reden, die wir aus Erfahrung nicht kennen, und uns so zu religiösen Schwärmern und Heuchlern machen.

Wenn diese Leute recht hätten, dann müßte man nicht nur den Katechismus-, sondern überhaupt allen Religionsunterricht abschaffen. Auch die Biblische Geschichte hätte dann wenig zu bedeuten. Sie könnte dann höchstens den Schülern erzählen, wie Gott seit Unbeginn der Welt von einzelnen Menschen erlebt worden, wie er Adam, Noach, den Ervätern, den Propheten, einem Paulus begegnet ist. Sie könnte im besten Falle dem Schüler nur den Rat geben: Siehe, unter solchen Umständen ist Gott dem und dem begegnet und von ihm erlebt worden; wenn du darum in einer ähnlichen Lage und Verfassung bist wie jene, so spitze die Ohren, ob du vielleicht das Rauschen seiner FüÙe vernehmen möchtest, und reibe dir die Augen, damit er von dir nicht ganz ungeschaut und unerkannt bleibt, wenn er an dir vorbeigeht.

Durch die Beweisführung dieser Katechismusgegner wird sich gewiß kein Lutheraner am Katechismus irre machen lassen. Sie ist freilich nicht ganz ungefährlich; sie besitzt eine gewisse Kraft der Verführung, weil sie ein Körnlein Wahrheit enthält. Es ist wahr, man kann jemand eine intellektuelle Kenntnis religiöser Wahrheiten vermitteln, ohne ihn religiös zu machen. Es ist wahr, Religion besteht nicht in einer verstandesmäßigen Aneignung von Lehren und Glaubenssätzen, sondern ist etwas, das im Herzen lebt. Es ist richtig verstanden wahr, Gott muß uns begegnen, wir müssen etwas von seiner Macht und Weisheit, seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, seiner Gnade und Wahrheit im Herzen verspüren und erfahren, er muß eine Lebensmacht in uns werden. Aber jeder Lutheraner weiß auch,

Gott will uns, will jedem Menschen begegnen; es sollen alle zur Gemeinschaft mit ihm kommen; er neigt sich zu den Sündern herab und will sich von ihnen finden lassen. Er hat uns darum auch gesagt, wo wir ihn finden können, wo er einhergeht als der heilige und gerechte, der starke und eifrige, der gnädige und barmherzige Gott, wo wir das Rauschen seiner FüÙe hören, das Wehen seines Geistes verspüren sollen. Er will uns begegnen in seinem Wort, dem sichtbaren und hörbaren; hier will er sich uns offenbaren und sich uns zu unsrer Seligkeit zu erkennen geben; wer ihn hier sucht, von dem will er sich finden lassen. Wer ihn aber hier nicht sucht, sondern ihm anderwärts begegnen will, wird den Heilsgott nimmermehr schauen. Alle vermeintlichen Gottesbegegnungen außerhalb des Wortes sind MiÙdeutungen innerer Erlebnisse, Selbsttäuschung, Satansbetrug. Luthers Katechismus aber ist Gottes Wort; er ist, wenn auch nicht dem Wortlaute, so doch dem Inhalte nach aus der Schrift genommen, in der Gott zu uns redet. Insofern er aber Gottes Wort ist, ist er Gottesoffenbarung, kann er Gotteserkenntnis wirken und zur Gemeinschaft mit dem Lebendigen Gott führen.

Darin stimmt uns jeder Lutheraner ohne weiteres zu, und doch will der eine oder andere vom Katechismus als Leitfaden für den Religionsunterricht nichts wissen. Er begründet seine Ablehnung des Katechismus so: Das Christentum ist nicht eine Summe von Lehren, die man wissen und befolgen muß, sondern ruht auf einer Reihe von Thatfachen, von großen Thaten Gottes, die weniger mit dem Verstande als mit dem Herzen erfaßt sein wollen. Daraus ergibt sich einmal, daß der Religionsunterricht nicht eine Summe von Lehren darbieten sollte, wie es der Katechismus tut, sondern die Heilsgeschichte. Sodann soll der Religionsunterricht sich nicht an den Verstand, sondern an das Gemüt des Kindes wenden. Aller Religionsunterricht daher, der verstandesmäßig betrieben wird, der, wie es im Katechismus geschieht, die Heilstatfachen oder -wahrheiten in Begriffe faßt und definiert, der Gewicht auf reine Lehre und ihre korrekte Fassung legt, verfehlt mehr oder weniger seinen Zweck, führt zu einem Christentum, das Verstandes- statt Herzenssache ist, das in leeren Worten und toten Formen besteht, zu einer toten Rechtgläubigkeit, zu einem Lippenbekenntnis, an dem das Herz unbeteiligt ist, zu dem Herr-Herr-sagen, welchem Christus das Himmelreich abspricht.

Diese Beweisführung enthält mehr als ein Körnlein Wahrheit. Das Fundament der christlichen Religion und ihren eigentlichen Inhalt bilden in der That die großen Thaten Gottes zu unserm Heil. Mit ihnen muß darum ein grundlegender Religionsunterricht, wie er in der Elementar- und Primar-Unterricht gegeben wird, vor allen Dingen die Schüler vertraut machen. Ein Unterricht, der dies versäumt, läßt die Hauptsache außer acht. Es ist ebenso wahr, die Religion ist Herzenssache. Ein Religionslehrer, der sich lediglich an den Verstand des Schülers wendet, Religion lehrt, wie er das Einmaleins lehrt, und bei ihm den Eindruck erweckt, wenn man den Katechismus auswendig weiß und korrekt definieren kann, was fluchen, schwören, stehlen, ehebrechen heißt, was der Glaube, was die Rechtfertigung, was die Heiligung ist, so stehe man ohne weiteres im rechten Verhältnis zu Gott, wird gewiß, soviel an ihm ist, Maulschriften erziehen, und es gibt kaum widerlichere Maulschriften als rechtgläubige, die gesalbt von der reinen Lehre und von der Wichtigkeit und Notwendigkeit ihrer Bewahrung reden, während ihnen Gottes Wort doch so gleichgültig ist, daß sie nicht einer einzigen Wahrheit desselben im Herzen Raum geben und sie auf ihr Innenleben Einfluß gewinnen lassen. Ich gehe noch weiter. Es ist nicht nur in der Natur des Christentums, sondern auch in der Natur der Kindesseele begründet, daß der grundlegende Unterricht in Gestalt von Heilsgeschichte, nicht in Form von Lehre gegeben werden sollte. Lehre setzt Begriffsbildung voraus, Begriffe aber sind Abstraktionen. Das junge Kind hat jedoch an Abstraktionen wenig Interesse und ebensowenig Verständnis für sie. Dagegen hat es ein starkes Interesse am Leben; es interessiert sich für alles, was leidet und lebt. Darum sollte ihm das Christentum nicht als Abstraktion, sondern in der Form des Lebens, als Lebensmacht vorgeführt werden. Auch versteht es nur so, um was es sich eigentlich handelt. Wenn ich einem jungen Kinde klar machen will, was Glaube ist, und ich beginne mit der Definition des Glaubens und zerlege diese dann in ihre Bestandteile, so bringe ich es vielleicht so weit, daß es die Definition glatt nachsprechen, und wenn ich Bergliederungsfragen stelle, diese richtig beantworten kann; aber es stellt sich bei den glatt hergesagten Worten wenig vor, es hat Worte, aber keine Sachen gelernt. Wenn ich ihm aber den Glauben in seiner Lebensgestalt zeige, wenn ich ihm z. B. Abraham, den Vater der Gläubigen, vorführe, wie er in den verschiedensten Lebenslagen Gott

glaubt, dann geht ihm ein Licht auf, es erfährt innerlich, was glauben heißt, es hat eine Sache und nicht nur Worte gelernt. So far, so good, und wir können aus dem Gesagten bereits das unsere Themafrage teilweise beantwortende Fazit ziehen: Es hat wenig Sinn, Katechismusunterricht auf der Unterstufe der Elementarschule zu geben, wo noch keine nennenswerte Bekanntschaft mit der Biblischen Geschichte vorausgesetzt werden kann. Die meisten Begriffe, mit denen der Katechismus operiert, würden unter solchen Umständen für das Kind leere Formen bleiben, zu deren Ausfüllung und Belebung keine Anschauungsbilder zur Verfügung ständen. Man müßte schon, wollte man nicht leere Worte lehren, zugleich auch Anschauungsmaterial herbeischaffen, d. i. Katechismus und Biblische Geschichte zur selben Zeit treiben. Man wäre in der Lage eines Mannes, der ein Haus bauen will und den fertigen Plan vor sich hat, aber nun jeden Stein, der im Plane vorgeschrieben ist, erst auf dem Felde suchen und herbeischaffen muß. Er käme viel schneller zum Ziel, wenn er erst das Material sammelte und dann mit dem Bau begönne. So faßt man ohne Zweifel auch die dem Religionsunterricht zugemessene Zeit in der Unterklasse der Elementarschule besser aus, wenn man zunächst Biblische Geschichte treibt und so das Material gewinnt, mit dem man später die Begriffsformen des Katechismus ausfüllt, als wenn man beides zur selben Zeit tun wollte. Man würde sonst gewiß auch im Herbeischaffen des Anschauungsmaterials ermüden und schließlich doch Verbalismus treiben, ein Fehler, der nirgends verhängnisvoller wirkt als auf dem Gebiete der Religion.

Aber folgt hieraus, daß man in der Elementarschule überhaupt keinen Katechismusunterricht geben, ihn auch aus der Oberklasse und selbst auch aus dem Konfirmandenunterricht verbannen sollte? Wie schon gesagt, wird diese Frage von manchen bejaht. Die einen unter ihnen halten den Katechismusunterricht für unnötig. Alle Heilswahrheiten, die dem Kinde vermittelt werden sollen, können ihm, sagen sie, durch die Biblische Geschichte vermittelt werden. Wenn man aus jeder Biblischen Geschichte das Fazit ziehen, den Lehrgehalt herausheben und in einen Satz fassen lasse, werde es auch ohne Katechismusunterricht den Schülern an Heilserkenntnis nicht fehlen, und die geschichtliche Methode des Unterrichts sei der dogmatischen doch bei weitem vorzuziehen. Die andern halten den Katechismusunterricht auch in der Oberklasse nicht nur für unnötig, sondern auch

für schädlich. Die Begriffsbildung, die der Katechismusunterricht betreibt, schwebt ihnen als Schreckgespenst vor. Sie wollen auch aus der Biblischen Geschichte keine Wahrheit herausgezogen und in begriffliche Formen gefaßt wissen, weil dies den unmittelbaren Eindruck der Geschichte auf das Gemüt störe oder wieder verwische. Vollends aber sei beim Katechismusunterricht, in welchem die religiösen Wahrheiten in Begriffe gefaßt werden, die Gefahr groß, daß das durch ihn erzeugte Christentum in toten Glaubensfäßen erstarre und in leeren Formelkram ausarte.

Wir halten den Katechismusunterricht auf der Oberstufe der Gemeindefchule für heilsam und können weder der ersten, noch der zweiten Begründung der gegenteiligen Ansicht zustimmen. Die Begriffsbildung erscheint uns auch auf dem Gebiete des Religionsunterrichts als etwas Natürliches und Notwendiges. Damit soll nicht geleugnet werden, daß die Religion letzten Endes nicht Verstandes- sache, sondern Herzenssache ist, und daß darum ihre Einwirkung auf das Gemüt in keiner Weise gestört werden sollte. Wenn darum der Lehrer eine biblische Geschichte so anschaulich, so lebenswahr und unter Mitwirkung seiner ganzen christlichen Persönlichkeit erzählt hat, daß die Schüler gewaltig erfaßt und tief ergriffen sind, mag es wohlgetan sein, sofort nach der Darbietung abzubrechen und die in ihr enthaltenen Wahrheiten nicht mit ihnen herauszuarbeiten und von ihnen in Begriffe fassen zu lassen, damit der gewaltige Eindruck, den sie empfangen haben, nicht verwischt wird, sondern Zeit hat, sich auszuwirken. Aber man lasse nicht außer acht, daß nicht die Begriffsbildung als solche das Erfassen des Gebotenen mit dem Gemüt stören würde, daß vielmehr jede Beschäftigung mit einer neuen Sache, die das Gemüt in Anspruch nimmt, daß auch die Darbietung einer zweiten biblischen Geschichte vor völliger Auswirkung der ersten dieselben Folgen haben würde. Es ist aber ebenso denkbar, daß dasselbe Verfahren — bloße Darbietung der biblischen Geschichte, ohne erklärende, vertiefende Behandlung — die Erbauung beeinträchtigen könnte. Der Schüler ist vielleicht innerlich stark an der erzählten Geschichte beteiligt, aber ihre Einwirkung auf das Gemüt wird durch allerlei Unklarheiten gestört, die in seinem Innern bestehen. Er ist sich nicht darüber klar, wie das soeben Erzählte mit früher Erzähltem zusammenhängt oder sich reimen läßt, ob seine Auffassung von dieser oder jener berichteten Handlung und ihrem sittlichen Wert oder Un-

wert richtig ist, und dergleichen mehr. Solche Unklarheiten müssen beseitigt werden, ehe eine starke heilsame Einwirkung auf das Gemüt stattfinden kann. Und täuschen wir uns doch nicht: auch das Kind, das reifere Kind in der Oberklasse, ist ein denkendes Wesen; es will seinen Verstand betätigen; es will Anschauungen, die es gewonnen hat, in Beziehung zueinander setzen und ordnen; es will die neuen Vorstellungen und Anschauungen in die schon vorhandenen Vorstellungs- und Begriffsreihen einordnen; es will Klarheit haben gerade auch in den Dingen, an denen es mit dem Gemüt beteiligt ist, und die ihm daher vor andern wertvoll sind. Nach solcher Klarheit strebt das Kind mit Recht. Verschwommene religiöse Anschauungen, nebelhafte Vorstellungen sind kein Vorteil für das innerliche Leben, sondern ein Mangel, ein Schade. Soweit ich ein Ding unklar erkenne, erkenne ich es überhaupt nicht. Alle Frömmigkeit aber, die nicht in klarer Erkenntnis der Wahrheit wurzelt, sondern die Frucht verschwommener Vorstellungen ist, ist mehr oder weniger ungesund und schlägt leicht in das Gegenteil um. Die Geringschätzung klarer Erkenntnis ist weder mit der Schrift noch mit dem Luthertum in Einklang zu bringen. Hüten wir uns, geringschätzig von der „reinen Lehre“ zu reden, weil unsere Kirche oder Kreise in derselben in Zeiten des Niedergangs Mißbrauch mit ihr getrieben haben. Die Zeit, in der wir leben, ist wahrlich nicht so geartet, daß wir von einer lutherischen Jugend mit verschwommenen Anschauungen ein Beharren bei der Wahrheit der Schrift und beim Bekenntnis unserer Kirche erwarten dürfen. Verschwommene religiöse Anschauungen beherrschen das religiöse Leben unserer Zeit, und eine lutherische Jugend, die ihnen keine klare Erkenntnis der Heilswahrheiten entgegenzusetzen hat, läßt sich leicht um ihr Erbteil betrügen. Nicht von einem Religionsunterricht, der auf klare Erfassung der Heilswahrheiten abzielt und zu diesem Ende Begriffe bildet und Definitionen bietet — selbstverständlich Begriffe und Definitionen, die dem Fassungsvermögen des Kindes angepaßt sind — droht uns Gefahr, die Gefahr eines erstarrten geistlichen Lebens, sondern weil der Erstarrungsprozeß schon mehr oder weniger bei uns eingesetzt hat, steht unser Religionsunterricht, in welcher Form er auch gegeben wird, in Gefahr zu erstarren, zu veräußerlichen, formelhaft zu werden. Sei doch niemand so töricht, anzunehmen, daß man durch Vermeidung aller begrifflichen Formen einen erstarrten Lebensstrom wieder in Fluß bringen könne,

oder daß eine begriffsmäßige Fassung der Schriftwahrheiten den Strom zum Erstarren gebracht habe. Nicht das Lehren in bestimmten Formen, sondern die einseitige Betonung von Formen von seiten derer, die den Inhalt schon ganz oder zum großen Teil verloren haben, die darum nichts mehr zu bieten haben als leere Formen, und die daher immer nur Formen darbieten, ob sie die im Katechismus gegebene Form oder eine andere wählen. Auch wenn solche Leute den Religionsunterricht in Form von Heilsgeschichte geben, ist er genau so tot, so öde, so starr, in solchem Maße leere Form, wie wenn sie Katechismus lehren. Und wie mancher Lehrer, in dem das neue Leben noch kräftig pulsiert, gibt den Katechismusunterricht so lebendig, läßt so viel kräftiges, starkes Leben durch die begrifflichen Formen des Katechismus strömen, daß seine Schüler genau so gefesselt und innerlich erfaßt sind, als wenn er Biblische Geschichte gibt. Nein, es ist nicht der Katechismus, der das geistliche Leben zum Erstarren bringt.

Der Katechismus ist vielmehr nötig zu einer gedeihlichen Unterweisung der Jugend im Christentum. Auch dann, wenn die Heilswahrheiten aus der Biblischen Geschichte gewonnen sind, hat der Katechismus noch eine Aufgabe zu erfüllen. Der Schüler sollte sich leicht einen Überblick über die gewonnenen Heilswahrheiten verschaffen können. Er sollte sie, in eine kurze Form gefaßt, und zwar nicht in planlosem Durcheinander, sondern nach ihrer innern Zusammengehörigkeit geordnet, sich einprägen können. Er sollte eine Zusammenfassung haben, die ihm die Heilstatsachen, die er in der Biblischen Geschichte geschaut, erlebt hat, lebendig ins Gedächtnis ruft; und nicht nur diese Tatsachen selbst, sondern auch ihre Deutung, durch die sie in seiner Seele erst Heilstatsachen werden. Denn vergessen wir das doch nicht: die Kenntnis von den großen Taten Gottes an sich ist noch keine Heilserkenntnis. Erst im Lichte der göttlichen Offenbarung werden diese für uns Heilstaten. Daß Jesus von Nazareth unter Pontius Pilatus gekreuzigt worden ist, ist zunächst eine historische Tatsache und nicht mehr; erst im Lichte der göttlichen Offenbarung, daß dieser Jesus Gottes Sohn und das Lamm Gottes war, das der Welt Sünde trägt, wird die historische Tatsache uns Heilstat Gottes. Ein Lehrbuch, in welchem die Taten Gottes, auf welchen unser Heil ruht, in kurzer Zusammenfassung dargeboten und im Lichte der Schrift gedeutet werden, ist darum ohne Zweifel ein

Bedürfnis für den Religionsunterricht, und in geordneten Verhältnissen sollte kein Kind aus der Schule entlassen werden, ehe es sich eine solche Zusammenfassung der Heilstatsachen und -wahrheiten eingeprägt und zum dauernden Besitz gemacht hat. Ein solches Lehrbuch aber meinen wir doch, wenn wir vom Katechismus reden.

Aber die Frage, von der wir ausgingen, ist hiermit noch nicht beantwortet. Wir haben uns noch darüber klar zu werden, ob der Kleine Katechismus Luthers den Anforderungen entspricht, die man an einen Katechismus stellen muß, oder ob er durch einen andern ersetzt werden sollte.

Ausstellungen, die man an Luthers Katechismus zu machen hat, sind sehr verschiedener Art. Die einen unter denen, die ihn als Leitfaden für den elementaren Religionsunterricht ablehnen, lassen im allgemeinen das Lob gelten, das ihm von seinen Bewunderern gezollt wird; sie nennen ihn ein vortreffliches Buch. Nur eins haben sie an ihm auszusetzen: er sei kein Kinderbuch. Was der große Reformator aus seiner reifen, tiefen Erkenntnis heraus sagt, sei für Kinder zu hoch, zumal da es in begrifflicher Form, in Form von Lehre dargeboten werde. So köstlich darum der Kleine Katechismus Luthers auch sein möge, ein Schulbuch sei er nicht, und daß man ihn von Jahrzehnt zu Jahrzehnt als solches gebraucht habe, habe gewiß nicht wenig dazu beigetragen, daß das kirchliche Leben allmählich veräußerlichte und im siebzehnten Jahrhundert im Orthodoxyismus erstarrte.

Wir müssen gestehen, daß es uns unbegreiflich ist, wie jemand so urteilen kann, der Luthers Katechismus kennt. Er ist allerdings das Werk eines großen Theologen, der tief in die Geheimnisse des Himmelreichs eingedrungen war, tiefer als sonst jemand seit den Tagen der Apostel. Aber dieser Gottesmann hatte einen kindlichen Glauben und ein kindliches Gemüt, und sein Katechismus spiegelt beides wider. Wo ist ein Mann zu finden, der die Wahrheiten des Himmelreichs in ihrer Tiefe kindlicher, einfacher darstellen kann, als Luther es im Kleinen Katechismus getan hat? Luther ist schon im allgemeinen nicht Begriffstheologe, Dogmatiker; aber am allerwenigsten ist er es im Kleinen Katechismus. Wer darauf achtet, dem muß es Bewunderung abnötigen, wie Luther es verstanden hat, im Kleinen Katechismus die heilsame Lehre des göttlichen Wortes kurz zusammenzufassen und dabei doch die blasse Abstraktheit zu vermeiden, die zusammenfassenden Lehrdarstellungen gewöhnlich eigen ist. Wo

bietet er überhaupt formulierte Begriffe und Definitionen? Abgesehen von den Antworten auf die erste Frage des vierten und fünften Hauptstücks und auf die zweite der vierten Bitte in den fünf Hauptstücken kaum eine. Er speißt nicht mit Abstraktionen ab, alles ist Leben und nichts als Leben. In der Form des Lebens lehrt er, nicht in der Form von schulgerechten Definitionen. Er definiert im ersten Artikel keineswegs die Begriffe Schöpfung und Erhaltung, sondern in der Form eines Bekenntnisses, das nach Luthers Intention der Hausvater vor seiner Hausgemeinde tut, werden alle wesentlichen Stücke der Schöpfung und Erhaltung nacheinander aufgezählt als Dinge, die Gott an dem Hausvater getan hat oder noch tut. Kann etwas weniger abstrakt, weniger verstandesmäßig, kann etwas anschaulicher sein und sich direkter an das Gemüt wenden?

Im zweiten Artikel bedient sich Luther derselben Darstellungsweise. Welche ist es: die begriffliche dogmatische oder die heilsgeschichtliche? Wenn eine von beiden, dann eher die letztere als die erstere. Aber man könnte wohl sagen: es ist weder die eine noch die andere, sondern eine bessere. Die heilsgeschichtliche Methode hat, streng genommen, doch auch ihre Mängel. Der Zweck des Religionsunterrichts ist doch nicht eigentlich der, daß der Schüler lernt, wie das Heil geschichtlich geworden ist. Das ist nur ein Mittel zum Zweck, aber nicht Endzweck. Er soll vielmehr lernen, daß das Heil etwas ist, das ihn persönlich angeht, das er in eigener Person erfahren muß, und wie dies geschieht. Und ihn das zu lehren, ist die Lutherische Weise geeignet wie keine andere. Luther läßt im zweiten Artikel den Vater, der vor allen andern berufen ist, sein Kind zum Heil zu führen, diesem sagen, wie er das Heil erlangt hat, was Gott getan hat, um ihm Heil und Leben erwerben zu lassen. Kann eine Lehrweise anschaulicher sein und sich mehr an das Gemüt und weniger an den Verstand wenden? Und in welcher meisterhafter Weise bedient sich Luther dieser Lehrweise! Wie kindlich einfach und doch gewaltig und ergreifend redet er von der Person und dem Werk des Erlösers! Seine Meisterschaft im Gebrauch der Sprache ermöglicht es ihm, immer den rechten Ton anzuschlagen, immer das rechte Register zu ziehen. „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr, der . . . lebet und regieret in Ewigkeit“: welche eine Periode! Die schönste in der deutschen

Sprache hat Goethe sie genannt. Welch ein schlichter und doch edler und gewaltiger Bau! Welche Mannigfaltigkeit in der Gliederung, und doch welche Symmetrie! Welche Fülle von Fenstern! Und jedes einzige derselben erglänzt in den Strahlen der hell leuchtenden Sonne Jesus Christus. Vor vierhundert Jahren hat Luther diesen Satz geschrieben, und seine edle Schönheit und Kraft nötigt heute genau so zu Bewunderung wie vor vier Jahrhunderten, so klassisch ist er. Gibt es einen Pädagogen, der diesen Namen verdient, der eine Form finden zu können meint, die das, was der Schüler in der biblischen Geschichte vom Leben, Leiden und Sterben des Menschensohnes gehört hat, besser zusammenfaßt und die aus der Heilsgeschichte gewonnenen Anschauungsbilder deutlicher und lebendiger reproduziert als diese? Ein Lutheraner, der den Kleinen Katechismus Luthers aus der Schule verbannt wissen will, muß über das zweite Hauptstück hinweggelesen haben. Hätte der Kleine Katechismus sonst auch Mängel, um des zweiten Artikels willen allein wäre er es wert, beibehalten zu werden.

Der dritte ist in seiner Weise auch musterhaft. Er hat dieselbe Lehrweise wie der erste und der zweite. Man sagt, er sei Luther mißraten und zu schwer für Kinder. Er ist gewiß schwerer zu behandeln als der erste und der zweite. Das liegt aber nicht an Luther, sondern am Inhalt. Von dem Werk des Heiligen Geistes ist schwerer zu reden als vom Werk Christi. Der Geist Gottes wirkt in der Verborgenheit, im und am Menschenherzen, dessen Leben und Weben geheimnisvoll ist. Während der zweite Artikel von Taten und Ereignissen redet, die das Menschenauge sehen kann, redet der dritte von inneren Vorgängen, die das leibliche Auge nicht wahrnehmen kann. Wie darum auch der dritte Artikel behandelt werden mag, er wird Kindern immer schwerer zu erklären sein als der zweite. Wer aber die Lutherische Erklärung nach der pädagogischen Seite hin genau prüft, wird zugeben müssen, daß Luther seiner Aufgabe in bewundernswertem Maße gerecht geworden ist.

Aber nicht nur im zweiten Hauptstück beweist Luther in seinen Erklärungen bewundernswertes pädagogisches Geschick, sondern auch in den übrigen Hauptstücken, z. B. im dritten versteht er es meisterhaft, sich bei aller Tiefe der Auffassung in der Darstellung der Fassungskraft des Kindes anzupassen und sich nicht nur an seinen Verstand zu wenden, sondern auch zugleich auf sein Gemüt einzu-

wirken. Obenan steht hier die seit dem Jahre 1531 sich im Katechismus findende Anrede zum Vaterunser: „Gott will uns damit locken, daß wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder, auf daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten.“ Welch ein Meisterstück an evangelischer Tiefe bei kindlicher Schlichtheit der Gedanken und Worte! In welch tiefes und doch zugleich kindliches Gemüt lassen die Worte uns schauen! Wie passend und herrlich ist die Wahrheit des Himmelreichs, die dargestellt werden soll, veranschaulicht durch ein Bild aus dem Familienleben, mit dem das Kind wohlvertraut ist, ein Bild, dem sich das Kindesgemüt sofort erschließt! Loren wären wir, wenn wir solche Schätze ungenutzt ließen und unsern Kindern vorenthielten. Was darum auch diejenigen, die Luthers Kleinen Katechismus als Schulbuch ablehnen, an seine Stelle zu setzen beabsichtigen, wir für unsre Person erklären uns von vornherein bereit, darauf zu verzichten.

Aber, sagen andere, wenn auch die widerlegten Einwände gegen Luthers Kleinen Katechismus als Schulbuch nicht stichhaltig sind, so gibt es doch berechnete Ausstellungen. Seine beiden Grundfehler sind Mangel an System und Lückenhaftigkeit. Also einmal Mangel an System. Er beginnt mit den zehn Geboten, dem Gesetz. Das könnte man sich gefallen lassen, wenn dieses lediglich als Spiegel behandelt würde, so daß die Schüler zunächst zur Erkenntnis der Sünde gebracht würden und dann im zweiten Hauptstück vom Heiland hörten. Aber Luther behandelt das Gesetz im ersten Hauptstück nicht lediglich als Spiegel, sondern auch, und zwar in erster Linie, als Regel. So wird also gewissermaßen erst Heiligung und dann Rechtfertigung gepredigt. Ein zweiter Fehler ist der, daß alles, was auf den dritten Artikel folgt, eigentlich in diesen hineingehört, von andern Fehlern in der Anordnung des Stoffs zu schweigen.

Wer so steht, daß der Katechismus ein System der christlichen Lehre bieten sollte, findet in Luthers Katechismus allerdings nicht, was er sucht. Er bietet kein System. Luther war kein Mann der Systembildung. Sein reger, an Überfülle der Gedanken laborierender Geist ließ sich nicht in enge Bahnen einzwängen. Aber es lag ihm auch sehr ferne, für Kinder eine systematisch geordnete Glaubenslehre zu verfassen. Er hat einfach die ersten drei Hauptstücke aus schon vorhandenen Katechismen genommen, sie meisterhaft bearbeitet

und durch weitere Hauptstücke ergänzt. Er wollte auch kein Lehrbuch für Nichtchristen schreiben. Sein Katechismus war für getaufte Kinder, für große und kleine Kinder Gottes, bestimmt. Er setzt darum bei den Kindern, zu denen er im ersten Hauptstück redet, bereits Glauben voraus und kann sie darum ohne weiteres zur Heiligung und zu guten Werken ermuntern. Es geniert ihn auch gar nicht, wenn er denselben Stoff — in neuer Verbindung freilich und von einem neuen Gesichtspunkte aus — zwei oder dreimal behandelt. In dem allen handelt er weise. Kinder sind keine Systematiker; sie haben für Systeme kein Verständnis. Sie haben es vielmehr nötig, daß ihnen die Hauptheilswahrheiten gründlich erklärt, veranschaulicht, fest eingeprägt und ihre Bedeutung und Tragweite von immer wieder neuen Gesichtswinkeln gezeigt werden. Es ist ein Vorzug des Kleinen Katechismus Luthers, daß er die Heilswahrheiten in dieser Weise behandelt und nicht in Form eines geschlossenen Systems.

Aber seine Lückenhaftigkeit ist doch ein Fehler? Er sagt nichts vom Bibelfanon, von der Inspiration, von der unio personarum, von der Mitteilung der Eigenschaften, von der Gnadenwahl von den Ämtern Christi u. a. m.; er definiert nicht einmal die Rechtfertigung.

Das alles ist wahr, aber kein Fehler. Es ist vielmehr ein Fehler, daß Auslegekatechismen, soweit sie für die Elementarschule bestimmt sind, diese und ähnliche dogmatische Ergänzungen eingefügt haben. Die Kürze der Lutherschen Erklärungen, die Beschränkung auf die wesentlichen und dem Kinde verständlichen Stücke des Christentums, die alle technischen Ausdrücke vermeidende Sprache des täglichen Lebens sind Dinge, die zu den Vorzügen des Lutherschen Katechismus gehören und hoch angeschlagen werden sollten. Elementarschüler sollen nicht in der Dogmatik, sondern in den Hauptstücken des Christentums unterwiesen werden. Es genügt, wenn sie im zweiten Hauptstück lernen, daß Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch, durch sein heiliges Leben und unschuldiges Sterben die Welt erlöst und mit Gott versöhnt hat. Mit dem, was die Dogmatik über die Vereinigung der beiden Naturen in Christo, die Mitteilung der Eigenschaften, über den Stand der Erniedrigung und den Stand der Erhöhung und deren einzelne Stücke und über ähnliche Dinge lehrt, soll man junge Kinder verschonen; es ist kein Gewinn, sondern Ballast für sie; es verwirrt sie und zwingt sie, unverständene Worte nachzusprechen. Wie zufrieden sollten wir sein, vor allem in unserer Zeit,

wenn es uns gelingt, ihnen das im Lutherischen Katechismus Gebotene zum Verständnis zu bringen, lebendig zu machen und tief und fest einzuprägen. Eine andere Frage ist die, ob man im Konfirmandenunterricht über das, was Luthers Katechismus bietet, hinausgehen sollte. Das wird von der Schulung und der Reife der Konfirmandenklasse abhängen. Hier wird man auch, was Luther im Kleinen Katechismus sorgfältig vermeidet, Polemik treiben müssen; freilich mit Maßen und nicht gegen die Ketzer der alten Kirche.

Auf den noch unwiderlegten Einwand gegen Luthers Katechismus als Leitfaden für den Religionsunterricht, den Einwand, daß er veraltet und für unsere Zeit nicht mehr geeignet sei, braucht nicht eingegangen zu werden. Er ist von den einen so gemeint, daß die im Katechismus vorgetragene Lehre der Schrift veraltet sei, und bedarf dann für einen Lutheraner keiner Widerlegung. Andere wollen mit ihm sagen, daß Luthers Erklärungen aus Verhältnissen herausgewachsen und auf Verhältnisse zugeschnitten seien, die nicht mehr existieren. Der Einwand ist so fadenscheinig, daß er keine Widerlegung wert ist.

Wöchte unsere Kirche, die nun den Kleinen Katechismus vierhundert Jahre gehabt hat und durch ihn überschwenglich gesegnet worden ist, aufs neue erkennen, was sie an ihm hat. Wöchten wir alle, Lehrer und Prediger, die Einwände, die von modernen Pädagogen gegen ihn als Schulbuch erhoben worden sind, sorgfältig und nüchtern prüfen und erkennen, wie wenig Gewicht sie haben. Wöchten alle lutherischen Lehrer es für eine ihrer wichtigsten Aufgaben halten, den Kleinen Katechismus Luthers ihren Schülern einzuprägen, seinen Reichtum ihnen zu erschließen und seine Schätze ihnen teuer und wert zu machen.

W. S e n f e l.

† D. Carl Manthey-Zorn. †

(Fortsetzung statt Schluß.)

Kurz nach seiner Ordination mußte Zorn seinen schwer erkrankten Schwager Pastor Wagner in dem bayrischen Dörflein Lichtenstein vertreten. Zorn war gerade in seinen jungen Jahren ein ungemein anziehender Prediger. Auch in Lichtenstein hatte er bald großen Zulauf. Aber eigentümlicher als seine Predigt war seine seelsorgerische Behandlung der Leute. In der nahen Schloßruine wohnten der mehr als 90jährige Revierförster Hartwig und seine ebenso alte Frau, die seit 50 Jahren miteinander im Streit lagen und voneinander getrennt lebten. Der Mann stand im Geruch, in der Revolutionszeit Mord begangen zu haben, und hatte durch vielfachen Ehebruch seine Frau verbittert. Er rühmte sich, seit seiner Konfirmation nicht mehr in der Kirche gewesen zu sein, schimpfte auf die Pfaffen und war jedermann als gefährlicher Wüterich bekannt. Zorn wurde vor dem Manne gewarnt. Das reizte seine Natur zum Handeln und stachelte sein Pflichtgefühl als Seelsorger auf. Er ging zu ihm und fand einen rohen, fluchenden und lästernden hartgesottenen und selbstgerechten Sünder vor, der jeden Versuch, ihm mit Gottes Wort ans Herz zu kommen, mit polterndem Schimpfen und frechen Lästerreden parierte. Zorn ging ihm direkt auf den Leib, hielt ihm sein ganzes gottloses Leben vor und predigte ihm sein nahe bevorstehendes Gericht, Buße und Glauben an Jesum Christum als seine einzige Rettung. Nun kam seine Selbstgerechtigkeit zum Vorschein. Zorn sagte ihm sein ehebrecherisches Leben und sein Wüten gegen seine Frau, besonders seine lebenslange Verachtung des Wortes und der Gnade Gottes auf den Kopf zu und merkte, wie der alte Sünder innerlich zu beben anfang. „Er widersprach noch viel, aber er hörte. Er lästerte und fluchte noch mitunter, aber es hatte keine rechte Art mehr. Und ich packte immer fester zu, wurde immer freundlicher, aber dabei immer gröber, immer drohender. Da weinte der alte Mann.“ Zorn redete weiter, der Förster schwieg. War es Verhärtung, Trotz? Plötzlich brach er wieder in Tränen aus und fragte: „Herr Pfarrer, Hand aufs Herz! Achtzig Jahre lang habe ich Jesus verspottet; glauben Sie, daß er mich noch annimmt?“ Zorn fährt

in seinem Bericht fort: „Herr Gott, wem hätten da die Lippen nicht überfließen sollen vom süßen Evangelium von dem, der die Sünder annimmt!“ So wurde der Mann gewonnen. Ehe er starb, ließ er Zorn in Indien in getrofter Hoffnung des ewigen Lebens grüßen.

So war es Zorns natürliche Art. Die kann nicht jeder ohne weiteres nachmachen, aber junge Prediger können daraus lernen. Vorbedingung dazu ist, daß man selber fest und fröhlich im Glauben des Heils steht. Sodann gehört dazu ein Heilandsherz, das für die Errettung des Verlorenen brennt. Das dritte ist die rechte Verbindung und Scheidung von Gesetz und Evangelium in der Anwendung auf den besondern Fall. Und endlich — was bei Zorn auch später immer wieder frappierend hervortritt: das kindlich-naive, furchtlose direkte Losgehen auf das Herz des geistlichen Patienten. Dabei braucht man nicht notwendig ebenso grob zu werden, wie Zorn es in diesem Fall war.

In Wischwind, der Filiale von Lichtenstein, traten ihm bedenkliche Volksitten entgegen: eine früher Gefallene mußte immer auf dem hintersten Platz in der Kirche sitzen, er traf die Bauern unmittelbar nach dem Gottesdienst beim Kartenspiel, es gab Hochzeit und Heimholung der Braut vor der Trauung, den Beichtgroßchen, ein öffentliches Glas Bier für den Pastor vor der Leichenrede und den Leichenimbiß nach der Beerdigung und dergleichen. „Herr Pfarrer, in der Kirche haben Sie das Wort; hier wir. So ist es Sitte bei uns, und so bleibt's!“ Zorn ließ, verständig genug, seine Finger davon, zumal er nur zeitweiliger Vikar war. Dagegen zwang er den faulen Schulmeister von Lichtenstein durch ein Entweder-Oder zur äußerlichen Ausrichtung seines Dienstes. Bei der '71er Friedensfeier gedachte Zorn in der Predigt auch der Gefallenen. Da gab es viele Tränen; nur die Mutter des einen der Gefallenen starrte den Prediger verbitterten Herzens und tränenlosen Gesichts unbewegt an. Da zog Zorn, um den Heiligen Geist flehend, alle Register liebevoller Bestrafung, Warnung und Trostes. Ein herzbrechendes Schluchzen erfaßte die Mutter, die Tränen stürzten, und ihr Hadern mit Gott war gebrochen. Mit tiefem Bedauern sahen die Lichtensteiner Zorn ziehen. Vielen war es, als hätten sie einen Engel Gottes unter sich gehabt. Als er später von Shebongan fortging, war es so in erhöhtem Maße. Zorn war in einziger Weise christlich populär.

Am 31. Mai 1871 kam die feierliche Abordnung von Zorn und Grubert. Die hätte Harleß als Präses des Missionskollegiums besorgen sollen. Der war krank, und so fiel die Pflicht auf den Vizepräses Luthardt. Den wollten sie nicht, weil er so stark vom Lutherthum in der Lehre abwich. Es gelang ihnen, Direktor Gardeland selbst dafür zu gewinnen, und zum Handauflegen gewannen sie Kirchenrat Besser (Breslau) für Grubert und den alten Pastor Blasß von Serrahn für Zorn. Das war ein Stück lutherischen Bekenntnisses, das noch sehr der Klarheit ermangelte. Die Feier fand in der bis auf den letzten Platz gefüllten großen Nikolaikirche statt. Der Altarraum war von Pastoren angefüllt, die die Abgeordneten nach dem Akt begrüßten, küßten und beglückwünschten. Als alles vorbei war, nahm der Direktor die beiden in die Sakristei und sagte bewegten Herzens: „Man reicht sich wohl die Hände, als sollt's geschieden sein, und bleibt doch ohne Ende im innigsten Verein.“ Da — war's eine Vorahnung? — verlor Zorn die gewohnte Selbstbeherrschung, brach in einen Strom von Tränen aus, umschlang diesen meistgeliebten unter allen Freunden mit seinen Armen, so mit ihm durch den Garten zum Missionshaus gehend.

Am nächsten Tage trat die Leipziger Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz in Sitzung. Am Schluß der Nachmittags-sitzung kamen Zorn und Grubert dazu, als der alte Pastor Blasß, vom Vorsitzenden beauftragt, das Schlußgebet sprach. Sie hörten noch, wie er betete: „Lieber Gott, vergib uns, was wir hier gepappelt haben, und mach uns wahrhaft treu in deinem Glauben und Bekenntnis, um Jesu Christi willen. Amen.“ Viele senkten verlegen die Köpfe. Der Vorsitzende aber fuhr zornig auf Blasß los: „Sie haben gepappelt, nicht wir!“ Zorn stand beinahe das Herz still vor Entsetzen; er verstand seinen alten väterlichen Freund nicht. Der war ein kindlich treuer Lutheraner, allem halbschürigen Bekenntnis, das er in der Versammlung fand, in der Seele feind, innerlich aber frei, und so gab er seinem Herzen Ausdruck, wie es ihm in den Mund kam, und Glacéhandschuhe trug er auch sonst nicht. Zorn war noch nicht zu der Erkenntnis durchgedrungen, die ihm später mit Schrecken aufging, daß ein treuer Lutheraner mit einer solchen Gesellschaft, in der die größten Irrlehrer Sitz und Stimme hatten, überhaupt nicht kirchliche Gemeinschaft haben könne. Darin handelte auch Blasß nicht konsequent, aber sein richtiges lutherisches Gefühl reagierte unmittel-

bar gegen das Falsche, was er da hatte hören müssen. Später hat er sachlich Platz recht gegeben: „Diese lutherischen Konferenzen waren nichts anderes als das unfruchtbare Gepappel zusammengewürfelter Geister, die nur darin einig waren, daß sie alle mehr oder weniger vom rechten Glauben und Bekenntnis abwichen.“

Am selben Abend nahmen die Missionare von ihrem geliebten Direktor Abschied und wurden nach einer Abschiedsandacht im Missionshause, die der später ihnen nach Indien nachkommende Kollaborator Willkomm hielt, von allen Missionszöglingen zum Bahnhofe geleitet. Sie fuhren nach Erlangen, wo Zorn die letzten paar Tage vor der Abreise nach Indien bei seiner Mutter verleben wollte; denn es war nach menschlicher Berechnung ein Abschied fürs Leben. Zorn beschreibt diesen Abschied sehr kurz. Die Mutter sah aber später den Sohn noch wieder und starb in hohem Greisenalter einen sehr sanften Tod. Der Sohn ließ ihr dann ein Grabmal von Tropfsteinen und einem Marmorkreuz setzen.

Am 5. Juni (1871) fuhren die beiden von Erlangen über München und den Brenner nach Venedig, von wo sie mit einem kleinen Dampfer in sehr bunter Gesellschaft nach Triest übersetzten. Von dort brachte sie ein österreichischer Lloyd-Dampfer in drei Tagen nach Alexandrien. Zorn konnte aber nirgends lange verborgen sein und machte auch hier allerlei Bekanntschaften, von denen wenigstens eine des Festhaltens wert ist. Ein mitreisender Grieche war auf die beiden aufmerksam geworden, hatte sich vergewissert, daß sie Missionare seien, und daraufhin Zorn fest die Hand gedrückt. Unterwegs beobachtete er sie scharf, und in Alexandrien holte er sie aus ihrem Hotel zu einem Spaziergang durch die Stadt ab. Um acht Uhr speisten sie mit ihm zusammen und verabschiedeten sich von ihm. Als sie es sich des Abends in ihrem Zimmer bequem gemacht hatten, erschien der Grieche wieder und bat sie, den Abend mit ihnen verbringen zu dürfen. Er warf eine strogende Geldkase vor sich auf den Tisch und sagte, er sei auf der Reise zu der Überzeugung gekommen, daß sie ehrliche Leute seien. Er habe in seinen vierzig Jahren die Welt durchreist und überall nur Schufte getroffen, und, was das Schlimmste sei, er sei selbst ein Schuft. Er sei Juwelenhändler, sein ganzes Vermögen stecke in jenem Beutel; werde er bestohlen, so sei er ruiniert. Er möchte einmal in dem Genuße schwelgen, unter wirklich aufrichtigen Christen zu sein. Dabei schüttete er den Inhalt des Beutels auf den Tisch,

füllte ihre Hände mit glitzernden Diamanten, streute Diamantringe, Broschen, Nadeln, morgenländische Geschmeide auf dem Tisch umher, verließ den Tisch, stellte sich ans Fenster, hinausschauend und ihnen den Rücken wendend, und sagte: „Da ich jetzt alle Kontrolle über meine Schätze verloren habe, können Sie stehlen, was Sie wollen; ich kann Sie nicht überführen; ich werde auch ohne Nachzählen alles wieder einpacken, nur um das recht auszukosten, daß ich bei ehrlichen Leuten bin.“ Darauf erzählte er den Missionaren seine Lebensgeschichte. Er war kein sonderlicher Schuft, sondern lediglich ein Weltmensch der gewöhnlichen Sorte gewesen mit dem Grundsatz: Jeder für sich selbst! Das habe ihn um Glück und Frieden gebracht. Er zeigte ihnen die Photographie seiner jungen, schönen, einst heißgeliebten Frau, die sich von ihm habe scheiden lassen und nun samt seinem Söhnlein zu einem anderen Manne gegangen sei. Er könne sie nicht verdammen, da auch er ihr die Treue nicht gehalten habe. Er habe verzweifeln wollen, habe Länder und Meere durchreist, in Rom die Peterskirche des öfteren besucht, um Frieden zu finden, aber vergeblich; auch Pfaffen habe er genug kennen gelernt, — „aber verzeihen Sie, ich vergaß, daß Sie auch Geistliche sind. Sie sind ehrlich; haben Sie ein Paternoster für mich übrig, so sprechen Sie es für meine arme Seele“ — so schloß er mit Tränen in den Augen. — Was Zorn dem Manne dabei gesagt habe, will er nicht kundgeben. Sie haben ihn nie wiedergesehen, hofften aber, ihn im Himmel wieder anzutreffen.

In Alexandrien schon hatte sich den Missionaren eine ganz neue, eine halborientalische Welt aufgetan, die sie aus dem Staunen nicht herauskommen ließ. Nach großen Reiseherereien mit Gepäckträgern und Bootsleuten fanden sie am 18. Juni in Suez den französischen Dampfer *Alba*, der sie in 20 Tagen nach Indien brachte. Über diese Reise berichtet Zorn nichts als Seekrankheit. Am 8. Juli, einem Sonnabend, landeten sie nach abermaligen Unannehmlichkeiten mit indischen Bootsleuten in dem hafenslosen Madras und waren bald bei den Thren.

Um die Missionstätigkeit in Indien zu würdigen, muß man das Wesentliche über Land und Leute wissen. Und die Hauptsache ist die, daß Indien kein wildes, sondern ein hochkultiviertes Land ist und die Indier kein wildes, sondern ein Kulturvolk von nahezu 4,000 Jahren sind. Land und Volk sind freilich von jedem europäischen so

verschieden, daß es beträchtliche Zeit, auch für einen Missionar, dauert, bis man mit den Einwohnern in den nötigen Verkehr kommt. Indien steht seit 1757 unter Englands Herrschaft.

Man mag der englischen Regierung in Indien manches Böse nachsagen. England hat von Anfang an seinen eigenen Vorteil in Indien gesucht und beutet das Land heute noch mit allen Kräften aus. Aber es hat bei allem Eigennutz dem Lande auch viel Gutes getan. Es hat vor allem Ruhe und Ordnung im Lande gehalten, Indien mit einem dichten Eisenbahnnetz kreuz und quer und mit vielen Kanälen durchzogen, hat ungeheure Industrien angelegt und entwickelt, Millionen der armen Bevölkerung Arbeit und Verdienst verschafft, den vorher immer wiederkehrenden Hungernöten fast ein Ende gemacht und vor allen Dingen den verschiedenen Missionen Freiheit und Schutz im ganzen Lande gewährt, wenn es auch die der eigenen Staatskirche stets bevorzugt hat.

Die christlichen Missionen der Neuzeit fanden an der Malabarküste schon eine Kirche von alten Thomasschriften vor. Seit Ausgang des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts wandten sich neben Rom schier alle protestantischen Kirchen auch der Mission in Indien zu. Den Beginn der lutherischen Mission daselbst bezeichnen freilich schon die Namen König Friedrich IV. von Dänemark, M. S. Franke und Bartol. Ziegenbalg um 1702. Sie wären aber im Zeitalter des Rationalismus wohl zugrunde gegangen, wenn sich die englische Mission ihrer nicht angenommen hätte. Diese begann ihre energische Tätigkeit aber erst um 1813. Dann übernahm die von Dresden nach Leipzig verlegte Evangelisch-Lutherische Missionsgesellschaft etwa 1844 unter Graul das Erbe der Dänen in Tranquebar. Die Namen der indischen Leiter Ziegenbalg, Schulze, Gericke, Fabrizius und Schwarz bezeichnen ihre gesegnete Entwicklung unter den vorhandenen überaus schwierigen Verhältnissen.

Die Leipziger Mission entfaltet ihre Tätigkeit lediglich in der die Südspitze Indiens umfassenden Presidency Madras, die in der Stadt Madras ihren Sitz hat. Die eine der großen Schwierigkeiten bietet das heiße, teils feuchte, teils trockene Klima. Dies Stück der indischen Halbinsel liegt zwischen dem 8. und 14. Grad nördlicher Breite. Die Bodenbeschaffenheit ist eigentümlich. Das große Innere ist ein Hochplateau von 1,300 bis 3,000 Fuß Erhebung, verhältnismäßig kühl, trocken und gesund. Es ist von hohen und zer-

klüfteten Bergen umrahmt, die ein sonniges Alpenklima bieten und im Hochsommer der europäischen Bevölkerung, auch den Missionaren, eine Erholung von der erschlaffenden und schier unerträglichen Hitze des Küstenlandes gewähren, in dem die großen Handelsstädte liegen und den Massen des geringen Volks Nahrung darbieten. Hier gibt es zwei nasse und zwei trockene Jahreszeiten, durch Monsune verursacht. Der südwestliche tritt im April oft mit ungeheurer Gewalt ein und weht sich bis Oktober allmählich ab, entsetzliche Hitze in den Sommermonaten verbreitend. Der nordöstliche tritt ebenso im Oktober ein, bringt viel Regen, aber, weil sich in den Wintermonaten erschöpfend, auch ganz angenehme Temperatur. Das tropische Klima hat natürlich auch einen tropischen Pflanzen- und Baumwuchs, auf den wir hier nicht eingehen wollen, und eine entsetzliche Menge von kleinem und größerem Ungeziefer, besonders von giftigen Skorpionen und Schlangen (die vielen Kobrarten!) zur Folge, die das menschliche Dasein höchst gefährlich machen. Auch die in den Küstengegenden herrschende Malaria (Denguefieber) und die Cholera sind immer noch nicht ausgerottet. Eine andere bedeutende Schwierigkeit bietet den Missionaren die Erlernung der ungemein ausgebildeten südlichen Landessprache, des Tamulischen, einer verzwickten Abart des alten Sindi, die hier fast ausschließlich gesprochen wird. Die Hauptsache bleibt aber natürlich die Überwindung des alteingesessenen, in tausend Sekten zerfallenden und zum Teil geradezu scheußlichen und vielfacher Unzucht huldigenden indischen Götzendienstes, der sich mit tief scheinender Mystik zu umgeben und mit raffiniertester Argumentation zu verteidigen weiß. Trotz alledem macht die christliche Kirche in Indien große Fortschritte. Es gibt heute in Ganzindien 217 Millionen Brahmanisten, 66 Millionen Mohammedaner, 10 Millionen Buddhisten, 10 Millionen Animisten, 3 Millionen Sikhs, eine mohammedanische Reformsekte, und beinahe 4 Millionen Angehörige christlicher Parteien, von welcher letzteren die Hälfte im Regierungsbezirk Madras wohnt.

Schließlich bietet das vielgestaltige Kastenwesen — denn schier jedes Völkchen und jeder Stamm bildet eine Kaste für sich, die nur mit den eigenen Stammes- und Standesleuten umgehen und nur besondere Arbeit tun — der christlichen Mission große Hindernisse. Ein Sudra als Bruder eines Paria aus einem und demselben Abendmahlskelch trinkend ist für beide Teile ein unsaßbarer Gedanke. Indes

gelang es dem Leipziger Graul und dem englischen Bischof Seber, dem Rastenunterschiede im bürgerlichen und gesellschaftlichen Verkehr der Christen verständig Rechnung zu tragen und ihn im Kirchlichen gebührend abzuschleifen.

Zu der Zeit, daß Zorn und Grubert in die Arbeit im Süden Indiens eintraten, muß die Leipziger Mission etwa 18 bis 20 Missionare auf etwa einem Duzend Stationen, jede mit mehreren Filialen, gehabt haben. Die Hauptstation und der Mittelpunkt der ganzen Mission ist Tranquebar. Hier ist ein Schullehrer- und Katechetenseminar, eine höhere Zentralmissionschule, eine Druckerei mit Bücherdepot, die alte Ziegenbalgsche Neujerusalemkirche, im Schoße ihres Altarplatzes Ziegenbalgs und Plütschaus Überreste bergend, das alte Missionshaus und der Gottesacker, die Ruhestätte so mancher Sendlinge und deren Angehöriger — in all diesem die indische Heimat aller indischen Missionare Leipzigs, wo sie sich immer wieder versammeln und Rat halten. Hier wohnte auch der alte Senior Schwarz. Dann Madras mit einem billig erstandenen palastähnlichen Missionshaus und großer, schöner Kirche, einer bedeutenden Kostschule und anderen nötigen Einrichtungen. Ebenso in Trichinopoly (spr. Tritschinóppoly), Negapatam, Mahaveram, Poreiar und — während wir andere Plätze übergehen — die Station, auf die Zorn bald stationiert wurde — Pudukottai.

Die neuen Missionare kamen unangemeldet und unerwartet in Madras an. Missionar Kremmer war selbst gerade auf einer Filiale abwesend. Um so dankbarer waren sie, daß sie hier zwei alte Freunde vom Missionshause her vorfanden, Grahl und Zucker, die sich mit Frau Pastorin Kremmer und deren erwachsenen Töchtern der herzlich willkommenen Neulinge auf das liebenswürdigste annahmen. Doch bereiteten ihnen die beiden Nationalspeisen, Appams und Carrie, mit denen sie traktiert wurden, sofort friedienstörende Unannehmlichkeiten, während die Neueindrücke des ersten Tages und das indische Ungeziefer ihnen den Schlaf der ersten Nacht raubten. Als sie von ihren Lagern stiegen, war es Sonntag, der 9. Juli, und Missionsfest, die 169. Wiederkehr der Landung Ziegenbalgs und Plütschaus in Tranquebar. So hatten sie gleich Gelegenheit, einen indisch-lutherischen Gottesdienst in schönster Form mitzumachen.

Von Madras aus wurden die Neuankömmlinge von ihren Freunden per Bahn und Fuhrwerk nach den nächsten südlichen Missions-

stationen und schließlich nach der Hauptstation Tranquebar geführt, die ja ihr eigentliches Ziel war. Von hier aus mußten sie schließlich an ihre Posten gestellt werden, hier ihre Vorbereitung erhalten, den ganzen Betrieb der Mission kennen lernen, und hier gab es Gelegenheit, die Bekanntschaft vieler Missionare zu machen. Sie wurden überall mit großer Freude und Herzlichkeit aufgenommen. Im Missionsanwesen in Tranquebar wurden sie von dem ganzen Personal der Hochschule, Zentralschule, Schullehrer- und Katechetenseminar, 200 Mann hoch, mit Fahnen und Musik empfangen und endlich vor dem Hause des alten Missions seniors Schwarz abgesetzt, wo sie die herzlichste Aufnahme fanden. Hier, bei Vater und Mutter Schwarz, war während dieser Zeit ihr liebster Aufenthalt. An der Missionschule arbeiteten Direktor Schäffer und sein Gehilfe Zucker, der bald dessen Nachfolger als Direktor wurde. Hier lernten sie neben vielen Missionaren die europäische Gesellschaft Tranquebars, Stadt- und Bezirksbeamte, heidnischen Gözendienst, Gözentempel, das Kastensystem, kurz, Land und Leute und die Eigentümlichkeiten des Klimas und des Volkslebens aus eigener Anschauung gründlich kennen.

Ihre Hauptaufgabe war zunächst das Erlernen der Sprache. Zorn wohnte mit einem älteren schwedischen Missionar, einem Sonderling, der sich fast ausschließlich literarisch beschäftigte, unter einem Dache zusammen, natürlich mit der üblichen indischen Dienerschaft, aus 4 bis 5 Personen bestehend, ausgestattet. Mit Hilfe eines eingeborenen Lehrers und Grauls tamulischer Grammatik lernte er das Tamulische bei täglich vier bis sechs Stunden Anstrengung sehr schnell, studierte die tamulische Bibel und die lutherischen Symbole und fand seine Erholung in der Gemeinschaft mit der Seniorfamilie, bei Zucker, bei Schäffer im nahen Poreiar, bei anderen Brüdern oder an der Küste in der Abendbrise. Nach sieben Monaten machte Zorn seine erste Predigt in Tamulisch und wurde nach Stadt und Königreich Pudukottai abgeordnet, wo bisher zeitweilig Pastor Otto Kahl stationiert gewesen war. Pudukottai war eins der vielen Duodez-königreiche Indiens, dem England vollständige Unabhängigkeit der Verwaltung nach innen „auf ewige Zeiten“ gewährleistet hatte, weil sich einer der früheren Herrscher bei einem gefährlichen Aufstand fahrentreu erwiesen hatte. Natürlich war die vollständige Unabhängigkeit englisch gemeint. Aber die englische Regierung ließ den Rajah so ziemlich nach eigenem Belieben schalten und walten, selbst

in Religionsfachen, in welchen sonst im ganzen Lande englische Freiheit herrschte. Des Königs Wille war des Ländchens Gesetz, sein Wort entschied über Leben und Tod. Das nächste Ziel aller indischen Fürsten war aber üppigstes Leben und möglichst große Prachtentfaltung. Die Folge war hier persönliche Verjümpfung, Vernachlässigung der Regierung, Korruption in allen Zweigen der Verwaltung und scheußliche Ordnungslosigkeit im ganzen Völkchen. Budukottai war ein kleines amerikanisches County von 350,000 Einwohnern, südlich von Madras in der Nähe von Trichinopolh und Tanjore gelegen. Haupt- und Residenzstadt Budukottais ist die Stadt gleichen Namens mit ihrer Vor-, Tempel- und Brahminenstadt Tiruko-rarnam. In der Nähe des Königspalastes liegt die lutherische Missionsstation, ein 3 bis 4 acres umfassender wunderschöner Park mit einer ganzen Anzahl von Gebäuden, vor allen Dingen aber mit der prächtigen Villa für den Missionar. Dies Anwesen bezog nun der noch unverheiratete Zorn „mutterseelenallein“, wie er sich ausdrückt, d. h. mit seinen Missionsgehilfen und einer indischen Dienerschaft von acht bis zwölf und zeitweilig mehr Personen. Zu seiner bereits christlichen Parochie gehörten ein Duzend oder mehr auswärts gelegene Gemeinden und Predigtplätze, die durch ihn, einen Evangelisten, mehrere Katecheten, eine Anzahl Lehrer und andere Gehilfen so gut wie möglich bedient werden mußten. Daneben galt es, den Heiden zu predigen, woinimmer sich nur Zeit und Gelegenheit fand.

Zorn kam in der schönsten, d. h. kühnsten, Jahreszeit, im Februar 1872, hier an, und obwohl ihm das Tamulische noch recht schwer abging, warf er sich jugendfrisch und schaffenslustig im Vertrauen auf Gott und ohne Furcht in die volle Arbeit. Er beherrschte die Sprache bald vollkommen genug, um frei und nötigenfalls aus dem Stegreif predigen und reden zu können. Die Station war für einen Geist wie Zorn gerade geschaffen. Das Evangelium fest im Herzen, philosophisch genug gebildet, um es auch mit dem diffizilsten Brahminen aufnehmen zu können, geistig gewandt und schlagfertig im Disput, klar, populär, oft drastisch in der Rede zu dem gewöhnlichen Volk, dazu von den feinsten gesellschaftlichen Manieren und innerlich frei genug, um auch dem König und seinen Schranken zu imponieren, und dabei lauter, wahrhaftig und selbstlos, nur das Heil der Seelen suchend, ging er überall direkt und energisch auf sein Ziel los und entfaltete eine missionarische Tätigkeit, die ihm in der lutherischen

Missionsgeschichte einen der ersten Plätze gesichert haben würde, wenn Gott seine Wege nicht in eine andere Bahn gelenkt hätte.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, Zorns indische Tätigkeit historisch zu schildern. Sie ist so spannend wie ein Roman und so instruktiv wie ein Lehrbuch. Man lese zu dem Zweck seine drei „Erinnerungen“ selbst. Uns kommt es darauf an, den Mann in der persönlichen Weise seines Wirkens, seine kirchliche Bedeutung und Gottes Wunderwege in der Kirche zu verstehen, soweit das möglich ist. Dazu brauchen wir freilich eine Anzahl von geschichtlichen Ereignissen aus seiner indischen Wirksamkeit.

Zorn entfaltete als Pastor seiner ausgedehnten heiden-christlichen Parodie eine ungeheure äußere Tätigkeit, zumal wenn man das für einen Europäer so lästige und gesundheitsgefährliche Klima, die Reiseschwierigkeiten und die im Lande herrschende Ordnungslosigkeit in Betracht zieht. Nichtsdestoweniger warf er sich zugleich mit voller Wucht auf die Heidenpredigt. Dadurch wurde er in kurzer Zeit zu einem der bestbekanntesten Männer im Budukottareiche, so daß der königliche Hof auf ihn aufmerksam wurde. Der König selbst suchte seine Bekanntschaft, wurde durch seine feine und freie und wahrhaftige Art gefesselt und lernte ihn hochschätzen und wurde, soweit das unter den Umständen möglich war, sein entschiedener Gönner, Beschützer und Wohltäter. Er war nicht übel gebildet, sprach fließend Englisch neben mehreren anderen Sprachen und wußte um indische und europäische Verhältnisse wohl Bescheid. Dabei blieb er aber ein brahmanistischer Götzendiener, während er eigentlich wie die Brahminen gewöhnlich gar nichts glaubte und in allen Sünden der Heiden lebte. Natürlich suchte er den berühmten Missionar seinen Regierungsinteressen dienstbar zu machen. Auch die englische Regierung in Madras erkannte bald Zorns Bedeutung im Volk und am Königshofe und versuchte bei dem damals gerade eintretenden Erbfolgestreit zwischen dem König und seiner älteren Königin ihn zum Erzieher eines der Erbprinzen zu machen. Dabei wurden ihm von beiden der streitenden Parteien die glänzendsten Anerbieten gemacht, wenn er ihre Pläne fördern wolle. Das war für Zorn eine Gelegenheit, seinen unbestechlichen Sinn und die Größe des christlichen Glaubens dem König und seiner Gegnerin, der älteren Königin, mit Wort und Tat kundzutun. Was er ihnen sagte, war nicht unähnlich dem, was Petrus (Akt. 8) Simon dem Zauberer entgegenschleuderte. Und nicht nur

das. Der englische Regierungsagent versuchte, um die Streitfrage zwischen König und Königin zu lösen, Zorn mit großen Gehaltsanerbietungen zu bewegen, sein Amt als Missionar zeitweilig niederzulegen und die Erziehung des Prinzen ganz zu übernehmen. Auch das lehnte er rundweg ab. Sein Amt ging ihm über alles irdische Gut und menschliche Ehre. Vgl. Ebr. 11, 25 ff. Das Missionsdirektorium bedauerte aus Klugheitsrücksichten diesen Schritt. Dafür hatte Zorn kein Verständnis. Die Angelegenheit verschaffte ihm aber bei den Brahminen und im Volk solchen Respekt, daß seine Person als unantastbar galt. Es war, als ob Gott ihm dadurch die Wege gebahnt hatte, den Brahminen und sonstigen Großen im Volk in seinen öffentlichen Predigten und Religionsgesprächen desto freier entgegenzutreten. Auch dem Könige, dem er als seiner von Gott gesetzten Obrigkeit alle schuldige Ehre und Treue entgegenbrachte, scheute er sich nicht, den Greuel seines Götzendienstes und seiner Sünden vorzuhalten, ohne freilich durchschlagenden Erfolg bei ihm zu gewahren.

Es war für Zorn und seinen erkenntnisreichen, eifrigen und goldtreuen Evangelisten Kornelius, den er auf die Heidenpredigt gewöhnlich mitnahm, nicht schwer, die Heiden zu einer christlichen Predigt oder für einen öffentlichen Disput zu gewinnen. Die Hindus sind intensiv religiös und neugierig, wie die Athener es waren. Zorn brauchte nur Ort und Zeit einer öffentlichen Predigt kundzugeben, so lief man ihm von allen Seiten zu. Und bei solchen Zusammenkünften überbot der Schrifterfahrene und beredte geistgesalbte Kornelius im Zeugnis von Christo durch wunderbare Geschichten und Vergleiche oft den Apostel Zorn, worüber dieser sich von Herzen freute und Gott für ihn dankte. Kornelius verstand sein Volk besser als Zorn und war in seinen Anschauungen, Gedanken und im Ausdruck volkstümlicher — ein Timotheus neben Paulus. Darum schickte Zorn ihn mit dem ebenfalls tüchtigen und treuen Katecheten Njanamuttu oft auf längere Touren allein auf die Heidenpredigt.

Ein Beispiel von dem, was Zorn auch unter den gefährlichsten Umständen in der Heidenpredigt wagte und wagen durfte, ohne daß ihm ein Haar gekrümmt wurde, bietet ein Vorfall an einem Rudumiamalei genannten Ort, an dem der König des öfteren des Götzendienstes in Gemeinschaft mit vielen Brahminen und — Tempelbirnen pflegte. Noch nie war dort das Evangelium gepredigt worden. Auf

einem weiten freien Platz eine Simapagode, daneben ein ungeheurer Tempel des Sohnes Simas, des „Gottes der Wissenschaften und der Öffentlichkeit.“ In den großen Säulenvorhallen des Tempels saßen während des im Innern vor sich gehenden Gözendienstes etwa 50 Kinder um einen Gözendienstlehrer, unter ihnen eine größere Zahl feiner Mädchen von 4 bis 10 Jahren, die hier zu Tempeldirnen ausgebildet wurden. Da packte Zorn der Ingrimme, und kurz entschlossen setzte er sich neben den Lehrer, unmittelbar an dem Gözenbilde, nieder. Scheu blieben Kornelius und ein Katechet stehen. Zorn hieß sie sich zu den Kindern setzen. Als der Lehrer entriistet fragte, was das zu bedeuten habe, antwortete Zorn: „Schön!“ Unterdes entströmte dem Tempel eine große Schar von Anbetern mit Brahminen und ein paar Duzend Tempeldirnen. Er rief die Menge an, sich niederzusetzen und zu hören. Eine große Schar von Männern gehorchte, und Brahminen und Tempeldirnen standen um die Kinder her. Und nun fing Zorn an zu predigen und predigte ihnen das Gleichnis von dem unter die Mörder Gefallenen und dem barmherzigen Samariter. Das wurde einem hohen Herrn zu handgreiflich, er widersprach, suchte sich reinzuwaschen und schalt auf die Dirnen. Zorn fuhr ihm in die Rede: „Wo keine Käufer sind, ist kein Markt, Alter! Du und dein verfluchter Gözendienst und deine unflätige Lust haben diese Dirnen zu dem gemacht, was sie sind.“ Jener: „Ja, es ist nicht allen Menschen beschieden, so heilig zu sein wie Sie.“ Zorn: „Wir, du und ich, sind ein Schlag,“ und fuhr fort vom sündlichen Verderben und von der rettenden Gnade Christi, des barmherzigen Samariters. Dann erhob sich ein Hauptbrahmine, ein Mann von schärfstem Denken und seltener Aufrichtigkeit in dem nun folgenden laut geführten Disput, bei dem beide Teile in Schweiß gerieten und sich heiser redeten. Zorn hatte auf alle Hauptlehren des Evangeliums und die spitzfindigsten Fragen der Vernunft eingehen müssen. Kornelius sagte ihm hinterher, bei der letzten Frage des Brahminen sei ihm angst und bange geworden, was da zu antworten gewesen sei. Der Brahmine tat, als ob er weiter nachsuchen werde. Im übrigen hat Zorn von seiner gesamten Heidenpredigt Frucht gar nicht oder sehr wenig gesehen. Das war ihm wohl noch heilsamer als uns gewöhnlichen Predigern.

Gott sorgte reichlich für Zorns Demütigung, und zwar gerade in seiner Eigenschaft als Seelsorger seiner Christengemeinden. Eine

so energische, mit voller Kraft direkt auf ihr Ziel losgehende Natur wie Zorns drängt die Verhältnisse zu schneller Entscheidung für oder wider sich. Sie siegt oder bricht im Fluge. Zorn brach. Das war ihm die heilsamste Medizin. Wir Christen siegen, Christo nach, im Unterliegen, das hat er in Indien und in Amerika reichlich erfahren müssen.

Die sittlichen Zustände in den Gemeinden, ja auch unter den Beamten und Angestellten — und gerade auch in Budukottai — waren geradezu entsetzlich, ärgerniserregend für Christen und Heiden. Grobe Fleischsünden, Ehebruch, Hurerei, Kindsmord, Diebstahl, Verleumdung, Zank und Streit, Untreue und Verlogenheit und dazu Heuchelei und Pharisäismus. Und Zorn wollte christliche Zucht üben und übte sie. Da gab es bald Empörung und Verschwörung der Einflußreichsten in den Gemeinden, auch der Angestellten, Missionsdiener, Lehrer und „Säulen.“ Zorn sollte vertrieben werden! Er forderte Untersuchung, und es kam zu einer allgemeinen und gründlichen Visitation von seiten des Kirchenrats in Tranquebar unter der persönlichen Leitung des Seniors Schwarz. Die Kommission war verständig genug, Zorns Eifer recht einzuschätzen und die Untreue und die Stänkereien der Schuldigen zu durchschauen. Das Resultat war theils Absetzung, theils Versetzung, theils ernste Verwarnung der Schuldigen, allgemeine ernste Vermahnung der Gemeinde, Beratung Zorns und zum Schluß Besuch beim Rajah (König), der den Besuch sofort erwiderte. Nun war äußerlich der Friede wieder eingekehrt, aber das allgemeine Vertrauen der Leute war nicht so schnell wiederzugewinnen. Es kamen auch ferner ärgerliche Sündenfälle, die die Zucht notwendig machten, vor. Zorn erkrankte auf einer Missionsreise am Denguefieber und lag drei Wochen lang in Trichinopoly darnieder. Ein Brahmine hatte ohne Recht und Richterpruch eine ganze kleine Filialgemeinde Zorns ins Gefängnis stecken lassen. In diesen Monaten starb viel in ihm und an ihm, das als fremdes Feuer auf dem Altar des Herrn in unserm Wirken im Reich Gottes kein Recht hat. Es wandelte sich vieles in und an ihm. Nun sollte er bald erfahren: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“

Aber auch das hängt oft wohl an Außerlichkeiten. Zorn war wieder in voller Arbeit in seinen Gemeinden. Gleich nach der Visitation hatte er die fröhliche Nachricht erhalten, daß seine Braut unter

der Obhut einer Missionarsfamilie zu Weihnachten in Madras ein-
treffen würde. Missionar Nahl, Zorns treuer und inniggeliebter
Freund, verlobte sich mit seiner Schwester. Am 13. Dezember (1872)
reiste Zorn zu ihm nach Trichinopoly. Der reiste mit ihm nach
Madras zur Abholung von Zorns Braut. Und wieder verfiel Zorn
dem Denguefieber und lag bis zum 23. fest zu Bett im Missionshause.
Am 24. kam sie über Land von Bombay mit dem Zuge. Noch fie-
bernd und bebend holte er sie mit den andern vom Bahnhofe ab; da
vergaß er das Fieber. Am zweiten Weihnachtstag war die Trauung.
Das getraute Paar kniete eben zum Empfang des Segens. Da fiel
Zorn in Ohnmacht. Als er nach einer halben Stunde wieder zu sich
kam, war alle Erinnerung weg, auch an seine eben geschehene Trau-
ung. Er sah Mariechen Hengstenberg im Brautschmuck bei sich
stehen, eine Träne nach der andern weinend, und es begann ihm das
Geschehene eben wieder aufzudämmern, da hörte er den Geistlichen
sagen: „Das hat der Teufel, der Feind christlicher Ehe, getan.“
Er meinte die Ohnmacht; Zorn aber, der davon keine Erinnerung
hatte, glaubte, der Geistliche rede von seiner Frau, und erwiderte ein
schwaches, aber sehr bestimmtes **Nein!** —

Und in Wahrheit, **nein!** Mariechen Hengstenberg wurde als
Zorns Frau Zorns guter Engel, von Gott ihm gesandt mit ihrem
zarten, weichen Herzen voll kindlichen Gottvertrauens, mit ihrer
Treue, ihrer Demut, Sanftmut, Geduld und anscheinend unstörbarer
Stille und Ruhe. Wer dieses Paar miteinander kennengelernt hat
in der Verschiedenheit ihrer Naturen, in allem das Gegenteil vonein-
ander, nur einig im festen kindlichen Glauben an denselben Heiland
und in innigster Liebe einander zugetan, — ihn, das ewig braufende
Meer, sie, den tiefen, stets stillen, glatten See, der kann verstehen,
wie Zorn das geworden ist, was er von dieser Zeit an in Indien,
später hier in Amerika und dann erst vollständig war, als ihm dieser
Stern seines irdischen Lebens erloschen war. Mit ihr kam ein Ele-
ment der Zügelung, der Klärung, der Ruhe und Geduld in sein
Leben, das ihm bisher unbewußt gefehlt hatte und das ihn im Alter
in hohem Maße auszeichnete. Spr. 31, 10 ff.

Sobald Zorns Gesundheitszustand es erlaubte, ging es auf die
Reise nach Pudukottai. Von Trichinopoly aus holte ihre Diener-
schaft sie mit Omnibus und Ochsen im Triumph nach Hause. Dann
bereitete die Gemeinde ihnen eine große Hochzeitsfeier in viel Herz-

lichkeit. „Von da an gab auch der liebe Gott viel Segen, daß ich endlich mit meiner Gemeinde in ein sehr schönes Verhältnis kam.“ Der Boden dazu war freilich schon vorher durch die Wirkung seiner treuen Arbeit, seiner Predigt und Seelsorge und durch sein Ringen mit Gott im Gebet um die ihm anvertrauten Seelen bereitet worden. Besonders war durch ein bestimmte Predigt die Gemeinde erschüttert und manche Seelen ihm wieder zugewendet worden. „Über meine Dummheit, Unverstand, Unsicherheit, mein über-die-Schnur-Hauen in Strenge und Milde war gewiß schuld, daß manches so und nicht anders gekommen war.“ Jetzt ging das Schifflein seiner Amtswirksamkeit in ruhigeres Wasser; und fehlte es auch in den nächsten Jahren nicht an angestrebter Arbeit, an Stürmen und Widerwärtigkeiten, so gab doch Gott so viel Segen zu seiner Arbeit, besonders zu seiner Unterweisung der eingeborenen Missionsgehilfen, daß Zorn sehr fröhlich und voll Lobens und Dankens war.

Indes bereiteten sich langsam Verhältnisse vor, die die christliche Treue Zorns und seiner Freunde auf die Feuerprobe stellen sollten. Es kam ihnen ihr Worms, die Frage, ob sie auch anders könnten, to compromise or to — go. Es handelte sich genau um die Frage, um deretwillen die Missourier und Buffaloeer Deutschland, Breslau und die anderen Separationen Deutschlands und die Landeskirche verlassen hatten, um die Frage der Berechtigung oder Nichtberechtigung der kirchlichen Union mit falschen Lehrern.

Seit dem Helmstedter Synkretismus waren als Reaktion gegen den Orthodoxismus der Pietismus,* der Rationalismus und die modernistische „wissenschaftliche“ Theologie Schleiermachers über die Kirche gegangen; und die eine Verirrung war so unionistisch wie die andere. Für Luther war die reine Lehre und die Scheidung von jeder, auch der geringsten, falschen Lehre das erste Erfordernis der Kirche gewesen. Für den Pietismus rückte die Reinerhaltung der Lehre sofort an die zweite Stelle. Nummer eins wurde ihm die Berücksichtigung der persönlichen Frömmigkeit. Der Rationalismus trug den Bopf und die ausgestopften Waden des hausbackenen Menschen-

*) In der vorigen Nummer der Quartalschrift hatten wir anlässlich des Besuchs Zorns in Neuendettelsau eine allgemeine Bemerkung über den Pietismus gemacht, die von einem hiesigen Blatt als eine Verurteilung des persönlichen Glaubensstandes Lohes aufgefaßt worden ist. Die Worte sind unbestimmt genug, um solche Deutung zuzulassen. Das tut uns leid. Gemeint waren sie lediglich als allgemeine Charakteristik des Pietismus.

verstandes und verlor allen Respekt vor dem geoffenbarten Gotteswort. Und die wissenschaftliche Theologie des 19. Jahrhunderts konnte ihn nicht wiedergewinnen, weil sie hundert Jahre lang durch das Scheidewasser der Bibelkritik gegangen war. Sie hatte die Lehre von der Verbalinspiration und der alleinigen Autorität der Heiligen Schrift in der Kirche vernichtet und setzte die persönliche Heilserfahrung an deren Stelle. Das christliche Bewußtsein Schleiermachers wurde durch v. Hofmann und Frank Prinzip auch der lutherischen Theologie, und sie brauchte die Schrift, die Bibellehre eigentlich bloß noch zur Bestätigung der wissenschaftlich fundamentierten Heilserfahrung. Die Frage unter den Theologen war nur die, wer die Sache wissenschaftlich am plausibelsten machen könne. Daß ein Theologe mehr oder minder von Gottes Wort abwich, darauf kam es nicht an; selbst die Leugnung der Heiligen Dreieinigkeit störte die Glaubensbruderschaft und Kirchengemeinschaft auch in den lutherischen Landeskirchen nicht, solange man sich im allgemeinen zum Luthertum bekannte. So stark hatte der unionistische Schwindelgeist die Herzen benebelt, daß man es in den lutherischen Landeskirchen, in denen das Luthertum kirchlich konstituiertes Recht war, zwar für ein großes Unrecht hielt, Kirchengemeinschaft mit der staatlich als uniirt konstituierten preußischen Landeskirche zu pflegen, aber mit den größten Irrelehrern innerhalb der eigenen Grenzen Abendmahls- und Kirchengemeinschaft zu pflegen für Recht und Pflicht hielt. So war es in der Leipziger Allgemeinen Lutherischen Konferenz, und so war es auch in der Leipziger Lutherischen Missionsgesellschaft. Das waren nicht staatliche, sondern freigebildete Vereine, die aber das Werk der Lutherischen Kirche zu treiben in Anspruch nahmen; und hier saßen nun wieder landeskirchliche und freikirchliche Lutheraner, Lutheraner aus der preußischen Union, rechte Lehrer und falsche Lehrer, feine und grobe Irrelehrer friedlich und brüderlich zusammen im Werk des Herrn. Die Leipziger Lutherische Mission, in der viele persönlich tüchtige Lutheraner wie Gardeland, Cordes, Schwarz waren, die alle ihre Glieder und Missionare auf das Lutherische Bekenntnis verpflichtete, trieb tatsächlich unausgesetzten Unionismus, selbst im Missionskollegium, in dem auch Leute wie Luthardt saßen. Gardeland reichte Rahnis das Abendmahl.

An diesem Felsen scheiterten Zorn, Zucker, Grubert und Willkomm als Missionare der Leipziger Missionsgesellschaft.

Wir wissen noch, welche enthusiastische Lutheraner sie bereits im Missionshause in Leipzig waren, und wie innig sie sich deshalb mit Gardeland zusammenschlossen. Aber zur vollen Klarheit und praktischen Entschiedenheit waren die damals alle noch in den Zwanzigern stehenden jungen Leute nicht durchgedrungen. Sie kamen aber in Indien dazu. Die ersten drei hatten ihr Studium der Bekenntnisschriften und Luthers emsig fortgesetzt und es auch bei ein paar anderen Missionaren angeregt und hatten dadurch viel Glaubensfreudigkeit in ihrem Kreise geschaffen. Mit der Ankunft Willkomm's erhielt ihr Studium neuen Impuls. Willkomm war klar, kühl, praktisch und entschieden, dazu weiter belesen als die anderen. Der stille Zucker war exakt, tief und fest, der Leidende Grubert tief ergriffen, ernst und bedacht, Zorn voller Feuer, immer voran. Kahl, der leider vor der Krise starb, mitgerissen, wußte die Konfordinformel beinahe auswendig, Schäffer ging fleißig mit. So bildeten diese sechs bald einen Kreis von entschiedenen Lutheranern, denen aller Unionismus verhaßt und deren Gewissen durch das unionistische Wesen ihrer Leipziger Mission immer stärker bedrückt wurde. Am schwersten empfand der Leidende Grubert die Last auf seinem Gewissen.

Sie alle setzten das Studium Luthers und der Bekenntnisschriften emsig fort und regten mehr Brüder dazu an, zur großen Freude des Seniors Schwarz, der selber ein fleißiger Lutherleser war. Besonderen Anlaß dazu gab ihnen die allgemein bekannte und beklagte Tatsache, daß die im Missionsseminar in Tranquebar ausgebildeten und in der Arbeit stehenden eingeborenen Missionsgehilfen so wenig klare Erkenntnis der christlichen Hauptartikel und gar kein lutherisches Bewußtsein hatten. Auch viel grobe Sündenfälle kamen unter ihnen vor. In den Missionsgemeinden herrschte zum Teil große Unwissenheit und Zuchtlosigkeit, und es waren große Abfälle nicht nur zu den Sekten, sondern auch zum Papsttum vorgekommen. Die Schuld lag bekanntermaßen größtenteils an dem Mangel an gründlicher lutherischer Ausbildung der Missionsgehilfen. Es war schon unter den früheren Leitern der Anstalt so gewesen. Unter dem gegenwärtigen Leiter S. war es nur schlimmer geworden, denn der war selbst unklar in der Lehre und ein ausgesprochen moderner Lutheraner in seiner Bekenntnisstellung. Durch Besprechungen in engeren Kreisen hatte sich ergeben, daß die Mehrzahl der Missionare wesentlich dieselbe Stellung zum Bekenntnis einnahmen wie S.,

wenn sie auch nicht ebensoweit gingen. Infolgedessen kam es im Herbst 1874 zu einer allgemeinen Konferenz in Trichinopolis, auf der Zucker über den Lehrinhalt des Galaterbriefes und Zorn „über unsere Stellung zu unserm Bekenntnis“ referierte. Hier kam es an der Lehre vom Antichrist und von Kirche und Amt zum Zusammenstoß. Seinerzeit von Hardeband auf Walthers treues Luthertum, wissenschaftliche Tüchtigkeit und auf seine richtige Lehre von Kirche und Amt hingewiesen, hatten sie dessen Schriften studiert und darin ihre eigene Lehr- und Bekenntnisstellung in allem bestätigt gefunden. Natürlich warf man ihnen sofort „Missourismus“ an den Hals. Zorn und Zucker sandten ihre Vorträge an Walthers zur Kritik. Die Antwort war echt walthersch: höflich, bescheiden, zurückhaltend, in der Sache ihnen freudig beistimmend, die Form der Zornschen Arbeit aber scharf kritisierend. Er tadelte seine abstrakt-gelehrte Ausdrucksweise. „Diese Sprache macht die Sachen dunkel, während niemand so klar, so einfach, so einfältig, so konkret reden sollte als ein Theolog, der es ja mit Wahrheiten zu tun hat, von denen der Menschen Seligkeit abhängt“ . . . „Das andere . . ., das ich nicht billigen kann, ist, daß Sie nicht von einfachen Bibelsprüchen ausgehen, sondern von gewissen Grundsätzen, aus denen Sie dann längere Deduktionen machen. Auch das achte ich nicht für die Weise, in welcher theologische Themata zu behandeln sind. Da kann erstlich nur der folgen, welcher scharf denkt, und zum andern wird dadurch weniger der Glaube befestigt, als der Verstand geübt. . . . Das Prinzip, von welchem ein lutherischer Theolog ausgehen soll, ist nicht ein einziger Spruch oder eine einzige Lehre, sondern die ganze Schrift. An diese muß er daher immer und immer wieder anknüpfen. . . . Soll die alte lutherische Kirche . . . wieder in Blüte kommen, so müssen sämtliche Lehrer . . . die einfache Luthersprache und den einfachen Gedankengang unserer Väter sich zum Muster nehmen und sich aneignen.“

Zorn und Zucker und ihre Freunde waren mächtig getröstet und gestärkt, der Gegensatz zwischen ihnen und den Gegnern wurde aber gewaltig dadurch geschärft. Ein paar traten zunächst auf ihre Seite, andere schwankten. Zorn, Zucker, Willkomm, Grubert zusammen mit Missionar Schäffer petitionierten zunächst beim Missionskollegium in Leipzig, es möchte die Leitung des Seminars in Tranquebar in andere Hände legen. Sie wurden mit Entrüstung abgewiesen. Bald darauf erschien in der Luthardt'schen Kirchenzeitung ein Schmäh-

artikel über Walthers und die Missionsynode. Nun konnten sie auch öffentlich nicht mehr schweigen. Sie veröffentlichten eine Erklärung in Pastor Brunns Blatt, in welcher sie sich offen auf Walthers Seite stellten. Zugleich sandten sie an Direktor Gardeland und Senior Cordes in Leipzig ein Schreiben, in welchem sie erklärten, jetzt in den großen Kampf um die rechte kirchliche Stellung eintreten und fordern zu müssen, daß auch die Leipziger Mission dieselbe einnehme und sich von allem Unionismus mit falschen Lehrern und Kirchen reinige, widrigenfalls sie sich im Gewissen gedrungen sähen, aus dem Dienst der Mission auszuschneiden. Wörtlich lautete ihre Forderung,

„daß unserer Mission eine Stellung gesichert werde, daß dieselbe weder nach Schein noch Wesen Kirchengemeinschaft oder Subordinationsverhältnis mit solchen hat, welche irgendeiner Bekenntnismehrheit, und solche nennen wir mit Betonung die in der „Erklärung“ (im Brunnschen Blatt: Kirche und Amt und Antichrist) aufgeführten, offen widersprechen.“

Zugleich beschworen Sie Gardeland und Cordes, dieser ihrer Sache beizutreten und sich an die Spitze des Kampfes zu stellen. Bald nachher berichtete Zorn den getanen Schritt an Walthers, und Walthers Antwort ist ein so klassisches Stück echten Luthertums, daß wir uns vorbehalten, sie später besonders abzudrucken. Natürlich wurden die Petenten mit ihrer Forderung zurückgewiesen und ihr gesamtes Vorgehen als „krasser, entsetzlicher, verblendeter, hochmütiger Fanatismus“ gebrandmarkt. Nun konnte nur noch der Austritt folgen. Von den Brüdern in Indien wurden sie zwar mit Freundlichkeit behandelt, aber mit einer solchen, „die man Ausfägigen angedeihen läßt“. In dieser Zeit waren die übrigen der Freunde, besonders der kranke Grubert, sehr getrost, aber Zorn kamen die Sorgen, was nun aus ihnen werden sollte. Da war es seine Frau, die ihn aufrechterhielt. „Bist du nicht auf Gottes Wegen? Was sorgst du denn? Hat Gott nicht Mittel genug, uns zu helfen? Predigst du nicht fortwährend anderen, daß sie nicht sorgen sollen, und nun sorgst du selbst?“ Er antwortete, daß er nicht für sich, sondern für sie und die Kinder sorge. „Das ist Unsinn! Bitte Gott um das nötige Geld zur Heimreise!“ Bald kam ein Telegramm an Senior Schwarz, daß Direktor Gardeland im Februar selbst kommen werde. Als Zorn auf einer Heidenpredigt war, schickte seine Frau ihm einen Brief nach, auf dessen Rubert sie die Worte geschrieben hatte: „Jesu,

geh voran.“ Sie hatte dem Brief ein Zettelchen beigesteckt mit den Worten: „Siehst du? Das ist Gott!“ In dem Brief lag ein Telegramm: To Pudukotta, India, to missionary Zorn. Need you money Walther St. Louis answer six words paid. Zorn war außer sich vor Freude und dankte Gott. Nach einigen Tagen antworteten sie Walther telegraphisch: “Distress send speedily 500 pounds.” Darauf wieder nach einigen Tagen Walthers Antwort: “Mailed 500 pounds.” Dann kam Gardeland. Die Verhandlungen führten zu keinem Resultat. Schäffer, Cordes’ Schwiegersohn, ließ sich umstimmen, die andern vier blieben fest. Gardeland verurteilte ihr Vorgehen mit folgenden Gründen: Sie hätten als Missionare in Indien keinen Beruf, sich um die persönliche theologische Stellung der Mitglieder des Missionskollegiums zu kümmern und jene Erklärung in Brunns Blatt zu veröffentlichen. Auch Missouri habe Mängel und Schwächen und müsse z. B. Walthers falsche Lehre vom Wucher dulden. Übrigens müsse man jeden so lange für lutherisch nehmen, d. h. sich nicht von ihm scheiden, als er sich für lutherisch bekenne. Was Dr. Luthardt anlange, so sei es ja nicht ganz normal, daß er im Kollegium sitze, er habe auch seinen Rücktritt angeboten, aber unter diesen Verhältnissen habe das Kollegium ihn gebeten zu bleiben. Das Ende der Verhandlungen war, daß Zorn, Zucker, Willkomm und Grubert ihren Beruf in die Hände Gardelands zurücklegten und aus der Mission austraten. Sie ordneten ihre Sachen, lösten ihre Verbindungen in Indien und machten sich reisefertig.

Wie schwer ihnen allen und besonders Zorn diese Trennung von Gardeland, von vielen lieben indischen Brüdern und dem so kindlichen alten Senior Schwarz wurde, ja wie groß der gegenseitige Trennungsschmerz war, zeigte sich bei folgender Gelegenheit. Es war um den 18. März, den Tag seines Geburtstags, daß Zorn dem Senior seine Station Pudukottai übergeben sollte. Und des Seniors Geburtstag war am 21. März. Da lud Zorn den Senior mit seiner Frau ein, zur Feier ihrer beiden Geburtstage zu ihm zu kommen und Direktor Gardeland und die Missionare Dichterlong und Päsler mitzubringen. Sie nahmen an und kamen. Zorn hatte unterdes mit seinem König gesprochen, um die Gäfte königlich abholen und dann in seiner Fremdenresidenz aufnehmen und bewirten zu lassen. Er selbst fuhr ihnen mit den königlichen Kutschen entgegen. Da bemerkte er einen Missionar der Gesellschaft, den er nicht eingeladen

hatte und fragte Hardeland, was der solle. „Ihr Nachfolger werden.“ „Das wird er nicht, das wird allein Päzler, Herr Direktor.“ — Das war wieder Zorns alte Art, und die verstimmte den Direktor; er mußte aber nicht, daß Zorn mit dem Senior schon um diesen Päzler als seinen Nachfolger einig geworden war. Nun wurden sie bewirtet und dann zum Rajah gefahren. Der nahm sie sehr freundlich auf und fragte bei der Gelegenheit den Direktor, wer denn Zorns Nachfolger werden solle. „Mr. D.“, jagte der Direktor. „Is Mr. D. a good man for this place, Mr. Zorn?“ — Kopfschütteln. „See here, Director, I will never allow Mr. D. to be Zorn's successor. Who is a good man, Zorn?“ — „This here Mr. Paesler, your Excellency“, jagte der. „Do you hear, Hardeland? Mr. Paesler must be Zorn's successor, and not Mr. D. Shake hands, Paesler!“ Und der Herr Direktor war klug und groß genug, dem König zu antworten: „All right, your Excellency!“ — Am Sonntag sollte Zorn noch einmal predigen. Er schlug es ab. Der Senior predigte, rühmte Zorn, ermahnte die Gemeinde, ihn nicht zu vergessen, und stellte ihr Päzler vor.

Am Nachmittag waren sie still bei Zorn im Hause. Da gab es eine herzerreißende Szene. Vater Schwarz saß am Fenster. Hardeland ging auf und ab, Zorn saß am Tisch. Da fing plötzlich Vater Schwarz laut an zu weinen. Dann sagte er: „Karl, ich wollte über die Sache ja nicht mehr reden, aber ich kann nicht anders. Bleib doch bei uns!“ Der Direktor blieb stehen und — blickte Zorn an, wie er ihn einst angesehen hatte — mit tränenvollen Augen —, als ihm seine drei Kinder in einer Woche weggestorben waren. Da raufchten Zorn alle Wasser an die Seele. Heiß und brennend stieg die Liebe zu seinen alten bestgeliebten Freunden und zu seinem teuren Missionswerk in ihm auf. Vor seinem inneren Auge türmten sich die Wogen der kommenden Verachtung aller derer auf, mit denen er in Deutschland und Indien in Verbindung gestanden hatte. Es war ihm, als machten ihm die bewegten Worte und die stummen Tränen seiner Herzensfreunde den festen Grund des Wortes Gottes unter den Füßen wankend und zögen ihn in den Abgrund. „Es war eine mächtige Versuchung, die über mich kam, mein in Gottes Wort gebundenes Gewissen zu verleugnen. Ich stand auf und sah die Männer einen Augenblick an. Dann ging ich an das Harmonium, setzte mich und spielte . . . — ein bayerisches Schnadahüpfel, da war

der Zauber gebrochen. Gardeland verstand mich, Schwarz nicht. Mir war plötzlich der Mut gekommen, dem Satan nichts Besseres zu hören zu geben.“ Später wurde ihm in Leipzig nachgesagt, er habe sich über die heiligsten Regungen mit einem Gassenhauer hinweggesetzt.

Am nächsten Morgen machten die Gepäckträger beim Aufladen der Bücherkisten offenbar demonstrativ ein greuliches Gekreische über Zorns Weggang. Da rief Gardeland: „Das schneidet mir ins Herz, das kann ich nicht ertragen.“ Zorn bedrohte sie. Nachmittags kamen viele Gemeindeglieder, um von Zorn Abschied zu nehmen. Sie schenkten ihm zum Andenken ein goldenes Kreuz mit der Inschrift Matth. 10, 38. Am nächsten Tage fand die Übergabe des gesamten Gemeindebesitztums an Senior Schwarz statt, auch die eines Akers, den der König Zorn geschenkt hatte, mit allem Zubehör. Endlich kam der letzte Abschied. Vater Schwarz fiel Zorn laut weinend um den Hals und brach dann ohnmächtig zusammen, bis man ihn wiederbelebte und in die Sänfte trug. Gardeland weinte, küßte Zorn und sagte: „Ich habe Sie lieber gehabt denn irgendeinen Menschen. Aber Sie müssen gehen, Sie können nicht anders; und könnte ich Ihren Standpunkt teilen, so ginge ich mit Ihnen.“ Zuletzt, aus der Sänfte heraus, rief er: „Zorn, soll ich meine Frau nicht von Ihnen grüßen?“ „O Gott, ja, tausendmal!“ Zorn hatte sich für den Abschied hart gemacht; „aber mein Herz tat mir unendlich weh.“ Zuletzt bekam er auch von seinem König noch einen herzlichen Abschiedsgruß mit Glückwünschen für seine Zukunft und mit der Bitte um fernere Korrespondenz aus Amerika. Am 13. April, dem Charfreitag des Jahres 1876, segelten sie von Madras ab und gelangten nach einer fünfwöchigen beschwerlichen Reise, auf der der schwindfüchtige Grubert und die Frau Pastor Zorn schwer krank wurden, über Suez, Alexandrien, Malta und Gibraltar in London und bald darauf in Rotterdam an. Da schieden sich ihre Wege. Gruberts fuhren nach Hessen, Zuckers nach Bayern, Willkommis nach Sachsen und Zorns nach Wetter in Westfalen. Zorn machte dann in Deutschland eine Anzahl Besuche. Aber außer bei den Verwandten und den Pastoren Brunn in Staaden und Hein in Wiesbaden fand er überall kalte Aufnahme oder sogar verschlossene Türen. Der Misfourier war geächtet.

Grubert starb in Wiesbaden, Zorn reiste, seine Frau und Kinder in Wetter zurücklassend, mit Zuckers nach New York, wo sie am 4. Juli ankamen. Im Emigrantenhause händigte der missourische Emigrantenmissionar Keyl Zorn einen Veruf der Gemeinde in Sheboygan ein. Er fuhr über Frankenlust, Mich., und Milwaukee nach Minneapolis, wo gerade der Nordwestliche Distrikt der Missourisynode in Sitzung war. Unterwegs traf er Präses Strafen und Pastor Mwardt, die in Watertown auf den Zug gestiegen waren und ihn anfänglich für einen verhummelten deutschen Studenten gehalten hatten. In Minneapolis traf er auch Walthers, den er dort mit Staunen predigen und referieren hörte. Als er in Sheboygan ankam, fand er ein Telegramm von Wetter in Westfalen, „Mutter und Tochter wohl“, und einen Brief des Königs von Budukottai mit Gratulationen, Nachrichten aus Indien und der Bitte um eine baldige Antwort vor. Das war am 29. Juli 1876. Von da an datiert seine amerikanische Wirksamkeit, der wir noch eine besondere Betrachtung widmen müssen.

A u g u s t B i e p e r .

Jesus' Call to Repentance.*)

The Church, always assailed by her enemies from without and within, has again been greatly agitated by a form of doctrine which parades before the public eye in a cloak of special devoutness. It was our own synod, particularly your district, in which the disturbance arose. Men pretended—and it must be assumed that they were sincere in their claim—that they deplored the great shallowness and superficiality prevalent in our churches, that their endeavor was to deepen spirituality in our circles, to lead us back from almost universal externalism to a greater inwardness. They, therefore, antagonized dead formalism, which, they maintained, had very generally usurped the place of life by faith, and issued a call to real, heart-felt repentance. Such repentance, however, which they described as a vivid realization of our sin-

*) This article is a recast in English of an essay read before the convention of the West Wisconsin District of our Joint Synod, assembled in Menomonie, Wis., in June, 1928.

fulness, a consciousness of sin which terrifies and torments the heart, can not, they told us, be produced by the individual commandments of God in His Law, it must be sought, rather, and gotten at the foot of the cross, where alone it may be found.

We shall not now attempt to investigate the question what may have moved God to permit this disturbance in our midst, a disturbance which just at this time can not but greatly hamper us in our church work, by which many sincere Christians have been misled and carried away to uncharitable words and deeds, by which we all in our inmost hearts, in our Christian faith and hope, have been shaken to the very foundations. Let us rather humble ourselves before our God, let us acknowledge before Him our total unworthiness and our great lack of faithfulness in the past, let us pray Him to forgive our shortcomings, to mitigate the chastisement we have so fully deserved, to remedy the damage that has been done. In addition to stimulating our prayer, God would—seeing it is a false doctrine by which we are troubled, against the tantalizing fascination of which our faith reacted and maintained itself only with difficulty—bring us to the humiliating realization that our hearts were not so well founded and grounded in the understanding of Scripture and the pure doctrine as they should and could have been. The fact that such heresies could be uttered at all in our circles and the consternation that these utterances caused show that we have been lacking in grateful acknowledgement of the pure doctrine and its clear scriptural definitions God has so bountifully given to our Lutheran Church. One of the chief lessons the present crisis should drive home is that we all confirm our hearts by a painstaking and prayerful study of God's Word, so that we may grow in true knowledge and faith. God would drive us into Scripture, that we may fortify ourselves against even fiercer onslaughts of the enemy, which, if the apprehensive predictions of our Savior about the time and conditions preceding His second advent mean anything, already loom in the offing.—May God, then, grant us His Spirit and bless our present doctrinal discussions so that our faith and understanding be enriched.

The questions raised by the recent controversy all center in repentance. What is repentance? What is contrition and what

is its importance? What is penitential remorse and how is it produced? By what means can the heart be brought to a painful realization of its sinfulness? What is the function of the Law, what the function of the Gospel in effecting repentance? Etc. A vast array of voluminous problems, indeed, for the correct investigation and solution of which a convenient starting point must first be found. It shall be our aim in the present essay to limit ourselves to an observation of Jesus, our great Prophet, the author and finisher of our faith, to see how He analysed the situations confronting Him and dealt with the most important problem of the human heart. However, though Jesus shall hold the center of our attention, we need not therefore refrain from drawing, for comparison and illumination, also from the acts and words of His servants, of the prophets in the Old Testament, who foretold His coming, and of the apostles in the New Testament, who announced His finished work to the world.

Two other preliminary points must be disposed of by way of introduction. Although the assignment of our theme is directly due to the heresy which raised its head in our midst, we shall in general refrain from direct quotation and from a specific probing of the errors they contain; that has been done elsewhere. Such method of procedure would here almost inevitably lead to a rather one-sided discussion of the matter. It shall be our aim to present that part of the divine truth which it is our present task to investigate in as well rounded form as we are able.—Again, the vast amount of material touching on Jesus' call to repentance would quite naturally suggest as convenient a grouping under two heads: How, in what manner and by what means, did our Lord lead people to repentance? and: How did He treat them after He had brought them to repentance? Yet due regard for peculiar views expressed, in connection with the errors in the doctrine of repentance, on the cross of Christ as the source of contrition impels us to make this point the object of an independent investigation: In what light did our Savior view His death on the cross? We shall take up this question first.

I.

How did Jesus regard His own suffering and death? What application did He make of it in His prophetic work? How did

He use it in bringing about repentance and in preserving His disciples in the penitent mood?

The disturbing doctrine that raised its head in our midst greatly stresses the importance of contrition, describing it in language like this: "If we are of a broken and contrite, smashed spirit, we are in extreme excruciating pain, in sorrow and battle of soul; in agony; we are hopeless, shattered, despising self, in misery, perhaps entertain thoughts of suicide." That is held up to us as an ideal repentance. Then the question is raised: "How shall I get such consciousness of sin?" And the answer is given: "True heart-felt repentance is not obtained from the individual commandments: . . . you will find repentance at the foot of the Cross." Beholding our Savior on the cross is to inject into our souls extreme excruciating pain, under favorable circumstances arouse thoughts of suicide.—Is that in accordance with the way Jesus regarded His own death?

It must be clear to any one who but casts a glance at Calvary that a terrible judgment is being executed there. There are three malefactors being led forth that they may be put out of the way; but there is one among them on whom the gaze of all eyes is fixed: Jesus holds the center of attention. But He is not an object of pity with the spectators, far from it. The people are in rage against Him, and their fury knows no bounds. Even one of the malefactors crucified together with Jesus can not resist the spirit of the frenzied mob; forgetful of his own pain and imminent death he joins in the general mockery.

Who is this Jesus, and what has He done to stir up the feelings of the people against Himself, so that all without exception, from the high-priest down to the most insignificant outcast of society, are filled with indomitable fury against the man on the middle cross, that not even the sight of the excruciating pain which He is enduring can touch their hearts, nor move them to consideration and sympathy? They do not hesitate to drag in far-fetched cheap jokes—think of their pun on His Eli, Eli, as though He were calling Elias—to give vent to their feelings and to pour their venom on the object of their hatred. Why is it that they can not control their temper at the sight of Jesus?

They open their hearts and permit us a deep look into them,

to the very bottom, when they sum up their mockery in the words: "He trusted in God; let Him deliver Him now if He will have Him; for He said, I am the Son of God" (Mt. 27, 43). Jesus had presented himself to them as the promised Messiah. But as such He did not by far measure up to their expectations, He was not a Messiah after their liking; rather, a Messiah of His type was repugnant to them. They rejected Him. And yet they could not silence a voice within their breasts which told them that Jesus indeed is the promised Messiah. He was a person that could not be denied or ignored. Even in His deepest humiliation there went out from His presence a powerful testimony, gripping hearts and consciences, which they could not throw off. They were overwhelmed by the conviction that He is the Messiah; and yet they refused to submit. This unwillingness on their part to surrender to the unalterable, this kicking against the pricks, lashed their feelings into frenzied fury.

Their remark about the Sonship of Jesus draws our attention to the real nature of the suffering that befell the Man of sorrows on Calvary. Terrible, indeed, were the pains of His body caused by the crucifixion; but it was well within human ability to bear them, as the example of the mocking malefactor on the left clearly shows. Beggaring description were the sadness and anguish of His soul, because He was so little appreciated, because His intentions were so totally misunderstood, because His love was rewarded by hatred, because by rejecting Him people brought down upon themselves the judgment of God. Yet all of this did not elicit from Him a single word of complaint, rather, He is moved to prayer: "Father, forgive them, for they know not what they do" (Lc. 23, 34). The key to His suffering—this is instinctively understood by the mocking mob—lies in the fact as they express it: He trusted in God. He did trust in God, but according to all appearances and indications His confidence in God is now going to fail Him.

Jesus called aloud: "My God, My God, why hast Thou forsaken Me?" The most dreadful punishment conceivable had become a fact in His case: God had forsaken Him. God withheld His favor from Him. How He longed to be refreshed with the love of God! But God had withdrawn from Him. The

heart of God was filled with wrath against Him, and the eyes of God flashed furious curses. Those were the terrors of hell, hellish agony and despair, which then lacerated His soul and taxed His powers of endurance nigh to the breaking point. He turned to His God for comfort, but God himself rebuffed Him. The heart shudders to meditate on such extreme torment.

And yet He stood His ground, He did not succumb, He did not yield to despair, no, not for a moment. He clung to His God, He persevered in His faith, and carried it safely through the outer darkness, through the very depths of hell. Although God refused to recognize Him and, filled with genuine loathing, turned away from Him, His heart all the more firmly clung to God. The temptation that troubled Job, assailed His heart with hellish vehemence: "Dost thou still retain thine integrity? Curse God, and die" (Job 2, 9). But mustering all the strength that was left in His mortally wounded heart, He clung in faith and love to that very God that was spurning Him: "My God, My God! Whom have I in heaven but thee? And there is none upon earth that I desire beside thee. My flesh and my heart faileth; but God is the strength of my heart and my portion forever" (Ps. 73, 25. 26). He knows of no nother comfort, and He desires no other comfort, but that very God who has forsaken Him. To Him He turns. With Him He pleads. To Him He calls in fervent prayer and asks for consolation.

Whence has Jesus this wonderful faith? His prayer was taken from the twenty-second Psalm. In the darkness that enshrouded Him, in the terrors that frightened His heart, He took refuge in the Word of God. He contemplated the Word of God. In the Word of God He looked for comfort and consolation, for counsel and strength against His unspeakable suffering; and in this way, by virtue of the Word of God, He saved His faith through the very midst of the agony of hell. And for that cause the place of torment, the place of wailing and gnashing of teeth, had no power upon Him. Even the wrath of God is overcome in this way. God can not forever forsake Him who would not relinquish His hold on God through the Word of God. Jesus passed the supreme test of faith: He trusted in God against God himself. He comforted His heart against the wrath of God with

nothing else but the Word of God. He sought comfort against God from the very same God. And He is not put to shame. We hear Him shout in triumphant exultation: "It is finished!" And having thus conquered all terror and having dispelled all fear out of His heart He quietly nestles to His Father's bosom: "Father, into thy hands I commend my spirit" (Lc. 23, 46).

What is the meaning of this dreadful, blood-curdling judgment which God executed on Calvary? Was it God's aim to give us an object lesson of His wrath, to show us how unrelentingly He hates sin? But He that hung nailed to the cross, He that underwent this terrible agony, never committed a sin; even in the midst of these trying pains He kept His heart pure and undefiled from the slightest touch of sin, which so fiercely assailed Him. If God's aim was to make us realize His wrath against sin, His object lesson was ill chosen. What impression of God's holiness and justice must we get out of this spectacle, where He rages against an innocent one? If God would reveal His righteous wrath against sin to us, why does He not, for instance, open hell to our startled eyes for a moment, where we would see real sinners, like unto ourselves, suffer curses which we would feel we had merited likewise? Must it not work irreparable confusion thus to vent His anger and to wreak vengeance on an absolutely holy one?

Or what was God's aim in the suffering of Jesus? Did He intend to furnish us a model, a pattern for our faith? Was His purpose to illustrate by a living example how through faith, nourished from Scripture and expressing itself in fervent prayer, the wrath of God may be overcome? What could be gained in that way? That would be energy wasted. We are not in a position to benefit by such example. We are separated from Him that is struggling on the cross by this vast difference that He is by nature the Son of God, while we are mere creatures. What is possible for Him of achievement may be far beyond our poor power. But worse than that, the very faith with which we must take up the struggle against the wrath of God is entirely foreign to our nature. Faith to us seems the height of folly, the very essence of our sinfulness being doubt. By nature we do not and can not trust in God. Before we can profit, then, by the

example of Jesus, a radical change of our whole philosophy of life would have to take place. We would have to learn to look upon life as a matter of faith. This outlook on life would have to replace the inborn idea of our hearts, according to which life is a matter of being "up and doing", a question of reward and merit. Faith would have to be instilled into our reluctant, refusing hearts. Then, and only then, could we begin to learn from the example of Jesus. But till then even the loftiest example of faith will profit us nothing. The word applies: "If they do these things in a green tree, what shall be done in the dry?" (Lc. 23, 31) "And if the righteous scarcely be saved, where shall the ungodly and the sinner appear?" (1 Pet. 4, 18) Thus under existing conditions the splendid example of Christ's victorious faith on the cross could serve no other purpose than to increase sin in us by driving us to despair.

But perhaps that was the very object of God in putting the faith of Jesus to this severe test, that on the bright background of His faith our unbelief might stand out in bold relief. Yet would such procedure show us, and make us painfully realize, the moral detestableness, the revolting hideousness of unbelief? Would not God's treatment of the believing Jesus impress us as inexcusable cruelty? Would it not confirm us in our innate aversion to faith, crystallizing it into the fixed determination to reject faith under all circumstances in order not to expose ourselves to a similar treatment?

What is the purpose of the gruesome spectacle on Calvary? We stand perplexed, helpless, not only as before an apparently insoluble conundrum, no, as before a preposterous deed of God which can not but shock our natural sense of righteousness, so long till God himself furnishes the key, granting to our hearts this faith: "He hath made him to be sin for us who knew no sin, that we might be made the righteousness of God in him" (2 Cor. 5, 21). Christ was "delivered for our offences" (Rom. 4, 25), that is the only complete and satisfactory answer to Christ's heart-rending question: Why? Why hast Thou forsaken Me? When our hearts in faith have found this solution, the horrible spectacle on Calvary will appear in an entirely different light. It will become a most attractive and fascinating scene, a scene we

shall never grow tired to look at and to contemplate, a scene resplendent with love and inspiring confidence into the most despondent heart. Then shall we be in a position also to benefit by the example Christ left for us that we should follow His steps (1 Pet. 2, 21); then we shall also begin to realize, from the tragedy on Calvary, the terrible severity of the wrath of God against our sin,—who “spared not His own Son” (Rom. 8, 32) when He took upon himself the sin of the world. But before we find in Jesus the Bearer of our sins and the Redeemer, so long Christ crucified will remain “unto the Jews a stumbling block and unto the Greeks foolishness” (1 Cor. 1, 23).

How, then, did Jesus himself regard His suffering and death?

This may be clearly seen from the preparations He made for the occasion. An attempt to discuss the preparations of Jesus for His suffering and death with any degree of completeness is out of the question here for lack of space and time. Besides, it is unnecessary for our purpose; it will be fully sufficient to give somewhat closer attention to two events only.

In the temporal order of events the great Passion of our Lord followed immediately after His last Passover. When Jesus and His disciples had sung the hymn which according to custom concluded the celebration of the Passover, they went out to Mt. Olivet, to the garden Gethsemane, where the great Passion was to begin. Now, when Jesus sat down to the Passover together with the twelve, He spoke these memorable words: “With desire I have desired to eat this Passover with you before I suffer, for I say unto you, I will not anymore eat thereof until it be fulfilled in the kingdom of God” (Lc. 22, 15. 16). In these words He points out an intimate connection between His suffering and the Old Testament Passover: In His suffering it is to be fulfilled, in His suffering is to be accomplished what the Passover had prefigured symbolically: And thus by partaking of the Passover He could prepare and fortify himself for His suffering.

By the blood of the paschal lamb the Lord had averted destruction from the homes of the children of Israel when He plagued the Egyptians and sent the destroyer to slay every first-born among them. The blood of the paschal lamb saved God's people

that night, so that throughout their borders not a dog so much as moved his tongue against any of them. By the Passover God had initiated the deliverance of His people out of the house of bondage. And the annual celebration of the Passover was in commemoration of God's grace. The Passover impressed upon the hearts of the participants the superabundant riches of God's saving love. It was the fervent desire of our Savior to contemplate once more this monument of God's salvation; by partaking again of the Passover He would fix the thought of God's love in His mind. And thus He would fortify His heart against the ferocious assaults of pain and doubt, which He was to face, so that in the strength of that meat He might be able to withstand and, having done all, to stand.

This mode of preparation by opening His heart wide to the memory of God's wonderful saving grace indicates very plainly in what light Jesus regarded His own suffering and death.

The actual beginning of the great Passion of our Savior was made in Gethsemane. The terrible hour was at hand. Agony seized His heart, and the throes of death shook Him in heavy convulsions. He is willing to drink the cup, and yet He is stricken with horror and trembling. He is struggling against himself, and in fervent prayer He turns to His Father for assistance, asking Him to give Him firmness and strength and fixedness of purpose: "Not my will, but thine, be done" (Lc. 22, 42).

No one was present to witness these battles raging in the soul of Jesus. The three most eminent among His disciples, the same that had witnessed His glorious transfiguration, He had taken with Him to be close to Him in His hour of trial: fiery Peter, soulful John whom He loved, and the latter's brother James. But the ghastly fear, the trembling and trepidation, which they beheld in Jesus, was so terrible that they slept for sorrow, and their eyes were very heavy. A mere look at His suffering to them was unbearable, and they succumbed to its stupefying influence.

What does this last act of preparation on the part of Jesus indicate? Was His intention to set an example, to show His disciples how they also may overcome their own fears and attain to composure in the face of imminent death? Why, then, did He

permit them to sleep when He went to pray? What is the benefit of an example which no one observes? Or did He wish to demonstrate how terrible is our sin and the wrath of God? Again, the purpose would have been lost entirely since they who had been called as witnesses slept and were not disturbed in their sleep by Jesus.

We are not left to draw on our own imagination for an answer to this perplexing question: what was the purpose of the last preparation of Jesus before His suffering? When the prayer was ended, when the battle was over, when the traitor was approaching, Jesus in a few remarks, very brief, but sufficiently clear, indicated to His disciples what was the meaning of it all. He said, "the hour" is come, the great critical hour, the hour of destiny was at hand, the hour when life and death, salvation and destruction, glad hosannas and eternal gnashing of teeth hung in the balance. The powers of darkness had now mustered all their strength and made ready for the last, deciding blow.—He refers to the "Father", stating that it is the Father who is handing Him this cup, the Father "of whom the whole family in heaven and earth is named" (Eph. 3, 15), the Father who was even now getting ready to carry out His long cherished fatherly plan of gathering together in one His children that were scattered abroad (John 11, 52).—The "Scripture" is now to be fulfilled, Scripture which from the first page to the last treats of but one theme, revealing to man God's counsel of love: His plan of salvation.

These are the thoughts that Jesus pondered in His heart when He entered upon His great Passion. Can there remain any legitimate doubt as to the purpose of His suffering, or as to the proper application He would have us make of it?

But Jesus went beyond this. On various occasions He stated explicitly how He regarded His death on the cross. Let us now take up for consideration the midnight interview He granted to Nicodemus, John 3, 1-17. (We omit verses 18-21 as not having a direct bearing on our question.)

In this conversation Nicodemus shows a very rudimentary understanding of sin. Of hereditary sin, the total depravity of the human heart by nature, he seems to have had only a very remote and hazy idea. When Jesus urged the necessity of a new

birth, he seemed to feel but one difficulty: the force of habit acquired through long years of practice. For a man trained in certain views of life, and grown gray and hoary in them, it is not an easy thing to begin anew. This much he could grasp. But he failed to see that whatever the flesh, man according to his native ideas and propensities, undertakes can not be anything but flesh, damnable ungodliness. He did not understand that a complete change of heart, a radical change of a man's principles and maxims, is necessary. He was ready to amend, to repair, to perfect, and was surprised to learn that God refuses to accept man's patchwork. He was puzzled about the real nature of repentance and regeneration, not realizing that the essential thing is faith instilled in the heart, faith in a foreign righteousness, which is the free gift of grace. Born of the Spirit — how can these things be?

Jesus, expressing surprise at the stupendous ignorance of Nicodemus and of the Pharisees in general and their unwillingness to learn (v. 10-12), began to speak of His future death. Here, we might think, the circumstances were such as virtually to demand the use of the cross as a means for deepening the knowledge of sin. It was in the understanding of sin and of human depravity that Nicodemus displayed such monumental ignorance; will not Jesus, then, when speaking of his vicarious death for our sins, naturally use His death as a powerful mirror reflecting an unmistakable image of our utter sinfulness? Can it be otherwise: man must be absolutely lost in sin, since only the death of this "teacher come from God" is sufficient to redeem him. But not one syllable to that effect. Jesus spoke of the total depravity of man in words like these: "Whatever is born of the flesh is flesh; except a man be born again, he can not see the kingdom of God"; but when He referred to His death, He spoke of it only as the unfailing source of redemption.

We shall now briefly review the words of Jesus, dividing them into three short paragraphs. Jesus begins by pointing out that He is the only way to heaven, and without Him there is no salvation: "No man hath ascended up to heaven, but he that came down from heaven, even the Son of man which is in heaven" (v. 13).—Then He continues by applying to himself the very

salutary symbol of the brazen serpent erected by Moses in the wilderness. This, He explains, foreshadowed His redemption: "And as Moses lifted up the serpent in the wilderness, even so must the Son of man be lifted up; that whosoever believeth in him should not perish, but have eternal life. For God so loved the world that he gave his only-begotten Son, that whosoever believeth in him should not perish but have everlasting life" (v. 14-16).—Then He concludes by expressly denying that the purpose of His mission was in any way to bring judgment. This certainly includes that He in no way considers it as part of His peculiar task to bring to light the sinfulness of the world: "For God sent not his Son into the world to condemn the world; but that the world through him might be saved" (v. 17).—This is the way in which Jesus spoke to Nicodemus about His death on the cross on an occasion which fairly suggested the use of the cross as a mirror for sin.

Our Savior frequently foretold His coming suffering and death. In doing so He did not fail to point out that His death would be in fulfilment of the prophecies of the Old Testament. "Behold, we go up to Jerusalem, and all things that are written by the prophets concerning the Son of man shall be accomplished" (Lc. 18, 31). By calling attention to the Old Testament prophecies concerning His death Jesus directs us to study them in order to ascertain the real purpose and benefit, the proper use and application of the cross.

Is there any one whose thoughts are not at once carried back to the great chapter 53 of the book of Isaiah, where with a few bold strokes of the pen an impressive picture of the suffering of our Lord is sketched before our eyes? "A man of sorrows and acquainted with grief" (v. 3). And how is His suffering accounted for? "Surely, he hath borne our griefs and carried our sorrows; . . . he was wounded for our transgression, he was bruised for our iniquities" (v. 4. 5). And what purpose was to be served by this? Was it to bring us to a vivid realization of our depravity and of God's zeal? No, the object was not to illustrate a point, but to achieve a very tangible blessing: our peace, our healing (v. 5). Summing up the situation the prophet declares at the end of the chapter: Behold, thus the Servant of

the Lord "made intercession for the transgressors" (v. 12). Mustering the last ounce of His strength, risking His own life and person, and by superhuman effort attaining His end: He labored for our salvation.

By directing our attention to this prophecy of Isaiah and to all other prophecies of the Old Testament, and to the figures and types of His propitiatory death, Jesus teaches us to view it in this light: if our sins were to be blotted out, it was necessary that He sacrifice himself, there is no other way to redeem us; in love which passes all understanding Jesus undertook to atone for our sins by sacrificing himself; and He was successful, complete salvation is the blessed fruit of His sacrifice.

Our Savior plainly aims, above all, to incite faith in our hearts, faith in the redeeming virtue and effect of His suffering. His method of redemption is apparently very unreasonable, yes, apparently leading directly to destruction. Who would ever think of defeating an enemy, of winning the victory by dying? To submit patiently to suffering and death must spell defeat. Sound reasoning condemns this method; our feelings are shocked, anxiety and extreme fear instantaneously spring up within us, when we only think of applying it; and we hesitate and refuse to adopt it. Yet it is the very method by which all victories are achieved in the kingdom of heaven, as Jesus tells us: "Verily, verily, I say unto you, Except a corn of wheat fall into the ground and die, it abideth alone; but if it die, it bringeth forth much fruit. He that loveth his life shall lose it; and he that hateth his life in this world shall keep it unto life eternal" (John 12, 24, 25). And Jesus never tired of reminding us of this principle in order to give us encouragement in our sufferings, and especially to strengthen our faith in Him who acted—and suffered—in accordance with it. In the days of His flesh, when He was assailed by the same doubts that trouble us, He repeated the principle to himself and drew comfort from it against His "evil day". The loss is only apparent, the triumph to be attained in the way of seeming defeat is real and enduring.

Thus when Jesus spoke of His suffering and death, His heart was fixed on the success He expected for His cause. It was the success He stressed, and hence, on the basis of this odd principle

of the kingdom of heaven, He demanded faith in His person and in the ultimate victory of His cause. He never thought of His suffering and death except as a means of securing salvation for the world. Think of His discourse in the synagogue of Capernaum. "I am the living bread which came down from heaven: if any man eat of this bread, he shall live forever. And the bread that I will give is my flesh, which I will give for the life of the world" (John 6, 51).

To sum up: Jesus underwent suffering and death for a single purpose, and He wants us to consider it in the light of that purpose and to use it for attaining that purpose: that real life among men, life of true faith and hope, may thereby be established.

But will not every contemplation of the suffering and death of our Savior naturally also tend to deepen our knowledge of sin? We must ever bear in mind that the only purpose of the death of Christ is: to redeem us from sin, from death, and from the power of the devil; and that, hence, the ultimate and real purpose of proclaiming His death can only be: to create and maintain faith in the love of God toward sinners which shines forth with glorious brilliancy in the death of Jesus (Rom. 5, 8), and which henceforth can not deny us any blessing but will freely give us all in Christ (Rom. 8, 32). This is the real purpose of the death of Christ, and under no circumstances must it be obscured. If any one uses the death of Christ, exclusively or preeminently, as a convenient mirror for reflecting our sins and the wrath of God; or if any one presents Christ in His patience merely as an example for our emulation: then to that very extent will he frustrate (as far as he is concerned) the real purpose of the death of Christ, frustrate it by his own misguided zeal.

This is not to say that it would be illegitimate in every instance to produce a knowledge of sin through a presentation of the death of Christ; but there are certain limitations. The death of Christ does not show us what constitutes sin and which acts are sinful. If one does not know from other sources, from the revealed Law of Moses or from the remnants of the inscribed law, that avarice is a violation of the will of God, the death on the cross will hardly bring him to a knowledge of this sin. So likewise

regarding other sins. To those, however, who understand the meaning of Christ's death, that it was a punishment for our sins, a full equivalent in suffering for our transgressions as demanded by the holiness of God, the cross will serve to deepen their realization of their own sinfulness and their appreciation of the burning zeal of God.

Nor can it be said that it would be unprofitable to contemplate the death of Christ in this light. We, who have been saved by the death of Christ and have found favor with God, are still continuing in this imperfect life, where we are surrounded by sin and are being constantly assailed by it. Moreover, we are not only living in a dangerous environment, but the original sinful inclinations of our own heart have by no means been totally eradicated. Although the sin principle has been overcome within us, so that we are no longer "the servants of sin" (Rom. 6, 17), yet sin constantly raises its head within our hearts, striving to regain the lost supremacy it once held undisputed. It is of the utmost importance, then, that we keep the heinousness of sin constantly before our eyes, in order that we may never relax in our opposition. "Watch and pray that ye enter not into temptation" (Mt. 26, 41). "Let him that thinketh he standeth take heed lest he fall" (1 Cor. 10, 12). "Fight the good fight of faith" (1 Tim. 6, 12). The deepest understanding of sin among Christians is far from being perfect, and every means that makes for progress in this department of sanctification may be welcomed and diligently applied.

It can not be denied that for us who have appropriated in faith the blessed fruit of the suffering and death of our Savior a more vivid and impressive object lesson of the holy wrath of God and His burning zeal against sin may hardly be found anywhere than in His judgment against His own Son on Calvary. Likewise it will be readily admitted that in the suffering of Christ we have a most striking and powerful example of patience and other Christian virtues. It is quite proper to approach the suffering of Christ also from this angle and to apply it as a stimulant for our own and our fellow-Christians' sanctification. However, we must ever bear in mind that in this case we are dealing with an incidental and rather subordinate secondary use of the

death of Christ. We must also bear in mind that when thus applying the death of Christ we are preaching Law, which in no case can go beyond its peculiar power: to reveal sin, to terrify, to kill; and never, not even when the Cross is preached as Law, can it produce the faintest spark of spiritual life.

The concept of sin can not be separated from the suffering of Christ. Hence we are not surprized to find also Christ and His apostles referring to the Cross in a fashion similar to the one outlined above. To the women that followed Christ on His way to Calvary and who from purely human sympathy "bewailed and lamented" Him He turned and spoke these piercing words: "If they do these things in a green tree, what shall be done in the dry?" (Lc. 23, 31) What a powerful prick His sufferings furnish Him to arouse their hearts to a realization of their impending doom!

Christ is the "Lamb of God which taketh away the sin of the world" (John 1, 29). In Him the numerous sin offerings of the Old Testament found their real and complete fulfilment. In Him the atonement for sin, which they represented symbolically, became a fact. Now the Epistle to the Hebrews, speaking of the solemn sacrifices on the great festival of atonement, uses these words: "In those sacrifices there is a remembrance again made of sins every year" (chap. 10, 3). They in themselves could not effect atonement, they had their sin-effacing power only in so far as they foreshadowed the true sin offering of Christ; but the thing they actually did accomplish was this: they very poignantly reminded the people of their sins. The sacrifice of Christ produces greater results, it actually blotted out our sins; but will not obviously a contemplation of it be a strong reminder of our sins? How can we rejoice in the redemption from our sins without at the same time remembering and regretting them?

A reference to the suffering of Christ for the purpose of holding up to our view an inspiring example of patience is plainly found in the First Epistle of St. Peter: "Christ also suffered for us, leaving us an example, that ye should follow his steps: . . . who when he was reviled, reviled not again; when he suffered he threatened not, but committed himself to him that judgeth righteously" (chap. 2, 21.23). But even in this connection

Peter does not fail to add as the principal consideration: "Who his own self bare our sins in his own body on the tree, that we, being dead to sins, should live unto righteousness: by whose stripes ye were healed" (v. 24).

May this brief review suffice to show what significance Jesus attributed to His own death: that it is the only hope of a new life and a regained happiness for a world of sinners otherwise hopelessly doomed.

(To be continued.)

Kirchengeschichtliche Notizen.

Pulpit and Altar Fellowship Declared between the Joint Synod of Ohio and the Norwegian Church. — The October number of the "Pastor's Monthly" contained an article on the recent convention of the Ev. Luth. Joint Synod of Ohio a. O. St., in which the following paragraph occurred:

"Pulpit and altar fellowship was declared between the Joint Synod (of Ohio) and the Norwegian Church. President J. A. Aasgaard was with us, addressed the convention in a felicitous speech, and cemented more firmly the spiritual ties which have for years bound us to his synod. Our declaration of fellowship with our Norwegian brethren is not to be a mere gesture. A committee of three is appointed to confer with a similar committee of their synod on ways and means by which our fellowship may find expression. Some of us are daring to look forward to a day when this Norwegian synod, the Augustana Synod and the Synod of America will be one organically united body—a body which will stand for all the best that Lutheranism possesses."

The question of establishing pulpit and altar fellowship with the Norwegian Lutheran Church was not a new one. In November, 1925, a colloquy between representatives of both church bodies was held in Minneapolis, leading to the adoption of an agreement known as the Minneapolis Theses. With regard to these Theses the Joint Synod of Ohio took action as follows in its convention of 1926, adopting the report of a special committee: "1. Your Committee has carefully weighed the official minutes of the Minneapolis Colloquy, between representatives of the Ohio, Iowa and Buffalo Synods and the Norwegian Lutheran Church of America, and expresses its joy at the outcome of the Colloquy. — 2. We recommend that the Minneapolis Theses be referred to the Districts of Joint Synod, and as soon as the Districts adopt them and declare in favor of pulpit and altar fellowship, the General President is instructed to declare such pulpit and altar fellowship with the Norwegian Lutheran Church of America." — In the meantime the several districts took favorable action and now the general body closed the deal by declaring pulpit and altar fellowship established.

What does this mean? Does it mean that the Ohio Synod subscribes to the Madison "Opgjoer" with its ambiguous language on election and man's "responsibility" in conversion? Does it mean that the Ohio Synod is willing to share the reproach for the treatment accorded by the Synod of the Norwegian Ev. Luth. Church of America to the "minority", which protested against the unionistic "Opgjoer" for conscience' sake? Does it mean that the Ohio Synod spurns church fellowship with Synodical Conference, which stood by the Norwegian "minority" and in vain administered brotherly admonition to the majority? (For a fuller discussion of the bearing of these questions see Notes in this magazine of 1926, p. 284, and 1927, p. 162.)

Before we close we append a new testimony to the thoroughly unionistic spirit in which the "Opgjoer" is regarded by its subscribers, as it recently came to our attention. In an address at the last general convention of the Norwegian Lutheran Church in America Dr. L. W. Boe used the following words: "The union was consummated, not because any of the three synods had changed their views on theological questions, or had lost respect for the tendencies which they represented, but simply because our common Christian faith and our common blood compelled it." —Add to this the warning note which (according to the testimony of Norman a Madson in the "Evangelisk Luthersk Tidende and Lutheran Sentinel") the late Dr. V. Koren in 1910 attempted to sound in his last message to the Synod, of which he was president, but which the vice president, Dr. H. G. Stub, suppressed, when he read the message to the convention in the absence of the president.

"Those doctrinal discussions which have been carried on with other Norwegian Lutheran church bodies have not, in my opinion, led to any trustworthy result. The disagreement which was evidenced in the last point discussed, in which we follow, word for word, the Book of Concord, is based, no doubt, on a disagreement in the doctrine of conversion. That a set of theses concerning that doctrine is adopted does not prove thorough agreement. This we have experienced before, when all of our doctrinal theses were subscribed to, while violent objections were raised against the antitheses which we added, in spite of the fact that these were but unavoidable conclusions of the former. If it were small matters that were at stake, then it would not be right to separate. But when it concerns the question whether or no God *alone* is our Savior, then we cannot be too careful."

In our last issue we submitted to our readers the official German text of the Chicago Theses. These should be prayerfully considered on their own merits by every pastor of our synod and discussed in ministerial conferences, irrespective of what course the establishing of pulpit and altar fellowship by the Ohio Synod with the Norwegian Church may force us to adopt.

M.

* * * * *

„Der Name des neuen Körpers“. — Im Anschluß an vorstehende Notiz über die Aufrihtung von Kanzel- und Altargemeinschaft zwischen der Synode von Ohio und der Norwegischen Kirche bringen wir folgendes aus dem „Kirchen-Blatt“ der Iowa-Synode zur Kenntnis unserer Leser. Unter der oben angegebenen Überschrift kritisiert A. P. (Pastor Pilger, Ripon, Wis., Redakteur des Kirchen-Blatts) den für die durch Verschmelzung der drei Synoden von Buffalo, Ohio und Iowa entstandene Kirchenfürperschaft gewählten Namen: „Die Evangelisch-Lutherische Synode von Amerika“. Wir wiederholen seine Ausführungen nicht, nehmen aber Notiz von ihrem Ausgangspunkt: „Entweder wollen wir mit dem in Aussicht genommenen Namen etwas Besonderes sagen, oder wir wollen nichts Besonderes damit sagen.“ — An Stelle

des gewählten Namens schlägt A. B. vor: „Die Evangelisch-Lutherische Zentral Synode von Amerika“, mit der Begründung: „Zum andern: Diese Worte bedeuten etwas.“ Uns interessiert die zweite der aufgezählten Bedeutungen: „Zum andern drückte sich darin die schon oft genannte Tatsache aus, daß wir in der Lutherischen Kirche Amerikas theologisch in der Mitte zwischen der Vereinigten Lutherischen Kirche (U. L. C.) als linkem und der Synodalkonferenz als rechtem Flügel stehen.“ Uns kam beim Lesen dieser Darlegung, besonders im Anschluß an das von uns durch Fettdruck hervorgehobene Wort, sofort die unangenehme Frage: Will der Schreiber mit dem angeführten Punkte etwas Besonderes sagen, oder will er nichts Besonderes damit sagen? M.

* * * * *

Aus dem Fragekasten einer täglichen Zeitung.

In dem Fragekasten einer täglichen Zeitung fanden wir folgende Frage und Antwort:

Frage: I have two children, a boy and a girl, one 7 and the other 9. They go to an Episcopal Sunday school and relate to me what they are taught there from the catechism.

They are taught first that the Bible is the Word of God, that it is infallible, and that it states only truth. Secondly, that they were made out of dust and that the first man was Adam and the first woman Eve; that these two in the Garden of Eden were tempted by a snake and that they fell by eating an apple; that they were driven out and cursed and that God finally had to send His son to earth to atone for the sins of mankind. In short, they are taught the Bible and every superstition in it as being literally true.

Am I right in permitting them to receive this teaching? Can any possible good be gained by allowing them to absorb such ideas? As they grow older they are bound to find out that these things are not true, with a probable consequent loss of faith in the things that are really vitally important and taught in the Bible.

I myself was raised in a strictly orthodox Methodist family. I was drilled in all the lore of the Bible, and even as a child I doubted the mercy of a God who would consign men and women to eternal punishment. When I grew older I began to reason and then to study religion in its various phases. I am as familiar with the Bible as a careful and constant study can make one of my intelligence. I note its contradictions, its awful edicts issued in the name of God, its woeful ignorance, and I realize that my people did me a great injustice to teach me as true a book so filled with ignorance and error.

I shall be glad to have your ideas.

Antwort: The Anglican catechism first appeared in the Book of Common Prayer in 1549, and its unrevised editions reflect the orthodoxy of that period. But unless I am mistaken the Biblical instruction of which you justly complain is not countenanced by the majority of modern

Anglican authorities. Your own training in the Methodist church represents an equally archaic type of obscurantism now rapidly fading away. . . .

I agree with you that children should not be taught that the primitive edicts and non-moral customs of early Semitism were divinely sanctioned. God had no more to do with the cruelties and abominations you mention than with the massacres of the Armenians by the Turks. But your own estimate of the Bible is also erroneous and hardly more helpful than that which you repudiate. The book is not, as you state, "filled with ignorance and error." On the contrary, it is by all odds the greatest and noblest collection of writings extant, both from the literary and the spiritual viewpoints, and has inspired and guided the foremost authors of Christendom.

Why not approach it through the words of Jesus, making these the standard by which all the sacred writers are to be judged? In them you may discern that gradual unveiling of the divine mind through human experience of which Christ was the consummation. Thus study the book and impart it to your children, showing them that even its darker phases but demonstrate its complete identification with the painful progress of the race in that knowledge which is eternal life.

Ein Kommentar zu obigen Auslassungen ist nicht nötig; die in ihnen vertretene Stellung zur Schrift ist nicht neu, sie tritt einem in der heutigen kirchlichen Welt täglich entgegen. Es soll an obigem Beispiel nur gezeigt werden, welchen Gefahren unsere lutherischen Christen, vor allen andern die jüngeren, heute auf Schritt und Tritt ausgesetzt sind. Nicht nur tritt der offenbare Unglaube überall an sie heran, um ihnen den Glauben aus dem Herzen zu reißen, sondern auch die falschen Propheten, die in Schafskleidern einhergehen, wissen sich immer wieder neue Zugänge zu ihnen zu schaffen. Die oben wiedergegebene Antwort auf die Frage einer Mutter stammt von einem angesehenen Geistlichen unsers Landes, der, im Briefkasten einer, oder, wenn wir nicht irren, mehrerer täglichen Zeitungen auf ihm vorgelegte moralische und religiöse Fragen Antwort gibt, und zwar nicht auf Grund des göttlichen Wortes, sondern im Einklang mit seinen rationalistischen Anschauungen. Er hat auf diese Weise Zugang zu ungezählten Tausenden von Christen, die unter einem Seelsorger stehen, der besonderen Beruf hat, sie in geistlichen Dingen zu belehren und zu beraten. Wie durch die Presse, so kommen die Propheten des nackten Unglaubens auch durch das Radio in unsere Christenhäuser, beleuchten wichtige Zeit- und Lebensfragen, beraten die Gewissen, verzapfen praktische Lebensweisheit und dergleichen mehr. Wie haben den Mächten des Irrtums und der Verführung so viele Zugänge zu unsern Christen offen gestanden wie heute. Was tun? Das moderne Leben macht es unmöglich, unsere Christen zu isolieren und vor Verführung mit der Welt und ihren Propheten zu bewahren. Sie sollen sich auch nicht isolieren, denn sie haben eine Aufgabe in der Welt zu erfüllen; sie sollen das Salz der Erde sein. Eins ist not und heute nötiger als je: unsere Christen dürfen als solche nicht unmundige Kinder bleiben, sondern müssen in der Erkenntnis der Wahrheit tief und fest gegründet werden, daß sie den

Irrtum, auch den in gleißendem Gewande einhergehenden, von der Wahrheit unterscheiden können. Zu diesem Ende ist gründlicher Jugendunterricht und zwar nicht nur vor, sondern auch nach der Konfirmation nötig, und die Predigt darf nicht aus stereotypen Redensarten bestehen, sondern muß geeignet sein, die Zuhörer in der Erkenntnis der Wahrheit zu fördern, und muß sie anleiten, alle Dinge im Lichte des Evangeliums zu prüfen und zu werten.

W. Henkel.

* * * * *

Welche Auffassung von der Aufgabe der Kirche man heute vielfach in Sektentreifen hat, zeigt folgender Ausschnitt aus dem "Milwaukee Journal":

Officers of the West Allis Presbyterian church, Fifty-first and National Aves., where the Rev. W. S. Critchley has planned a general athletic program for his church members, are opposed to that part of the program which provides for boxing shows in the church for profit.

William Froelich, 522 Forty-ninth Ave., treasurer of the church, said Friday that the Rev. Mr. Critchley's athletic plans were made without the knowledge of the church officers and predicted that "nothing much will come of them."

Mr. Froelich characterized the pastor's procedure at the church as "high handed."

Der in Betracht kommende Pastor hält also die Ausbildung von Klopffechtern seitens der Kirche für so wichtig, daß er bereit ist, das Amt, von dem er bereits resigniert hat, noch zwei Monate zu verwalten, um seiner bisherigen Gemeinde zu einem boxing department zu verhelfen. Ein anderer Pastor seiner Kirchengemeinschaft läßt sich über die Sache wie folgt aus:

"Boxing as one form of athletics is legitimate and has a place in any well balanced church program," said the Rev. William Irvine Blair of Grace church. "But I seriously question whether boxing operated as a spectacle provides any athletic life for the rank and file of the members of a congregation."

Boxing gehört also zu einem "well balanced church program." Warum? Vielleicht zur Veranschaulichung des Wortes Christi: „So dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Waden, dem biete den andern auch dar“? Die Kirche hat früher geglaubt, dazu berufen zu sein, das Evangelium zu predigen. Wenn sie kein Evangelium mehr hat, dann allerdings muß sie sich auf andere Weise nützlich machen und ihre Existenzberechtigung beweisen. Es bleibt sich dann ziemlich gleich, ob sie Klopffechter, Tänzerinnen, Schauspieler oder sonst etwas ausbildet.

W. Henkel.

* * * * *

„Die Gefährdung der christlichen Familie durch die Christen.“ — Diese Überschrift klingt paradox. Wieviel ernste Wahrheit sie aber enthält, zeigt ein Brief eines Gemeinschaftspflegers, der zwar nicht für unsere amerikanischen Verhältnisse geschrieben ist, der aber doch Gedanken ausdrückt, die bei uns alle Beachtung verdienen. Wir entnehmen ihn dem „Evangelisch-Lutherischen Volksblatt“.

„Ich erkenne mit Freuden an, daß heute im Reiche Gottes gearbeitet wird wie nie zuvor. Alles ist wohl von dem einen Gedanken befeelt, wer weiß, wie lange noch Zeit ist. Das ist an sich ja auch ganz gewiß richtig und gut. Aber wir sind nach meiner Erkenntnis bei aller Betriebbarkeit und allem Eifer in der Seelenrettung von dem schlichten, geraden Bibelpfade abgekommen.

Was geschieht heute, namentlich in unsern Städten, nicht alles, um die Jugend zu Jesus zu führen. Was für eine Mannigfaltigkeit von Bünden, Vereinen, Gruppen usw. treten vor unser Auge. Wir haben Kinderschulen, Sonntagsschulen, Kindergottesdienste, Hoffnungsbund, Kinderbund, Sternbund, Jungfchar, Knaben- und Mädchenbibelkreise aller Altersstufen und für Wolfs-, Mittel- und höhere Schulen, Jugendbünde für E. C., Jungfrauen- und Töchtervereine in Dutzenden von Schattierungen, Jünglings- und Jungmännervereine allerlei Art. Jeder dieser Kreise hat seine besonderen Unterabteilungen oder zum mindesten seine besonderen und verschiedenen Veranstaltungen, wie Bibelbesprechung, Gesang, Musik, Turnen, Wanderungen, Spiele, Handarbeiten usw.

Es wird auf diese Weise auch sehr viel erreicht. Eine verhältnismäßig große Anzahl jugendlicher aller Altersstufen kommen in die Kreise und Veranstaltungen. Aber gerade die Mannigfaltigkeit der letzteren bringt soviel Unruhe in das jugendliche Leben und vor allem in das Familienleben, die zur größten Sorge Anlaß geben muß. Es bleibt ja heute den Kindern kaum Zeit, sich auf ihre Schularbeiten zu konzentrieren. An Handreichungen allerlei Art, die sie den Eltern und Geschwistern schuldig wären, ist überhaupt kaum zu denken. Und was noch schwerwiegender ist, durch die Mannigfaltigkeit der Veranstaltungen werden die Kinder, die großen wie die kleinen, ja schon die allerkleinsten, der Familie immer mehr entfremdet. Der Schwerpunkt ihres Interesses, ihres Denkens und Lebens wird verlegt auf den Kreis, dem sie angehören, nicht mehr auf die Familie. Ja, es ist kaum an einem einzigen Tag möglich, die ganze Familie einmal zusammen zu haben. Denn ähnlich wie bei der Jugend ist es ja auch bei den beiden Erwachsenen. Eine Veranstaltung löst die andere ab. Da ist Evangelisation, Bibelfstunde, Bibelbesprechung, Blaufreuzversammlung, Mitgliederversammlung, Männerstunde, Gesangstunde, Vorstandssitzungen; dazu kommen noch einige kirchliche Veranstaltungen usw. Kein Tag, kein Abend ist unbefetzt. Entweder fehlt der Vater oder die Mutter, oder es fehlen beide oder die Kinder. So wird das christliche Familienleben immer völliger zerrissen, anstatt gebaut. Die Familie ist aber doch die göttliche Zelle aller wahren Gemeinschaft. Hier will der wunderbare Herr sich doch in erster Linie auswirken in Gnade und Herrlichkeit. Hier will er bauen und die heiligsten Bande knüpfen und befestigen. Hier wachsen Charaktere und Originale.

Ich weiß wohl, daß mir jetzt viele teure Brüder entgegenen: Alle diese Veranstaltungen für alt und jung sind eben aus der großen Not heraus geboren, daß wir fast keine christlichen Familien mehr haben. Dafür brauchen wir Ersatz. — Lange habe ich auch so gedacht, und es ist ja auch ein Stück Wahrheit darin, doch nur ein Stück. Darum kann ich diesem

Eintwurf nicht mehr ohne weiteres und erst recht nicht voll und ganz zustimmen. Ersatzmittel haben nur ausnahmsweise Berechtigung. Sie dürfen aber nicht für alle Zeit an die Stelle der natürlichen Mittel treten. Sie dürfen nichts anderes sein und bleiben als ein vorübergehender Nothelf.

Auf gesundem, göttlichem Familienleben beruht der Segen, das Glück, die Kraft, der Untergrund einer Gemeinde und eines Volkes. Fehlt es nun an diesem Familienleben, so kommt unser Gemeinschafts-, Gemeinde- und Volksleben in große Not. Diese Not aber müssen wir zu erkennen versuchen und uns von Gott aufs Herz legen lassen. Ja, sie muß uns in Heiligtum treiben, um dort darüber nachzudenken und uns von Gott Wege zeigen zu lassen, wie dieser Not gesteuert, ja, wie sie behoben werden kann. Statt dessen begnügen wir uns aber mit den Verhältnissen und mit den Ersatzmitteln. Ja, letztere werden schließlich zum Selbstzweck, zur Erhaltung der eigenen Organisation. Freilich geschieht das nicht bewußt, sondern aus falscher innerer Einstellung, aus Unkenntnis des göttlichen Liebeswillens und des göttlichen Gnadenratschlusses. Das ist nach meiner Erkenntnis das eine Beklagenswerte. Aber es kommt noch etwas anderes hinzu. Wir hemmen durch ein Wirken auf falscher Linie nicht nur den Bau der christlichen Familie, sondern auch die gesunde innere Entwicklung des einzelnen. Wir fetten durch unser Wirken die jungen und alten Seelen zu leicht und zu sehr an die Ersatzmittel, an unsere Organisation oder an unsern Kreis und unsere Jährlinge. Mit strahlenden Augen und heller Begeisterung bewegt sich die Jugend in unsern Veranstaltungen. Da ist sie buchstäblich zu Hause. Hier ist ihr kein Opfer zu groß. Völlig gibt sie sich hin. Der Wille ihrer Führer ist ihr gleichbedeutend mit Gottes Reich. Und ganz ähnlich ist es bei den Erwachsenen. Aber wir entwurzeln sie in Wirklichkeit dem natürlichen, dem göttlichen Mutterboden und bringen sie wohl in die Sonnennähe des Heilands, aber nicht in die tiefe Gottesgemeinschaft, nicht unter die Gottesherrschaft. Darum ist dieselbe Jugend im praktischen Leben, im eigentlichen Familienleben meist so ganz anders, ebenso leider auch oft im Berufsleben. Da ist ihr oft das kleinste Opfer, die geringste Gefälligkeit zu viel. Wie viele Mütter und Väter, Erzieher und Vorgesetzte seufzen gerade über unsere christliche Jugend. Man baut alles aufs modernste aus. Noch niemals hatten wir so viele Bundeshäuser, Direktoren, Bundessekretäre, Bureaupersonal usw. Ich habe die große Befürchtung, unsere christlichen Organisationen werden allmählich alle christliche Konzerne, weil man immer mehr die göttliche Linie verläßt. Aber was soll nun geschehen? Können wir den Kurs umstellen? Das liegt kaum in unserer Macht. Wir können nur in treuer Kleinarbeit an unserm Teil dazu beitragen, daß es zu einem Erwachen kommt und daß in den Kreisen, die uns anvertraut sind, eine Rückkehr zu den biblischen Linien erfolgt. Es muß unser größtes Anliegen sein, daß christliches Familienleben wieder auf den Leuchter gerückt wird.“

* * * * *

“True Education”.—The cover page of the “Watchman-Examiner” recently (Feb. 16, 1928) carried the following words of John Ruskin as

motto: "Education does not mean teaching people what they do not know. It means teaching them to behave as they do not behave. It is not teaching the youth the shapes of letters and the tricks of numbers, and then leaving them to turn their arithmetic to roguery, and their literature to lust. It means, on the contrary, training them into the perfect exercise and kingly continence of their bodies and souls. It is a painful, continual and difficult work to be done by kindness, by watching, by warning, by precept, and by praise, but above all — by example."

These words are true as far as they go; they slight, however, the principal, the fundamental truth. Though we may grant that the term "to behave" is wide enough to cover more than mere ethical conduct, that it may include also faith in the redemptive suffering and death of our Savior, yet then are we confronted with the error that faith, including its inception, is a matter of education and training. However, the words hardly leave any other impression than that behavior is to be understood in the ordinary sense of deportment and conduct. Education in that case becomes a branch of sanctification; but then the principal truth is missing in the quotation above: the only sanctifying power in the world is the Gospel. The very Word which promises free justification for Christ's sake, and generates and nourishes faith through this promise, the same Word also produces sanctification. If education is not to degenerate into training for "roguery" and "lust", the Word of the Gospel dare not be neglected as a factor of prime importance. All educational work, in order to be truly effective, must be steeped in this Word.

M.

* * * *

"**A New Field for the Christian Day-School.**" — This title is copied from the "Lutheran Witness". The suggestions contained in the paragraph, although originally intended for members of our sister synod of Missouri, are no less worthy of attentive and thorough consideration by every teacher and pastor of our synod as well. We have but one criticism to offer: instead of calling this a **new** field it might more appropriately be called a **neglected** field. If our schools are to prepare our children for Christian witness and for growth in sanctification in every one of its branches, it certainly must be considered as a serious omission on any school program when no provision is made for acquainting the children in a concrete and practical way with the opportunities that present themselves in our synod bodies for every member's participation in church work outside the narrow confines of the local congregation. Here are the suggestions.

"The subject was treated editorially in a former issue of our paper and is now brought to mind by the following news item submitted by Mr. B. Schumacher, superintendent of our day-schools in the State of Wisconsin:—

"In the parish schools of the South Wisconsin District the pupils are regularly instructed in the institutions and needs of our Church. At

frequent intervals brief and interesting lessons and lectures are being given to acquaint the children with our mission-work. In connection therewith the pupils bring their offerings (mainly for the mission-schools of the District). In that way these children are trained to take an interest in our church affairs and at the same time to bring their mites for their Savior (if possible, from their own spending money). It is a pleasure for the pupils to give for the Lord's kingdom. And how successful these children's collections are the following example may show: During the last nine months the pupils of Immanuel School, Milwaukee, have collected the sum of \$532.16.'

"Mr. Schumacher adds this personal note, which should furnish food for thought, and in view of our mission deficits is very timely:—

"Personally I believe that the deficit in our Synodical treasuries is partly due to the fact that we have neglected to educate our people properly in the affairs and needs of our Church. Because our people know little or nothing about the needs of our missions, they give so little.'

"We are well aware of the fact, known to careful readers of our paper, that the interest in missions is being systematically cultivated in schools outside of the Southern Wisconsin District. But as far as our school system as a whole is concerned, it is still a field awaiting intelligent and energetic cultivation. Certainly, the fact that an 'educational campaign' with reference to Christian stewardship is now under way for the better indoctrination of our earning and contributing members, proves that something has been neglected somewhere in the past. It should not be charged, of course, that the children in our day-schools and even those in our Sunday-schools have not had the obligation of active support of the Church and of its work set before them in connection with their course of instruction in religion. But that much needs to be done in the way of purposeful and systematic instruction, as outlined in Mr. Schumacher's contribution, few will gainsay."

M.

* * * * *

Akkreditationsbedingungen. — Dr. M. Reu, Vorsitz der Erziehungsbehörde der Zowashnode, schreibt im „Kirchenblatt“ (12. Mai 1928): „Wir brauchen ein Standard College, das vom Staat und von der North Central Association of Colleges anerkannt wird.“ Diesen Gedanken betont er wiederholt in seinem Bericht: **Ein Standard College müßte wir haben.** Er legt zunächst dar, was die Zowashnode an höheren Lehranstalten besitzt.

„Wir haben in Waverly neben dem Proseminar, das für den Eintritt in die praktische Abteilung unseres Theologischen Seminars vorbereitet, eine Akademie und ein Junior College. Die Akademie tut die Arbeit, welche sonst von einer guten vierjährigen High School getan wird, mit dem bedeutenden Unterschied, daß sie auch Religionsunterricht erteilt, und die

ganze Erziehung in christlich-lutherischem Geist erfolgt. Im Junior College steht das Normal-Department noch im Vordergrund, weil es in erster Linie für die Ausbildung von lutherischen Lehrern und Lehrerinnen berechnet gewesen ist. Aber seit der Synode in Dubuque ist es ein reguläres Junior College und ist als solches vom Staat Iowa anerkannt. Die Anerkennung durch die North Central Association of Colleges ist in nicht allzu ferner Zeit zu erwarten. Die Akademie ist von ihr bereits anerkannt. In Clinton haben wir auch eine vierjährige Akademie, die vom Staat anerkannt ist und im großen und ganzen dieselben Fächer gibt wie die Akademie in Waverly. Daneben haben wir auch ein Collegiate Department, das seit 1920 einen vierjährigen Kursus hat und bis jetzt nicht ausschließlich, aber in erster Linie für das theologische Seminar in Dubuque vorbereitet. Dies Collegiate Department war bis jetzt weder von der Association of Colleges noch vom Staat Iowa anerkannt gewesen, doch steht jetzt wenigstens die Anerkennung der unteren zwei College-Jahre (Junior College) durch den Staat Iowa in ziemlich sicherer Aussicht. Ist sie erfolgt, dann haben wir, abgesehen von Eureka in Nord-Dakota, im Kreis unserer Synode zwei staatlich anerkannte Junior Colleges, von denen das zu Waverly für das männliche und weibliche Geschlecht, das zu Clinton für das männliche allein eingerichtet ist. Zugleich ist der Lehrgang des Junior College in Clinton, das mehr Nachdruck auf die alten Sprachen legt und auch in Griechisch unterrichtet, ein allseitiger als der im Junior College in Waverly. Aber wir haben kein staatlich anerkanntes Senior College (die letzten zwei College-Jahre) weder für das männliche noch für das weibliche Geschlecht. Zwar sind in Clinton auch die oberen zwei College-Jahre eingerichtet, und es wird im sogenannten Classical Department tüchtige Arbeit geleistet, eine Arbeit, die der in einem Standard College schwerlich nachsteht; aber es ist diese Arbeit bis jetzt vom Staat nicht anerkannt. Infolge davon kann ein Schüler den vierjährigen College-Kursus in Clinton noch so erfolgreich durchlaufen, er kann doch weder als Lehrer in unseren öffentlichen Schulen, besonders den Hochschulen, angestellt, noch in die Graduate Schools unserer Universitäten aufgenommen werden, ohne sich vorher noch durch weiteren Aufenthalt auf den staatlichen Schulen den anerkannten Grad eines A. B. (artium baccalaureus) erworben zu haben.“

Darauf legt Herr Dr. Neu dar, was erforderlich sei, um ein solches College zu bekommen, wie er es für nötig erklärt.

„Woran liegt es, daß unser College in Clinton weder vom Staat Iowa noch von der Association of Colleges anerkannt ist und einen überall gültigen Grad des A. B. erteilen kann? Es liegt an einem Doppelten. Zuerst an Forderungen, die der Staat stellt, und dann an Forderungen, welche die Kirche gestellt hat. Von den Forderungen des Staates und der Association of Colleges sind die wichtigsten diese:

1. Ein Standard College muß acht selbständige Abteilungen haben, z. B. eine griechische, eine lateinische, eine englische, eine deutsche, eine für Geschichte, eine für Mathematik, eine für Chemie, eine für Erziehung. Es

können gewiß auch andere Abteilungen sein als diese, aber es müssen acht sein. An der Spitze einer jeden dieser Abteilungen muß ein Lehrer stehen, der sich gerade für den Zweig, dem er vorsteht, besonders vorgebildet hat, einen anerkannten Grad als Magister oder Doktor darin erworben hat und seine ganze Zeit dem Unterricht in dieser Abteilung oder doch im Collegiate Department widmet. Ohne den anerkannten Grad eines Magisters zu besitzen oder dementsprechende Arbeit geleistet zu haben, kann kein Lehrer im Collegiate Department angestellt werden. Für den Leiter einer Abteilung wird sogar der Grad eines Ph. D. (Doktors der Philosophie) oder dieselbe entsprechende Vorbereitung gewünscht. Zur Durchführung dieser Arbeit in den erwähnten acht Abteilungen brauchen wir neben den acht Leitern des Collegiate Department noch mindestens neun bis zehn weitere Lehrer. Rechnen wir eine Musikabteilung dazu, und dieselbe ist in einem Standard College fast unentbehrlich, so brauchen wir mindestens zwanzig Lehrer für das Collegiate Department allein. Das würde an Lehrergehältern, deren Minimum der Staat auch zu gerne bestimmen will, allein mehr als 40,000 Dollars verschlingen.

2. Die Vorschriften für ein Standard College verlangen, daß in keiner der anerkannten Abteilungen in einer Woche mehr als 16 Lehrstunden ("recitation hours") angesetzt werden, und daß kein Lehrer mehr als diese Lehrstunden geben darf. Gewiß können in etlichen Fächern noch praktische Übungsstunden hinzukommen, wie in Physik oder Chemie, aber auch nur in etlichen Fächern.

3. Weiter darf ein Standard College in seinem Collegiate Department nicht weniger als 100 Schüler haben. Das ist ganz verständlich, denn wer will solch große Summen für noch weniger Schüler ausgeben?

4. Es muß eine Bibliothek von mindestens 8,000 Bänden besitzen mit einem eigenen Bibliothekar und ausreichende Laboratorium-Einrichtungen.

5. Es muß einen unangreifbaren Fond von \$500,000 haben, dessen Zinsen zur Führung der Anstalt mitverwandt werden. Zwar will sich die Association of Colleges unter besonderen Verhältnissen auch mit einem Fond von nur \$300,000 begnügen, aber es ist fraglich, wie lange sie bereit ist, den kirchlichen Colleges dieses Zugeständnis zu machen, und solange nur ein Fond von \$300,000 vorhanden ist, ist die betreffende Anstalt einer jährlichen Prüfung ihres Standes unterworfen (subject to annual review for accrediting)."

In der folgenden Nummer des „Kirchen=Blattes“ führt Herr Dr. Neu sodann zahlenmäßig aus, was es kosten würde, ein Standard College einzurichten.

„Was kostet es, ein Standard College einzurichten und es dann Jahr für Jahr zu führen? Wir gehen dabei von Clinton aus, denn dort ist zurzeit unser Wartburg College. Um daselbst ein Standard College einzurichten, das für beide Geschlechter dient, brauchen wir zwei weitere Gebäude für Wohnungen von Studenten (dormitories) und einen Speisesaal.

Die ersten zwei sind auf \$150,000 veranschlagt, der letztere auf \$65,000. Dazu kämen Änderungen oder Erweiterungen der Heizanlage, die etwa \$15,000 kosten würden; für Änderungen im Hauptgebäude wären etwa \$5,000 anzusetzen und für Ausstattung des Laboratoriums etwa \$2,000. Das macht zusammen \$237,000. Nach Erfahrungen, die man mit solchen Voranschlägen gewöhnlich macht, darf man ruhig mit einer Gesamtsumme von \$275,000 rechnen. Dazu kommt ein Endowment Fund von mindestens \$300,000. Das wären \$575,000. Dabei darf man nicht vergessen, daß man keine Garantie irgendwelcher Art hat, daß die Association of Colleges in drei bis vier Jahren den nötigen Endowment Fund für kirchliche Anstalten nicht auf \$500,000 erhöht, d. h. auf die Höhe des Betrags, der jetzt schon von allen nichtkirchlichen Standard Colleges verlangt wird, weshalb viele lutherische Colleges von Anfang an mit einem Endowment Fund von \$500,000 gerechnet haben.“

Der letzte Satz läßt besonders klar, blitzlichtartig, erkennen, in welche Abhängigkeit von den Launen einer außerhalb unserer Kreise stehenden und ganz andere Ziele verfolgenden Gesellschaft man sich durch Akkreditierungsgejuche begibt, ganz abgesehen von anderer Beeinflussung unseres Erziehungsideals.

M.

Büchertisch.

The Book of Life. — Fourth Edition. — Arranged and edited by *Newton Marshall Hall*, A. M., D. D., Pastor emeritus of the North Church, Springfield, Mass., author of *Civic Righteousness and Civic Pride*, and *Irving Francis Wood*, Ph. D., D. D., Professor of Religion and Biblical Literatur, Smith College, Northhampton, Mass., author of *The Spirit of God in Biblical Literature*. — Eight volumes of approximately 500 pages each, 9½x6¼. — Price, on the monthly instalment plan: Maroon Library Buckram, \$48.75; Blue Fabricoid, \$64.75; Black Leather, \$82.75; a small discount is allowed for cash. — Published by John Rudin & Co. Inc., Chicago.

This book is splendidly gotten up. It is printed from clear type on excellent paper. It is profusely illustrated, the illustrations, whether from paintings or from photographs, being well chosen and of high order of execution. — Volumes 2-7 contain the narrative of the Bible in the words of the Bible, divided into suitable sections, each new chapter being prefaced by introductory and explanatory notes. Volume One, *Bible Treasures*, is a "collection of stories, poems, hymns, songs, and pictures . . . intended especially for the younger members of the family circle". Volume Eight, *Bible Educator, Indexes*, offers "helpful devices and suggestions for the effective use of the other volumes".

Although one cannot but rejoice in every effort to encourage Bible reading and though one heartily welcomes any aid that may make for a

better and deeper appreciation of God's message of salvation to fallen mankind, it was with mingled feelings that the present reviewer perused the helps contained in the Book of Life. Much that is offered is highly commendable; but many of the helps, so called, are really hindrances. What light may, for instance, be shed on the story of Abraham, the father of all them that believe, by inserting a parable of Benjamin Franklin on Abraham, a parable against persecution? (Vol. II, p. 64) — When the reviewer read the authors' announcement that the introductory and explanatory notes "are absolutely without sectarian or theological bias", he anticipated some rather colorless remarks, but he afterwards found these notes to be pretty colorful. The authors express, for instance, some very pronounced views on salvation by character. In VIII, 22, the foundations of character are enumerated in the following words: 1. The Ten Commandments; 2. The Beatitudes and the Golden Rule; 3. The 23rd Psalm; 4. The Lord's Prayer. There is no clear reference to the vicarious suffering and death of Christ, His redemptive atonement; no hint at the necessity of a new birth; nothing, in short, to offend the feelings of the most sensitive Mason. In perfect keeping with this are the views expressed on education. "Religious education is learning how God can come into our lives to make them most useful. We come to the Bible to learn how he came into other lives . . . what effect his coming had on others' lives . . . how it inspired them to trust, courage, service of others . . . what visions of great truth they had . . . how they tried to put their revelation from God to work in the world in which they lived. . . . That is how the Bible is the Word of God to us, and how we need it for our religious education." (VIII, 256.) With these views accord the applications made of some of the Bible stories. Jacob "struggles on and wins the victory (over "adverse circumstances", over "self and perverse fate") . . . In the story of the wrestling with the angel, the strength of the Patriarch's character is revealed . . . the final splendid victory of character." (II, 78.) In connection with this story the question is addressed to the reader: "Has any man, no matter what the adverse circumstances, a 'fighting chance' for character?" (II, 162.) Only in a very casual remark in connection with another story do we find Jacob's struggle referred to as a "struggle for faith". (II, 171.) — The story of David's battle with Goliath is introduced as "one of the finest stories in all literature . . . immortally true . . . charming", beside which Homer's fight stories seem "clumsy", but not a single word about David's simple confidence in the Lord (III, 26). — Saul's suicide in utter despair is summed up in the words: "Saul died like a king". (III, 23) — We need not be surprised, then, to find also progressive revelation and evolutionistic ideas in general championed in the book. "The early stories of the Bible show very crude moral and religious ideas. Slavery and polygamy were practised. . . . The world has passed beyond the ethics of Psalm 137. . . . The 'imprecatory Psalms' have sometimes an element of vengeance which people in the Christian religion ought to rise above." (VIII, 251.) Yet, stories of cruelty are to be considered as harm-

less reading for children, since it may be assumed that "the child passes through the development of the race", and that, accordingly, "we must expect him at a certain stage to delight in what we call 'barbaric.'" (VIII, 257.) — But why multiply instances? In conclusion permit me to cite one note which was among the first to catch my eye and to hurt my heart. One of the most comforting titles of our Savior is the one given Him by Isaiah: Prince of Peace. He restored peace on earth, peace which passeth all understanding, peace of the heart, peace with God. Yet this is what the Book of Life makes out of it: "This is perhaps the greatest of the titles of the Messiah. No one ever thought of calling him a 'Lord of War'. Yet how many wars have been waged by his followers!" (I, 245.) And in a similar vein it says: "We may wisely use these very stories (vengeance on Achan, or the slaughter of the Philistines in battle) to teach the lessons of peace. . . . Some of the greatest of the prophets saw it exactly in that light. Isaiah belonged to the peace party of Judah. He believed that Judah had more to gain by friendship with other nations than by war. . . . Isaiah and Micah prophesied the coming of the time when 'spears should be beaten into pruning hooks.'" (VIII, 257.)

It deeply grieves the reviewer that he cannot give to this, in many respects excellent, undertaking his unqualified recommendation. M.

S. Benedicti Regula Monasticorum. Edidit, prolegomenis, apparatu critico, notis instruxit *Benno Linderbauer* O. S. B. Cum tabula phototypica. — Bonnae Sumptibus Petri Hanstein MCMXXVIII. — 84 Seiten. Kartoniert. Preis: 3.50 M.

Die Ordensregel Benedikts von Nursia erscheint hier als Fasciculus XVII in dem Florilegium Patristicum tam veteris quam medii aevi auctores complectens, herausgegeben von Bernhard Geher, Professor in Bonn, und Joh. Zellinger, Professor in München. Da, wie die Verleger versichern, die Regel Benedikts in neuerer Zeit auch außerhalb des Ordens selbst in nicht-katholischen Kreisen vielfach Beachtung gefunden hat, so hat der Bearbeiter der vorliegenden Ausgabe, auf mehrfach geäußerten Wunsch, auch eine (neue) deutsche Übersetzung besorgt: Die Klosterregel des heiligen Benedikt, übersetzt von P. Benno Linderbauer O. S. B. Der vorliegenden kritischen Ausgabe hat Linderbauer den Text des Codex Sangallensis 914 zugrunde gelegt, von dem er nachweist, daß er wahrscheinlich nur durch ein einziges Mittelglied, das verlorengegangene Exemplum Aquisgranense, von der Urschrift Benedikts entfernt ist. Jenes Exemplum Aquisgranense, von dem der Codex Sangallensis 914 eine Abschrift ist, war vom Frankenkönig Karl dem Großen erbeten und ihm von Paulus Diaconus mit den Worten übersandt worden: "Juxta praeeptionem vestram en vobis regulam b. patris de ipso codice, quem ille suis manibus exaravit, transscriptam direximus." — Die Klosterregel besteht aus einer Vorrede und 73 Kapiteln, die die einzelnen Phasen des Klosterlebens behandeln. Da die Mönche nach Benedikts Bestimmung im Kloster eine wirkliche Lebens- und Arbeitsgemeinschaft

(coenobium) bilden, so ist die Grundforderung seiner Regel der unbedingte Gehorsam gegen den von den Mönchen erwählten Abt und Unterwerfung unter die Hausordnung. Die Klosterregel Benedikts „wurde in den verschiedenen Zweigen seines Ordens von jeher nicht nur als Gesetzbuch voll hoher Weisheit, sondern auch als von göttlichem Geiste erleuchtete Führerin zur Vollkommenheit verehrt.“ Sie wurde das Vorbild für alle späteren Klosterregeln.

Beim Durchblättern sind mir einige Druckfehler aufgefallen. — Die Beilage bietet eine stark verkleinerte Wiedergabe einer Seite des Codex Sangallensis 914 (entsprechend ungefähr der Seite 32 der vorliegenden Ausgabe).

The Philosophy of Christianity. By Leander S. Keyser, D. D., Professor of Systematic Theology in Hamma Divinity School, Wittenberg College, Springfield, Ohio — 266 pages 5½x7. Cloth, with title stamped in gold on cover. Price, \$2.25. — The Lutheran Literary Board, Burlington, Iowa.

By the publishers this volume is announced as “probably Dr. Keyser’s *magnum opus*”. Whether it is the great work of Dr. Keyser the present reviewer is not in a position to say, not having read all of the author’s books; but it certainly is a very valuable book. — The purpose is to meet the question of thinking people who “desire to see how the Christian system can be vindicated at the bar of reason and philosophy.” Negatively the aim may be stated as being “to prove that all humanly devised systems of philosophy . . . leave many important facts unexplained and unaccounted for, and that these unexplained facts are often qualitatively among the most important values for human well-being and happiness”; while positively “it is to show that the system known as Christianity is a philosophy; that it is an adequate philosophy; and that, furthermore, when it is examined in all its fullness and depth, it is found to be the only adequate philosophy.”

The common ground on which may be met every normal man, no matter to what philosophy he may subscribe or what religious belief he may hold, is the axiom of logic that every event, every change, every state or condition presupposes an adequate cause to produce it. This theory, accepted by all men as being of universal and absolute application in the world, the author very appropriately chose as the starting point for all his argumentation. He calls it the “fundamental law” which “all science, as well as all philosophy, accepts as one of its basic principles.” How the author applies this principle to the various problems may be seen from a few illustrations taken at random from his book. Speaking of the origin of life he says: “Spontaneous generation has never been proved, and one can hardly conceive of its being possible; for it would be equal to ‘getting something for nothing’, and we must insist on the principle, *Ex nihilo nihil fit*” (p. 31). In conclusion of the five pages on the divine attributes the

author says: "Anent the whole argument in this section, we think we have shown that Christianity ascribes to the Divine Being precisely those attributes and perfections that He ought to have, and must have, in order to be God; in order to be the Creator, Preserver, and Redeemer of the universe. If He were minus any one of the qualities described, He would not be competent for the task that the phenomenal world requires of the Ultimate Being" (p. 89). We illustrate the point by quoting the paragraph on omniscience: "The Bible assigns to God omniscience, which includes infinite wisdom and perfect foreknowledge. If He did not have archetypal knowledge, a contingency would surely some time arise for which He was unprepared, and hence His universe, so vast and diversified, would be hurled to ruin; and it would logically follow that He Himself would be involved in the catastrophe" (p. 85). The necessity of conceiving God as a person is demonstrated from the principle as follows: "Reason teaches clearly that the ultimate and eternal Reality must be a Person, for there are personalities on our planet, millions of them; and they must be adequately accounted for, or our philosophy halts and limps, and is proven to be fatally defective" (p. 36). The fact that man is a moral agent, endowed with a conscience, can reasonably be accounted for on the assumption only that God himself is a moral Being: "Once again the crucial questions arise, Whence came a moral being such as man is? How came he to be able to perceive moral distinctions and to feel the difference and antagonism between right and wrong? Could insensate matter produce such a moral being? Could the non-ethical bring forth the ethical? No! A result can come only from its like. The cause must be adequate to produce the effect. Therefore man, a moral being, could be brought into existence only by a moral Being who was able to create him in His own image. Again we are logically forced to accept the Christian philosophy" (p. 96). — Let these samples suffice.

The criticism of the world views of Materialism, Idealism, Pantheism, Deism, and Natural Theism is brief and to the point, concisely showing their insufficiency from the point of philosophy. In a similar fashion the inadequacy of various systems of the Philosophy of History: Agnosticism, Evolution and the Cycle Theory, is shown. The pivotal fact in the history of the human race is the redemption of Christ. That is the pivotal theme of Christianity; and the Christian Church is the supreme factor for good in the world. "What, then, is the only adequate explanation of the rise and influence of the religion of Jesus Christ? Remembering the law of causality — that every effect or event must have an adequate cause — our answer is: The hypothesis that Christianity is true that Christ was in very truth the divine Son of God; that, having made expiation for sin on the cross, having risen again from the dead, having ascended to the right hand of the Majesty on High, He poured upon the early church the Holy Spirit in Pentecostal power — this hypothesis, and this alone, affords an adequate explanation of the grand effect, the phenomenon of Christianity. That being the only adequate explanation, philosophy is shut up to

the acceptance of Christianity as the true religion — unless, indeed, philosophy is only a matter of curious speculation instead of an earnest quest for truth" (p. 119).

There is a certain danger in presenting Christianity from the view point of philosophy. It lies in the temptation to prove too much. The author did not steer clear of this pitfall. He states as his position: "Unaided human reason could not have *discovered* the divine philosophy set forth in the Scriptures; but, once it has been revealed in the Sacred Book, enlightened reason *can show that it is rational and basic*; that it affords an adequate explanation of the cosmos and all its varied phenomena" (p. 18). But this is impossible. There are in Christianity, in the Christian conception of life and its various relations, many things that by far transcend the capacity of the human mind. There is, e. g., the inspiring doctrine of Election which the author does not mention. Conversion he himself rightly designates as a "mystery": "We do not need to understand it; we need only to experience it; then we shall know it to be a reality" (p. 218). There he should have rested his case without adding the further remark, which, if not out and out synergistic, is removed from synergism by less than a hair's breadth: "The Holy Spirit begets in the non-resisting soul the ability of faith, and then the subject must use that ability, just as he must use any other ability conferred upon him. God enables the sinner to repent, but God does not repent for him. So God enables him to believe, but God does not do the believing for him" (p. 231).

Likewise, the problem of the vicarious character of Christ's work is not made palatable to human reason by pointing out "that, in the human nature which the Son of God assumed, all our humanity was seminally or genetically involved and incorporated," even though we should momentarily, for the sake of argument, overlook the inconsequentiality of the following deduction: "Begotten by the Holy Spirit from the seminal substance of the Virgin Mary, our Lord's humanity was drawn from the whole course of the human race from the first generic human being created by the Almighty in His own image. Thus Christ was the Universal Man" (p. 145). The analogy the author here introduces does not clarify the situation. A man holding the first-created acorn in his hand might, indeed, truthfully have said: "I am holding in my hand all the oak forests that shall ever grow upon the earth"—true per metonymiam causae pro effectu. But does that warrant the inference that "so Christ in the embryonic sense took into His Godhead all our humanity"? Moreover, the problem of Christ's vicarious atonement is not a biological, but a spiritual one.

Let me point to one other case where an unapproachable mystery should simply have been acknowledged as such: the doctrine of the Trinity. The author says: "If we can in a manner visualize a being with a single Ego, it is not difficult to visualize a Supreme Being who is so rich in His absolute, infinite and eternal nature and substance as to be in possession of three Egos, or selfconscious centers, each of whom is able to say "I".

Yet all three Egos inhere in, fully possess, and function in and through the entire divine nature or Godhead. If there is anything irrational about such a conception, we fail to see wherein it lies" (p. 123). To be properly impressed with the ease (?) with which the Trinity may be visualized compare, e. g., the trinitarian controversies of the early church, when past masters in the art of logic groped and erred. And when the author points out "the *raison d'être* of the Trinity", his conclusion contains more than his premises warrant: "If man is to be redeemed; that is, if a divine person is to come into the world . . . to accomplish this great achievement, there must be three persons in the Godhead; for only so could one divine person empty Himself and refrain from the exercise of His divine power, and still leave the throne of the universe occupied by its Sovereign. . . . Had there been but one person in the Godhead (and here person means the Ego), He could not, even for a moment, have relinquished His rule over the universe to redeem sinful men. . . . Thus . . . a God of trinal personality is a necessary postulate for a religion of redemptive love and grace" (p. 121 f.). But why should not bipersonality have been sufficient for that purpose?

In spite of these flaws mostly due to a neglect of the limitations of our faculty of reason, the book is to be recommended as highly interesting and instructive.—A table of Contents covering nine pages, reveals at a glance the great wealth of material presented; while an index, covering eight pages, greatly facilitates the use of the book. M.

The Norwegian Synod and the Christian Day-School. By Rev. Norman A. Madson. 10 pages. Price, 5c.

This is a publication in pamphlet form of an essay read before the anniversary convention of the Norwegian Synod of the American Evangelical Lutheran Church, held in Mankato, Minn., June 14—20, 1928. — A strong plea for organizing and maintaining Christian day-schools, with due appreciation of existing difficulties. M.

The Christian. One Hundred and Thirty Likenesses between Christ and the Christian. Pointed out by William Dallmann. Third (Gift) Edition, Enlarged. 213 pages 4x5¾. Semiflexible boards, green water-silk cloth, title and decorative design stamped in gold. Price, \$1.25.—Concordia Publishing House.

Written in the well known impressive style of Dr. Dallmann and with his characteristic directness. M.

Word-Pictures of Bible Events. A Study for the Children of Men Today. Intended for the general reader, both young and old, as a companion in his or her daily meditations. By Wm. Moenkemoeller, Department of Bible History and Greek, Concordia College, St. Paul,

Minn.—No. I, No. II, and No. III bound in one volume. No. I contains 96 pages, Nos. II and III 100 pages each, $5\frac{3}{4} \times 8\frac{3}{4}$. Price per No. 35c plus price for binding.

Guide-Lines for Study in connection with Word-Pictures of Bible Events. No. I, 15 pages, No. II, 11 pages, No. III, 8 pages. Price each 6c; per dozen, 60c.

Supplement to "W.-P. of B. E."—One sheet for each number.

This volume of the Word-Pictures, containing the three numbers of the series that have so far been published, together with the Guide-Lines and Supplement sheets, was sent to the present reviewer with "Compliments of an interested layman". We take pleasure in calling our readers' attention to this splendid art gallery of 36 and 34 and 30 pen sketches, covering the biblical books of the Pentateuch, Joshua, Judges, and Ruth. Enough is said when we state summarily: the pages of the book keep what the title promises.

The series, which may be used to good advantage by all engaged in teaching Bible History, is to be continued. M.

Das Glaubensleben des Gerechten. Ein Referat von Aug. F. Zich vor der Versammlung des Nördlichen Distrikts der Synode von Wisconsin u. a. St. am 25. Juni 1928 zu Hortonville, Wis., vorgetragen.

"The Just Shall Live By Faith" or **The Life of Faith in the Just.** A Paper read by Aug. F. Zich at the session of the Northwestern District of the Synod of Wisconsin a. O. St. on June 25, 1928, at Hortonville, Wisconsin.

Dieses Referat wurde auf Beschluß des Nördlichen Distrikts in beiden Sprachen, Deutsch und Englisch, in Druck gegeben und wird nun von einem dazu ermählten Komitee verbreitet. 16 Seiten. Preis: 5c. — Northwestern Publishing House.

Veranlaßt durch die Wirren, die in unsrer Mitte ausgebrochen sind, legt das Referat in einfacher, markiger Sprache die grundlegenden Heilswahrheiten dar. Der Referent faßt seine Ausführungen zum Schluß in folgende vier Sätze zusammen: „1. Das geistliche Leben wirkt der Heilige Geist im Menschen durch den Glauben an das Evangelium in der Rechtfertigung. 2. Das geistliche Leben ist ein Glaubensleben, ein Leben recht innerlich im Herzen des Gerechten, das sich zeigt als Leben der Ruhe in Gott, Frieden mit Gott und Liebe zu Gott. 3. Zur vollkommenen Entwicklung kommt das geistliche Leben im Menschen nie auf Erden, wegen der ihm anhaftenden Sünde. 4. So braucht der Christ, um sein geistlich Leben zu erhalten, die stete Speise des Evangeliums und den Sporn der evangelischen Ermahnung.“ Dem fügt er sodann noch ein kurzes Wort über den „köstlichen Trost dieser Lehre“ an.

Gegenüber der ungesunden, Rechtfertigung und Heiligung vermengenden Art vom Glaubensleben der Gerechten zu reden sei dieses kurze, gezielte Referat bestens empfohlen. M.

The Story of the Catechism. By Th. Graebner, Concordia Seminary, St. Louis, Mo.—147 pages $7\frac{1}{4} \times 4\frac{3}{4}$, with 33 illustrations. Cloth binding, with title in gold on cover. Price, 75c.—Concordia Publishing House.

Luther's Small Catechism 1529—1929. The Small Catechism of Dr. Martin Luther, a Most Precious Gift of the Reformation of the Church. In commemoration of the Four Hundredth Anniversary of the publication of Luther's Small Catechism. By John Theodore Mueller, Ph.D., Th. D., professor of systematic theology, Concordia Seminary, St. Louis.—37 pages $7\frac{1}{4} \times 4\frac{3}{4}$, with five facsimile reproductions of pages from the edition of 1536. Bound in the style of the 1536 edition. Price, 65c. — The Lutheran Literary Board, Burlington, Ia.

This year, 1929, will mark the Quadricentennial of Luther's Catechism. The Small Catechism appeared in chart form in the early part of January and later, on May 16, in book form, while the Large Catechism was published in April. Two books, one dealing expressly, the other chiefly, with the Small Catechism, have reached our desk. Both are intended for the general public and treat the subject in a popular way.—Dr. Muller's book, printed in clear large type on heavy paper, contains the following eight (?—seven) short chapters, each beginning with a red arabesqued initial, the titles also being in red: 1. When Luther's Small Catechism Was Written. 2. Why Luther Wrote His Catechism. 3. Why Luther was the Logical Man to Write the Catechism. (4.?) 5. The Excellency of Luther's Catechism. 6. The Excellency of the Catechism Acknowledged. 7. The Right Use of the Small Catechism. 8. How Shall We Show Our Appreciation?—Prof. Graebner's book, as the title announces, presents a story of the catechism, its inception and its course, under the following heads: 1. Darkness. 2. At Daybreak. 3. The year of Grace 1529. 4. The Six Chief Parts and Their Arrangement. 5. Conservatism and Progress. 6. The Supremacy of the Small Catechism. 7. In Home, School, and Church. 8. The Triumphant Course of the Catechism through the Countries of Europe. 9. A Basketful of Catechisms. 10. The Catechism in English. 11. The Red Man Begins to Read. 12. Luther on the Catechism. 13. What Luther's Contemporaries Thought of the Catechism. 14. Modern Estimates. — In the list of illustrations the "Page from German-Latin Catechism by Johann Rhein", p. 34, is missing. M.

Kleine Fingerzeige für nachdenkliche Bibelleser. Dargeboten von D. D. Willkomm, Pfarrer i. R. — Geheftet. 32 Seiten Oktav. Preis: M. 0.60. — Verlag des Schriftenvereins (E. Klaerner), Zwickau (Sachsen).

Diese Fingerzeige, bereits fortlaufend in der Sächsischen „Freikirche“ erschienen, „sollen teils das Verständnis erleichtern und dem Mißverständnis wehren, teils auf Punkte aufmerksam machen, die leicht übersehen werden, teils die rechte Anwendung vermitteln. . . . sie bilden kein System und wollen auch nichts Abgeschlossenes bieten.“ Zur Behandlung kommen 38 Schriftstellen. M.

Luther und die Musik. Von Dr. Karl Anton. Nach neuesten Forschungsergebnissen verbesserte, erweiterte Auflage. — Kartoniert. 61 Seiten Oktav. Preis: RM. 1.50. — Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau (Sachsen).

Nach einer „Einführung“ von etwa fünf Seiten entwirft der Verfasser in fesselnder Weise ein feines Bild von „Luther als Musiker“. Auf Grund von Quellenmaterial weist er zunächst nach, daß Luther bereits auf der Schule eine gründliche Ausbildung in der Tonkunst erhalten habe; sodann führt er aus, mit welcher gemütvoller Anteilnahme Luther persönlich stets die Musik pflegte und welche grundlegende Bedeutung er ihr für das Erziehungswesen, im allgemeinen wie speziell in der Schule, beimah. (28 Seiten.) — Darauf folgen zwanzig Seiten von längeren und kürzeren Aussprüchen Luthers über die Musik: Vorreden auf Gesangbücher, Briefe, Tischreden. — Mit einem kurzen „Schlußwort“ endet das interessante Büchlein: „Luther lebt in seinem Lied.“ M.

Missouri, Iowa, and Ohio. The Old and the New Differences, by J. Buenger. 1928. Zu haben im Northwestern Publishing House, Milwaukee. Preis: 60c.

Unser Leser werden um diese Zeit alle die sogenannten „Chicagoer Thesen“ in Händen haben. Sie sind „das Endresultat der langjährigen Arbeit des sogenannten Inter-synodalen Komitees“ und liegen jetzt den Gliedern aller beteiligten Synoden zur Prüfung vor.

Die obige Schrift Pastor Büngers ist nicht etwa eine Prüfung oder Kritik der Chicagoer Thesen, aber ziemlich gleichzeitig mit diesen entstanden und behandelt wesentlich dieselben Sachen, d. h. die zwischen uns und den Synoden von Iowa und Ohio bestehenden Lehrdifferenzen. Sie geht aber ganz anders vor als die „Thesen“. Diese sehen von dem geschichtlichen Werden jener Differenzen ab und suchen sie durch Diskussion und gegenseitige Einigung auf eine Reihe von dogmatischen Sätzen zu eliminieren. Die Bünigersche Schrift geht historisch zu Werke, geht den Gegenständen bis zu ihren Quellen (Walt her und Löhe) nach und verfolgt deren Entwicklung zum Teil bis auf die Gegenwart — 1926/27. Sie hebt die geschichtlichen Differenzen korrekt, scharf und klar heraus, prüft sie an der Heiligen Schrift und unseren Bekenntnisschriften und gibt am Schluß jedes Kapitels eine korrekte, klare und kurze positive Zusammenfassung der betreffenden Lehre, deren herzliche Annahme alle Differenzen beseitigen und Lehreinigkeit zwischen uns und den Synoden von Ohio und Iowa schaffen würde. Insofern ist natürlich auch Bünigers Schrift dogmatisch.

Für alle unsere jüngeren Pastoren und Lehrer des Wortes, die die zwischen uns und den genannten Synoden durchgefochtenen Lehrstreitigkeiten entweder nicht selber durchlebt oder doch nicht gründlich studiert haben, ist eine Schrift wie diese schier unentbehrlich. Erst aus dem geschichtlichen Werden von Lehrstreitigkeiten ist ein volles Verständnis derselben zu gewinnen und zu erkennen, ob zu Vereinigungszwecken gewählte Ausdrücke und Lehrsätze früher gehegte Irrtümer ausschließen oder nicht.

Bei den Chicagoer Thesen handelt es sich um gegenseitige Anerkennung oder Nichtanerkennung der Glaubensbruderschaft zwischen den genannten Synoden, um Kirchengemeinschaft. Das ist eine Frage von unabsehbarer Tragweite. Denn ein so großer Segen es wäre, wenn die genannten Synoden sich von ganzem Herzen in allen Stücken zu der von uns bekannnten Lehre bekennen würden, ein so großer Schade müßte aus der Kirchengemeinschaft erwachsen, wenn wir uns bei aller Zustimmung zu denselben Ausdrücken nicht genau verstünden. Es wird darum jetzt die heiligste Gewissenspflicht für jeden Christen und öffentlichen Lehrer der Kirche, die vereinbarten Thesen auf das sorgfältigste daraufhin zu prüfen, ob durch Annahme ihres Wortlauts eine wirkliche Einigkeit im Geist und in der Wahrheit erzielt worden ist und alle früheren Irrtümer ausgeschlossen worden sind oder nicht.

Die Wüngerische Schrift ist so ruhig und maßvoll, so klar und gründlich und in der Darstellung so meisterhaft, daß wir nur wünschen können, daß jedes Glied unserer und jener Synoden sie fleißig studieren und — prüfen möchte. Denn der Prüfung, der gewissenhaften und sorgfältigen Prüfung, bedarf auch sie. Wir selbst haben immer wieder an den Rand schreiben müssen: Lehren jene Synoden wirklich heute noch so? Bei der Tatsache, daß es bis jetzt an jedem öffentlichen Widerruf von jener Seite gefehlt hat, wird es nötig sein, sie selbst darüber zu hören. U. P.

Das Warten der Gerechten wird Freude werden! Kurze Betrachtungen für die Advents- und Weihnachtszeit. Dargeboten von Martin Willkomm. — Kartoniert. 63 Seiten Oktav. Preis: M. 1.25. — Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau (Sachsen).

Dieses Heft, „Unserm lieben Vater, i. N. D. O. Willkomm zum 80. Geburtstag in herzlichster Dankbarkeit gewidmet vom Verfasser und Verleger“, bietet für jeden Tag der Adventszeit, bis zum zweiten Christtage, eine kurze Betrachtung über ein Bibelwort. M.

Synodalberichte.

Verhandlungen der 32. Jahresversammlung des **Süd-Wisconsin-Distrikts** der Missouri-Synode, 1928. Referate: Unsere kirchliche Tätigkeit in Süd-Wisconsin. The Activities of a Lutheran Pastor. 96 plus 88 Seiten. Preis, \$1.15.

Referat des **North Dakota- und Montana-Distrikts** der Missouri-Synode, 1928: Der Kleine Katechismus Luthers eine herrliche Gabe der Reformation. 40 Seiten. Preis, 20c.

Musikalien.

Primary and Junior Hymnal. 76 hymns (with notes) on 52 pages 6x9. Paper covers. Price: 30c per single copy; 24c per dozen; 20c per hundred.—Concordia Publishing House.

This little hymnal “was brought into being to fill . . . the ordinary needs in primary grades in day-school and Sunday school”.

Glory to God in the Highest! Children's Vesper Service for Christmas Eve. Compiled by M. G. Webber.—16 pages. Price: 6c per copy; 60c per dozen; \$4.50 per hundred.—Concordia Publishing House.

The arrangement is "based upon the Vesper Service found in the Evangelical Lutheran Hymn-Book".

Erzählungen.

Der Verlag von Ernst Kaufmann hat uns folgende Erzählungen zugesandt:

Pilgrims of the Narrow Way. The Catechism in Story. A contribution to the Four-hundredth Anniversary of Luther's Small Catechism. 1529—1929. By Theo. Graebner. — 64 pages, richly illustrated, cover design in bright colors. — Price, 30c a copy; per dozen, \$3.00; per hundred, \$22.50, not prepaid.

Famous Missionary Pioneers. The Stories of Some of the Church's Great Missionary Pathfinders. Told for our Christian young folks by W. G. Polack.

The Hero of the Forest. The Story of David Brainerd. By W. G. Polack.

These are volumes 3 and 4 of the collection: "Missionary Heroes, Stories from the Mission Fields at Home and Abroad." — They contain each 64 pages, profusely illustrated; cover design in bright colors. — Price, 30c per single copy; \$3.00 per dozen; \$22.50 per hundred, not prepaid.

Among the Hereros. Reminiscences of an African Missionary by H. Heiderbeck, Lutheran Pastor. Rendered into English by J. A. Weyl, Pastor of Grace Lutheran Church, New York. — 64 pages, beautifully illustrated, splendid cover illustration. — Price, 30c each; \$3.00 per dozen; \$22.50 per hundred, not prepaid.

Ring Bells of Christmas. Stories, Poems, and Pictures for the Holidays. Collected by Uncle Timothy (Th. Graebner). — 64 pages with 8 full page illustrations and many smaller ones inserted in the text; artistic cover in bright colors. — Price: Single copy, 30c; dozen, \$3.00; 100 copies, \$22.50, not prepaid.
This is Vol. 9 of the "Golden Hours" series.

Christmas All the Year. Stories for Boys and Girls. Collected and Translated by Theo. Graebner. — 96 pages 7x4¾, with pictures, substantial binding, cover design in bright colors. — Price: Single copy, 30c; dozen, \$3.00; 100 copies, \$22.50, not prepaid.
This is No. 14 of the "School and Sunday School Library".

Hearts' Treasure. Stories for Christian Young Folks. Gathered and translated by Th. Graebner. — 128 pages 7¾x5, with pictures, substantial binding, cover illustration. — Price: Single copy, 50c; dozen, \$4.80; 100 copies, \$37.00, not prepaid.
This is No. 9 of the "New Christmas Stories".

Rex Amoris (The King of Love). A Romance of the Time of Christ. By G. L. Wind. — Cloth with title stamped in gold on cover. 344 pages. Price, \$1.75. — Concordia Publishing House, St. Louis.

Dieses ist nicht der Erstlingsversuch des Verfassers auf dem Gebiete der christlichen Erzählung. Mit Begeisterung aufgenommene, gerne gelesene Bücher aus seiner Feder sind: "Natalie", "The Land of Sunny Days", "The Pride of Graystone", denen sich jetzt "Rex Amoris" würdig an die Seite stellt.

Kalender.

Evangelisch-Lutherischer Hausfreund-Kalender 1929. Herausgeber: Martin Willkomm, Berlin-Zehlendorf. Verlag und Druck von Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen. 93 Seiten. Preis: 60 Pf.

Dieses Heft des bekannten Jahrbuchs unserer Brüder von der Sächsischen Freikirche tritt nach Inhalt und Ausstattung seinen Vorgängern würdig zur Seite.

Vom Concordia-Verlag, St. Louis, gingen uns die folgenden Kalender zu:

Bibel-Text-Kalender 1929. Gedanken zur täglichen Betrachtung.

Scripture Text Calendar 1929.

Der Preis dieser beiden schönen Wandkalender ist der gleiche. Einzel-exemplare kosten 30c; 5 Exemplare: \$1.40; 50: \$9.00; 100: \$17.00.

Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1929.
Preis 15c.

Lutheran Annual. 1929. Price, 15c.

* * * * *

Day By Day With Jesus. A Christian Calendar for 1929. Edited by W. H. T. Dau. Published by Ernst Kaufmann. Price, 60c a copy; \$6.00 a dozen, not prepaid.

Als Vorwort benutzt der Herausgeber eine Predigt Luthers über Luc. 8, 4 ff. vom vierfachen Ackerfeld. Zu den Betrachtungen für die einzelnen Tage des Jahres haben mehr als hundert Pastoren und Professoren Beiträge geliefert.

Alle hier angezeigten Sachen sind durch unser **Northwestern Publishing House** zu beziehen. M.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 26.

April 1929.

No. 2.

† D. Carl Manthey-Zorn. †

(Schluß.)

Zorn war in Sheboygan noch nicht warm geworden, als sich schon ein Aufruhr gegen ihn erhob ähnlich wie der, welcher gleich zu Anfang seiner Tätigkeit in Pudukottai losbrach. Veranlassung dazu gab nicht sowohl seine Lehre, die doch nur in der Ausdrucksweise in ein paar sehr untergeordneten Punkten von der missourischen abwich, als vielmehr seine persönliche Weise des öffentlichen und privaten Auftretens. Sie machte auf uns mehr oder minder kirchlich gebundene Leute den Eindruck allzu großer Freiheit, ja der Leichtfertigkeit und eines hochfahrenden Wesens. Durch eine von ihm selbst geforderte Untersuchung durch Präses Strafen kam alles bald wieder in Ordnung. Wir lassen hier seine Predigt beiseite. Von der Art und Weise seiner Seelsorge geben wir hier ein paar Beispiele. Eines seiner Glieder — übrigens ein sehr angesehener und tüchtiger Christ —, der aber im Verkehr gegen jedermann etwas kurz angebunden war, stand allgemein im Geruch des Geizes. Zorn konnte das nicht begreifen und verteidigte ihn gegen andere im Privatgespräch. Da wurde ihm die Beitragsliste gezeigt. In der Tat vergleichsweise geringe Beiträge für einen so wohlhabenden Mann! Eines Sonntags ging Zorn zufällig von der Kirche mit Herrn N. nach Hause. Da fragte ihn Zorn: „Sagen Sie mal, Herr N., sind Sie eigentlich geizig?“ — Tableau! Herr N. blieb stehen, Zorn auch. N.: „Wie meinen Sie das, Herr Pastor?“ — Zorn: „Das meine ich gerade, wie ich es sage. Sind Sie geizig, Herr N.?“ — N.: „Warum fragen Sie das?“ — Z.: „Aus zwei Gründen. Erstens verstehe ich nicht, warum Ihre Kirchenbeiträge so knapp sind, und zweitens möchte ich nicht, daß Sie geizig wären, denn das ist nicht

angemessen für ein Kind Gottes.“ — Herr N. drehte sich um, ging davon und ließ den Pastor stehen. Das weitere der Geschichte gehört nicht hierher, obwohl der Mann wirklich zur Einsicht seines Geizes kam und dann ganz freiwillig auf einen Schlag der Gemeinde ein Geschenk von mehreren tausend Dollars machte. Von der Zeit an war er einer der treuesten Freunde Zorns, und auch seine Beiträge wurden sehr reichlich.

Ähnlich machte Zorn es mit einem Nachbarpastor, der im Gerücht des Trinkens stand; aber nicht mit demselben Erfolg. Er nahm ihn sehr freundlich unter den Arm mit den Worten: „Komm mal mit, du . . .“ (druckunfähig). Der Mann wurde später aus der Synode getan.

Auf den Pastorkonferenzen war Zorn sehr beliebt. Wir trieben damals Lehrbesprechungen mit großem Eifer, und niemand blieb zu Hause, wenn er nicht durch Amtsgeschäfte oder die Not am Kommen verhindert wurde. In Manitowoc- und Sheboygan-County gab es fast nur „gemischte“, d. h. von Missouriern und Wisconsinern gemeinschaftlich besuchte Konferenzen. Es war in Two Rivers in 1879/80, und das Thema war die Höllefahrt. Es gab einen heftigen und hie und da unschönen Disput über die Lehre der Konkordienformel, der in gegenseitige Verfeinerung auszuarten drohte. Auch Zorn hatte schon des öfteren geredet und zur Sanftmut ermahnt. Als trotzdem ein paar eifrige Kampfhähne unschön gegen einander wurden, stand Zorn mit einem ungeduldigen „Ach!“ auf, kam auf die Türe zu, wo damals der Schreiber dieser Zeilen als ganz junger Pastor zuhörend saß, schlug ihm mit einem kräftigen Schlag auf die Schulter und sagte: „Sie können doch singen? Kommen Sie!“ und zog mich (das Konferenzzimmer war die ans Pfarrhaus angebaute Schule) über die Hausflur in des Pastors Parlor, setzte sich ans Melodium und rief: „Nu aber kräftig mitgesungen, hören Sie wohl?“ — und spielte und sang sehr laut dazu — nennen kann ich ihn anstandshalber nicht — einen altbekannten Gassenhauer. Ich sang nicht mit, denn mir standen die Haare zu Berge und wünschte, daß niemand im Konferenzzimmer ihn gehört haben möchte. Als er meinen Unwillen merkte, griff er mir ins Knopfloch und sagte: „Haben Sie schon etwas von Luther gelesen?“ — „Nein!“ — „Lesen Sie seine Predigt über die Höllefahrt, auf die sich die Konkordienformel beruft!“ Die Konferenz hatte eben Mittagspause gemacht. Der Ortspastor hatte einen Walch. Wir lasen

das Stück über die Höllenfahrt und — verstanden Zorn. Es war eine geringe Parallele zu der Stunde in Budufottai, da er von Senior Schwarz und Direktor Gardeland Abschied nehmen mußte. — In den öffentlichen Vorträgen über seine ostindischen Erlebnisse, die er in der neuerbauten Jugendhalle hielt, zu denen sich auch viele Nichtglieder einfanden, wurde er oft so drastisch und anschaulich, daß er nicht nur die Versammlung des öfteren zu minutenlangem schalendem Lachen veranlaßte, sondern daß die Leute noch nach Wochen, wo sie einander trafen, sich die Sachen wiedererzählten und des Lachens nicht satt werden zu können schienen. Zorn war alles, nur kein Kopfhänger oder Duckmäuser, war heiteren Gemüths, sehr freundlich und gesprächig, scherzte und hänselte gern. Und der Burfschastler ging nur schwer und langsam aus ihm heraus. — Bei unseren Konferenzen wurde abwechselnd ein Missouriier und ein Wisconsiner zum Vorsitzer gewählt, aber jedesmal ein anderer. So kamen meistens die würdevollsten dran, aber hie und da auch einmal einer von etwas lächerlicher Gravität. Damals trugen noch viele ältere Pastoren den würdevollen Zylinder, besonders etliche Landpastoren — regelmäßig bei Begräbnissen und auf den Synodal- und Konferenzversammlungen. So kam der kleine, gesezte Pastor B. mit seinem sehr schäbigen Zylinder auf eine Konferenz in Sheboygan und schritt gravitatisch wie immer durch die Hauptstraße, besonders nachdem er am Vormittag zum Vorsitzer der Konferenz gewählt worden war. Zorn hörte ein paar jüngere Pastoren spöttische Bemerkungen darüber machen. Er reagierte dagegen. „Aber das Ding ist zu schäbig, er macht sich und uns lächerlich vor der ganzen Einwohnererschaft.“ Zorn: „Wißt ihr was, Jungens? Wir kaufen ihm einen neuen!“ Gesagt, getan. Die Nachmittagsfikung begann. Pastor B. saß bereits in voller Würde auf dem Präsidentenstuhl, seinen Zylinder hatte er sorgfältig auf einen neben ihm stehenden Stuhl gelegt. Zorn, der als Konferenzbeherberger vorne neben der Thür saß, ging zum Präsidententisch, redete sehr eifrig mit dem Präsidenten und — setzte sich „unversehens“, aber mit etwas Wucht rücklings auf den präsidialen Zylinder, sprang erschreckt auf und sagte: „Manu, was habe ich denn da angerichtet?“ — Als sich des Präsidenten Angeficht verfinsterte, präsentierte ihm ein anderer Konferenzbruder einen funkelnagelneuen Zylinder mit den nötigen Erklärungen, und Zorn bewog den Widerstrebenden mit vielen Liebeserklärungen schließlich zur Annahme des Geschenks.

Selbstverständlich war Zorn im Umgang mit seinen Gemeindegliedern und noch mehr mit der ihn umgebenden Welt sehr viel vorsichtiger. Ihm standen ja die feinsten Umgangsformen zu Gebote. In Sheboygan, das zu seiner Zeit noch überwiegend deutsch war und Deutsch sprach, gaben aber die ungläubigen Deutschen den Ton an, die Freidenker, die Turner, die Herrmannsöhne und andere Logenbrüder, die bisher die Kirche völlig ignoriert hatten, soweit sie sie nicht für ihr Geschäft nötig hatten. Zorn zwang nicht nur durch seine öffentliche Predigt- und Vortragstätigkeit, sondern auch durch seinen unvermeidlichen Verkehr mit der Welt dies Element zur Beachtung der lutherischen Kirche in der Stadt. Durch seine feine Bildung, seine geistige Freiheit und drastische Art zog er auch viele von diesem Element in seine Predigt und wurde von manchen Gebildeten zu dieser oder jener Gelegenheit oder zum völlig privaten Verkehr in ihre Häuser geladen, und er nahm solche Einladungen, die uns gewöhnlichen Pastoren gar nicht kamen, gerne an. Und obwohl er seine Perle nie vor die Säue warf, jeden frömmelnden Ton stets vermied und jeder „Befehrerer“ durchaus abhold war, so hatte er doch stets Salz bei sich und ließ es am nötigen Zeugnis nie fehlen. So saß er eines Abends beim Bürgermeister der Stadt in größerer Gesellschaft. Es waren fast lauter ausgesprochene Freidenker da. Zorn führte zwar in solcher Gesellschaft nicht das Wort wie unter seinen Glaubensgenossen; das hatte diesmal ein deutscher Dichter, der damals schon in weiten Kreisen Deutschamerikas als Dichter bekannt war, gesellschaftlich wenig hervortrat, aber dem Christentum unter der Hand gern eins versetzte. Er redete von der völkischen Ohnmacht der Irländer, ihrer Unverträglichkeit mit jeder anderen Nationalität, ihrem nationalen Zusammenstehen und ihrem Geschick, in Amerika eine Rolle in der Politik zu spielen, während den Deutschen hier jeder politische Einfluß abgehe. Das sei auf den extremen Individualismus der Deutschen zurückzuführen. Dann kam er auch auf die religiöse Zerspaltetheit der Deutschen und schob die Schuld dafür auf Luthers religiöse „Überspanntheit“ und seine „Unduldsamkeit“ gegen Andersgläubige. Es mangle dem deutschen Volk an der freien Erziehung, an dem Geist Lessings, Goethes und des Alten Fritz, der ja den bekannten Ausspruch getan habe, in seinem Reiche könne jeder nach seiner eigenen Fassung selig werden. — Es entstand eine längere Pause. Dann stand Zorn auf. „Ich bitte um meinen Gut, Frau Bürgermeister!“ Als die entsetzt aufsprang

(sie gehörte zu seiner Gemeinde, ihr Mann nicht), wendete sich Zorn an den Hausherrn: „Herr Bürgermeister, ich bitte, mir nicht übelzunehmen, daß ich mich vor der Zeit entferne. Ich passe offenbar nicht in diese Gesellschaft. Ich weiß mich derselben Überspanntheit und Unduldsamkeit schuldig, die Herr N. an Luther tadelte, und habe auf seine Rede nur dies zu sagen: Es kann jeder nach seiner eigenen Fassung zum Teufel fahren, und das kann ich auch Herrn N. nicht wehren. Aber es gibt nur e i n e Weise, selig zu werden, die ich hier zu nennen nicht für angemessen halte. Wer sie wissen will, ist in meiner Kirche immer willkommen. Empfehle mich!“ — Kurze Zeit darauf erkrankte des Bürgermeisters Lieblings-Tochter, die sich mit ihrer Mutter zur Kirche hielt; das brachte Zorn fast täglich in dessen Haus und gab ihm Gelegenheit, auch mit ihrem Vater zu reden. Der dann folgende Tod der Tochter griff dem Bürgermeister hart ans Herz. Nach deren Begräbniß fehlte er in keinem Gottesdienst. Bei den Freidenkern und Logenleuten hatte dies Ereigniß einen zweifachen Erfolg. Die Gebildeteren grüßten forthin Zorn auf der Straße oder im Geschäft sehr höflich; der freidenkerische Pöbel fing an, ihn im Vorbeigehen zu hudein und den Haß gegen ihn zu schüren.

Im privaten und seelsorgerischen Umgang mit seinen Gemeindegliedern war Zorn für Christen schier berückend. Nichts vom bloß Amtlich-Pflichtgemäßen, Hochmütig-Gemessenen, Pietistisch-Saueren, Gesetzlichen oder gar Bäuerisch-Ungehobelten, am allerwenigsten vom Frommsalbadereischen, mit dem sich dieser oder jener Pastor die Stimmung seiner Leute zum Teil oder ganz verdirbt, hing Zorn an; alles an ihm erschien als natürliche Urwüchsigkeit. Aus seinem ganzen Gebahren sprachen Lauterkeit, Freundlichkeit, Anspruchslosigkeit („Gemeinheit“, wie die Leute es nannten) und innige Liebe zu den Seelen und eine mit der zartesten Rücksicht merkwürdig verbundene Freiheit. Farmer und Stadtleute — er kam ihnen der Größe der Gemeinde wegen mit seinen Antrittsbesuchen nicht schnell genug herum — baten, drängten ihn, rissen sich um seinen Besuch. Farmer holten ihn ab und luden die Nachbarschaft zu seinem Besuch in ihr Haus und fuhren ihn und seine Familie in später Nacht wieder nach Hause. Es waren ihnen Festzeiten, von denen dieser und jener noch heute mit leuchtenden Augen erzählt. Den Kranken, die er mit großer Treue besuchte, erschien er wie ein Engel Gottes, die Schulkinder hüpfen und drängten sich um ihn, wenn er in die Schule kam oder auf den Spielplatz trat, kleine Mädchen ergriffen ihn bei der

Hand, wenn er sie oder sie ihn auf der Straße überholten. Die erwachsene Jugend schwärmte für ihn. Hier war ein Pastor, der zugleich ein gewöhnlicher Mensch, und ein edler, feiner und reiner dazu, war.

Bei solchen Anlagen natürlicher und geistlicher Begabung war es kein Wunder, daß sich in der Gemeinde sehr bald ein neues kirchliches Leben zu regen anfang und trotz mancher Hindernisse und Umtriebe dieses oder jenes Gegners wuchs und allgemein wurde. Zorn war ja so glücklich, in der amerikanischen Kirche trotz aller schon wahrgenommenen Schäden ein ihm zusagendes Heim gefunden zu haben. Aber das jugendliche Stürmen hatte er noch längst nicht überwunden. Voran mußte es gehen. So fand er in Shebohgan zwar eine neue, nach damaligen Verhältnissen große und schöne Kirche, aber die innere Ausstattung fehlte zum Teil noch. Das Schiff war mit Bretterstühlen besetzt, die Wände kalkgetüncht, und dem Altarraum fehlten Altar und Taufstein. Das mußte doch in Ordnung! Aber, wie das leider so oft geschieht, die Gemeinde hatte bei dem Bau Schulden gemacht, und Schulden konnte Zorn absolut nicht leiden. Er hielt unnötiges Schuldenmachen für ein Stück Gottlosigkeit und fügte dem Spruch „Der Gottlose borget und bezahlet nicht“ (Ps. 37, 21) gern die Bemerkung an, die dem Schreiber dieser Zeilen seitdem nie aus dem Gedächtnis gekommen und oft von ihm wiederholt worden ist: „Die Gottlosigkeit fängt aber oft schon beim Borgen an.“*) Er führte bei diesem Kapitel oft das Wort Prov. 22, 7 an: „Wer borget, ist des Lehners Knecht“, und Zorn verstand sich auf keine äußere oder innere „Knechtschaft“. Die Gemeinde als solche war aber weder zur Abtragung der Schulden noch zur Beschaffung des wünschenswerten Mobiliars noch zum „Freskotun“ der Wände zu bewegen, obwohl einzelne dem Pastor zur Seite traten. Als dann ein Gemeindeglied sich freiwillig zur Beschaffung der Frescomalerei erbot, ergriff Zorn die Gelegenheit, die einzelnen zu freiwilligen Beiträgen für die Abtragung der Schuld und die Anschaffung von Kirchenbänken, Altar und Taufstein aufzufordern, und innerhalb weniger Monate war alles getan. Wie er auch Kirchenglocken dazu bekam, haben wir oben schon erzählt. Er bestand aber bei allen

*) Sagte doch zu der damaligen Zeit ein erfahrener christlicher Kaufmann der Shebohganer Gemeinde: „Das unnötige Borgen ist auch der große Fluch des amerikanischen Geschäftslebens, und Walthers Lehre vom Wucher ist ganz recht. Das unnötige Borgen und Geschäftstreiben mit fremdem Gelde bringt uns alle zwanzig Jahre einen Krach.“

firchlichen Beiträgen unweigerlich auf freiwilligen Gaben. Das allein entsprach Zorns durchaus evangelischem Geist.

Und mit dem Geist des Evangeliums suchte er vor allem seine Gemeinde zu durchtränken. Er war kein Katechet im schultechnischen Sinn, und bei der Tüchtigkeit des christlichen Unterrichts in der Gemeindefchule, der vor allen Dingen Katechismus nach Dietrich trieb und die Bibelstellen fest einprägte, war das kein großer Mangel. Aber Zorn verstand es, die in der Schule gelernten biblischen Lehren und Sprüche den Konfirmanden ins Herz zu predigen, sie zu Sündern zu machen, die Gnade in Christo groß und ihren Heiland ihnen lieb zu machen. Seine Konfirmationsexamina lockten bei so manchen Müttern und Angehörigen Freudentränen hervor. — Zu der Zeit war bei uns noch die Christenlehre überall dort in Übung, wo der Pastor am Sonntagnachmittag nicht ein Filial zu bedienen hatte. Viele Pastoren machten aber den Fehler, sie mit den Gemeindefchulkindern zu halten und sie den nächsten paar Jahrgängen der Konfirmierten zur Pflicht zu machen. Das wurde selbst in mancher Gemeindeordnung festgelegt. Darin und in dem dogmatifizierenden Wiedertreiben des Katechismus, das für den Pastor zwar bequem, aber Jungen und Alten langweilig werden mußte, lag ihr Todeskeim. Um die Jahrhundertwende erlag sie der von den Sektenleuten herübergenommenen Sunday School und ist heute fast ganz verschwunden. Hätten wir es gemacht wie Zorn, so könnten wir sie heute noch haben. Sie war ihm nicht „Kinderlehre“, wie man sie mancherorts nannte, sondern Christenlehre, auf alle Klassen der Gemeinde berechnet. Er lud vor allem die konfirmierte erwachsene Jugend und auch die Erwachsenen und Alten dazu ein. Er machte freilich dabei noch den Fehler, daß er — seinen eigenen Voraussetzungen zuwider — die Schulkinder in die Christenlehre mit hineinnahm. Er ging zwar von der Annahme aus, daß die Schulkinder an dem täglichen Religionsunterricht und den öffentlichen Vormittagsgottesdiensten Religion genug hätten, übersah aber, daß man Schulkinder und Erwachsene nicht gut zugleich unterrichten kann, und daß besonders die konfirmierte und erwachsene Jugend aus seelischen Gründen sich gegen den öffentlichen Zusammenunterricht mit Schulkindern, und gar den jüngsten, sträubt. Trotzdem hatte Zorns Christenlehre großen Erfolg, weil er mit ganzem Herzen in der Sache lebte, konkret und anschaulich und darum interessant war. So blieben auch die wenig gefragten Schulkinder einigermaßen ruhig, während

er sich hauptsächlich mit den Konfirmierten und den älteren Leuten unterredete und immer auf das praktische Leben Bezug nahm. Es kam hie und da sogar zu christlichen Disputen zwischen ihm und älteren Anwesenden, und er hatte anhaltenden Zulauf. Daß er später in C. mit der Christenlehre den allergründlichsten Bankerott machte, wie er sagt, lag wohl daran, daß er sich zu stark an den Katechismus hielt und daß in der modernamerikanischen Großstadt diejenigen Verhältnisse, die später bei uns im Westen die Christenlehre an die Wand drückten, weiter vorgeschritten waren.

Zur Einrichtung von öffentlichen Bibelstunden wurde Zorn zunächst durch die hinterbliebene Familie eines Freidenkers, die aus Neugierde seine Predigt besucht hatte und dann „hängengeblieben“ war, veranlaßt. Auf deren Bitte unterrichtete er die ganze Familie und taufte alle Kinder. Eine der Töchter begehrte weiteren Unterricht in der Bibel und brachte sieben andere junge Damen mit, die immer wieder kamen und mehr junge Leute mitbrachten. Als das ruckbar wurde, entstand unter der Jugend der Gemeinde ein allgemeines Begehren, an den Bibelstunden teilnehmen zu dürfen. Der Besuch wurde so stark, daß man den Unterricht in ein Schulzimmer verlegen mußte. Als auch das zu klein wurde, beschloß die Gemeinde, die Sache öffentlich in der Kirche zu halten. Etwa 200 Personen, alte und junge, nahmen mit der Bibel in der Hand, solange Zorn in Sheboygan stand, an der Bibelstunde teil.

Zorn war auch der erste Pastor, der in Sheboygan regelmäßige Mittwochabendgottesdienste hielt. Für diese bediente er sich der biblischen Geschichte, und zwar so, daß er sie hauptsächlich an die großen Männer und Frauen der Bibel anschloß — in der That die volkstümlichste und fruchtbarste Weise. Von ein paar Predigten — Vorträgen eigentlich —, die er über Saul und Samuel gehalten hatte, hörte ich später einen sehr erkenntnisreichen und frommen Mann sagen: „Man sollte meinen, der Mann sollte jeden befehren, der zu ihm in die Kirche geht. Die ganze Kirche hat geweint.“ — Von demselben Manne hörte ich auch einen Bericht über einen Zuchtfall, der mit einem nicht zu vermeidenden Bann des Unbußfertigen schloß. Bei der öffentlichen Verkündigung des Falles war Zorn von der Kanzel gestiegen und vor die Altarstufen getreten. Er redete mit bebender, stocfender Stimme. Als er mit der Erzählung der Geschichte des Falls fertig war, redete er die Gemeinde an, erklärte kurz Matth. 18 und sagte dann unter anderem, daß der Bann nicht die

Abficht habe, den Gebannten zur Hölle zu verstoßen, sondern ihn womöglich noch zur Buße zu bringen. Das könne aber nur dadurch erreicht werden, daß die ganze Christenheit den Mann wie einen Heiden und Zöllner behandle und ihm die christliche Bruderschaft in allen Stücken versage. Selbst jede brüderliche Vermahnung müsse jetzt aufhören. Nur ein Ding sei uns Christen jetzt noch möglich, nämlich für den Mann zu beten, daß der Herr ihn aus des Teufels Klauen erretten und ihm Buße geben möge zum ewigen Leben. Dann fuhr er fort: „Und das wollen wir jetzt alle zusammen tun. Wer beten kann, der bete jetzt auf den Knien mit mir!“ Dann warf er sich mit der ganzen Gemeinde auf die Knie und — wie sich der Erzähler ausdrückte — schrie, schrie für den Mann zum Herrn, daß es durch Mark und Bein drang und ein Schluchzen durch die kniende Gemeinde ging. Solch ein Geist unerschrockener Kraft und treuer Liebe, aber, wie aus dem folgenden hervorgeht, auch der christlichen Besonnenheit war in dem Manne.

Zorn wurde bald im Anfang seiner Shebonganer Wirksamkeit seiner besonderen Weise wegen berühmt und berüchtigt, und zwar gerade auch unter seinen missourischen und wisconsinischen Amtsgenossen. Alle wunderten sich, viele schüttelten den Kopf. Manche fingen an, seine lutherische Nüchternheit zu bezweifeln, ja, er wurde bald von etlichen seiner Synodalgenossen pastoraler Leichtfertigkeit wegen angegriffen. Die Gemeinde hatte sich seit mehreren Jahren eines feinen Blaschors erfreut, der bei festlichen Gelegenheiten anstatt der Orgel den Gemeindegesang leitete, früh morgens passende Choräle vom Kirchturm über die Stadt schmetterte, aber sich streng auf kirchliche Musik und auf den Dienst der Kirche beschränkte. Als die jungen Leute der Gemeinde hörten, daß ihr Pastor von der Musik entzückt sei, besprachen sich mehrere von ihnen über die Gründung eines Jünglingsvereins und fanden bald heraus, daß Pastor Zorn — im Gegensatz zu den früheren Pastoren — gar nichts dagegen einzuwenden habe. Nachdem die Sache durch einzelne mit ihm besprochen worden war, lud er alle Jünglinge der Gemeinde in das größte Schulzimmer und fand es an dem bestimmten Abend „rippeltrappel voll“. Er ließ die jungen Leute unter der Leitung eines sehr verständigen und christlichen jungen Mannes sich organisieren — der sorgte dafür, daß der Pastor in aller Form zum Oberpräsidenten gewählt wurde — und behielt sich nur das eine vor, daß jeder junge Mann der Gemeinde ohne weiteres als Mitglied gelte.

Der Pastor sollte an einem Wochenabend einen Vortrag halten, am nächsten wollten sie zu freier Geselligkeit zusammenkommen. Es kam mit Hilfe der Gemeinde zum Bau einer großen und hohen Halle mit Lesezimmer, Turngeräten, Regelbahn und sonstigen Unterhaltungsapparaten. Alles ging schnell voran. Als die Halle durch eine gesellige Feier „eingeweiht“ werden sollte, fragte der Präsident beim Pastor an, ob sie wohl — damals gab's noch keine Prohibition — ein Fäßchen Bier dabei haben dürften. Und der Pastor hatte nichts dagegen!! Als er in die Versammlung kam, wurde ihm das erste Glas schäumenden Biers gereicht. Er trank's wohlgenut. Als das Fäßchen leer war, bat Zorn um noch ein Glas, und ein zweites Mädel wurde aus der nahen Brauerei besorgt. Am nächsten geselligen Abend fragte der Pastor den Präsidenten prüfend: „Na, habt ihr wieder etwas Bier?“ „Nein, nur Limonade!“ antwortete der. „Hätten Sie uns neulich das Bier verwehrt, so hätten wir wohl jedesmal Verlangen danach gehabt. Jetzt finden wir, daß Wasser geradefogut ist.“ Die Halle wurde bald die Übungsheimat für den Blaschor und die Gesangvereine der Gemeinde und der gesellige Mittelpunkt für die Gemeindejugend. Sie stand außer zu den gottesdienstlichen Stunden eigentlich immer offen. Kartenspiel gab's nicht, am Sonntag auch kein Regeln. Es wurden hie und da auch die Jungfrauen und die Alten der Gemeinde eingeladen, und es entwickelte sich bald ein fröhliches gesellschaftliches Zusammensein von Alt und Jung in der Jugendhalle. Der Pastor und der Präsident des Vereins wachten darüber, daß nichts Ungebührliches vorkam. Manches Pärchen fand sich da — zu des Pastors Genugtuung. Er hielt alle Monate in der Halle einen öffentlichen Vortrag, zu dem sich auch die Alten drängten, und hatte an dem Treiben der Jugend seine helle Freude. Die sollte ihm aber bald von etlichen seiner Amtsbrüder vergällt werden. Auf der bei Gelegenheit der nächsten Synodalversammlung gehaltenen allgemeinen Pastoralkonferenz „wurde ich öffentlich und so scharf angegriffen, daß es mir schier die Kehle zuschnürte. Vor allem wurde die Regelbahn als ein Stück Weltwesen aufgebaut.“ Es war nicht das erste Mal, daß Zorn von seinen synodalen Amtsbrüdern angegriffen worden war. Wir erwähnten zu Anfang eine Untersuchung durch den Präses, die Zorn forderte, weil ein Nachbarpastor verleumderischerweise einen Sturm in der Gemeinde gegen ihn erregt hatte. Der verständige und erfahrene Präses rechtfertigte ihn zur vollständigen Beruhigung der

Gemeinde, und der Verleumder wurde später seines unsittlichen Wandels wegen aus der Synode getan. Zorns gesamtes Pastorieren und persönliches Auftreten hatte aber eine starke persönliche Opposition in der Synode gegen ihn geschaffen. Bei dem Manne konnte es auch in der Lehre nicht recht stehen! Man lag gegen ihn auf der Lauer. Und richtig: in einer Mittwochsabendpredigt hatte er gesagt, Christus habe am Kreuz „die Liebesgemeinschaft mit dem Vater verloren gehabt („Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“), aber sich durch seinen vollkommenen Gehorsam wieder zur Gemeinschaft des Vaters emporgearbeitet.“ Das war klare Ketzerei! Und ein andermal hatte er in Luthers Worten etwas über den Zustand der Seele zwischen Tod und Auferstehung gepredigt. Jetzt war's klar, daß er auch den Seelenschlaf lehre. Man hätte solche ostindischen Missionare nicht importieren sollen, die wüßten gar nicht, was die rechte Lehre sei. Zorn wandte sich in seiner Not an Walthers. Der fand keine Ketzerei weder in dem einen noch in dem andern Punkt, tröstete ihn und ermahnte ihn zugleich, sich auch in Ausdrücken und Phrasen unsrer Lehrweise anzubequemen. Die Sache hatte aber einen Stachel auf beiden Seiten zurückgelassen. — Und nun war auf der allgemeinen Pastorkonferenz der öffentliche Angriff auf seine „seelenverderbliche Praxis“ gekommen, der dritte und bitterste — alles im ersten Jahr seiner Synodalgliebschaft! „Und wäre der selige D. Walthers nicht mit christlich nüchternen Rede für mich eingetreten, so weiß ich nicht, was es gegeben hätte.“ Walthers hatte ihm am 2. April 1877 geschrieben: „Was Ihre Jünglingshalle betrifft, so halte ich zwar die Anstalt nicht für glücklich gewählt und ich glaube, Sie werden sich in einiger Zeit selbst davon überzeugen; aber die Sache geht keinen Menschen außer Sie und Ihre Gemeinde an. Es kann sich hier nur um eine Sache christlicher Klugheit und Erfahrung handeln, für die es kein Tribunal gibt als nach Gottes Wort das eigene Gewissen.“ — Später spielten dieselben Pastoren, die Zorn hatten verurteilen wollen, auf seiner Bahn ganz lustig Regal.

Zorn war nun durch die ganze Synode hin berühmt und berüchtigt. Um möglichst vielen Synodalen Gelegenheit zu geben, ihn und seine Art persönlich kennen zu lernen, forderte Walthers ihn im Frühjahr 1878 auf, bei der Allgemeinen Synode im Mai in St. Louis im Abendgottesdienst zu „reden.“ Er „redete“ in seiner Weise — zum Ärgeris so manchen Pastors. Niemand schien ein Wort darüber mit ihm reden zu wollen. Am nächsten Tage attrap-

pierten ihn ein östlicher und ein westlicher Pastor. Seine Predigt sei gar keine Predigt, sondern ein wahrer Skandal gewesen, zwar der Inhalt nicht, aber die Form. Wehe, wenn er in der Art in der Gemeinde predige! Zorn saß da wie ein begossener Pudel und — schwieg, fühlte sich aber sehr gedrückt. Als am nächsten Morgen in der Versammlung sein deutschländischer Freund St., dessen Eigentümlichkeiten er kannte, als Walthers Gehilfe zum Professor am Seminar gewählt werden sollte, redete er dagegen mit der Begründung, es sei doch geraten, einen Deutschländischen sich erst im amerikanischen Pfarramt umsehen zu lassen, ehe man ihn in eine theologische Professur berufe. „Man hat ja gestern abend an meinem Beispiel gesehen, wie ein deutscher Theolog nebenhinaustappen kann.“ Walthers, der den Vorsitz führte, lachte laut heraus, und die Versammlung lachte mit. Die Synode folgte Zorns Rat, wählte den von ihm vorgeschlagenen Kandidaten und berief St., nachdem er erst von der Kreuzgemeinde in St. Louis zu deren Pastor berufen worden war, später auch ans Seminar. Nach der Sitzung reichte so mancher Synodale, auch jener östliche, durch Walthers Lachen umgestimmt, ihm freundlich die Hand.

Um diese Vorgänge zu verstehen, muß man die evangelische Unreife, die zu der damaligen Zeit noch das Gros unserer Pastoren beherrschte, an sich selbst erfahren haben. Die scharf zugespitzte, aber enge theologische Ausbildung, die wir zum großen Teil auf Grund unsers Mangels an gründlicher Vorbildung bekommen hatten, dann der schier hermetische Abschluß von der übrigen kirchlichen Welt machte uns bei der historisch notwendig gewordenen Betonung der reinen Lehre unvermeidlich argwöhnisch nicht nur gegen jeden fremden Ausdruck in der Lehre, sondern auch gegen jede ungewohnte Form der kirchlichen Praxis. Ebensovienig können wir leugnen, daß unserm kirchlichen Eifer ein ganzes Stück pietistisch-gesetzlichen Wesens anhing. Daher erschien Zorns Eigenart allen Beschränkten als ein Skandal und den Reiferen immer noch als „odd“; nur wenige verstanden ihn ganz und blieben seine herzlichen Freunde bis ans Ende; unter ihnen vor allem der formvollendete Walthers, der formlose Schwan, der nüchterne Stöckhardt, der gemessene alte Strafen und andere.

Die „verunglückte“ Predigt auf der '78er Synode hatte seinem Ansehen weder bei Walthers, Schaller und Drauer, noch bei der Dreieinigkeitsgemeinde, vor der Zorn sie gehalten hatte — und die war voller walthererzogener und lutherkennender Kritiker —, irgendwie

geschadet. Am 18. November desselben Jahres erhielt er eine Depesche von Walthers, daß er eben von der Dreieinigkeitsgemeinde in St. Louis zum Pastor berufen worden sei. Das war ja Walthers eigene, neben den Gemeinden in Perry County die Urgemeinde der ganzen Missourinode, von Walthers geschult wie keine andere; hatte doch der alte Brauer um etlicher ewig nörgelnder Vorsteher willen, denen der ebenfalls stark formlose und etwas stürmische Mann nicht formgerecht genug war, einen viel weniger bedeutenderen Beruf angenommen. Und nun hatte die Gemeinde den schier skandalös formlosen ostindischen Missionar, über den noch viele Pastoren den Kopf schüttelten, zu ihrem Pastor berufen! — Zorn nahm aber, nachdem er erst wenig mehr als zwei Jahre in Shebongan gewesen und hier seine Ideale längst nicht verwirklicht hatte, den Beruf nicht an. Es war ebenfalls eine Seite seiner inneren geistlichen Freiheit, daß äußere Ehrenstellung ihn nicht vom Wege der Treue gegen Gott und Menschen zu verlocken vermochte. Die Gemeinde wiederholte die Berufung und bestand auf seiner Annahme. Und nun entspann sich zwischen Walthers und Schaller einerseits und Zorn und Strafen andererseits über die Grundsätze für Stellenwechsel eine längere Korrespondenz, die nicht nur höchst interessant, sondern auch ungemein lehrreich ist. Zorn legt die prinzipielle und praktische Seite der Sache mit solcher Klarheit und zugleich mit solch frappantem Freimut dar, daß man das Gefühl hat, die St. Louiser müßten über ihre Hartnäckigkeit ein wenig beschämt gewesen sein: „Soll ich zu Ihnen gehen und keiner Not abhelfen — denn Sie haben von keiner geredet — und hier meine Gemeinde in Not schreien und um Hilfe rufen machen? *N e i n*, liebe Brüder, nicht also! Da sei Gott für!“ Seine Shebonganer jubelten und dankten Gott, und die St. Louiser wurden ihm nicht feind.

Jeder lutherische Pastor kennt wohl, oder sollte doch kennen Luthers Schrift „Ob man vor dem Sterben fliehen möge“ (St. L. X, p. 2008). Zorn hatte so gut wie jeder andere Mensch eine natürliche Furcht vor dem Tode. Aber im Glauben war er ihrer auch Herr. Vergleiche sein Gedicht am Schluß. Er hatte während seiner Shebonganer Wirksamkeit einen einzigen schweren Pockenanstich; aber der war auch scheußlich und brachte ihm unmittelbare Todesgefahr. Der im Sterben liegende, ganz verschollene und über und über eiterige Pockenranke beehrte, daß der Pastor ihm das Abendmahl gebe und ihm die Hand reiche. Weil der Kranke den Mund nicht

mehr weit genug zu öffnen vermochte, schob der Pastor ihm eine zurechtgeschnittene Hostie mit Schwierigkeiten in den Mund und flößte ihm den Wein durch eine Federpose ein. Als er ihm die Hand reichte, blieb der Eiter an seiner Hand hängen. Er erkrankte selber und erwartete seinen Tod. Es ging aber nur eine einzige Pockenblase an ihm auf. — Von anderer Art war die Treue und der Mut, den er bei zwei besonderen Gelegenheiten offenbarte. Sheboygan war ein Logennest. Und die deutschen Logenbrüder sind gröber und gefährlicher als ihre englisch-amerikanischen Unglaubensgenossen und waren dazu samt den Turnern starke Saufbrüder. Ein solcher, der seiner Laster und besonders seines entsetzlichen Fluchens wegen in der ganzen Stadt berüchtigt war, kam aufs Sterbebett. Seine Familie und sein frommer Bruder gehörten zur Gemeinde. Letzterer lies nicht nach, Pastor Zorn müsse zu dem Sterbenden gehen und einen Versuch machen, den der Hölle verfallenen Mann zu retten. Zorn ging. Der Sterbende wies ihn ab. Am nächsten Morgen, als er selber den Tod vor Augen sah, ließ er Zorn rufen. Als dieser kam, trug der Mann schon den Stempel des Todes auf dem Gesicht. „Darf ich Ihnen jetzt Gottes Wort sagen?“ „Ja!“ Zorn: „Ich werde kurz und scharf reden, denn Sie haben nicht mehr viel Zeit. Sie haben in Ihrer Jugend Gottes Wort gelernt, sind abgefallen und sind — ich habe Sie lieb und will Sie retten — ein Schweinehund geworden. Ist das nicht so?“ — „Ja, o ja!“ — „und dann haben Sie ruchlos in Sünden und Schanden dahingelebt.“ Dann predigte er ihm das Evangelium von Christo und seiner alle Sünder zu sich rufenden Gnade. — „Was soll ich tun?“ — „Beten und glauben: Herr Jesu, sei mir Sünder gnädig!“ Nun betete und lastete der Sterbende unablässig: Herr Jesu, sei mir Sünder gnädig! Sie und da rief ihm Zorn ein weiteres Wort des Evangeliums zu. So starb er. Die Loge begrub ihn. Zorn war als Feind des Logentums allbekannt und von den Logenbrüdern gehaßt. Trotzdem ließ er sich durch die Angehörigen des Verstorbenen bewegen, an dessen Sarge ohne Amtstracht eine kurze Ansprache zu halten. Das hörten die Logenbrüder und drohten, ihn beim ersten Wort gegen den Verstorbenen oder die Loge zum Fenster hinauszumwerfen. Als Zorn kam, schien die ganze Umgebung des Hauses von Logenleuten besetzt zu sein. Er drängte sich durch zum Sarge, die Logenbrüder drängten ihn. „Halten Sie meine Bibel, bis ich sie brauche“, sagte er zum nächsten Logenbrüder. Das tat der. Nachdem er mit den

Angehörigen ein paar Niederverse gesungen hatte, las er seinen Text vor. Es war Jes. 1, 18: „Wenn eure Sünde gleich blutrot ist usw.“ Zuerst aber wollte er etwas sagen. Er habe von ihrer (der Logenbrüder) Drohung gehört; er hoffe, daß das nicht aller Sinn sei; er werde sagen, was er für recht halte. Darauf stellte er das Leben des Verstorbenen in aller seiner Gottlosigkeit dar, dann erzählte er von dessen Sterben, dann legte er den Text aus und forderte jeden Hörer auf, dies Gotteswort, das unsre einzige Rettung sei, sich anzueignen, und sprach die Hoffnung aus, daß der Verstorbene zu Gnaden angenommen worden sei. Dann versuchte er fortzugehen. Aber ein großer Logenbruder stand in der Zimmertür, ihm mit Absicht den Ausgang versperrend. Zorn, ihm den Zeigefinger auf die Brust legend: „Wollen Sie mich wirklich hindern zu gehen?“ Da trat der Mann beiseite, und Zorn ging unbehelligt hinaus. Draußen bildeten die Logenbrüder ein engezoogenes Spalier. Zorn ging langsam und unbekümmert, von manchem Hohn- und Fluchwort begleitet, hindurch. In der Mitte sah er seinen Schneider, bei dem er vor ein paar Tagen ein paar Hosen bestellt hatte, in vollem Logenschmuck mit Spalier bilden. Auf den ging er ungeniert zu, blieb vor ihm stehen und sagte: „Herr B., lassen Sie mich meine Hose recht bald haben, ja?“ Dann ging er gemüthlich seines Wegs. Niemand hatte gewagt, ihn anzurühren. Der Engel Daniels hatte den Löwen den Rachen zugehalten. Am nächsten Tage brachte das deutsche Blatt „Der Demokrat“ die Nachricht, daß der lutherische Pfarrer eine spezielle Depesche vom Himmel erhalten habe, daß der gestern begrabene K. glücklich da angekommen sei. Als Zorn bald darauf in einen Barbierladen kam, traf er dort denselben Mann, der seinerzeit in des Bürgermeisters Hause von Luthers Unduldsamkeit geredet hatte. Der steckte sein Gesicht in die Zeitung und fragte seinen Nachbar: „Du, wie kann man vom Himmel auf die Erde telegraphieren?“ Antwort: „Wahrscheinlich hat der gelehrte Mann der abscheidenden Seele des K. einen Draht ans Bein gebunden.“ Zorn konnte sich auf der Straße nicht sehen lassen, ohne verhöhnt oder beleidigt zu werden. Dem Ding machte aber ein Logenbruder, der zur Vernunft gekommen war, selbst ein Ende. Eines Tages ging Zorn zur Post und wurde schon auf seiner Seite der Straße wieder laut und arg verhöhnt. Da rief ihm von der andern Seite ein Mann zu: „Herr Pastor, kommen Sie hier herüber!“ Es war ein bekannter Odd Fellow, seines Zeichens ein Schmied und ein starker

Mann. Als Zorn, von dem Janhagel begleitet, über die Straße ging, krepelte der Mann die Hemdsärmel in die Höhe, hob seinen mächtigen Arm drohend in die Höhe und rief der Menge zu: „Bei dem Pastor gehe ich oft in die Kirche und höre ihn gern. Er predigt Gottes Wort. Und wenn noch einer von euch ein Wort gegen ihn sagt, so schlage ich ihn mit dieser Faust nieder und trete aus der Loge aus. Merke sich das jeder!“ Seitdem hatte Zorn Ruhe. Uneingeschüchtert hielt er in der folgenden Zeit zwei Vorträge gegen die Loge, die bei gedrückt voller Kirche auch von einer Anzahl Logenleuten besucht wurden. Ob er Logenglieder bekehrt hat, sagt er nicht, aber er hatte seine Gemeinde auf Jahre hinaus gegen die Aufnahme von Logengliedern fest gemacht.

Charakteristisch für Zorns Unerfrohenheit und eigentümliche Weise der Seelsorge war auch ein sich an die erzählte Beerdigung anschließendes Vorkommnis. Ein Vorsteher ärgerte sich daran, daß der Pastor die Hoffnung ausgesprochen hatte, daß der Verstorbene selig gestorben sei. „Was? Der Schweinehund soll noch in den Himmel gekommen sein? Mit dem will ich nicht zusammen sein, nachdem ich meine Lebstage meinem Heiland gedient habe.“ Zorn: „Sie werden auch nicht mit ihm zusammenkommen, wenn Sie die Gnade Gottes so scheel ansehen und auf Ihre Werke trocken.“ Da fiel der Vorsteher ihm um den Hals und sagte: „Sie haben recht; ich habe genarrt.“

Bald darauf wurde Zorn von der Minorität einer benachbarten Gemeinde herbeigeholt, ihnen zu helfen, ihren sittenlosen Pastor abzuschaffen. Die Majorität hielt es aber mit diesem. Als er mit einem Gruß in den im zweiten Stock der Schule gelegenen Versammlungsaal trat, riefen ein paar Stimmen ihm barsch entgegen: „Was wollen Sie?“ Zorn: „Darf ich eurer Versammlung beiwohnen?“ — „Nein, nix!“ — Darf ich dann vor eurer Versammlung mit euch reden?“ Darauf antwortete ein Mecklenburger mit schwarzem Vollenbart: „Maß man glieds, dat du rutkommen deihst, funst smit ic di de Trepp herunner!“ — Zorn: „Ja, Zochen, dann könnte ich ja den Hals brechen, denn die Treppe ist steil.“ — Zochen: „Dat schullst of; rut mit di!“ Dabei zog er sein großes Taschenmesser heraus, ohne es aber aufzumachen. Zorn setzte sich neben Zochen, faßte mit der Linken dessen schönen Bart, legte ihm die Rechte auf die Schulter und sagte: „Och Zochen, dau man nich so! Dat meinst du ja gornich.“ Der nickte noch ein wenig trotzig mit dem Kopf, hielt sich

dann aber still. Schließlich gelang es Zorn, zu Worte zu kommen. Er wies auf die offenbaren Sünden des Pastors hin, bei denen die Gemeinde ihn nur gegen das ausdrückliche Wort Gottes behalten könne. Eine regelrechte Untersuchung durch den Synodalpräsidenten sei durchaus nötig. Er fand heftigen Widerspruch: an dem Gerede gegen ihren Pastor sei nichts, er sei nur nicht gut auf ihn zu sprechen, die Synode sei nichts wert, er solle die Gemeinde in Ruhe lassen. Zorn richtete nichts aus, auch später nicht, als er zu einer frischen Weg von ihm selbst angekündigten Versammlung mit Präsidenten Strajen wiederkam. Die Sache kam erst dadurch wieder in Ordnung, daß der Pastor sich bald ganz klar auch vor der Gemeinde entpuppte.

Eine scheinbar geringe Erfahrung Zorns ist um ihrer selbst willen des Mitteilens wert. Er wurde zu einem an der Halsbräune erstickenden Knaben zugleich mit dem Arzt gerufen. Nur sofortiger Luftröhrenschnitt konnte noch retten. Chloroform sei nicht anwendbar, Zorn müsse den Knaben halten, aber ganz fest. „Die Augen des Kindes; die verzweifelten Anstrengungen, Luft zu schöpfen! Als der Arzt das Messer ansetzte, da — ich habe solches nie weder vorher noch nachher gesehen — kam dem Kinde Blut aus den Ohren, Augen, aus der Nase, aus der Stirnhaut, unter den Fingernägeln heraus vor übergroßer körperlicher und seelischer Angst.“ (Vgl. gegen Lasterer Luf. 22, 44.) „Nach einer halben Stunde spielte ich mit dem kleinen Jungen ein Spiel Checkers. Nach zwei Tagen starb aber das Kind an der Lungenentzündung friedlich, in Jesu.“

Nach wenig mehr als fünf Jahren, im Juni 1881, erhielt Zorn einen Beruf an die Zionsgemeinde in Cleveland, an der der Allgemeine Präsident S. C. Schwan gestanden, der altershalber sein Amt niedergelegt hatte. Der Briefwechsel, der in dieser Angelegenheit zwischen Schwan und Zorn und den beiden in Betracht kommenden Gemeinden geführt wurde, ist äußerst lehrreich und zeigt auf beiden Seiten große Klarheit und christlichen Ernst. Da Zorn seine Schoboganer Gemeinde für einigermaßen fest gegründet hielt, nahm er trotz alles Redens und Wittens derselben den schwierigen Beruf nach Cleveland an. Die Trennung wurde auch ihm unsagbar schwer; aber er sah in dem Beruf den Ruf Gottes, und dem gegenüber kannte er keine Rücksicht auf sich selbst und die menschlichen Gefühle der Gemeinde. Er fand in der großen Gemeinde der aufblühenden Groß-

stadt viel Arbeit und griff sie mit voller Jugendkraft — er stand noch in den dreißiger Jahren — frisch und energisch an. Auch hier fand er eine große Schuldenlast vor. Was war das nur für eine amerikanische Untugend, diese Schuldenmacherei! Die Abtragung, an die er sich sofort machte, ging aber nicht so schnell wie in Sheboygan, wo die Verhältnisse viel urwüchsiger und einfacher gewesen waren. Die Clevelander hatten sich unter Schwan, der ein ungemein geistvoller Prediger gewesen, aber in seinem Alter mit seinen Leuten wenig mehr in persönlichen Kontakt gekommen war, in ein sehr stabiles Geleise eingefahren, aus dem sie schwer herauszubringen waren. So dauerte es drei Jahre, bis die große Schuldenlast abbezahlt war. Er fand aber auch sonst manche Unordnung vor, selbst in der Kassenverwaltung. Und Zorn war ein Mann der peinlichsten Ordnung. Darauf bestand er auch in den äußeren und inneren Angelegenheiten der Gemeinde. Das führte zu manchem Zusammenstoß mit einzelnen Persönlichkeiten und zu viel Ärger. Mehr Verdruß bereiteten ihm der Fritz-Reuter-Verein, die Iron Hall und andere Logen, in die eine Anzahl Glieder geraten waren. Es gelang ihm aber durch sein evangelisches, aber unerschütterlich festes Wesen, die meisten aus jenen Vereinen wieder herauszuholen. Seine Arbeit unter der Kanzel war jetzt viel größer als in Sheboygan, und die war seine große Stärke, besonders bei den Kranken. Es gab in Cleveland viele unbemittelte Leute. Es war die Zeit eines beispiellosen Zugzugs von deutschen Einwanderern, unter denen es auch viele Kranke gab. Das war eine Gelegenheit für Zorns Missions- und Seelsorger Sinn. Einen Begriff von seiner Kranken-
 jeelsorge wird man sich machen können, wenn man seine Stellung im Lakeside Hospital von Cleveland ins Auge faßt. Er hatte dort Jahre lang Rechte wie ein Arzt. Eine Reihe von Betten, die er nach Belieben mit Kranken füllen durfte, standen ihm zur Verfügung. Seine Uneigennützigkeit, sein Scharfblick, seine Tatkraft verschafften ihm bei den Kranken wie bei den Ärzten und der Verwaltung unbegrenztes Zutrauen. Er durfte schalten und walten, wie er wollte, selbst Ärzte, die er für ungeeignet hielt, von seinen Patienten entfernen und diese von ihm gewählten Chirurgen übergeben, die dann die Arbeit umsonst oder für ein von ihm bestimmtes mäßiges Honorar besorgten. Baten ihn die Kranken um seine Gegenwart bei ihrer Operation, so machte er sie mit durch, und es wäre keinem Arzte eingefallen, ihm das zu wehren. Hier im Hospital war er noch mehr

als unter den gefunden Armen seiner Gemeinde ein hoch verehrter und innig geliebter Patriarch.

In Cleveland wurde er mit zunehmender Reife noch mehr als früher in Sheboygan der alle einzelnen Glieder der dortigen Pastorkonferenz fesselnde Mittelpunkt. Da wurde unter seiner Führung jahrelang tüchtig Theologie getrieben und in der Schrift gearbeitet. Als mit den Jahren das Interesse bei diesem und jenem der Teilnehmer erlahmte, die jüngeren englisch gewordenen und die weitab wohnenden Brüder gar nicht mehr oder doch nur unregelmäßig kamen, sammelte er einen kleineren Kreis von eifrigen Pastoren zu der sogenannten Kleinen Konferenz um sich, mit denen er weiter arbeitete. Aus diesen Arbeiten gingen seine vielen Kommentare hervor.

Es versteht sich von selbst, daß ein Charakter wie Zorn seine kirchliche Tätigkeit nicht auf seine Gemeinde und die Clevelander Konferenz beschränkte. Er hing an seiner Synode mit heißer Liebe und betätigte sich an ihrem Leben mit großem Eifer auf Synodalversammlungen, auch durch mehrere Referate, durch Beiträge im „Lutheraner“ und „Lehre und Wehre“, durch Vorträge in vielen Teilen der Synode und über sie hinaus. Als er nach Cleveland kam, war der Streit über die Lehre von der Gnadenwahl schon in vollem Gang. Bei seiner Herzensbeugung unter die Schrift, seiner Selbsterkenntnis und Erfahrung mit der deutschländischen rationalisierenden Theologie stieß ihn auch die Vernünftelei, die der Theologie der Gegner zugrunde lag, von vornherein ab, und er beteiligte sich auch öffentlich an deren Bekämpfung. Besonders seine Artikel aus der späteren Phase des Streits über die allgemeine Rechtfertigung zeigten die Urgesundheit seiner evangelischen Herzensstellung und seiner Theologie, obwohl er im Ausdruck freier war als wir Biergeschulken.

So konnte er auch andere verstehen, die nicht in der üblichen Schablone redeten, solange sie beim Wort blieben, und wußte, daß auch gelernte orthodoxe Termini ein falsches Verständnis und den Irrtum des Herzens nicht ausschließen. Als später unsere Darstellung der Lehre von Kirche und Amt in Frage gestellt wurde, erkundigte er sich privatim eingehend danach bei uns und erkannte ebenso wie Stöckhardt und andere Missouriier aus den Gegensätzen, gegen die wir schrieben, und aus unserm Interesse sehr bald die Berechtigung unsrer Stellung und ermahnte zur Vorsicht und zur Geduld in den Verhandlungen. Daß er sich unsrer nicht schämte, bekundete er dann

auch öffentlich durch einen längeren Artikel in der „Quartalschrift“, der ihm hie und da nicht geringe Vorwürfe und Einbuße seiner Popularität einbrachte.

Er war aber im Leiden aller Art bereits geübt und wurde nicht verbittert, sondern nur demütiger, ruhiger und geduldiger. Sein Gemütsleben wurde am schwersten getroffen durch die vieljahrelange schwere Krankheit und den 1907 erfolgenden Tod seiner so innig geliebten Gattin. In der Zeit hat er viel um sie im Gebet mit Gott gerungen, getrauert und geweint. Andere Trübsale privater Natur kamen hinzu. Er begann die Nichtigkeit aller Erdengüter, auch der teuersten, und alles menschlichen Strebens zu empfinden. Er war ein scharfer Beobachter nicht nur des Weltlaufs, der immer schneller dem totalen Sittenverderben zueilte, sondern auch des kirchlichen Lebens, das geistlich stark abklangte, sich mit bloßen Formen zu begnügen begann und unerkannt Fremdartiges ohne Bedenken in sich aufnahm. Als er des Unterzeichneten New Ulmer Referat vom Jahre 1919 „Über die wahre Rekonstruktion der Kirche“ irgendwie in die Hände bekommen hatte, schrieb er mir: „Ich danke Ihnen tausendmal dafür. Sie, den Vielverschrienen, mag der Teufel holen, wenn er kann (Er kann aber nicht!); aber Ihr Referat soll er stehen lassen bis an den Jüngsten Tag! Warum ist es nicht auch bei uns angezeigt worden?“ Als ich 1922 eine Jubiläumsrede hielt, in der ich nicht nur zum Dank für die uns so reichlich widerfahrne Gnade, sondern auch zur Buße über die bei uns bereits eingerissenen offensibaren Schäden ermahnte und einige englisch gewordenen Pastoren, über Letzteres entrüstet, sich demonstrativ von mir abwandten, tröstete Zorn mich mit den Worten: „Ich unterschreibe jedes Wort, das Sie geredet haben.“ Als ich dann in deren Kirchenblatt mit viel Verdrehung meiner Worte öffentlich angegriffen und mündlich weithin verleumdet und geschmäht worden war, sandte er mir einen mit Bleistift geschriebenen Zettel: „Siehe Spr. 26, 4!“ Er sah die Schäden der Kirche mit klarem und wehmütigem Auge und beklagte, daß sie gehörigen Orts nicht erkannt würden. Er trat ihnen in Wort und Schrift mit viel Herzlichkeit und besonnener Festigkeit entgegen. „Fünfundsiebzig Jahre rechte, reine Lutherlehre — das ist noch nie dagewesen! Und nun sind wir dabei, alles langsam zu verschütten.“ Später, nachdem er ein paar Schüler auf unsre Anstalt geschickt hatte und einer von ihnen stark von den bei uns ausgebrochenen Streitigkeiten berührt worden war, schrieb er auf ein gewisses Dokument, das

ihm von mir selbst zur Durchsicht zugesandt worden war: „...; aber auch manches Wahre und Schöngesagte drin.“

Zu dem Allerchwersten, aber auch Segensreichsten in seinem Leben gehören seine Tätigkeit und sein Leiden in dem vor etlichen Jahren einsetzenden und immer noch nicht durchgefochtenen Kampf gegen die eingerissene Logenpraxis. Er sah gerade in dieser den Anfang des über die rechtgläubige Kirche unsers Landes hereinbrechenden Gerichts Gottes. Die da hätten sehen sollen, fähen nicht; und die da hätten wachen sollen, wachten nicht. So habe bereits eine Verjümpfung eingesetzt, die immer weiter um sich griffe. Wir hier im Norden hatten den öffentlichen Kampf bereits wieder um 1910 aufnehmen müssen unter der Devise: Keine Zulassung zum Abendmahl, keine Aufnahme eines Logengliedes in die Gemeinde! Vgl. IX, Zg. 1912, bes. S. 114 f. Der Erfolg war im großen und ganzen durchschlagend, wenn auch ein paar böse Flecken nicht sofort beseitigt wurden. Zorns Wirksamkeit in seinen Kreisen war energischer und sein Erfolg großartiger. Er konkretisierte sich in den Synodalbeschlüssen von 1926, die ja Gemeingut der Kirche geworden, bis jetzt freilich noch nicht zur praktischen Ausführung gekommen sind, aber bei der bekannten Energie der Synode Aussicht auf gottgefällige Erledigung bieten. Aus dem umfangreichen Quellenmaterial, über den inneren Verlauf dieses Kampfes, das uns zum Teil in schriftlichen Aufzeichnungen, zum Teil in sehr ausführlichen Privatkorrespondenzen vorliegt, können wir um der Diskretion willen hier keine näheren Mitteilungen machen; die verschiedenen vorhandenen gedruckten öffentlichen Dokumente reichen hin, dem Geschichtsschreiber die Stellung Zorns und die einzelnen Etappen im Verlauf des Kampfes vor Augen zu führen. Daß er auch in der Logenfrage mit uns ein Herz und eine Seele war, hat er klar genug in der „Quartalschrift“ kundgetan. Zur Zeichnung seines Charakters aber und des Geistes, in welchem er diesen Kampf führte, wie zur Erkenntnis des Schmerzes und des Kummers, der ihm daraus erwuchs und ihn doch nicht verzagen ließ, ist die Einsicht in seine Privatkorrespondenz unentbehrlich. Es ging ihm hier wie in dem Kampf mit seinem damals heißgeliebten Freunde Direktor Gardeland; nur griff es dem Greis härter an Herz und Gemüt als dem damaligen jungen Manne. Aber wie dort, so war er auch hier bereit, wenn es nötig wäre, die allerzartesten menschlichen Bande zu durchschneiden, um nur dem klaren Wort Gottes gehorjam bleiben zu können. In dieser Zeit schickte

er dem Unterzeichneten eine von ihm selbst einem alten Burschenhaftsliede nachgedichtete Elegie, die einem Freunde wohl Tränen ablocken könnte. Sein unablässiges Gebet aber und sein unerschütterliches Vertrauen zu seinem Heiland ließen ihn vor seinem Ende noch mehrfach große Freude erleben, durch die auch seine Hoffnung für die Zukunft unsrer Kirche sehr gestärkt wurde.

Was war denn nun das Große an Zorn, um deswillen wir ihm hier so viel Raum gewidmet haben? Nicht exaktwissenschaftliche theologische Gelehrsamkeit, nicht äußere Stellung, auch nicht die Menge der von ihm herausgegebenen Schriften, von denen sein „Heiland“ schließlich die allerbeste bleibt. Zorn war — rein kreatürlich angesehen — eine reich begabte Herrennatur, wie es unter Zehntausenden einmal eine gibt. Die Sünde in ihm trieb ihn in seiner Jugendzeit, wenn auch nicht zu menschlich Schändlichem, jedoch zu vielfacher Mißachtung menschlicher Größe und schließlich zu frecher Auflehnung gegen seinen Gott. Da zerbrach Gott ähnlich wie bei Paulus die Sünde in ihm mit großer Gewalt und goß in diese so reich ausgestattete und starke Herrennatur seine Gnade und seinen Geist in ungewöhnlichem Maße. Daraus wurde unter Gottes Führung ein in viel Widerwärtigkeiten geübter und in zunehmenden Trübsalen bewährter, in Gott ungewöhnlich freier, eifriger, starker, ja unüberwindlicher Zeuge der Wahrheit des Evangeliums Christi, der sich in der Liebe unter jedes Kind, in der erkannten Wahrheit Gottes aber unter keinen Menschen beugte, sondern von seinem Austritt aus der Leipziger Mission an bis zu seinem schwereren Vogenkampf in Amerika jedes persönliche Interesse, auch die teuersten Freundschaftsbande, ja auch die liebsten kirchlichen Verhältnisse dem Gehorsam gegen die Heilige Schrift zu opfern und jede Schmach und jedes Elend darüber geduldig zu leiden, bereit war. Zorn war in ungewöhnlichem Maße eine praktische Verwirklichung der Schrift Luthers „Von der Freiheit eines Christenmenschen“. Das ist zunächst ein ganz innerliches Ding. Es beruht auf der Gewißheit des persönlichen Gnadenstandes, auf der uneingeschränkten Beugung unter das klare geschriebene Wort Gottes und auf der Bereitschaft, alles, aber auch alles um des Herrn willen zu leiden. Dies Maß der geistlichen Freiheit geht uns gewöhnlichen Christen, auch wenn wir, ja gerade wenn wir äußerlich hoch in der Kirche stehen, besonders in den Zeiten des Niedergangs geistlichen Lebens, so stark ab; darum war Zorn eine so stark abstechende, christlich interessante und anregende, viel

bewunderte, vielfach verkannte und als "odd" behandelte, aber in Wahrheit weithin durch die Kirche großen Segen stiftende Gabe Gottes an uns.

Die letzten Jahre seines Lebens — er hatte verhältnismäßig früh, am 1. Oktober 1911, sein Amt an der Gemeinde niedergelegt, um nicht „überjährig“ zu werden, wie er sich ausdrückte — verlebte er in wunderschönen häuslichen Verhältnissen in der Familie seines Sohnes Carl am Hanover Drive in East Cleveland. Seine Gattin, die ihm ihr ganzes Leben hindurch das sanfte, liebevolle Mariechen Hengstenberg in Freud und Leid geblieben war, war ihm nach langjähriger zunehmender Krankheit schon im Jahre 1907 durch den Tod entzogen worden. Sie war in vollem Bewußtsein ihres nahenden Todes nach herzlicher Segnung ihres Gatten und aller an ihr Bett gerufenen Kinder mit einem Bibelspruch und einem „Auf Wiedersehen im Himmel!“ auf den Lippen ruhig und fröhlich, aber in schwerer Atemnot, gestorben. Ihr Abscheiden hatte sein Gemüt nur schwer verwunden, und es kamen Zeiten, in denen er des öfteren unwillig wurde. Im Hause seiner Kinder aber fand er wieder häusliches Glück und gemüthliches Wohlfühlen. Die Liebe, Pflege und Verehrung, die er dort von seinen Kindern und Kindeskindern, besonders von Seiten seiner Schwiegertochter, genoß, wurden ihm ein lieblicher und langer Abendsonnenschein seines Lebens. Den nutzte er durch unausgesetzte Arbeit aus. Aus dieser Zeit stammen die meisten seiner schriftlichen Werke, die er zum großen Teil bei Johannes Hermann in Zwickau zum Besten der Freikirche drucken ließ. Sein Tod, den er täglich erwartete, traf ihn trotz seiner mehr als 82 Jahre, von den ihn Umgebenden unvermutet, durch einen am 29. Juni vorigen Jahres ihn übereilenden Schlaganfall, dem er am 12. Juli erlag. Anfänglich noch in anscheinendem Bewußtsein, entschlief er, durch seinen Pastor mit den herrlichsten Bibelsprüchen getröstet, ohne jede weitere Anteilnahme selbst an seiner nahen Umgebung, und ohne den Tod geschmeckt zu haben, friedlich in dem Herrn, dessen Namen er in seinem Leben so frei und treu bekannt hatte.

Zorn war uns nicht gegeben zum Nachmachen seiner oft frappanten Außerlichkeiten, sondern als ein leuchtendes Beispiel der inneren geistlichen Freiheit, damit uns Christus befreit hat, deren Fülle das höchste Ziel alles christlichen Heiligungstrebens sein muß.

Charakteristisch für das innere Leben Zorns ist auch ein Lied,

daß er nicht lange vor seinem Tode gedichtet hat. Wir entnehmen es einem Artikel seines einzigen noch lebenden Freundes Willkomm in der „Evangelisch-Lutherischen Freikirche“.

Mein Lied an den Tod.

Du mußt mein Freund sein, wilder Feind!
 Ich sag's, und es ist fest gemeint:
 Heran zu mir, krümm deinen Rücken!
 Du wirfst die Klust mir überbrücken.
 Ich tret' auf dich, und — wund'res Sagen! —
 Der Tod wird mich ins Leben tragen.

Mir graut vor deiner Schreckgestalt.
 O Tod, wie bist du grimm und kalt!
 Ich seh' nur Zorn in deinen Blicken,
 Wie wenn die Richter Häfcher schicken.
 Ich bin ein Sünder! Und Verdammten
 Seh' ich aus deinen Augen flammen.

Jedennoch wend ich meinen Sinn,
 Nach Golgatha ich blicke hin.
 Da ward für mich zu deiner Beute,
 Den niemand einer Sünde zeihete,
 Und ward dein Gift. Weg, alles Grauen!
 Ich will im Tod das Leben schauen.

Denn dies der Herr dem Schwächer beut:
 „Wahrlich, ich sage dir, noch heut'
 Bist du mit mir im Paradiese“.
 Was kümmert mich, daß ich nicht wisse,
 Was Seele sei, vom Leib geschieden?
 Im Tod leb „ich“! Ich fahr' in Frieden.

Was tuft du meinem Leibe, Tod?
 Machst ihn zur Erde, Asche, Kot,
 Vermengst ihn mit den ird'ichen Stoffen?
 Willst spotten meinem gläub'gen Hoffen?
 In Gott er ruht. Gott wird ihm geben
 Ein Auferstehn zum ew'gen Leben!

Du m u ß t mein Freund sein, wilder Feind!
 Der Herr ist's, der es so vermeint.
 Komm nur! Es wird mir freundlich tönen
 Das Abendglöcklein. Und mit Dröhnen
 Wird mich die Osterglocke rufen
 Zu meines Heilands Thronesstufen.

* * *

Korrigenda:

Herr Pastor emeritus D. Otto Willkomm in Dresden ist so freundlich gewesen, uns in einem Schreiben vom 12. März d. J. auf ein paar Unrichtigkeiten in diesem Artikel aufmerksam zu machen.

1. Wir haben in der Oktobernummer 1928, S. 248, geschrieben: „. . . Grubert, der später eine Schwester Zorns heiratete.“ Das ist eine Verwechslung der Personen. Willkomm schreibt: „Grubert war nicht mit einer Schwester Zorns verheiratet, sondern mit . . . einer Tochter des Missionars Krenmer, der älteren Schwester der Frau D. Zucker. Gruberts Witwe lebt noch hier in Dresden, ist Mitglied unserer Gemeinde und neben ihrer jüngeren Schwester in St. Wayne allein noch übrig von der Reisegeellschaft, die damals, Ostern 1876, von Madras abfuhr.“

2. In der Januarnummer 1929, S. 36, heißt es: „Nach einigen Tagen antworteten sie Walthers telegraphisch: Distress, send speedily 500 pounds.“ Statt dessen muß es heißen: „Nach etlichen Wochen usw.“, „nämlich nachdem die Scheidung entgültig vollzogen und auch unsere Bitte um Gewährung der Kosten für die Heimreise (von der Missionsbehörde) abge schlagen worden war.“

3. Es war Missionar Kahl, der Zorns Schwester Matthilde heiratete, wie wir in der Januarnummer 1929, S. 30, oben, berichtet haben. Ihr Mann starb vor der Entscheidung in Indien. Sie lebt heute noch, und zwar bei ihrem Sohn, dem Oberregierungsrat Kahl in Nürnberg, wie D. Willkomm berichtet. Es sind also von der 1876er Reisegeellschaft noch die genannten drei Damen übrig, während D. Willkomm der einzige noch Lebende von den vier 1876 aus der Leipziger Mission austretenden Missionaren ist.

A u g u s t P i e p e r.

Das Uebereinkommen zwischen dem Papsttum und dem italienischen Staat.

1929
Am 11. Februar dieses Jahres haben der Papst und der italienische Staat Frieden geschlossen und einen Vertrag für die Zukunft miteinander gemacht. Das ist freilich ein Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung, und die ganze Kulturwelt bespricht es. Zwar ist der Wortlaut noch nicht bekannt gegeben — das soll erst im April geschehen —, aber die Organe des Papsts haben nicht veräußert, den wesentlichen Inhalt der Welt alsbald bekannt zu geben; und von Seiten des italienischen Staats ist den Berichten nicht widersprochen worden. So darf man wohl annehmen, daß die kirchlichen Berichte den Tatsachen in den Hauptpunkten entsprechen.

Der Pakt hat drei Teile: den Friedensvertrag, das Konkordat und die finanzielle „Konvention“.

1. Der **Friedensvertrag** hebt den seit dem 20. September 1870 zwischen dem italienischen Staat und dem Papsttum bestehenden Kriegszustand auf und stellt die weltliche Macht und Herrschaft des Papstes, die der italienische Staat ihm damals nahm, in dem vom Papst begehrten Umfang wieder her. Was das in concreto bedeutet, wird sich erst aus dem offiziellen Wortlaut des Paktes genau feststellen lassen. Die Hauptsache darin ist die Tatsache, daß die italienische Regierung die weltliche Souveränität des Papstes, „die ihm von Gottes und Rechts wegen zukomme“, anerkennt und ihm volle Freiheit und Unabhängigkeit in der Ausübung derselben garantiert, wogegen der Papst die Regierung des gegenwärtigen Hauses Savoyen über Italien als zu Recht bestehend anerkennt.

2. Das **Konkordat** regelt das gegenseitige praktische Verhältnis zwischen Staat und Kirche. Und zwar auf der Grundlage, daß die römische Kirche Staatskirche wird und sich nach dem kanonischen Recht selbst regiert. Zur Handhabung desselben gewährt der Staat der Kirche im italienischen Gebiet volle Freiheit und ausreichenden Schutz und bringt das Zivilrecht mit dem kanonischen Recht in allen Punkten in Einklang, in denen es diesem entgegensteht. Die öffentliche Schule wird in den Elementarklassen und in den Schulen

nächsthöherer Klasse Religionschule (römische), und die Kirche bestimmt dafür die Lehrer, Lehrpläne und Lehrbücher unter schließlicher Zensur des Staats. Die Zivilehe bleibt bestehen, aber der Staat erkennt die durch die Kirche geschlossenen Ehen ohne weiteres als zu Recht bestehend an und verlangt nur die staatliche Registrierung derselben durch die Priester. In Ehescheidungsfällen (innerhalb der von der Kirche geschlossenen Ehen) geht das Urteil der kirchlichen Signatur an das staatliche Obergericht zur Prüfung und endgültigen Entscheidung. Die 1870 und später aufgehobenen religiösen Orden und Kongregationen werden vom Staat wieder anerkannt, ihr Besitz ihnen wieder zugestellt und volle Freiheit ihnen zugesichert. Alle Mönche sind vom Militärdienst befreit, müssen sich aber aller politischen Agitation enthalten. Sie stehen unter der Jurisdiktion des päpstlichen Staats und sind der Jurisdiktion der italienischen Regierung entnommen. Eine Anzahl von Bischöfen oder anderer Vertreter der Kirche haben Sitz und Stimme in der italienischen Legislatur. Anstatt des bisherigen staatlichen Exequatur für die Amtsausrichtung der Bischöfe tritt die Versicherung des Papstes, daß der Betreffende politisch ungefährlich ist; der Bischof muß aber auf die Evangelien schwören, daß er dem Fürsten, der Regierung und den Gesetzen des italienischen Staates die Treue halten und an keiner Agitation gegen die Sicherheit und Wohlfahrt des Staats teilnehmen werde. Dasselbe gilt auch von jedem Priester. Es gibt gegenseitige Anerkennung der Gerichtsbarkeit und Auslieferung von Verbrechern. Vor dem Staat strafbare Mönche werden nicht mit anderen Verhafteten und Gefangenen zusammengepfarrt, sondern dürfen ihre vom Staat ihnen auferlegte Gefängnisstrafen in kirchlichen Instituten und Klöstern abbüßen. Kirche und Staat stehen mit einander im Gesandtschaftsverkehr, und der päpstliche Gesandte am italienischen Hofe steht an der Spitze aller anderen Gesandtschaften.

3. Die finanzielle „Konvention“ bestimmt, daß der italienische Staat die Kirche für die Verluste, die diese seit der Aufhebung des Kirchenstaats und der Einziehung der Ordensgüter im Jahre 1870 erlitten hat, mit 750 Millionen Lire (5 Lire = \$1.00) in Baar und mit 1,000 Millionen Lire Staatspapieren, die der Staat der Kirche mit 5 Prozent jährlich verzinst, entschädigt.

Das sind etwa die Hauptsachen des Pakts, soweit sie bisher bekannt gegeben sind. Sie unterliegen aber der Korrektur des zu erwartenden offiziellen Wortlauts.

Zur rechten Einschätzung dieses vom Papst mit beispiellosem Pomp gefeierten und von der ganzen römischen Kirche in der Welt mit viel Jubel und Lärm begrüßten Ereignisses gehört zunächst die Kenntnis der Weltumstände, die am 20. September 1870 zur Aufhebung des sogenannten Kirchenstaats und der weltlichen Herrschaft des Papstes durch die italienische Regierung führten, sodann die Kenntnis der Entstehung und der Geschichte des Kirchenstaats von der angeblichen Konstantinischen Schenkung (326) an bis auf den Beschluß des Vatikanischen Konzils von der Unfehlbarkeit des Papstes. Ferner gehört dazu eine Kenntnis der Tätigkeit und der Entwicklung der römischen Kirche unter dem durch den „Kirchenraub“ von 1870 über sie verhängten Märtyrertum, das sie weidlich auszuschlachten verstanden hat. Und schließlich wird niemand die Bedeutung dieses Handels richtig verstehen, der nicht 2 Thess. 2 und die entsprechenden Kapitel der Offenbarung (13. 17. 18) auf das Papsttum anzuwenden versteht. Das Papsttum hat bloß eine Idee, und das ist die Monomanie, daß Christus es an seiner Statt gesetzt habe über alle Fürstentümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und habe alle Dinge unter seine Füße getan und es als Haupt über alles der Kirche gegeben. Darum kennt es nur das eine Bestreben: mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln dahin zu wirken, daß im Namen des Papstes sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß der Papst der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. — Das Papsttum ist gerade dadurch, daß es vor Menschenaugen innerhalb der äußerlichen Kirche und vor Gottes Augen auch in den Herzen vieler Christen, in dem geistlichen Tempel Gottes, als ein Gott sitzt und sich als Gott geriert, — daß es unter dem Namen und Schein Christi sich über und wider Christum gesetzt und erhöht hat, der eine echte, rechte große Antichrist, der die Christen nicht will lassen selig sein ohne seine Gewalt sondern spricht, man solle ihm gehorsam sein, so werde man selig. Solches tut dennoch weder Türk noch Tartar noch Bolschewist, wie große Feinde sie der Christen sind. Es gibt viel Antichristentum in der Welt, aber das Papsttum ist das einzige Institut der eben beschriebenen Art in der Welt. Es ist nach 2 Thess. 2 ein Stück Gericht Gottes über die Welt, die das Evangelium nicht hören will. Alle, die der Wahrheit Gottes nicht glauben wollen, sondern Lust an der Ungerechtigkeit

haben, müssen so oder anders unter den Papst. Italien und die Welt hat dadurch, daß ersteres die weltliche Herrschaft des Papstes aufhob, nichts für sich gewonnen. Das italienische Volk ist dadurch nur papistisch und die Welt nur papstfreundlicher geworden. Die ungläubige Welt scheint auf den ersten Blick dem Papsttum feindslich gegenüberzustehen, und eine gewisse Feindschaft gegen dasselbe besteht auch bei den souveränen Staaten, bei der ungläubigen Wissenschaft, der modernen Bildung, der modernistischen Kirche, dem Logentum usw. Aber schließlich ist Satanas nicht mit ihm selbst uneins. Diese verschiedenen Gruppen dienen ihm nur auf verschiedenen Gebieten des Antichristentums zur Bekämpfung des Evangeliums und der Gemeinde der Heiligen. Dieselben Mächte, die mit der großen Sure gehurt, sie dann gehaßt und bloß gemacht haben, kommen ebenso schnell wieder zu ihr zurück, wenn sie ihren Vorteil darin sehen, hostieren ihr und leihen ihr wieder ihren Arm. Und das mit Purpur und Scharlach bekleidete und mit Gold und Edelsteinen und Perlen übergoldete Weib (Offb. 17) weiß mit diesem Surenschmuck die Großen der Erde erfolgreich zu fördern und ihnen dabei aus ihrem goldenen Becher voller Greuel und Unreinigkeit ihrer Sureerei, d. i. ihrer Lehre von der päpstlichen Erhabenheit, einzuschenken und sie mit dem Wein ihrer Unzucht trunken zu machen.

Das ist es, was da kürzlich in Italien geschehen ist. Mussolini ist vom nationalen Größenwahn befallen. Italien muß Beherrscherin zunächst des Mittelmeers werden. Sein einziger wirklicher Rival ist Frankreich, das den Grundsatz der Trennung der Kirche vom Staat zäh vertritt. Er braucht die Einigung der katholischen Völker, das Papsttum. Und das sah Gasparri, der regierende Papst (Leo XI. ist in der römischen Kirche ebenso sehr figure-head wie Viktor Emanuel im italienischen Staat), sehr bald. Das Weib bedeckte sich mit ihrem Schmuck und ließ ihre Reize vor Mussolinis Augen spielen, und die fette Fliege saß nach langen Machinationen fest im Netz der Spinne. Nicht von Mussolini, der gar kein Freund des Papsttums war, sondern von dem päpstlichen Staatssekretär gingen die von langer Hand vorbereiteten und dann ganz im Stillen betriebenen Verhandlungen aus, die zu dem Resultat vom 11. Februar 1929 — der Wiederverbindung der römischen Kirche mit dem italienischen Staat und der Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papsttums — führten.

Versteht sich ist das ein gewaltiger Sieg des Papsttums. Man

erwäge nur, was die neue Schulsituation, die Befreiung der kirchlichen Orden für die Macht des Papsttums bedeutet. Man darf sich durch den anscheinend geringen Umfang des wieder an den Papst zurückgegebenen Kirchenstaats nicht täuschen lassen. Es wird sich übrigens bald zeigen, daß er viel mehr umschließt als das bißchen Erweiterung des ursprünglichen patrimonium Petri, des Vatikans und Laterans und deren Schätze. Aber darauf konnte es Gasparri und dem Papsttum nicht ankommen. Denn gerade die über- und unmäßige Vermehrung des Kirchenstaats hat sich je und je als ein großer Klotz am Fuße des Papsttums erwiesen, der es immer wieder wie unter Pio Nono vor 1870 dem finanziellen Ruin entgegenführte. Leo XI. hat von vornherein freiwillig auf allen territorialen Besitz, der zur freien Regierung der Kirche nicht unentbehrlich war, verzichtet und ist froh, daß der italienische Staat den Schutz alles übrigen auf seine Kosten nimmt und den Papst für die angeblichen Verluste mit einer großen runden Summe und dauernder Verzinsung „entschädigt“. Dem Papsttum kam es auf etwas Geistiges, viel Höheres an: auf das in sich selbst so verlogene, aber die Herzen seiner Gläubigen verblendende und die große Welt bestechende Prestige der öffentlichen Anerkennung seiner Suprematie nicht bloß über die ganze Christenheit, sondern auch seiner absoluten Unabhängigkeit und Freiheit von aller staatlichen Gewalt, in welcher sein Anspruch, von Gottes wegen auch der weltliche Herr aller Herren und König aller Könige zu sein, gar nicht tief verborgen liegt. Darum der beispiellose Pomp bei der Feier dieses Ereignisses. 60.000 eingeladene römische Prälaten, Staatsabgeordnete, Fürsten (selbst der König von Schweden war ja dabei), Hunderttausende von Besuchern aus aller Welt waren zusammengeströmt, angeblich um das siebenjährige Pontifikat, in der Wahrheit aber dies Ereignis zu feiern. Darum das weltweite Hinausposaunen des großen Ereignisses als einer Beglückung und einer der größten Segnungen der Völker nach der unseligen Tat von 1870, die zur Zerrüttung der Staaten und schließlich zum Weltkrieg geführt habe. Nun, seitdem der Papst in seiner Weltmachtstellung wieder anerkannt ist, stehen alle Wege wieder offen, daß die Nationen der Erde unter der Führung des Papstes eine friedliche Herde unter einem Hirten werden. Die ganze Papstkirche hat neue Hoffnung und neuen Mut zur Katholisierung der Welt bekommen. Was wir zu erwarten haben, ist eine allgemeine Anstrengung der römischen Kirchenorgane und ihrer Gefolgschaft in

kirchlicher Propaganda und die energischsten diplomatischen und politischen Machinationen der Kurie, um bei allen Staatsregierungen Anerkennung der weltlichen Souveränität des Papstes und die Einrichtung diplomatischen Verkehrs mit ihm zu gewinnen. Und die römische Kirche wird energischer und erfolgreicher als bisher die Gesetzgebungen zur Förderung ihrer Interessen zu beeinflussen suchen.

Und nirgends hat das Papsttum bessere Aussichten auf Erfolg als in denjenigen Ländern, in welchen die protestantischen Kirchen durch Unglauben, Indifferentismus, Modernismus, Unionismus und Separatismus im Zerfall begriffen sind. Das wird auch unser Land treffen. Und es gibt nur eine Abwehr gegen die Ausbreitung des Papsttums. Die Logen tun ihm nichts. Unser öffentliches Schulsystem mit seiner humanistischen Religion ist nicht nur eine papierne Mauer gegen das Papsttum, sondern bereitet in seinen Schülern diesem nur ein ergiebiges Missionsfeld. Nur wer aus dem Evangelium den Herrn Jesum Christum als seinen Heiland und das Papsttum als das große Antichristentum erkannt hat, ist gegen die Verführungskünste Roms gefeit. Schließlich flieht alles nach Rom, was seine Seligkeit durch äußerliche Kirchlichkeit sicherstellen will. Denn diese Sicherstellung gewährt ihnen keine andere Kirche in demselben Maße wie Rom, weil keine in demselben Maße äußerliches Institut, Organisation, Mechanismus, Maschine sein kann wie die monarchisch verfaßte und einheitlich regierte Papstkirche. Darum kann man das Papsttum nicht mit Äußerlichkeiten bekämpfen. Hier helfen keine Protestantenvereinigungen wie die von Söderblom und anderen beabsichtigten, auch keine äußerlichen Vereinigungen von Lutheranern, wie die von den Leipzigern und der U. L. C. angestrebten. Selbst der kirchenregimentliche Zusammenguß der Synoden der Synodalkonferenz zu einem Körper würde die Ausbreitung der Papstkirche nicht hindern. Des Papsttums Kraft liegt in der imposanten Idee vicarius Christi und ihrer vor Menschenaugen so augenscheinlichen geschichtlichen Verwirklichung. Die ist nicht menschlich, sondern nach 2 Theff. 2 satanisch und satanisch kräftig. Und sie wirkt heute um so kräftiger, weil der „wissenschaftliche“ Unglaube dem Protestantismus durch die Vernichtung der Göttlichkeit der Heiligen Schrift den Boden unter den Füßen weggezogen und der Modernismus ihm durch die Leugnung des Evangeliums von der satisfactio vicaria Christi das Herz ausgeschnitten und dadurch die protestantische Kirche der Auflösung entgegengeführt hat. Eine

protestantische Kirche, die nichts ewig und unveränderlich Festes unter den Füßen und nichts anderes als ein humanistisches, jedem natürlichen Menschen eigenes Evangelium zu verkündigen hat, kann keinem Menschen auch nur äußerlichen Respekt abgewinnen. Es liegt eine wunderbare Aussicht für die römische Kirche in Amerika nach der "American Quarterly Review" vor aller Augen: Im Jahre 1800 bildete sie den fünfzigsten, 1850 den zwanzigsten, 1900 den achten und heute den fünften Teil unserer Bevölkerung. Das ist die Erfüllung von 2 Theff. 2, 11. 12. Dagegen gibt es nur ein einziges Mittel: das heilige Evangelium. Daran unentwegt festhalten, das unablässig predigen zerstört Satans und des Papstes Reich. Alles andere ist verlorene Mühe. Sieh Luther, X, S. 367 ff.

A u g. B i e p e r.

History of Luther's Catechism.*)

The term Catechism has not always been used in the same sense; different shades of meaning are distinguishable in the writings of Luther himself. In the introductory remarks to his „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes“ (1526) we read: „Ist auß erste im deutschen Gottesdienst ein grober, schlichter, einfältiger, guter Katechismus vonnöten. Katechismus aber heißt ein Unterricht, damit man die Heiden, so Christen werden wollen, lehrt und weist, was sie glauben, tun, lassen und wissen sollen im Christentum.“ It is clear that Luther here does not refer to some book that is to be used as a text, nor even to the

*) An address read before a convention of Lutheran parochial school teachers of Milwaukee, held on February 15, 1929.

The allotted time did not permit a thorough discussion of all phases of the gradual growth of the Catechism. A number of interesting factors, e. g., the „Kinderfragen“ of the Bohemian Brethren, with which Luther was acquainted since 1523; his own appeal „An die Rathsherrn aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“, 1524; the five „Abendmahlsfragen“, taken from a sermon of Luther's on the sacrament, published in 1523; the „Büchlein für die Laten und Kinder“ of uncertain authorship, 1524; these and others have not been mentioned, since a discussion of their bearing on the development of the Catechism idea would lead too far afield.

In quoting from Luther's works the German language has been retained wherever it was original, while Latin parts have been translated into English.

content of such a book: he is speaking of the actual performance of Christian instruction, which is to be an essential part of the order of service in public worship. He proceeds: „Dieser Unterricht muß nun also geschehen“, briefly outlining what he considers a practicable method of procedure. In the same sense he uses the word Catechism also in the Short Preface to the Large Catechism: „Es soll aber nicht an dem genug sein, daß man's allein den Worten nach fasse und (h)erzählen könne, sondern lasse das junge Volk auch zur Predigt gehen, sonderlich auf die Zeit, so dem Katechismo geordnet, daß sie es hören auslegen und verstehen lernen, was ein jegliches Stück in sich habe“. For a proper understanding of the phrase: „Zeit, so dem Katechismus geordnet ist“, we must bear in mind that in Wittenberg the arrangement had been introduced that four times a year during two consecutive weeks on four days of the week one hour in the forenoon beginning at 10 o'clock was devoted to catechetical instruction.

From the act of instructing to the subject matter of instruction is not a very far cry. Luther uses the word Catechism in this sense also. Witness phrases like the following, which are found in his Large Catechism: „den Katechismus treiben“, „den Katechismus lehren“, „lernen“, „lesen“, „mit Gedanken üben“, „reden“, „vorpredigen“, „ein Kind und Schüler des Katechismus bleiben.“ In one of Luther's sermons Catechism is defined as meaning those things which every one must know who wants to be considered as a Christian. The sermon is reported by Geo. Roerer in mixed Latin and German, the passage referred to reading: „Diese Stücke which you heard me recite ist genannt bei den alten Vätern Katechismus, daß ist eine Kinderpredigt which the children should know and all those who desire to be Christians. And whoever does not know it is not to be numbered among the Christians. For if he is ignorant of those things, it is an indication, daß er von Gott und Christo nichts halte. Therefore I have admonished you adults, daß ihr eure Kinder, Gesinde und auch euch selbst dazu haltet: otherwise we shall not admit you to holy Communion.“

What parts did the Catechism in this sense embrace? In the Short Preface to the Large Catechism Luther says: „Wiewohl wir's für den gemeinen Haufen bei den dreien Stücken bleiben lassen, so von alters her in der Christenheit blieben sind. . . . Und

sind nämlich diese: Zum ersten, die zehn Gebote Gottes. . . . Zum zweiten, die Hauptartikel unsers Glaubens. . . . Zum dritten, das Gebet oder Vater Unser, so Christus gelehrt hat.“ „Wenn nun diese drei Stücke gefasset sind, gehört sich auch, daß man wisse zu sagen von unsern Sacramenten.“ „Also hätte man überall fünf Stücke der ganzen christlichen Lehre, die man immerdar treiben soll.“

We may readily expect that soon also the books containing the Catechism material would be called Catechisms. Luther, who in a sermon of July 11, 1529, used the words: "You have the Catechism in small and large books", complains that „viele meinen, der Katechismus sei eine schlechte, geringe Lehre, welche sie mit einem Mal überlesen und dann . . . das Buch in den Winkel werfen und gleich sich schämen, mehr darin zu lesen.“ He admonishes the pastors and their assistants that they should, among other books, read the Catechism, „daß sie . . . morgens, mittags und abends etwa ein Blatt oder zwei aus dem Katechismo, Betbüchlein, Neuen Testament oder sonst aus der Biblia läsen“. The use of the word Catechism to designate a book occurs for the first time, as far as we know, in a letter of Luther to his friend Nic. Hausmann, dated February 2, 1525, in which he says: "To Jonas and Eisleben (Agricola) has been assigned the task of preparing a Catechism for children." — Andreas Althammer, who had studied under Luther in 1520, was the first to use the word Catechism as the title of a book which he as pastor of the Ansbach congregation and dean of the Ansbach college published in 1528.

In the following year, 1529, Luther also published a book which bears the title Catechism. It is the history of this book, or rather some phases of the history of its genesis, which shall now occupy our attention for a few moments.

In the preface to the Small Catechism Luther says: „Diesen Katechismus oder christliche Lehre in solch kleine, schlechte, einfältige Form zu stellen, hat mich gezwungen und gedrunken die klägliche, elende Not, so ich neulich erfahren habe, da ich auch ein Visitator war.“ If we read this remark superficially, we may easily be led to assume that Luther's Catechism was gotten up and published in a very short time; Luther saw the need for such a book, and wrote it. But this would be far from true. There is no other book among Luther's for which he took so much time

and for which he made such extensive and intensive studies and laborious preparations as for his Catechism. The deplorable conditions which he discovered on his tour of inspection did not find him unprepared, they merely hastened the production of a book which he had planned to write years before, but which always had been postponed because his time was more than fully taken up with other urgent work which needed immediate attention.

Luther realized at a very early date in his career the importance of the proper training of the children. In a sermon preached on the Sixth Commandment he remarked about the dangerous influence which impure speech indulged in by adults must have on children, adding: "Here we have in a nutshell the ruin of the Church. For if it should ever revive and flourish, the beginning must necessarily be made with a proper training of the children." This sermon was one of a series of German Catechism sermons delivered in the church of Wittenberg (the pastor of which was Simon Heinz) during the years 1516 and '17; it was published by Luther in Latin in 1518. Thus at least twelve or thirteen years before the publication of the Catechism Luther publicly expressed his views on the paramount importance of catechetical instruction for the young.

At the same time we here see that Luther not only admonished people to train their children and to have them instructed in the fundamental Christian truths, he was himself busy to furnish the necessary instruction in the form of special sermons on the Catechism material. Beginning in the summer of 1516 he preached a series of sermons on the Ten Commandments, which he finished in February, 1517. During the Lenten season of the same year he preached on the Lord's Prayer. In doing this Luther followed an old custom of the Church. In the early centuries of the Church the Easter festival was the time set aside for the baptism of converts, the weeks preceding being devoted to their instruction in the elements of the Christian faith, culminating in the commitment of the Creed and the Lord's Prayer. And even after the Church had become a firmly established institution, and converts were no longer received in great numbers, traces of the old institution survived in the custom of devoting the Lenten season to sermons on Christian fundamentals. Luther availed himself of the op-

portunity this custom offered. During the Lenten season he regularly preached on the Catechism, as a remark in a sermon of 1523 on the First Commandment indicates "In other years I have indicated the transgressions of the Commandments" etc. In the year 1528, the year before the publication of the Catechism, Luther preached three series of sermons on the Catechism, the first between May 18 and 30, the second between September 14 and 25, the third between November 30 and December 19.

Luther not only preached on the Catechism, carefully preparing his sermons and ever striving for greater clearness and simplicity of expression, he also published various books dealing with the same material. In the year 1518, possibly already in 1517, after he had finished his series on the Ten Commandments and the Lord's Prayer, he gave to the Church „Die zehn Gebote Gottes mit einer kurzen Auslegung, ihrer Erfüllung und Übertretung“. As samples of the „Auslegung“ we here use the First and the Fourth Commandments: „Du sollst nicht andere Götter haben. Einen Gott haben, das ist, einen haben, von dem er sich versteht, in allem Guten gefördert, in allem Bösen geholfen zu werden. Das will der einige, wahre Gott selbst sein; und auch ist. . . . Du sollst ehren deinen Vater und Mutter. Die Ehre steht nicht in Grüßen oder Neigen allein, sondern im Tun und Lassen alles, was ihr Wille oder Notdurft ist.“ As a sample of the „übertretung“ we take the Fourth Commandment: „Wer sich der Armut, eines Gebrechens, der Verachtung seiner Eltern schämt. Wer ihnen nicht ihre Notdurft mit Speise und Kleidern versorgt; vielmehr wer ihnen flucht, schlägt, nachredet, hasset und ungehorsam ist. Wer nicht von Herzen groß von ihnen hält, um Gottes Gebots willen. — Wer die Gebote der christlichen Kirche nicht hält, mit Fasten, Feiern usw. Wer die Priesterschaft unehrt, nachredet und beleidigt. — Wer seine Herren und Obrigkeit nicht ehret, treu und gehorsam ist, sie seien gut oder böse. Hierinnen sind alle Kezer, Abtrünnige, Apostaten, Verbannte, Verstoßte usw.“ As a sample of „Erfüllung“ we choose the Third and Sixth Commandments. 3. „Sich zu Gott bereiten und Gnade suchen. Das geschieht mit Beten, Messe und Evangelium hören, und Christi Leiden bedenken, also geistlich zum Sakrament gehen. Denn dieses Gebot fordert eine geistlich arme Seele, die da ihr Nichtssein vor Gott opfert, daß er Gott sei, und in ihr sein Werk und Namen bekomme (nach den

zweien ersten Geboten).“ 6. „Keuschheit, Zucht (i. e. Anstand), Schamhaftigkeit in Werken, Worten, Begierden und Gedanken. Auch Mäßigkeit in Essen, Trinken, Schlafen, und alles, was der Keuschheit förderlich ist.“

In the early part of 1519 Luther published „Eine kurze Unterweisung, wie man beichten soll“. To show how thoroughly Luther's theology was steeped in the Gospel, we here quote the very first sentence of this „Unterweisung“: „Zum ersten, soll ein jeglicher Christenmensch, der beichten will, sein meistes und größtes Vertrauen in die allerbarmherzigste Verheißung und Zusagung Gottes setzen und haben, und festiglich glauben, der allmächtige Gott werde ihm seine Sünde barmherziglich vergeben.“ This „Unterweisung“ was in reality a brief exposition of the Ten Commandments, as the following sentences of the introduction indicate: „Zum sechsten, soll ein Mensch, der beichten will, den weitläufigen und mannigfaltigen Unterschied der Sünde und ihrer Umstände lassen fahren und sich allein der Gebote Gottes befleißigen, und dieselben vor sich nehmen und übersehen und seine Beichte darauf ordnen, und kurz machen. Denn wenn man die Gebote Gottes recht ansieht, so findet man darin, wie Gott von uns durch allerlei Sünde ist übergeben, verachtet und erzürnt worden. . . . Zum achten, wenn man beichten will, so soll man bald allein die zehn Gebote Gottes vor sich nehmen und sagen, wie man dawider gesündigt habe; also nämlich:“ and now follows an enumeration of various ways of transgressing the individual commandments.

In the same year, 1519, Luther published, as a fruit of his Lenten sermons, „Auslegung deutsch des Vater Unfers für die einfältigen Laien“, from which we quote a few striking passages. In connection with the Fourth Petition Luther says: „Man soll nicht allein bloßes Brot hierinnen verstehen. Denn zu gleicher Weise, als die Schrift durch das leibliche Brot ausdrückt allerlei Speise des Leibes, wie köstlich sie sind: also auch durch das geistliche Brot alle Speise der Seele, die gar unzählig sind. . . . Das heilige Wort Gottes . . . heißt auch ein Brot, darum daß die Seele davon gespeiset, gestärket, groß und fest wird. . . . Das Brot, das Wort und die Speise ist niemand denn Jesus Christus, unser Herr selbst, wie er sagt: Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgestiegen ist, daß es die Welt lebendig macht.“ Some phrases, especially in the explanation of the First Petition and of the

Amen, remind us of the formulations we find ten years later in the Small Catechism: „Merck aber, daß Gottes Name in ihm selbst heilig ist, und von uns nicht geheiligt wird, ja, er alle Dinge und auch uns heiliget; sondern daß er in uns geheiligt werden soll.“ — „Darum heißt das Wörtlein Amen: wahrlich, fürwahr, gewiß. Und ist ein Wort des festen herzlichsten Glaubens, als sprächest du: O Gott Vater, diese Dinge, die ich gebeten habe, zweifle ich nicht, sie seien gewiß wahr und werden geschehen; nicht darum, daß ich sie gebeten habe, sondern daß du sie hast heißen bitten, und gewißlich zugesagt. So bin ich gewiß, daß du, Gott, wahrhaftig bist, kannst nicht lügen. Und also nicht meines Gebets Würdigkeit, sondern deiner Wahrheit Gewißheit macht mich, daß ich's fest glaube, und ist mir nicht Zweifel, es wird ein Amen daraus werden und ein Amen sein.“

In the following year, 1520, appeared a book by Luther in which we find the result, the sum and substance, of his catechetical labors during the previous years: „Kurze Form der zehn Gebote, des Glaubens und des Vater Unfers“.

This is the first book in which Luther expounded also the Apostolic Creed, of which he says: „Der Glaube teilet sich in drei Hauptstücke, nachdem die drei Personen der heiligen göttlichen Dreifaltigkeit darin erzählt werden.“ This was a daring innovation. Purposely Luther deviated from the customary division of the Creed into twelve parts.

It may be of the interest to look, in passing, at the time-honored grouping of the material presented in the Creed, which Luther set aside with a single stroke of his pen. A legend generally accepted before Luther's day maintained that the Apostolic Creed had been drawn up by the twelve apostles in the following manner. The Twelve being filled with the Holy Ghost and in council duly assembled,

Peter opened by saying: I believe in God the Father almighty.

John added: Creator of heaven and earth.

James continued: I believe in Jesus Christ, His only Son, our Lord.

Then Andrew said: Who was conceived by the Holy Ghost, born of the virgin Mary.

Then Philip: Suffered under Pontius Pilate, was crucified, dead and buried.

Then Thomas: Descended into hell, the third day He rose again from the dead.

Then Bartholomew: He ascended into heaven and sitteth at the right hand of God, the Father almighty.

Then Matthew: Thence He shall come to judge the quick and the dead.

James, the son of Alphaeus, began the Third Article: I believe in the Holy Ghost, the holy catholic Church.

Simon Zelotes added: The communion of saints, forgiveness of sins.

Then Judas, the son of James: The resurrection of the body.

Matthias concluding: And the life everlasting. Amen.

This old traditional division Luther boldly discarded, grouping the material contained in the Creed according to the three persons of the Trinity. Nine years later he wrote about this change in the introductory remarks to the exposition of the Creed in his Large Catechism: „Aufs erste hat man bisher den Glauben geteilt in zwölf Artikel, wiewohl, wenn man alle Stücke, so in der Schrift stehen und zum Glauben gehören, einzeln fassen sollte, gar viel mehr Artikel sind, auch nicht alle deutlich mit so wenig Worten mögen ausgedrückt werden. Aber daß man's aufs leichteste und einfältigste fassen könnte, wie es für die Kinder zu lehren ist, wollen wir den ganzen Glauben kürzlich fassen in drei Hauptartikel nach den dreien Personen der Gottheit, dahin alles, was wir glauben, gerichtet ist, also daß der erste Artikel, von Gott dem Vater, erkläre die Schöpfung, der andere, von dem Sohn, die Erlösung, der dritte, von dem Heiligen Geist, die Heiligung. Als wäre der Glaube aufs allerfürzeste in so viel Worte gefaßt: Ich glaube an Gott den Vater, der mich geschaffen hat; ich glaube an Gott den Sohn, der mich erlöst hat; ich glaube an den Heiligen Geist, der mich heilig macht. Ein Gott und ein Glaube, aber drei Personen, darum auch drei Artikel oder Bekenntnisse.“

About faith he wrote these noteworthy words (in the „Kurze Form“, 1520): „Sie ist zu merken, daß zweierleiweise geglaubt wird: zum ersten von Gott, d. i., wenn ich glaube, daß wahr sei, was man von Gott sagt. . . . Dieser Glaube ist mehr eine Wissenschaft oder Merkung, denn ein Glaube. Zum andern, wird

an Gott geglaubt, d. i., wenn ich nicht allein glaube, daß wahr sei, was von Gott gesagt wird, sondern setze mein Vertrauen in ihn, be-gebe und ermäge mich mit ihm zu handeln, und glaube ohne allen Zweifel, er werde mir also sein und tun, wie man von ihm sagt.“

From this book we see that Luther was forced to introduce reforms in his catechetical endeavors no less than in other departments of church work. In the introduction he says: „Unter andern viel schädlichen Lehren und Büchlein, damit die Christen verführet und betrogen und unzählige Mißglauben aufgekommen sind, achte ich nicht für die wenigsten die Betbüchlein, darinnen so mancherlei Beichten und Sündenerzählen, so unchristliche Narrheit in den Gebetlein zu Gott und seinen Heiligen den Einfältigen eingetrichtert ist, und dennoch mit Ablass und rotem Titel hoch aufgeblasen, dazu künstliche Namen darauf geschrieben: Eins heißt Hortulus Animae, das andere Paradisus Animae, und so fortan; daß sie wohl würdig wären einer starken Reformation, oder gar vertilget wären. Welches Urtheil ich auch fälle über die Passional- oder Legendensbücher, darin auch viel Zusatz der Teufel eingeworfen hat.“

In the preface to this book Luther also sets forth his views concerning the essential parts of the Catechism: „Das ist nicht ohne sonderliche Ordnung Gottes geschehen, daß für den gemeinen Christenmenschen, der die Schrift nicht lesen mag (d. i. kann), verordnet ist zu lernen und zu wissen die zehn Gebote, den Glauben und Vater Unser. In welchen drei Stücken fürwahr alles, was in der Schrift steht und immer gepredigt werden mag, auch alles was einem Christen not ist zu wissen, gründlich und überflüssig begriffen ist. Und mit solcher Kürz und Leichte verfaßt, daß niemand klagen noch sich entschuldigen kann, es sei zu viel oder zu schwer zu behalten, was ihm not ist zur Seligkeit. Denn drei Dinge sind not einem Menschen zu wissen, daß er selig werden möge. — Das erste ist, daß er wisse, **was** er tun und lassen soll. Zum andern, wenn er nun sieht, daß er es nicht tun noch lassen kann aus seinen Kräften, daß er wisse, **wo** er es nehmen und suchen und finden soll, damit er dasselbe tun und lassen möge. Zum dritten, daß er wisse, **wie** er es suchen und holen soll. . . .

„Also lehren die Gebote den Menschen seine Krankheit erkennen, daß er sieht und empfindet, was er tun und nicht tun, lassen und nicht lassen kann; und erkennet sich für einen Sünder und bösen Menschen. — Darnach hält ihm der Glaube vor und lehret ihn, wo er die

Arznei, die Gnade finden soll, die ihm helfe fromm werden, daß er die Gebote halte; und zeigt ihm Gott und seine Barmherzigkeit, in Christo erzeigt und angeboten. — Zum dritten lehret ihn das Vater Unser, wie er dieselben begehren, holen und zu sich bringen soll, nämlich mit ordentlichem, demütigem, tröstlichem Gebet; so wird's ihm gegeben, und wird also durch die Erfüllung der Gebote Gottes selig. Das sind die drei Dinge in der ganzen Schrift.“

An important milestone in the progress of Luther's labors which ultimately led to the publication of the Catechism was his „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes“, which he wrote toward the close of 1525 and published in 1526. We referred to this book before, when we discussed the various meanings of the word Catechism. We are now concerned with the ideas regarding Christian instruction of the young, which Luther set forth in this book. „Diesen Unterricht oder Unterweisung weiß ich nicht schlechter oder besser zu stellen denn sie bereits ist gestellt vom Anfang der Christenheit und bisher geblieben, nämlich die drei Stücke: die zehn Gebote, der Glaube und das Vater Unser. In diesen drei Stücken steht es, schlicht und kurz, fast alles, was einem Christen zu wissen not ist.

„Dieser Unterricht muß nun also geschehen, . . . daß sie auf der Kanzel zu etlichen Zeiten oder täglich, wie das die Not fordert, vorgepredigt werde, und daheim in Häusern des Abends und Morgens den Kindern und Gefinde, so man sie will zu Christen machen, vorgefagt oder gelesen werde. Nicht alleine also, daß sie die Worte auswendig lernen nachreden, wie bisher geschehen, sondern von Stück zu Stück frage und sie antworten lasse, was ein jegliches bedeute, und wie sie es verstehen. Kann man auf einmal nicht alles fragen, so nehme man ein Stück vor, des anderen Tages ein anderes. Denn wo die Eltern oder Verweser der Jugend diese Mühe durch sich selbst oder andere nicht wollen mit ihnen haben, so wird nimmer kein Katechismus angerichtet werden. . . .

„Nämlich also soll man sie fragen: Was beteßt du? Antwort: Das Vater Unser. Was ist's denn, daß du sprichst: Vater unser im Himmel? Antwort: Daß Gott nicht ein irdischer, sondern ein himmlischer Vater ist, der uns im Himmel will reich und selig machen. Was heißt denn: Dein Name werde geheiligt? Antwort: Daß wir seinen Namen sollen ehren und schonen, auf daß er nicht geschändet werde. Wie wird er denn geschändet und ent-

heiligt? Antwort: Wenn wir, die seine Kinder sollen sein, übel leben, unrecht lehren und glauben. Und so fort, was Gottes Reich heißt, wie es kommt, was Gottes Wille, was täglich Brot usw. heiße. — Also auch im Glauben. . . . Was heißt an Gott, den allmächtigen Vater, glauben? Antwort: Es heißt, wenn das Herz ihm gar vertraut und sich aller Gnade, Gunst, Hilfe und Trost zu ihm gewißlich versiehet, zeitlich und ewiglich. Was heißt an Jesum Christum, seinen Sohn, glauben? Antwort: Es heißt, wenn das Herz glaubt, daß wir alle verloren wären ewiglich, wo Christus nicht für uns gestorben wäre. — Also auch in den zehn Geboten muß man fragen, was das erste, das andere, das dritte und andere Gebote bedeuten. Solche Fragen mag man nehmen aus unserm Betbüchlein, da die drei Stücke kurz ausgelegt sind, oder selbst anders machen.“

The „Betbüchlein“ here referred to was a revised edition of the afore mentioned „Kurze Form“, considerably enlarged, which Luther published in 1522.

Throughout Luther urges the greatest possible simplicity in presenting the Catechism truths; but he does not want them to be treated as so many isolated items, he stresses the importance of correlation: „bis man die ganze Summe des christlichen Verstandes in zwei Stücke als in zwei Säcklein fasse im Herzen, welches sind: Glaube und Liebe. — Des Glaubens Säcklein habe zwei Beutlein: in dem einen Beutlein stecke das Stück, das wir glauben, wie wir durch Adams Sünde allzumal verderbt, Sünder und verdammt sind; im andern stecke das Stücklein, daß wir alle durch Jesum Christ von solchem verderbten, sündlichen, verdamnten Wesen erlöset sind. Der Liebe Säcklein habe auch zwei Beutlein: in dem einen stecke dies Stück, daß wir jedermann sollen dienen und wohlthun, wie uns Christus getan hat; im andern stecke das Stücklein, daß wir allerlei Böses gerne leiden und dulden sollen.“ — He then proceeds to urge that children be trained „aus der Predigt Sprüche der Schrift mit sich zu bringen und den Eltern aufzusagen . . . und darnach die Sprüche in die Säcklein und Beutlein stecken, wie man die Pfennige und Groschen oder Gulden in die Tasche steckt. . . . Und lasse sich hier niemand zu klug dünken und verachte solch Kinderpiel. Christus, da er Menschen ziehen wollte, mußte er Mensch werden. Sollen wir Kinder ziehen, müssen wir auch Kinder mit ihnen werden.“

Luther, who felt the imperative need of a text book for catechetical instruction at all times, was, up to the Saxon church

visitation in 1528 when he was overwhelmed with the incredible ignorance and indifference of the people in spiritual matters, probably never so brought face to face with the seriousness of the situation as when during his stay in the Wartburg he heard about the disastrous disturbance caused by Karlstadt and his followers. If only the people had been better grounded in the fundamentals of their Christian faith, the church at Wittenberg would not have been shaken to its very foundations by the agitation of this stormy petrel. Luther returned and quieted the minds; and preached the Catechism. But Luther did not see his way clear to write the book he had in mind. In 1525 he urged Justus Jonas, since 1521 preacher in the Castle Church, and John Agricola, since 1521 special catechist for the youth of Wittenberg, to undertake the task of preparing a Catechism. This was in the early part of the year, but in September, as we learn from a letter of Luther to his friend Hausmann, the project had been abandoned,*) and Luther was waiting for a more convenient time to perform the task himself.

Thus the year 1528 drew near, and with it came the final preparation of Luther for the Catechism. Substituting for the city pastor of Wittenberg, John Bugenhagen, who was absent in that year in order to assist congregations in Braunschweig and in Hamburg in organizing and arranging their affairs, he preached three series of sermons on the Catechism, a copy of which, prepared by George Roerer, is extant. A few phrases and sentences, culled particularly from the third of these series, will show how the wording of the Small Catechism was gradually shaping itself.

First Commandment: "To have God is to fear and trust in Him." Second Commandment: "There thou wilt find, daß the First Commandment mit eingemengt ist: Gott fürchten und vertrauen." Again: „Du sollst bei seinem Namen nicht schwören, fluchen, zaubern, lästern, lügen, betrügen, falsch lehren, rather on the contrary, sollst Gott fürchten usw. Call upon Him in every need, loben and ehren." Third Commandment: "Beware lest thou despise preaching, and the Word of God nicht laßest an-

*) Agricola is, indeed, the author of a Catechism, which appeared even before Luther's. In fact, during the decade 1520-'30 about thirty Catechisms were published.

stehen.“ Again: „Du sollst the Word of God nicht verachten, but hingehen and mit allem Ernst and Demut dasſelbige lernen.“ Fourth Commandment: “Fear God and trust God in this commandment, . . . that thou show them every honor, dienſtlich, gehorſam ſieſt, and in the heart hoch von ihnen halteſt.“ Fifth Commandment: „Du ſollſt ihm kein Leid noch Schaden tun, but Gutes, und förderlich ſein.“ Sixth Commandment: „Du ſollſt dich keuſch halten mit Worten and Werken and bei deinem Weibe bleiben, love her and du ehren.“

In this manner we might continue to show how the phraseology of the Small Catechism was now rapidly gaining form. We add but one more example which is exceptionally striking. In the introduction to the sermon on the Seventh Commandment Luther gave a brief summary of his exposition of the preceding six in the following words: “1. Thou shalt not have, i. e. du ſollſt Gott fürchten und ihm vertrauen, daß du ihn nicht verachteſt noch an ihm zweifelſt. 2. i. e. du ſollſt nicht fluchen, ſchwören, zaubern, but call upon etc. 3. Du ſollſt auf den Sonntag Gottes Wort nicht verachten, ja auf keinen Tag, but gladly hear and learn it. 4. i. e. was nur Etern heißen, ſoll man nicht allein ungeſchändet laſſen, but ihnen dienen, ehren and hoch von ihnen halten. 5. i. e. thou shalt do no harm to thy neighbor, but hilf ihm und fördere ihn, wie er's bedarf. 6. i. e. thou shalt fear God and lead a chaste life, und deine Ehe nicht brechen, ſondern dein Weib lieb haben and deinen Mann ehren. — To each and every commandment write: Thou shalt fear and trust God.*)

This sermon, the introduction of which we just heard, was delivered on the 7th of December; before another month had passed, the first chart of the Small Catechism, containing the Decalog, the Creed, and the Lord's Prayer, was given to the Church.

As has been indicated in several different connections, Luther always spoke of three chief parts of the Catechism, the Decalog, the Apostolic Creed, and the Lord's Prayer; to which, however, he wished to see added two more, dealing with the two sacraments of Baptism and Communion, making a total of five

*) For “trust” Luther substituted “love” in the Small Catechism: “We should fear and love God”, thereby showing rare insight into practical Child Psychology.

chief parts. Luther seems to have hesitated about adding a sixth chief part. His Large Catechism contains only three parts which form the Catechism proper with the discussion of the sacraments added as a sort of appendix. It is true that in several editions of the Large Catechism his Palm Sunday sermon of 1529 was added as „Eine kurze Vermaahnung zur Beichte“, but in later editions it was omitted. Luther feared, „damit nicht wieder ein neuer Paps, Zwang oder nötige Gewohnheit aus solcher Beichte werde, die wir sollen und müssen frei haben.“ Also the first book edition of the Small Catechism was minus the part on Confession, although the chart form is thought by some scholars to have contained it.*)

For Luther the Catechism was a book for beginners, presenting the essentials absolutely necessary for an introduction to Christianity; and well may he have doubted the fundamental nature of the doctrine of Confession. There are many truths that must be preached to advanced Christians, which, however, have no place in an elementary course. From this consideration mainly Luther may have been undecided what to do about a short exposition on Confession, a truth which in itself he estimated very highly. Witness his words found in his preface to a revised edition of his Church Postil, 1543: „Was wollen wir mehr haben oder begehren? Erstlich haben wir den Katechismus klar und gewaltiglich gepredigt, darinnen wir die Gebote Gottes und alles, was uns zu tun ist, verstehen mögen; dazu das Vater Unser, darinnen wir lernen, was das Gebet sei, und wie oder was wir beten sollen. Wir haben das Symbolum oder Bekenntnis des Glaubens, was der sei und tue, gebe und vermöge. Wir haben den rechten Verstand und Brauch der heiligen Taufe, des Sacraments des Leibes und Bluts unsers Herrn, der Schlüssel, Bann und Absolution. Wir haben gewissen Bericht, wie sich ein jeglicher in seinem Beruf und Stand erkennen und halten soll, er sei geistlich oder weltlich, hoch oder niedrig. Wir wissen, was ehelich Leben, Wittwen- oder Jungfrauenstand sei, wie man christlich darinnen möge leben und fahren.“ Here Luther mentions „rechten Verstand der Schlüssel, Bann und Absolution“ as benefits of the Catechism; but as in the same

*) Roerer in a letter of March 16, 1529, mentions "Tables of Confession". But note that he does not say "on Confession", while the other charts he mentions in the same letter are "on" the sacraments.

connection he enumerates other benefits which are not independent and separate parts of the Catechism, it is not quite clear that he would have the discussion of „Schlüssel, Bann und Absolution“ so regarded and numbered. As the morning and evening and other prayers, as the table of duties, etc., were appendices to the Catechism proper, so also, at least for a time, was the part on Confession.

Luther wrote two Catechisms, the Large and the Small. The purpose of the Small Catechism is clearly indicated in the preface: „Diesen Katechismum oder christliche Lehre in solch kleine, schlechte, einfältige Form zu stellen, hat mich gezwungen und gedrungen die klägliche, elende Not. . . . Hilf, lieber Gott! wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre!“ Each one of the five chief parts is introduced by an admonition to the head of the family: „Wie ein Hausvater dasselbe seinem Gesinde auf das einfältigste vorhalten soll.“ At the same time the book is inscribed to the „gemeinen Pfarrerherren und Prediger“, about some of whom Luther complains in the preface: „und leider viel Pfarrerherren fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren.“ The Small Catechism evidently was to serve as a textbook for Christian instruction at home and in school.

The Large Catechism is designated by Luther in his short preface as a „Predigt“, and in his longer preface, added to the third edition of the Catechism in 1530, he admonishes „alle Christen, sonderlich aber alle Pfarrerherren und Prediger, daß sie sich täglich im Katechismo, so der ganzen heiligen Schrift eine kurze Summa und Auszug ist, wohl üben und den immer treiben (d. i. lehren) sollen.“ The Large Catechism was to serve as a sort of accompanying material source-book, furnishing to the pastors (and parents) explanations, illustrations, suggestions for expounding the truths briefly summarized in the Small Catechism.

Which one of the two Catechisms did Luther write first? The investigation of this question will lead us directly into the story of the publication itself, with which we shall close this brief presentation of the history of Luther's Catechism.

In a letter of January 15, 1529, Luther remarked: “At present I am engaged in preparing the Catechism for the untrained pagans.” To understand the term “pagans”, which

Luther here applies to the common people of his day, it is well to remember the deep impression the profound ignorance among the people in the villages had made on him: „Süß, lieber Gott! wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern. . . . Und sollen doch alle Christen heißen, getauft sein und der heiligen Sacramente genießen, können weder Vater Unser noch den Glauben oder zehn Gebote, leben dahin wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue!“ Now he was writing the Catechism for the benefit of these “pagans” living in the midst of Christendom. „Katechismus aber heißt ein Unterricht, damit man die Heiden, so Christen werden wollen, lehrt und weist, was sie glauben, tun, lassen und wissen sollen im Christentum.“

That was on the 15th of January. A month and a half later, March 3, Luther remarks in a letter to Hausmann: “The Catechism is not finished, but will be finished shortly.”

How are we to understand these brief notes? What was the actual situation regarding the progress of the Catechism? A letter by George Roerer of Wittenberg, written under date of January 20, will shed some light on the matter: “Nothing new has left the press recently. But for the coming Frankfurt Mass, I believe, the Catechism preached by Dr. M. for the untrained and ignorant will appear. But while writing these very words I happen to glance at the wall of my humble retreat and notice charts tacked to the wall, which in very brief and direct words contain the Catechism of Luther for children and servants. I shall send them at once as a sample, so that they will be brought to you by the same messenger.”

This letter shows that the publication of the Catechism was expected for the Frankfurt Mass, which was held twice a year, the first time early in spring, that, however, a very brief and concise form, printed on charts, had already been put on the market. The fact that Roerer, while evidently trying to think of some new publication that had recently appeared, for the moment forgot the charts, seems to indicate that he must have received them some time prior to writing the letter. The novelty had worn off, so that he had to be reminded by a glance at the wall. This is borne out by a letter of Roerer, dated February 12, in which he

mentions that he had sent the charts to Spalatin "about a month ago". That would carry us back to about the 12th of January, or a week before the above mentioned letter.

The existence of the charts is hinted at even before January 12. On January 7, 8, and 9 the Saxon visitors, Luther among them, had inspected the communities of the Schweinitz district, including the congregation at Schoenewalde. In the protocol drawn up at the close of the visit, in the form of a Church Order, the instruction given to this congregation is found: on Sunday afternoons „die zehn Gebote, den Glauben und Vater Unser dem Volk erstlich vorzusprechen, darnach aufs gröbste, wie des eine gedruckte Tafel ausgegangen, auszuliegen.“ Had Luther carried some of his Catechism charts with him on this tour? Then they must have left the press before January 7.

By February 12 the edition had been completely sold out. In the letter referred to above, Roerer asks that his copy of the Catechism be returned to him, because the market was exhausted. Not for a gold guilder could a chart be bought, which originally had sold for two German pennies apiece.

On March 16 Roerer filled an order for a second series of charts, just off the press, embracing: "tables of confession*"), the German litany, tables on the sacraments of baptism and the blood of Christ".

The first mention of the Small Catechism in book form is contained in a letter by Roerer, dated May 16.

Work on the Large Catechism was evidently begun by Luther before he thought of writing his Small Catechism. On January 20 Roerer expressed the conviction that the Catechism as preached by Luther would be on the market in book form before the Frankfurt Mass. Work must have been progressing satisfactorily, if the date of publication could be thus confidently announced. Unforeseen circumstances, however, — Luther's health was far from satisfactory and, besides, he was overburdened with other work — retarded the progress, so that the finished book is first mentioned on April 23, then, however, not

* Since Easter 1523 it was the order in Wittenberg to question applicants for Communion, on their understanding of the sacrament, inclusive of their knowledge of the Commandments, the Creed, the Lord's Prayer. "Tables of Confession" may, thus, indicate a reprint of the first charts.

as a novelty, so that its publication may safely be assumed to have been completed a week or two earlier, or a month before the Small Catechism appeared in book form.

But when did Luther begin to write his Large Catechism? In the Short Preface there is a striking omission of any reference to the Small Catechism in a connection where such omission would be most unnatural had the Small Catechism existed at the time of writing. Regarding the five chief parts Luther says: „Es soll aber nicht an dem genug sein, daß man's allein den Worten nach fasse und (h)erzählen könne, sondern lasse das junge Volk auch zur Predigt gehen, sonderlich auf die Zeit, so dem Katechismus geordnet, daß sie es hören auslegen und verstehen lernen, was ein jeglich Stück in sich habe, also daß sie es auch können aussagen, wie sie es gehört haben, und sein richtig antworten, wenn man sie fragt, auf daß es nicht ohne Nutz und Frucht gepredigt werde. Denn darum tun wir den Fleiß, den Katechismus oft vorzupredigen, daß man solches in die Jugend bleue, . . . auf daß es ihnen wohl eingehe und im Gedächtnis bleibe.“ It is not likely that Luther's Small Catechism was in existence when these words were penned. Evidently while working on the Large Catechism and realizing that its bulk grew out of proportion to the purpose for which it was conceived, Luther decided to cast the Catechism into the simplest possible form. The Small Catechism was the result, which saw the light even before the Large Catechism was finished.

From a striking similarity between the Short Preface and the introduction to the first sermon of the first series, preached on May 18, 1528, some have inferred that Luther began work on the Large Catechism at once. But from the occurrence of peculiar phrases and expressions in the Large Catechism which do not appear in the sermons until the third series it must be concluded that the bulk of the work on the Catechism was not done till in December, 1528, at the earliest.

But, be that as it may, and most interesting though the history of Luther's Catechism certainly is, of far greater importance to our faith and to the welfare of the Church will it be that we diligently devote ourselves to a study of the book which Luther counted among his best and as one of the few worthy to survive.

Jesus' Call to Repentance.

(Continued.)

II.

How, in what manner and by what means, did our Lord lead people to repentance?

When John the Baptist, whom God had sent to be the official forerunner of the Messiah to prepare the way for His coming, began his public ministry in the wilderness of Judea and along the shores of Jordan, the content of his proclamation was, briefly stated, this: Repent ye, for the kingdom of heaven is at hand (Matth. 3, 2). He did baptize and preach the baptism of repentance for the remission of sins (Mc. 1, 4). And the people who went out to him and received his message were baptized confessing their sins (Matth. 3, 6).

When John was cast into prison, Jesus took up the work where John had left off. He came into Galilee preaching the Gospel of the kingdom of God, saying: The time is fulfilled, and the kingdom of God is at hand: repent ye and believe the Gospel (Mc. 1, 14, 15).

It was a call to repentance which both Jesus and His forerunner issued.

Nor is this all. The call to repentance was not a temporary expedient devised merely for the transition period till the kingdom of God might be fully established by the work of Jesus. This call did not cease with the death and resurrection of Jesus. When Jesus in the forty days between His resurrection and ascension instructed His specially chosen apostles about matters of the kingdom of God (Acts 1, 3) and outlined their work for them, the message which He wished them to carry into all the world could briefly be summed up in these words: Thus it is written, and thus it behoved Christ to suffer and to rise from the dead the third day: and that repentance and remission of sins should be preached in His name among all nations (Luke 24, 46, 47).

Again it is a call to repentance which Jesus issues and which is to continue for all time to the end of the world.

What then is repentance? What are we to do, or to suffer, or to undergo, or to experience, when we repent? Repentance evidently indicates a change. A change of what? Is our knowledge to be corrected, supplemented, increased? Are our sluggish emotions to be enlivened, stirred to a more ready response? Is our will to be incited to greater activity?

In attempting to determine what constitutes repentance in the sense of Jesus we must not be influenced too strongly by the English word, neither according to its current use nor to its etymology. Dictionaries will define repentance as: sorrow for what one has done or omitted to do; giving as synonyms: regret, penitence, compunction; also contrition, self-reproach and others. Webster distinguishes penitence and repentance in this fashion: they "agree in implying sorrow for what is past and purposed amendment, penitence emphasizing rather the element of feeling, repentance that of purpose". The Century Dictionary says concerning repentance, It is "a change of mental and spiritual habit respecting sin, involving a hatred of and sorrow because of it, and a hearty and genuine abandonment of it in conduct of life." These definitions do not do full justice to the term as Jesus used it.

Similarly we who are still to a great extent, unconsciously at least, under the influence of our German language and usage must shake off the fetters of the German term for repentance and its connotations. The word 'Busse' and its derivatives involuntarily raise in our minds ideas of reparation and compensation. Etymologically 'Busse' is related to 'bass', better, so that 'Busse' actually connotes a betterment. Accordingly in Old High German a cobbler was called a 'Schuhbuesser'; and even to-day we designate a man who is called upon to substitute for some one in an emergency as 'Lueckenbuesser', a stop-gap. In German jurisdiction 'Busse' is defined as "die Genugtuung, auf welche im Strafverfahren zugunsten des durch eine strafbare Handlung Verletzten erkannt wird". Thus 'Busse' becomes almost equivalent to expiation and satisfaction. The mildest form of

rendering satisfaction demands at least that regret over an unpleasant affair be expressed by the guilty one. Thus thoughts of apology and indemnification are regularly aroused whenever we use the term 'Busse'.

These connotations of 'Busse', which are especially pronounced in case of the Latin word 'Poenitentia' (from 'punire'=to inflict pain and punishment), are capitalized by the Roman Catholic Church in their doctrine of the sacrament of Repentance. According to the Roman Catholic conception Repentance embraces three acts: contrition of the heart, confession of the mouth, satisfaction of the deed. He who will repent properly must first of all rend his heart thoroughly, so that he actually regrets his lapse and is troubled by painful compunctions. He must furthermore express his regret before God by making a complete confession of his sin and all its particulars before God's representative, the priest. Lastly, by submitting to the penance imposed by the verdict of the priest he must make reparation for his sin and render satisfaction to God.

When, however, we try to determine what repentance is in the call of Jesus, of His forerunner, and of His apostles, we must not permit the thoughts and emotions aroused by our modern words to warp our judgment; we must shake off both our German and our English (and our Latin) bias.

Time will not permit to investigate exhaustively the idea the biblical term repentance conveys, a brief reference to a few passages will have to suffice for a beginning. Then when we observe Jesus in His efforts to lead men to repentance, our understanding of this process will be deepened.

Repentance literally indicates a change of heart. But this bare formal definition does not tell us very much; what is meant in the concrete may be gleaned from a few cases taken from actual life. We are all familiar with the story of Simon the Sorcerer. He had received faith and was baptized through the service of Philip the evangelist. When Simon later saw that the apostles could bestow the gift of the Holy Ghost by the imposition of hands, he offered to buy this privilege for a price. Then Peter rebuked him, adding: Re-

pent therefore of this thy wickedness, and pray God, if perhaps the thought of thine heart may be forgiven thee. For I perceive that thou art in the gall of bitterness and in the bond of iniquity (Acts 8, 22,23). The heart of Simon, the love of his heart, the thoughts of his heart, the desires of his heart, were entangled in the meshes of a fearful sin. His heart was not right in the sight of God (v. 21). In this respect he must change, he must desist from the evil thoughts and lusts of his heart. And if ever those thoughts and lusts arise in his heart again, he must shudder at the very idea and fight his own heart with might and main. That is repentance: a resolute opposition to sin. Similarly in Rev. 2, 21 the church at Thyatira is admonished "to repent of her fornication". Note also Heb. 6, 1: "repentance from dead works"; also Rev. 9, 20,21; 16, 11.

But this is viewing repentance from one certain angle only. In order to give us a fuller view Scripture presents repentance also from another angle. All we heard so far was chiefly negative: in repentance a sinner abandons the sinful thoughts and lusts and desires of his heart. But his heart, certainly, is not to remain unoccupied. What is to take the place of sin in the heart? When Paul on his way to Jerusalem took leave of the elders at Ephesus, he assured them that he had proclaimed to them the Gospel without abridgment: Testifying both to the Jews and also to the Greeks repentance toward God, and faith toward our Lord Jesus Christ (Acts 20, 21). In repentance faith in our Savior is kindled in the heart. This same thought Paul expresses in the last epistle that we have from his pen, the farewell letter to his foremost pupil, Timotheus. He explains to him that "the servant of the Lord must not strive, but be gentle unto all men, apt to teach, patient, in meekness instructing those that oppose themselves." For what purpose? "If God peradventure will give them repentance to the acknowledging of the truth, and that they may recover themselves out of the snare of the devil, who are taken captive by him at his will" (2 Tim. 2, 24-26). In repentance a heart learns to acknowledge the truth, the truth of God which is in our Savior Jesus Christ. He is the way,

the truth, and the life. In other words, as Paul says, in repentance a sinner 'recovers' from the insanity with which Satan had bound him and returns to a sane mind.

Thus when Jesus preached repentance, His aim was this change of heart, the liberation of the heart from the error of sin and the inculcation of faith in the divine truth. He was not primarily concerned to bring about a change of opinion regarding this deed or that which had been committed, that men should admit their mistake, make reparation for some damage they had done: what He demanded was a radical change in their fundamental views, in their total philosophy of life, in the attitude of their heart towards God. Better information may lead a person to change his views in some detail without in the least affecting his world view as such; but it is a far cry from such partial change of opinion, which ever must remain patchwork, to the change which Jesus sought. He demands that in the very life of the soul men begin absolutely anew; not a particle of the old life dare remain. We must learn to think anew, we must learn to feel anew, we must learn to strive anew. Whatever we have accomplished in our former state must be totally undone. The principles by which we were guided in our attitude and conduct toward God must be discarded, not only as inadequate, but as erroneous and fatal; on the other hand, principles which according to our inborn way of looking at things appear to us as foolish, dangerous, pernicious, we must accept as the only valid ones, and alone salutary. That is what repentance implies in the mouth of our Savior: a metamorphosis of the heart, a fundamental change of our attitude toward all our spiritual problems.

When our Savior preaches repentance or has repentance preached in His name at all times throughout the world, He is demanding something which far transcends our natural ability, something which, so far as we are concerned, simply is impossible. No sinner is in a position, no sinner is able, to repent by his own reason or strength. No sinner can ever so much as feel an inclination toward, a desire for repentance, nor even a willingness to submit to repentance, to give re-

repentance a fair trial. Repentance to natural man appears suicidal. And in this respect natural man is right. In repentance our Old Adam is not to be reformed, or educated, or elevated to a higher cultural or moral plane, no, he is to be drowned, as Luther expresses it in the Small Catechism. The flesh is to be crucified with its affections and lusts. But as on the one hand the victory over one's original disposition amounts to a mortification of the flesh, so on the other hand the adoption of the new attitude of the heart equals a new birth. Natural man, then, when asked to repent does not, and can not, and will not yield, or assist, or cooperate, or submit, or prepare himself: he cannot but at once and for all offer the fiercest opposition.

Jesus, accordingly describes repentance in terms of a new birth, regeneration. In this way he preached repentance to Nicodemus, John 3. Nicodemus was troubled in his conscience. He did not expressly state what it was that disturbed the peace of his mind, yet it may easily be read between the lines. Jesus answered his question in these words: Except a man be born again, he cannot see the kingdom of God. Although Nicodemus did not fully grasp the meaning of these words, he had, as his answer shows, a feeling for their main import. How can a man be born when he is old? Can he enter the second time into his mother's womb and be born? Nicodemus, who regarded Jesus as a teacher come from God, did not for a moment think that Jesus could be guilty of so absurd an idea that man in order to be saved must undergo the physiological process of birth for a second time. He clothed his thoughts in a proverbial expression, the meaning of which corresponds approximately to our saw of teaching an old dog new tricks. What he wants to say is this: In the course of a lifetime a man acquires certain views and principles, which through many years of application finally become a firm fixture with him, so that no essential changes are any longer possible. His views may be capable of modification in minor details, but in their basic elements they are immobile.

Nicodemus had been brought up in the Pharisaic philosophy, and a lifelong application of its principles had confirmed in him the conviction that only Pharisaism offered a satisfactory view of God and man and their mutual relation. He was therefore ready to hear suggestions, yes, to receive instructions from Jesus, provided, however, that they were in general keeping with his Pharisaic conception of life. Any fundamental change in his views would be as impossible of execution for him as a second physical birth.

And Jesus agrees with him on this score. That which is born of the flesh is flesh. Flesh, the fleshly mind, cannot produce anything pleasing to God out of its own essence. The fleshly mind may deeply, painfully regret its own mistakes, may despise itself: what is that but a fleshly regret and a fleshly disgust? The flesh may bitterly oppose its own shameful inclinations: that will ever remain a fleshly struggle. The flesh may strenuously strive for its own moral betterment, it may exhaust itself in 'pious' exercises in thought, word, and deed: this will never result in anything but fleshly improvements, conform to the original views and maxims and principles and qualities and abilities of the very flesh itself. That change which Jesus demands in His call for repentance the flesh cannot produce, rather, by all its own efforts it inevitably drifts away farther and farther from true repentance, seeing that thereby it in reality only cultivates and confirms itself.

Repentance is a work of God, a work of the Holy Ghost. Except a man be born of water and of the Spirit, Jesus says, he cannot enter into the kingdom of God. That which is born of the Spirit is spirit. When Jesus therefore has a man called to repentance, this does not mean that he should make the new beginning by his own reason or strength. That would be futile; man is not in a position to produce anything generically new. By issuing a call to repentance Jesus tells the sinner to his face, as He here does Nicodemus, that things are not as they ought to be, that there is something radically wrong, which will lead to eternal damnation unless corrected, and that it is absolutely against the very nature of man to

adjust the matter himself. The call to repentance aims to arouse a sinner out of his security. At the same time Jesus' call to repentance is filled with creative power, producing the very change it demands, instilling into the heart the love of the new principles it calls for. It effects repentance.

Thus from the words of Jesus we get also this information that repentance has a double aspect. The sinner turns his attention in two directions. There is first of all his own flesh, which he must reject with every ounce of energy his heart can muster. What is flesh? Jesus is speaking, not about the flesh in general, he is speaking about the flesh of Nicodemus, the master in Israel. Nicodemus is encumbered with a flesh which, if it is not subdued, will prevent him from entering into the kingdom of God. Now the flesh of Nicodemus was a very honorable flesh. Nicodemus was not a murderer, a thief, an adulterer; he was no liar, no perjurer; he was not guilty of profanity, of sacrilege, of idolatry. He confessed the Triune God, he believed in the inspiration of the Bible, he waited for the coming of the Messiah. But he was, as the evangelist remarks, a man of the Pharisees. With his whole heart he embraced the principles of Pharisaism. He was a Pharisee from conviction. And Pharisaism was more than a theory to him. He practiced what he regarded as the truth. He endeavored to lead a blameless life according to the commandments of God in order to please God, hoping thereby to gain for himself the favor of God. He was guided by the idea that our good works as such, i. e., because they are the fulfillment of God's will, are so valuable before God that they merit His indubitable favor. That was the flesh of Nicodemus. And that was certainly a much more respectable flesh than the flesh of a thief, a murderer, an adulterer. Still Jesus tells him in His call to repentance that his flesh cannot stand before God, by repenting he must submit to a radical change, he must learn to hate his flesh with all his heart. He must defy it. That is one aspect of repentance as Jesus preached it.

The other is this: the repenting sinner must turn his attention to the kingdom of God. What is the kingdom of

God? The apostle Paul explains in Rom. 14, 17.18: The kingdom of God is not meat and drink, but righteousness and peace and joy in the Holy Ghost. For he that in these things serveth Christ is acceptable to God and approved of men. God's kingdom does not consist in this that He issues and enforces regulations regarding meat and drink, permitting certain things, prescribing certain things, prohibiting certain things. His kingdom, rather, is concerned with such things as pertain to our spiritual well-being, providing righteousness for us, filling our hearts with peace and joy in the Holy Ghost. — Christ testifies about the nature of His kingdom before Pilate: To this end was I born and for this cause came I into the world that I should bear witness unto the truth (John 18, 37). This Christ considers as the exercising of His kingdom when He establishes God's grace and truth. The method of exercising His kingdom is testimony; and He does not flinch from being our king even though the testimony for the truth can be given and sealed in no other way than by His own death. That is the aim of His kingdom, yes, His kingdom consists in this very act that He secures the control for the truth and grace of God in the hearts of men. Hence Luther describes the operation of the kingdom of God in the Second Petition in these words: "When our heavenly Father gives us His Holy Spirit so that by His grace we believe His holy Word and lead a godly life here in time and yonder in eternity." And depicting in vivid language the kingdom of our Lord, Luther adds in his exposition of the Second Article in the Large Catechism: "What is it to become Lord? It is this that He has redeemed me from sin, from the devil, from death, and all evil. For before I had no Lord nor King, but was captive under the power of the devil, condemned to death, enmeshed in sin and blindness. . . . There was no counsel, help, or comfort until this only and eternal Son of God in His unfathomable goodness had compassion upon our misery and wretchedness, and came from heaven to help us. Those tyrants and jailers, then, are all expelled now, and in their place has come Jesus Christ, Lord of life, righteousness, every blessing, and salvation, and

has delivered us poor lost men from the jaws of hell, has won us, made us free, and brought us again into the favor and grace of the Father, and has taken us as His own property under His shelter and protection, that He may govern us by His righteousness, wisdom, power, life, and blessedness" (Trgl. p. 685, 27-30). That is the kingdom of God. On this the repenting sinner is to set his heart.

This, then, is repentance as Jesus preached it: a man should break away from his flesh, discard his fleshly ideas and principles, suppress his fleshly emotions, abandon his fleshly strivings, and on the other hand replace his flesh with an implicit hope in the kingdom of God. A man who has thus completely shifted his position in principle, he has heeded the call of Jesus, he has repented. He may still be troubled by his flesh, his faith in the kingdom of God may not always find unmistakable expression in his life and conduct: yet the fact that in principle he condemns his flesh and in principle submits to the kingdom of God constitutes true repentance. What he now needs, and what Jesus and His apostles would now preach to him, is not repentance again, as though he were the same man as when he was still under the dominion of his flesh, which he followed blindly; no, what must be preached to him now is perseverance and growth in his new life. In other words: sanctification; which, when viewed from a certain angle, however, on account of certain features it embodies, is called daily repentance. Luther, in the Large Catechism, describes repentance in these terms: "For what else is repentance but an earnest attack upon the old man and entering upon a new life?" (Trgl. p. 751, 75). Luther is here referring to the daily repentance of Christians, of which we shall have occasion to say more later on. However, in the constituent elements repentance is always the same. In the essential parts the daily repentance of such as are Christians, such as have undergone the change of heart in principle, does not differ from first repentance, by which a man enters the kingdom of God. The two parts of repentance in church language are called contrition and faith.

Here we must guard against a misconception. It must be kept clear that neither in the case of contrition nor in the case of faith we are dealing with a mere emotion, a purely emotional reaction of the soul. Contrition is something vitally different from a whimpering regret and loathing coupled with vehement self-accusations: it is an energetic act of the whole heart that we condemn and reject our fleshly mind in the thoughts of our intellect, in the stirrings of our emotion, in the strivings of our will. Likewise, faith is a total adaptation of the heart to the kingdom of God.

But neither the one nor the other (as has been remarked before) can be achieved by man himself; all the sinner can accomplish from within will forever remain a fleshly contrition and a fleshly faith. It is the Spirit alone that produces repentance, the Spirit whom Jesus dispenses in His Word and the sacraments, and thus, in fact, Jesus through His Spirit.

Since repentance, then, consists of two parts, contrition and faith, our question, How does Jesus produce repentance? resolves itself for practical purpose into the double question: How does Jesus effect contrition? and, How does Jesus effect faith?

It is with special emphasis on the latter phase, the actual inciting of faith, that Jesus declares to Nicodemus: Marvel not that I said unto thee, Ye must be born again. The wind bloweth where it listeth, and thou hearest the sound thereof, but canst not tell whence it cometh and whither it goeth: so is every one that is born of the Spirit. So it is. The actual beginning of faith, the springing into life of the new man, is never a matter of observation or experiment. But there can remain not the slightest doubt concerning the means by which faith is brought about. In the course of the interview with Nicodemus Jesus had previously called attention to the presence of the water and the Spirit in regeneration; now He answers the question: How can these things be? by speaking very emphatically of His testimony concerning earthly and heavenly things, which He finally sums up in these words: God so loved the world that He gave His only-begotten Son,

that whosoever believeth in Him should not perish, but have everlasting life. By the testimony of Jesus, be it that He declare the truth to a soul in person or by a messenger, in word or in deed, in that way, and in that way alone, the faith of repentance is created.

The same statement is made by the chosen spokesmen of our Savior. John sets forth the purpose of his gospel, his interpretation of the life of Jesus, which he gave to the Church: These (signs which Jesus did) are written that ye might believe that Jesus is the Christ, the Son of God, and that believing ye might have life through his name (chap. 20, 31). — Paul holds the same views regarding the Gospel as the proper instrument for working faith. He says, How shall they call on him in whom they have not believed? And how shall they believe in him of whom they have not heard? And how shall they bear witness without a preacher? . . . So then faith cometh by hearing, and hearing by the Word of God (Rom. 10, 14, 17). For this cause he designates the Gospel as the power of God unto salvation (Rom. 1, 16), maintaining that it so pleased God, i. e., this is the order which God saw fit to establish, namely, by the foolishness of preaching to save them that believe (1 Cor. 1, 21). And this foolish preaching he subsequently describes in the following words: I determined not to know anything among you save Jesus Christ, and him crucified (1 Cor. 2, 2). — Also Peter agrees to this, declaring that we are born again not of corruptible seed but of incorruptible, by the Word of God which liveth and abideth forever. . . . And this is the word which by the gospel is preached unto you (I, 1, 23, 25).

The method which Jesus and His apostles applied in actual practice was in perfect keeping with the theory they pronounced. We are all familiar with the preaching of Jesus. No matter on what special occasion He opened His mouth, no matter from what particular angle He approached a topic or presented a matter, it was always His Savior's love that spoke, pleading with the troubled hearts to receive His Word. The burden of His message ever was: Come unto me, all ye that labor and are heavy laden, and I will give you rest. Take

my yoke upon you and learn of me, for I am meek and lowly in heart: and ye shall find rest for your souls. For my yoke is easy and my burden is light (Matth. 11, 28-30). This was the word that gripped the hearts, dispelling doubt and despair, and reviving hope. Such as came to faith in Jesus testify to the fact that it was His word which inspired faith. After He had stayed with the Samaritans for two days those that believed in Him said unto the woman, who had first called their attention to Jesus: Now we believe not because of thy saying; for we have heard him ourselves and know that this is indeed the Christ, the Savior of the world. They believed because of His own word (John 4, 41.42). Likewise Peter, declaring that nothing shall ever be able to lure him away from Jesus, mentions as the only source of his unwavering faith the word of Jesus: Lord, to whom shall we go? Thou hast the words of eternal life. And we believe and are sure that thou art that Christ the Son of the living God (John 6, 68.69).

This was Christ's means for inciting faith. And the means which His messengers employed in His name was none other but the same unqualified Gospel promise and invitation. Two examples may serve to illustrate and establish the point.

When Paul and Silas had been cast into prison at Philippi, there occurred a most extraordinary earthquake in the same night, shaking the foundations of the prison. Yet, without any further damage to the building the doors were thrown open and every prisoner's bands were loosed. It was God who personally spoke through the earthquake, and the keeper of the prison grasped the import of God's thundering message. He was filled with fear, ready to take his own life; and when Paul and Silas prevented this by calling to him, he came trembling and fell down before them, saying, Sirs, what must I do to be saved? He had not protested on the day before when Paul and Silas were scourged without due cause; it had been agreeable to him to make their imprisonment as secure — also as severe and disgraceful — as possible. Now the earthquake brought him to realize that in opposing these men he had challenged God himself. Hence his exclamation of despair: Sirs, what must I do to be saved? They say: Be-

lieve on the Lord Jesus Christ, and thou shalt be saved and thy house. And they spake unto him the word of the Lord. And he was baptized, he and all his, straightway; and he rejoiced believing in God with all his house (Acts 16, 16ff.). Paul and Silas used the Word of the Gospel to produce saving faith. And the Word proved its mettle: faith sprang up in a despairing heart.

A second example illustrating the course the apostles followed in their endeavors to arouse faith we take from the career of St. Peter. On Pentecost day he had delivered his powerful sermon before the assembled multitudes. He charged them with having committed the most heinous crime a devout Jew could conceive of: they had deliberately killed the very Messiah whom God had sent, and whom they might easily have recognized as the Messiah by the mighty signs and miracles which He had done before their eyes. He told them that God, in spite of their hostile attitude, would not allow His plans to miscarry. Although they rejected the stone, God made it the head of the corner. Although they rejected their Savior, God established Him by raising Him up from the dead and elevating Him to the seat at His right hand. Then they were pricked in their hearts, they stood convicted by their own conscience as murderers of the Messiah, as open enemies of God, and stricken with terror they ask: Men and brethren, what shall we do? Then Peter testified to them and exhorted them in many words, the sum and substance of which Luke records in this form: Repent and be baptized every one of you in the name of Jesus Christ for the remission of sins, and ye shall receive the gift of the Holy Ghost. And then they that gladly received his word were baptized; and the same day there were added unto them about three thousand souls (Acts 2, 38-41). — What was it that gave these despairing men the courage to turn to the very Jesus whom they had crucified and to appeal for help to Him? The Word of the Gospel which Peter preached to them for exactly this purpose.

One point in this story is of special interest to us: How does Peter formulate his invitation to faith? He said: Repent.

This word might at first seem very ill chosen; at least it is (so it might impress us) a rather peculiar way for saying what Peter wanted to say. These people were troubled in their innermost hearts. The charge of being murderers, not common murderers but murderers of Christ; the knowledge of having opposed God's plans, not in some relatively unimportant detail, but at that very point in which all His plans come to a head: the salvation of the human race; the conviction that they had no valid excuse, in fact, no excuse whatever, since they of all nations had been favored by God with special revelations regarding His plans: all this shocked the people and filled their hearts with wild terror. Now it was not Peter's intention to terrify them any more, let alone to drive them to despair. He found no pleasure in handling roughly their trembling hearts, in tearing open their bleeding wounds: his aim was to win them for Christ unto their own salvation. Accordingly now, that their former mocking had been turned into cries of anguish, he addresses them in friendly words, comforting them and pouring balm into their smarting sores. And yet he uses the word: repent. What does he thereby demand of them? What does he expect these trembling people to do? Certainly not this that they increase their trepidation and plunge themselves into deeper misery of heart; it is his very aim to help them out of their misery. The word: repent, in his mouth carried the invitation that they repose confidence in the Lord Jesus Christ. He had, indeed, terrified them with his sermon, but that was not his ultimate aim. Although there is no repentance without contrition, and the agony of a terror-stricken conscience regretting its former sins is a preparatory part of repentance: yet the principal part, which in the last analysis constitutes repentance, is faith. By their deep-felt remorse the hearers of Peter had not been brought a hair's breadth closer to their Savior, by faith they embraced Him and appropriated His grace. The very remorse they felt for their murder of the Messiah was transformed into an entirely new emotion by their faith.

This is the way Jesus and His apostles, following in His footsteps, produce repentance: by bringing people to faith

through the preaching of the Gospel. This is the real essence of the ministry of Jesus, for the performance of which He was primarily sent.

Frequently, however, Jesus meets people who are not at all ready for the Gospel truth, impervious to it. By nature all hearts are closed to the truth; natural man does not receive the things of the Spirit of God: for they are foolishness unto him, neither can he know them because they are spiritually discerned. Every heart must be prepared for the Gospel, and many of the hearts that Jesus met had not been previously prepared. Then Jesus had to do preliminary work before He could perform His real mission. Peter could not begin at once by preaching the Gospel to the mocking Pentecost gathering, comforting their hearts with the message of pardon for Christ's sake — they still felt quite comfortable in their sins — no, first he must bring them to a realization of the seriousness of their condition. Moved with compassion he tells them in a straight-forward manner, avoiding carefully abusive sarcasm on the one hand and shallow extenuation and gloss on the other, that they have committed the most heinous crime in history by having murdered the God-sent Messiah himself. This was preparatory work, the purpose of which was to reduce these haughty spirits, when they saw their vaunted self-righteousness fade before their eyes into nothingness and had the hideousness of their hearts exposed to their view.

Preparatory work of a similar nature Christ also was often forced to perform. Peter's efforts on Pentecost were successful. Jesus did not always see the fruits He so sincerely desired, nor did the apostles at all times.

What was the nature of this preliminary work? Let us observe Jesus in a few typical cases. But in order to appreciate Jesus correctly we must not lose sight of two facts: the first is that Jesus knew all men, He knew what was in their hearts and needed not that any should testify of man; the other is this that Jesus never found pleasure in hurting any one's feelings, His sole interest being to open a way to the hearts whereby His message of salvation might gain admission.

On a certain occasion a Scribe tempted Jesus with the question: Master, what shall I do to inherit eternal life? In putting this question the lawyer placed himself squarely in opposition to Jesus who had blessed His own day because of the things which the eyes of believers were then permitted to see. Jesus replied by asking, What is written in the Law? And after the lawyer had correctly stated the substance of the commandments, Jesus drove an unexpected prick into his heart by demanding, This do, and thou shalt live. And when the lawyer tried to quiet his own troubled conscience with the question, And who is my neighbor? Jesus followed up His attack on the tottering self-righteousness by telling the parable of the good Samaritan, clinching the argument with the demand repeated, Go, and do thou likewise. — So long as the lawyer clung to his own righteousness, he was not ready to receive the comforting message of the Gospel. Faith is impossible in a heart that is satisfied with itself. If Jesus is to have any chance at all to apply the remedy of the faith-giving Gospel to the lawyer's heart, He must first do the preparatory work of reducing the proud heart and of bringing it to a realization of its predicament. It is quite evident from the narrative that the lawyer felt his own damnability; but we are not told whether he finally desisted from his futile attempts to pacify his conscience by his threadbare excuses.

Another instance. A certain young ruler of the synagogue came to Jesus confidently claiming that he had fulfilled all commandments of God from his youth, and offering to do something extra. Jesus was not deceived, He read the young man's heart. This self-satisfied ruler was in the grip of the lust of mammon, and in proportion he was void of love for the poor and needy, void of trust in God. By asking him to sell his possessions in the interest of charity He brought him to realize the terrible condition of his heart. But he went away sorrowful.

Again, when the Pharisees blasphemed the doctrine and the miracles of Jesus, although within their hearts they were convinced of the truth of His doctrine and of the divine nature of His miracles, He spoke to them very earnestly about

the unpardonable sin against the Holy Ghost, about God's judgment of obduracy, about the casting out of the children of the kingdom, and that the number of the elect is very small. — When Pilate hoped to see Jesus comply with his wishes and pointed to his authority of crucifying or releasing Him, Jesus called his attention to his accountability before God for his conduct in an office which God himself had given him.

These few examples may suffice to show of what nature was the preparatory work which Jesus performed whenever He found the way for His message of salvation obstructed and the hearts insusceptible: He preached the Law. In His method of preaching the Law He naturally adapted himself to circumstances, taking into consideration the environment and past experiences and the general religious understanding of His hearers. Where a knowledge of the Old Testament promises and their intellectual acceptance were present, He made these the starting point of His Law-preaching. In the case of Pilate, where such an attitude toward the revelations of God could not be assumed, He appeals to his natural conscience and God-consciousness.

Also Paul, it may be stated here, adopted a similar method of procedure in his mission work. When trying to gain admission to the hearts of heathens, he bases his Law-preaching on their consciousness of the natural inscribed law. He points out the abomination of idolatry to the people of Lystra by reminding them that the living God, who made heaven and earth and the sea, and all things that are therein, left not himself without witness in that He did good and gave us rain from heaven and fruitful seasons, filling our hearts with food and gladness (Acts 14, 17). On Areopagus he exposes the folly of idolatry to the confusion of the conceited Athenians by pointing to the self-evident truth that a God who made the world and all things therein, a God who is Lord of heaven and earth, yea, who himself gives to all life and breath and all things, certainly has no need of temples made with hands for a dwelling place, nor of worshipping with men's hands for His well-being (Acts 17, 24,25). Thus he preached the Law

to heathens and struck terror into their hearts by testifying to them that the very things by which they hoped to gain God's favor were an abomination to Him, bringing down upon their heads His insufferable wrath. — When, on the other hand, Paul was dealing with Jews, whose conscience he would arouse, he began with a reference to the threatenings of Isaiah (Acts 28, 25ff.).

In every case the Law, irrespective of the form in which it is preached, was essentially the same, and so was its effect the same: it testified to the hearers their culpability before God and their utter inability to help themselves. Some were reduced by the Law, others resisted and kicked against the pricks.

When Jesus thus, either personally or through His apostles, preached the Law, He was performing a foreign work; but He performed it according to His own spirit and in His own fashion. He took the Law into His own hands, that by this foreign work He might arrive at "His proper office, that is, to preach grace, console, and quicken, which is properly the preaching of the Gospel" (F. C. Ep. V, 8.10. Trgl. p. 803). — If any one who has not the spirit of Christ undertakes to preach the Law, he will inevitably present its demands as so many rules of good conduct given for the purpose that by following them one may merit God's favor and work his way to heaven. This was the manner and the spirit in which the Pharisees handled the Law. The result was that some people became arrogant hypocrites, who thanked God that they were not as other men are, while others, e. g. Judas Iscariot, were driven to despair, the Lawmen coldly arguing some fine point, nothing daunted by the suicide of their wretched victim. Christ in His saving love applies the Law in such a fashion that the sinner is indeed brought to a painful realization of his sinfulness and is reduced to despair of himself: and thus is prepared to receive the message of salvation, which Jesus immediately offers to him. In the hands of Jesus the application of the Law never becomes an end in itself; the preaching of the Law is always of a preliminary character, preparatory for and subordinate

to the preaching of the Gospel which He carries on simultaneously with the preaching of the Law, and without which He has no use for the Law in His ministry.

In this wise our Savior produced repentance: He proclaimed to the souls that were troubled on account of their sins the Gospel of forgiveness; and careless and secure sinners He startled with the preaching of the Law, in order to prepare them for the Gospel and for repentance.

(To be concluded.)

Druckfehlerberichtigung.

In der Januarnummer dieses Jahrgangs der „Quartalschrift“ sind in der zweiten Anmerkung zu dem Artikel: „Welche Stellung sollten wir dem Kleinen Katechismus Luthers im Religionsunterricht in unsern Elementarschulen zuweisen?“ auf Seite 1 durch ein Versehen zwei Zeilen ausgefallen. Zwischen den Worten *die* und *fünf* ist einzuschreiben: . . . ersten drei Hauptstücke. Nicht vor dem 16. März erschienen Tafeln im Druck, welche den wesentlichen Inhalt des späteren Kleinen Katechismus brachten: die . . . Die beiden Sätze lauten dann: Er erschien zum ersten Male im Januar 1529 und enthielt die ersten drei Hauptstücke. Nicht vor dem 16. März erschienen Tafeln im Druck, welche den wesentlichen Inhalt des späteren Kleinen Katechismus brachten: die fünf Hauptstücke, den Morgen- und Abendsegen und die Tischgebete. W. S.

Kirchengeschichtliche Notizen.

Iowa-Ohio Merger. — According to the rules of composition the heading of this paragraph is faulty, being too wide in its scope. We chose it for convenient reference in the index. We wish to call attention to two things in connection with the proposed organic union of the two church bodies, as we noticed them in the “Lutheran Standard” for March 9.

The first is a brief summary of dates, as the “Standard” article presents them: “It was way back in 1883 when the first step leading toward mutual recognition was taken by brethren of the Iowa and Ohio synods. Progress was slow, nothing definite materialized until 1907, when, after many conferences, representatives of both synods adopted the Toledo Theses. This statement of common faith was later ratified by both synods. Eleven years more passed until our Synod (1918) was ready to declare altar and pulpit fellowship with the Iowa

brethren. Finally in 1928, ten years after these relations were established, the two bodies, together with the Buffalo Synod, decided to form an organic union."

Our second aim we might call an illustration and application of the Pauline saying: Your zeal hath provoked very many (2 Cor. 9, 2). The "Standard" article says: "Since the resolutions (sanctioning the proposed merger) were passed all three synods have been busy getting things into shape for the final step. It is planned to effect the union late in 1930. Many things have to be done before such union can be formed. . . . One of the conditions agreed to by all three synods is that each be free of debt before the union take place. . . . We must take care of many struggling missions before the union. . . . About ten years ago we began to improve our educational institutions. The task which we began is unfinished. . . . To pay the debt, assist our struggling missions, and provide for our educational institutions, Joint Synod decided to lay a Thank-offering of at least one million dollars on the altar by 1930. We cannot escape this duty, neither do we want to miss the privilege."—What are we of the Wisconsin Synod going to do to express our gratitude toward God in these anniversary years of Luther's Catechism and the Augsburg Confession? M.

* * * * *

The "Rock on Which Efforts at Union So Often Founder". — An inter-synodical committee on elementary Christian education, composed of representatives of various Lutheran church bodies, viz., the Augustana, the Iowa, and the Ohio synods, and the Norwegian and the United Lutheran Church, held its fourth annual meeting on February 5 and 6, 1929. These meetings are to be continued although the prime object of the committee seems impossible of attainment for the present. We quote from the "Lutheran Standard". "The chief purpose of this committee from the first was to see if the various synodical groups could not get together on a standard system of Sunday-school lessons, though from the very first also the program was made broad enough to take in any subject related to Christian elementary education. The committee has become convinced, however, that the prime object of its creation is not within reach, at least not for the present. It hit upon the rock on which efforts at union so often founder, the fixity of synodical viewpoints and conceptions. But the committee nevertheless believes that the meetings should be continued, for the sake of mutual benefit in the educational field and also for the sake of preserving a point of contact where the different synodical groups can get together and get one another's viewpoints and thus help pave the way for greater cooperation at a later day." — Two questions came to my mind while reading this report. First, does not a synodical committee which without instruction from the synod continues for a different purpose from the one for which it was originally created thereby degenerate into an irregular, self-appointed, self-constituted body? And secondly, are the

differences separating the above named church bodies not more than mere differences of "synodical viewpoints and conceptions" or, as the "finding committee" worded it, of "historical background and practices"?

* * * * *

Twenty Denominations Oppose the Lodge. — The "Moody Monthly" for February contained a note from which we copy the following: "A question recently came to us that invites answer. . . . The question was, 'What Christian denominations, if any, decline to receive persons into membership who belong to secret societies?' We are surprised to learn from a contemporary that there were no less than twenty denominations of which this was true. They include the Brethren, who for this purpose may be classed as a denomination, the Church of the United Brethren, four different divisions of Baptists, the Friends, Free Methodists and Wesleyan Methodists, the Christian Reformed Church, three divisions of Presbyterians, four divisions of Lutherans, Seventh Day Adventists, Mennonites and Moravians, the Pentecostal Church, and several independent churches like the Moody Memorial of this city."

That is, indeed, cause for rejoicing; and it is to be deplored that not all church bodies, seeing they profess faith in Christ as the only Savior, take a decided stand against the lodge, which teaches salvation by character. However, the note in the "Moody Monthly" contained also the following statement: "It is well-known that no small number of Christian men, and even Christian leaders, are members of lodges or other secret fraternities." Most of all, however, were we grieved by the half-hearted stand which the magazine took itself, expressed in the following: "To raise an indiscriminate cry of treason to Christ against such Christians (who are members of lodges) would invite a conflict within our own ranks that might be very pleasing to the powers of darkness."

What concord hath Christ with Belial?

M.

* * * * *

"Do Our Public Schools Teach Morality?" — In a correspondence to "The Lutheran" Miss Zoe I. Hirt, Director of Child Study Department and Psychologist of the School District of the City of Erie, Pa., endeavors to answer the above question, making, among others, the following statement: "Moral training of the spiritual type—and that is the only effective type—aims to develop in children the ability to make right choices. The guide or the instructor cannot do this unless he himself knows what is right, and that implies the fundamental need of religion. . . . Therefore, we repeat our conviction that the public schools which eliminate religion from instruction, and which employ teachers without any regard to their religious affiliations, cannot do much more than aim to develop good citizens. Parents, Bible school teachers, and pastors must do the fundamental part of character building. To the extent that these do their work

effectively the public schools will seem to be teaching morality successfully." Then she concludes her article by countering: "Do churches teach morality?"

Commenting on this article in an editorial, Dr. Melhorn makes the following deduction: "Children having religious teaching in their homes and through their churches find in the school's system of moral teaching a sphere in which they can exercise Christian virtues"; adding: "The Churches of the United States owe their country whatever effort and sacrifice are necessary to enable the youth of the land to enjoy both religious and secular training, the first by the Church and the second by the public schools. It is a logical division of labor and a reasonable respect for the real spheres of Church and State. A parochial school system that eliminates the duties of citizenship or subjects them to ecclesiastical interests is certain to undermine the authority which the State must have to achieve the greatest secular productiveness. It is equally obvious that the public schools cannot undertake as a department of their curriculum to provide religious instruction that is sufficient to put the will of God at the bottom of our code of conduct and our ideals of citizenship."

We were getting ready our pencil to write a paragraph pointing out the fundamental inconsistency inhering in this position advocated by the "Lutheran", when our attention was arrested by a title on the next page: "Teachers' Character Reflected on Pupils", by Prof. W. S. Hinman, Wagner College, New York. Although Prof. Hinman is speaking of colleges, the principles he sets forth apply, perhaps with even greater force, to elementary schools as well. From this splendid refutation of the untenable position taken by the "Lutheran", which is carried on a facing page, we quote the following paragraphs:

"Place an atheistic instructor in the chair of history, of economics, or of any other of the natural or social sciences, and the mind of the student will inevitably be led toward a materialistic, fatalistic view of life where men are the victims of environment and circumstance. How could such an instructor ever make his students of the classics feel the soul struggles of Virgil, Cicero, Horace, Homer, Pindar, Aeschylus, Sophocles, Euripides, and of Socrates through Plato, or of many others in the classical field? Yet these immortals arrived at their faith (sic?) through bitter sufferings of mind and soul. Who can begin to interpret them until his own faith has been refined and crystalized through struggle to the conviction, 'I know whom I have believed?' What is true of the great thinkers of antiquity is also true of such men in all times. All literature is but the picture of life. As none can interpret art without the artist's emotion, so no one can interpret literature without the literary artist's view of life with all its 'valleys of the shadow' and mountain peaks of glory. . . .

"There is absolutely no doubt in the minds of those who have taught in public schools and secular colleges or who have taken courses in graduate schools that there are at least some teachers and professors who are poisoning life at the very fountain from which faith should flow. They need not

teach atheism as a specific subject; merely to teach any subject from an atheistic standpoint is sufficient. What is equally dangerous, if not more so, is to subject the growing mind and heart to daily intimate contact with agnostic minds or immoral characters, too many of whom have entered the teaching profession. These conditions we fear exist increasingly in secular schools.

"The Christian college, on the other hand, offers a religious atmosphere, environment and interpretation of life. A science professor who 'reverently thinks God's thoughts after Him' and searches for truth because all truth is from the truth; a social science professor who can trace in history 'a power not ourselves that makes for righteousness'; a professor of the literature of any language who feels that will which, 'hard to track, yet doth . . . flame and glance, a beacon in the dark, 'mid clouds of chance that wrap mankind. . . .' becomes an immeasurable blessing to his students. Even the athletic coach who regards the body as the temple of the soul and for whom sport always demands the exercise of manliness becomes in part a Christian teacher. These are some easily overlooked purposes of the Christian college, tremendous reasons for her existence. Specific courses in religion are by no means all that makes a college Christian." M.

* * * * *

"Beware of Program Material". — In the "School Journal" for November, 1928, A. C. Stellhorn, Executive Secretary of Missouri Synod's School Board, issues the following earnest warning, which we herewith pass on to our readers.

"A request to review a booklet of program material just recently again brought to our mind most forcibly the danger of much of such material. This book has been written by six or seven woman teachers of the public schools who apparently have little judgment as to what is proper in the training of a child. The book is not only unfit, but decidedly dangerous. As can be expected, it offered any amount of silly stuff for Valentine Day (practically nothing but love-making among the children), Mother's Day (not only lauding mothers, but placing undesirable fathers in contrast), Hallowe'en (with heathenish, yea, almost savage, celebrations), and Christmas (about 75 per cent. Santa Claus, mingled with poems on the Christ-child). Let us be very careful when looking for program material."

M.

* * *

The "Presbyterian's" Appreciation of Luther's Small Catechism. — Under the heading: "Lutheran Church Observes Four Hundredth Anniversary", the "Presbyterian" for February 28 informed its readers about some preparations that are being made by "Lutheran groups all over the world" for the commemoration of "the four hundredth anniversary of the two Catechisms published by Martin Luther in 1529". Then it briefly pointed out the genesis of the book "so uniquely vital" also in our own day, as is illustrated, the "Presbyterian" reminds its

readers, in the religious training of Col. Lindberg. The concluding sentence of the article is worth preserving: "Catechism classes are still the most effective means of instructing the mind as well as leading the heart to repentance and faith." M.

* * * * *

Conservative Theology in Norway. — "The conservative Lutheran Faculty at Oslo has recently celebrated the 20th anniversary of its founding. It was established in 1908 with three professors and fourteen students as a protest against the liberal tendencies of the state theological faculty, says 'Gotthold' (Agfalva, Hungary), and in its first years of existence met with much opposition. It now has achieved the same status as the state faculty and is composed of five professors and 300 students. The willingness of the congregations to support the institution is indicated in the fact that recent budgets have shown a decided annual surplus." (N. L. C. Bulletin.)

* * * * *

"Experiencing God." — This was the theme of a sermon recently delivered by a Methodist pastor, the Rev. Dr. R. B. Stansell. According to a very brief newspaper summary, he maintained that "in spite of all the evidence of God's presence in the world, it is quite possible to be unaware of Him or to accept a substitute as the real thing." Which is quite true. But then, instead of leading his hearers to a real experience of God by preaching the condemning Law and the saving Gospel to them, Dr. Stansell only directed them to chase a will-o'-the-wisp, or to borrow his own expression, to be deceived by another "substitute". This was his advice: "Service for which you expect no return, and about which you inform no one, is the passport to God's presence. Decide to do something you know is right, yet which you do not want to do, if you want a blessing from God. The reality of God will flash in upon you the moment you conquer yourself by doing that thing. If you would know Him do His will."

This is in perfect attune with the note continually struck by the Rev. Dr. S. Parks Cadman, retired president of the Federal Council of Churches, now retained as radio preacher. At a recent convention of pastors in Columbus, O., Dr. Cadman was asked: "If the statement of Jesus that He only is the way of salvation is true, upon what basis are the Jews saved?" He answered: "Every man that worketh righteously is acceptable to God." He was taken to task for this by a Baptist pastor of Columbus, the Rev. H. O. Van Gilder, who said: "If Dr. Cadman's answer to that question is true, then the Bible is untrustworthy and Jesus was both unnecessary and untruthful. When the issue is thus sharply joined, none but the fool can long hesitate in choosing between Dr. Cadman and Jesus Christ."

Working righteousness before a man has experienced God is an impossibility and a delusion. Only after we have experienced God in

His Son Jesus Christ through faith in the word of the Gospel can we begin to work righteousness. This difference in the order of sequence marks the difference between the Christian and all pagan religions.

M.

* * * * *

Annual Convention of an Association of Ohio Pastors. — The following is taken from "The Pastor's Monthly", the theological magazine of the Ohio Synod. The convention, which was the tenth annual convention of the association, was held in Columbus, O., January 21 to 24; it was the second where "holy communion was celebrated with different denominational pastors officiating". What was the business transacted by this interdenominational meeting?

"Among the topics discussed were: the abolition of war, participation of labor in the profits of industry, the teaching of sex perplexities to the modern youth, the enlisting of youth in the church's evangelism program, the enactment of stricter marriage laws, the revival of the family altar, the promotion of better fellowship toward the American Negro, and the promotion of organic unity between Christian denominations."

We are glad that the "Pastor's Monthly" is in a position to report, quoting from the "Ohio State Journal" of Monday, January 28, "a forceful reaction to this entire convention", coming "from the pulpit of the Central Baptist church, Columbus, O., Rev. Mr. H. O. Van Gilder, pastor." Here are Pastor Van Gilder's words:

"The Ohio Pastors' Sewing Circle has just held its annual pow-wow and Columbus has been treated to the sobering spectacle of men who are supposed to be prophets of God more concerned, apparently, with birth control than with the birth from above, more concerned with insurance against unemployment than with insurance against hell, more concerned that nations should have peace among themselves than that the sinner should have peace with God, more concerned that men should have fair wages than that men should escape the wages of sin. Sin and lawlessness are rampant, society is on the toboggan, the devil is greasing the skids, and the prophets of God are playing marbles. They have lost their message and forgotten their mission. Instead of calling men out of spiritual death by the power of the risen Christ, they are content to whitewash the tombs. Instead of calling men to the narrow way that leadeth to life everlasting, they are concerned chiefly with seeing that the broad way has better paving and more attractive scenery. They have abandoned the gospel of regeneration for a program of reformation. The present problems of the church and of society will never be solved by preacher-reformers with rusty knee joints, dusty Bibles and musty messages. And hooking a 10-watt prophet up with a 50,000-watt broadcasting set doesn't make a 50,010-watt message, either, any more than a 500-candle power searchlight on the steeple can make up for a dim bulb in the pulpit. The crowning

scandal of the Follies of 1929 was the featuring at the closing session, of a man who has flatly repudiated the Word of God and contradicted the Son of God."

The "man" referred to in the last sentence is Dr. S. Parks Cadman. — May God preserve us from satiety of His Word, otherwise nothing will prevent us from drifting into the same barrenness so sharply, but justly, censured by the Rev. Van Gilder. M.

Büchertisch.

D. M. Luthers Kleiner Katechismus von D. J. Mich. Neu. 1929. — Verlag von Chr. Kaiser, München. Gebunden: \$3.75.

Zum vierhundertjährigen Katechismusjubiläum sind hüben und drüben Festschriften erschienen, in denen die Geschichte und die Bedeutung des Kleinen Katechismus Luthers mehr oder wenig eingehend behandelt werden. Die in unserm Lande erschienenen sind, soweit wir sie kennen, zum größeren Teil nicht für einen theologisch gebildeten Leserkreis bestimmt, sondern wollen unserm Christenvolk erzählen, wie der Kleine Katechismus entstanden ist, und ihm zeigen, daß er ein kostbares Kleinod ist, das wir nicht preisgeben dürfen, sondern uns und unsern Nachkommen erhalten müssen. Und das ist gewiß bei unser Jubelfeier auch die Hauptsache, daß wir den Katechismus unsern Christen lieb und wert machen, so daß sie sich in einer katechismusfeindlichen Zeit nicht betören lassen, dies kostbare Erbstück aus dem geistlichen Nachlaß unsers Glaubensvaters dranzugeben und etwas Minderwertiges an seine Stelle zu setzen.

Aber wenn uns Luthers Kleiner Katechismus ein kostbares Kleinod ist, wird uns auch daran liegen, seine Geschichte, d. i. die Verhältnisse, die seine Verabfassung erheischten, die unmittelbare Veranlassung zu seiner Herausgabe, die Vorarbeiten zu derselben, seine ursprüngliche Gestalt, die Wandlungen, die er nach Umfang und Wortlaut unter Luthers Augen und nach seinem Tode durchgemacht hat, seine Verbreitung und seine Beurteilung in alter und neuer Zeit und ähnliches mehr, genau kennen zu lernen und so tiefer in sein Verständnis und seine Bedeutung einzudringen. Ein Buch, das den Kleinen Katechismus Luthers nach diesen Gesichtspunkten behandelt, ist gewiß eine dankenswerte Festgabe.

Ein solches Buch, von berufener Hand geschrieben, liegt vor uns: D. M. Luthers Kleiner Katechismus von D. Neu. Es behandelt auf mehr als dreihundert Oktavseiten folgende Gegenstände:

1. Das Bedürfnis für einen Katechismus.
2. Die Entstehung von Luthers Kleinem Katechismus.
3. Die Ausgaben des Kleinen Katechismus zu Luthers Lebzeiten.
4. Die Übersetzungen des Kleinen Katechismus zwischen 1529 und 1600.

5. Auslegungen von Luthers Katechismus zwischen 1530 und 1600 und seine Aufnahme in die Bekenntnisschriften.
6. Der Siegeszug von Luthers Katechismus durch Europa.
7. Die Bedeutung des Kleinen Katechismus Luthers.
8. Wie man Luthers Katechismus im 16. Jahrhundert gebraucht hat.
9. Luthers Katechismus im Zeitalter der Orthodoxye und des Pietismus.
10. Luthers Katechismus im Zeitalter des Rationalismus.
11. Luthers Katechismus seit der religiösen Erneuerung.
12. Luthers Katechismus in Amerika.
13. Luthers Katechismus in der Welt.
14. Luthers Katechismus in der Gegenwart.

Das Buch enthält außerdem eine reichhaltige Bibliographie, ein ausführliches Sach- und Personenregister und als Beigabe dreizehn Illustrationen, darunter ein Facsimile in Originalgröße von dem einzigen erhaltenen Tafeldruck des Kleinen Katechismus von 1529.

Von einer eingehenden Besprechung dieser neuesten Arbeit D. Reus müssen wir absehen, da sie uns erst kurz vor Schluß des Satzes dieser Nummer der Quartalschrift zuing. Eine solche wäre auch nur für einzelne Partien des Buches nötig, da ein bedeutender Teil des Gebotenen schon früher vom Verfasser veröffentlicht worden ist, teils dem Inhalte, teils auch dem Wortlaute nach. Nur so viel sei gesagt: Der Verfasser gehört zu den besten Kennern des Kleinen Katechismus und seiner Geschichte; seine Darstellungen sind das Ergebnis unmittelbaren und sehr ausgiebigen Quellenstudiums; sein Urteil ist ein sorgfältiges und nüchternes; ist auch in seinem Buch nicht jede die Geschichte des Katechismus und das Verständnis einzelner Katechismusworte betreffende Frage endgültig beantwortet, so doch im Einklang mit der bisherigen Forschung; es wird besonders auch in den letzten beiden Abschnitten, eine Fülle von wertvollem, wenigen unter uns zugänglichem Material geboten, das jeden Theologen interessiert, der sich eingehender mit der Geschichte des Kleinen Katechismus beschäftigt und die Rolle, die er im kirchlichen Jugendunterricht von vier Jahrhunderten gespielt hat, verfolgen möchte. Eine englische Ausgabe des Buches — keine Übersetzung, sondern eine Neubearbeitung — soll in der ersten Woche nach Ostern erscheinen. Beide Ausgaben werden durch unsere Synodalsbuchhandlung zu beziehen sein.

W. S e n f e l.

Zum Katechismus-Jubiläum.

Das gegenwärtige vierhundertjährige Jubiläum des Katechismus Dr. Luthers hat eine Anzahl kleinerer Festschriften hervorgerufen. Hier wären zu nennen (aus dem Concordia-Verlag) zwei Liturgien für einen Kinder-gottesdienst.

Preiset mit mir den Herrn! 1529—1929. Eine Gottesdienstordnung für die Feier des vierhundertjährigen Jubiläums des Kleinen Katechismus D. Martin Luthers. Nach einer Ordnung von C. W. Creinke bearbeitet von L. J. Koch. — 15 Seiten.

Come and Extol the Lord. 1529 — 1929. Program for a Children's Service Commemorating the Four-Hundredth Anniversary of the Publication of Luther's Catechism. Compiled by C. W. Greinke. — 14 pages, with a four page appendix of poems.

Der Preis beider Hefte ist derselbe: einzeln 5c; im Duzend 50c; im Hundert \$3.50.

Es wird eine Übersicht über Luthers Leben, die Entstehung und Verbreitung des Kleinen Katechismus in Dialogform geboten. Die deutsche Bearbeitung übertrifft das englische Original an Tiefe.

Ferner gehören hierher zwei Gedentbüchlein.

Das Kleinod der Reformation. 1529—1929. Ein Büchlein zum Andenken an das vierhundertjährige Jubiläum der ersten Herausgabe des Kleinen Katechismus D. Martin Luthers.

The Gem of the Reformation. 1529 — 1929. A Jubilee Booklet Commemorating the Four-Hundredth Anniversary of the First Publication of the Small Catechism of Dr. Martin Luther.

Beide Büchlein von Wm. G. Lufe sind 32 Seiten stark, enthalten 10 Vollbilder und haben farbigen Umschlag. Der Preis ist je 15c. Sie zeichnen ein Bild der Zustände zur Zeit der Reformation und bieten den Text des Kleinen Katechismus.

Penny Catechism. Quadracentenary Edition, with a preface To the Reader by L. Fuerbringer. Price 1c; per hundred, 80c; per 500, \$3.60; per thousand, \$6.50.

Aus dem Verlag von Johannes Herrmann (Zwickau) gingen uns zu

Luthers Kleiner Katechismus. Im Westentaschenformat. Preis 30 Pfg.; 50 Stück M. 13.50; 100 Stück M. 24.00.

Luthers Großer Katechismus. Mit Luthers Bild. Kartoniert. Preis 90 Pfg.; 50 Stück M. 40.00; 100 Stück M. 72.00. Auch gebunden zu haben sowie in einer Ausgabe mit großer Schrift.

Als uns diese Hefte erreichten, beschlich mich ein Gefühl des Bedauerns, daß der oben erwähnte "Penny Catechism" nicht auch eine ähnliche Ausgabe des Großen Katechismus zum Geleitsmann erhalten habe. Eine englische Ausgabe des Großen Katechismus, zur Massenverbreitung geeignet, könnte durch Behandlung in Bibelklassen, in Jugend- und Frauenvereinen und dergleichen sehr zur Vertiefung der Jubiläumsfeier und zur Befestigung des Segens desselben dienen. M.

Nach Sibirien im Dienste der evangelisch-lutherischen Kirche. Mit Bildern und einer Karte. Bischof Th. Meyer (Moskau). — 202 Seiten 6x8¼. Pappband mit Leinwandrücken. Verlag von C. Ludwig Angelent, Dresden und Leipzig. In Amerika zu beziehen durch Karl Meyer, Huron St., Harbor Beach, Mich. Preis 95c.

Unterzeichneter hat große Teile dieses Berichts über eine Visitationsreise zu den in der sibirischen Diaspora lebenden Lutheranern mit gespannter Aufmerksamkeit gelesen. Erinnern doch die Nöte und Gefahren der zer-

streuten Glaubensbrüder lebhaft an Verhältnisse, wie sie uns aus der Pionierzeit unserer eigenen Synode geläufig sind. — über die Ratsamkeit der getroffenen Maßnahmen und Regelung der Verhältnisse im einzelnen kann ich mir wegen mangelnder persönlicher Bekanntschaft mit „Land und Leuten“ kein Urteil erlauben, möchte aber doch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß mir manche Ausführungen, z. B. über die Stellung zu den „Notstands-pastoren“, nicht wohl begründet erschienen. M.

Winning Souls for Jesus through Personal Missionary Work. A Plea for Personal Efforts in Winning Souls. By John Theodore Mueller, Th. D., Concordia Theological Seminary. — 16 pages, paper covers. Price. 7c.

Canvass Card. Price 65c per hundred.

Frankly, the reviewer is not enthusiastic about the canvass method of mission work. It seems to me a sign of decadence, smacking too much of modern business methods, applied to a field which by its very nature must suffer irreparable damage by being worked on a level with the world's businesses. But under modern conditions the canvass method may have become inevitable. It is a result of a general waning of spiritual life, so painfully in evidence, which in turn will have a far-reaching influence on the future development of faith-life among us. The greatest caution should therefore be exercised in using this method. — The pamphlet under discussion is in its way a splendid Gospel plea. But it seems to me that instead of simply advocating methods of mission work and urging diligence in their use it would be better, in view of the spirit of commercialism threatening on every side, to emphasize the Gospel of redemption so as to strengthen and revive faith, which is a sure impelling power for true Christian witnesship, lest our mission work degenerate from soul-winning to external church-member-securing. M.

Verhandlungen der vierzehnten Versammlung des Zentral-Illinois-Districts der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St., versammelt zu Peoria, Ill. 1928. — 88 Seiten. — Referate: Der 8. Artikel der Augsburgischen Konfession. Article XVII of the Augsburg Confession. — Preis 20c.

Vom deutschen Referat liegt nur die erste These vor: Alle Obrigkeit in der Welt ist von Gott und daher gute Ordnung Gottes. Das englische ist vollständig. Beide Arbeiten legen die Lehre unsers Bekenntnisses auf Grund der Schrift in leichtverständlicher Weise dar. Einige Erregesen scheinen mir ansfechtbar. M.

Tract 112. The Meaning of a Lutheran Education. Paper read at the convention of the Southern Illinois District, 1925, by A. C. Stelhorn. 32 pages (size of synodical reports). Price 10c.

The fact that a second edition of this tract has become necessary shows how well it has been received. Deservedly so. The essayist discusses the nature of Lutheran education in plain popular fashion.

M.

Tract 113. **Must the Church Surrender to Unbelief?** By Dr. W. H. T.

Dau, President of Valparaiso University. — 24 pages, 2½x5½. Price 5c.

The author in his easy fluent style assigns to human reason its proper place, warning against both underestimating and, particularly, overestimating its powers, pointing in conclusion to the Cross towering over the wrecks of time.

M.

He Lives! A Children's Vesper Service for Easter Day. Compiled by P. E. Kretzmann. — 14 pages. Price 5c; per dozen 50c; per hundred \$3.50.

A program in which, between the opening and the closing services, hymns, Scripture lessons, and antiphonal recitings alternate, proclaiming the Easter message and voicing the Easter joy.

M.

Is Dancing a Sin? By B. M. Holt, Fargo, N. Dak. Price \$1.00 per hundred. Short edition, 4 pages.

This is not a theoretical discussion, but a practical warning against the dangers of the modern dance-hall. Dancing is taken in the sense of dance-craze. The warning is timely; but it cannot be denied that there is danger also in identifying things that are not necessarily the same.

M.

A Brief Guide in the Christian Doctrine for Adult Catechumens. By Rev. F. F. Selle. — 31 pages. 200 questions and answers. Price 15c; per dozen \$1.20; postage extra.

The author says in the Preface: "The 'Brief Guide', having been on the market for the last fifteen years, has been published in numerous editions. It has been favorably received and widely used. With the kind assistance of Pastor Oscar Kaiser it has been thoroughly revised for the quadricentenary edition. May the good Lord, for whose glory it has been written, bless its mission."

M.

Selection of Prayers for Special Occasions, to be memorized by pupils of the Day and Sunday School. Compiled by Rev. H. Ebert. — Stiff paper covers, vest pocket size. Price 10c; per hundred \$6.00.

Contents: Seven Morning and eleven Evening Prayers; eleven Table Prayers, before and after meals; eleven Church Prayers, before and after services, and for Communion; the Lord's Prayer; Psalms 23, 1, and 100.

M.

Alle hier angezeigten Sachen sind durch unser **Northwestern Publishing House** zu beziehen.

M.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 26.

Juli 1929.

No. 3.

† Wilhelm Friedrich Henkel. †

Ein schwerer Schlag hat unser Theologisches Seminar und die Quartalschrift getroffen. Am 5. Juli wurde uns Prof. Henkel im Alter von nur 61 Jahren und 3 Tagen durch den Tod entzissen.

Wir bringen in dieser Nummer die Tatsache kurz zur Kenntnis der Leser der Quartalschrift; in der Oktobernummer soll, will's Gott, eine eingehendere Würdigung der Gabe Gottes, die unserer Synode im besonderen und der Kirche im allgemeinen in der Person Prof. Henkels verliehen war, in einem Nachruf für den Entschlafenen folgen.

M.

Sünde, Krankheit und erbliche Belastung.*)

Beim Durchdenken der Beziehungen von Sünde und Krankheit zueinander drängt sich mir zunächst die Frage auf, ob nicht die Einstellung der primitiven Völkerschaften, aus der heraus sie alle Krankheiten in irgendeinen geheimnisvollen Zusammenhang mit ihren Gottheiten zu bringen gewohnt waren, nicht so sehr die Folge ihres primitiven Wissens über diese Dinge war, wie man es heute vielfach darstellen will, als vielmehr der selbstverständliche Ausdruck einer größeren, ungetrübteren Lebensnähe, in der die Vernunft noch nicht den lebendigen Wahrheitsgehalt der Instinkte in diesem Umfange getrübt hatte, wie in der heutigen zivilisierten Menschheit. Demgegenüber verwendet man bei uns die wachsenden Erkenntnisse, im besonderen der medizinischen Wissenschaft und Psychologie über bestimmte Krankheiten und deren ursächliche Bedeutung für Sünde und Verbrechen dazu, bis dahin aus dem gleichen tiefen Lebensinstinkt heraus auch bei uns festgehaltene Pfeiler religiösen Glaubenslebens und menschlicher Sittlichkeit niederzureißen. In weiten Schichten des Volkes setzt sich eine gläubig hingegenommene Parole unmerklich als selbstverständliche Überzeugungstatsache durch: Gott und all die unlösbar mit Ihm zusammenhängenden Lebensbindungen und Ewigkeitsforderungen würden durch die unaufhaltbaren Erkenntnisfortschritte der Wissenschaft Schritt vor Schritt als „Illusionen“ und Kindheitsträume aufgedeckt.

Im „Gewissen“ selbst bewußt gottgelöster und aufgeklärter Menschen war bis dahin immer noch ein Ahnen und Wissen lebendig davon, daß es irgend etwas wie Sünde und Schuld, daß es „gut“ und „böse“ gibt. Diese geheime, unerklärliche Instanz ließ man noch immer als Führer und Richter gelten über persönliche Entscheidungen und Handlungen.

*) Dieser Artikel, den wir der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung“ entnehmen, entstammt der Feder von Dr. G. March aus Berlin, der Facharzt für Nerven und seelische Leiden ist. Er stellt vom Standpunkt nüchsterer Wissenschaft aus die durch Gottes Gesetz unheimlich verheerende Macht der Sünde dar, mit der alle Menschen behaftet sind, und die allein durch Gottes Gnade in Christo überwunden werden kann. M.

Nun aber glaubt man, Bewußtfeinsempfindungen von Sündhaftigkeit und Verlorensein, Erlösungsbedürftigkeit und Gnade mehr und mehr durch die Findung von Parallelen zu neurotischen Krankheitserscheinungen ihrer Realitätsberechtigung entkleidet zu sehen. Schließlich erkennt man, wie in zahllosen Fällen, Taten, die man bisher — ohne Zaudern als Sünde und Verbrechen vor anderen zu charakterisieren gewohnt war, ihre Wurzel in einer krankhaften Veranlagung oder gar in direkten Krankheiten haben. Also gibt es ja auch nicht mehr Sünde, sondern — so lautet die schnell gezogene Schlußfolgerung — Sünde ist Äußerung irgendeiner Krankheit im Körperlichen, Seelischen oder Geistigen, also ist Sünde lediglich Krankheit, existiert also nicht mehr für den aufgeklärten Menschenverstand.

Was hat es damit für eine Bewandnis, daß Sünde Krankheit ist? Auf keinen Fall wird man sich der Erfahrung verschließen dürfen und können, daß in zahllosen sündhaften und verbrecherischen Handlungen gröberer und feinerer Art irgendwelche krankhaften Störungen der Persönlichkeit eine schwerwiegende Rolle spielen können. Wo gegen solche zwingenden Erkenntnisse, besonders in christlichen Kreisen, immer noch Widerstände sich erheben, da ist es höchste Zeit, daß sie fallen gelassen werden. Denn weder rettet man damit einen Menschen, noch die Ehre und Wahrheit Gottes und der Bibel, wenn man ängstlich und starr an alten überlieferten Begriffen festhalten zu müssen glaubt entgegen fortschreitender menschlicher Einsicht. Nie wird ja auch Gott, sofern er eine lebendige Wirklichkeit ist, durch Fortschritte in der wissenschaftlichen Erkenntnis und Erfahrung gefährdet werden können. Sonst wäre er eben nicht Gott! Liegt nicht vielmehr in jenem Bangen um seine Ehre und Realität ein Stück Unglauben verborgen?

Wir wollen also diesen wissenschaftlichen Entdeckungen klar ins Auge schauen. Sünde ist Krankheit, war die Folgerung, die man in immer weiterem Umfange aus der Beobachtung herauszog und von da aus verallgemeinerte, daß häufig „Sünde“ unter dem Einfluß irgendeines Krankheitsprozesses oder aus einer krankhaften Veranlagung heraus gewirkt wird, daß tatsächlich ein Mensch, der bis dahin unbescholten sein Leben führte, plötzlich aus einer Krankheit heraus Böses zu tun vermag. Man wollte zum Ausdruck bringen, daß nicht mehr der Mensch verantwortlich für dieses sein Tun ist, sondern die krankhafte Veränderung in ihm, die vielleicht bisher be-

stehende Hemmungen beseitigte, neue und fremde Triebenergien in ihm weckte oder zum Vorschein und Durchbruch kommen ließ, wodurch dann erst der Mensch in irgendeiner Form in Konflikt mit der herrschenden Moral und menschlichen Gesellschaft geriet. Ich gedenke hier an die Beobachtung, daß man im Gefolge einer überstandenen Gehirngrippe besonders junge Menschen charakterologisch vollkommen sich umwandeln sieht, und zwar ausgesprochen in ungünstiger Richtung. Bei einem bis dahin braven und sich durchaus in das soziale Gefüge einordnenden Menschen bilden sich Züge von Unleidlichkeit, Mörgelei und Verlogenheit heraus, die den Umgang mit ihm aufs äußerste erschweren und ein freies ihn Gewähren- und Bewegenlassen unter den anderen Menschen fast zur Unmöglichkeit machen. Ich denke hier an das rätselhafte Bild, das der Psychiater mit dem Namen *moral insanity*, moralischen Schwachsinn, bezeichnet, ein Persönlichkeitsbild, bei dem — um die Charakteristik des Psychiaters Grubbe zu gebrauchen — gegenüber allerlei grausamen, schrecklichen, traurigen, quälenden, aufregenden, ekelregenden Handlungen überhaupt keine Gefühlsempfindungen sich zeigen. Es fehlen diesen Menschen alle Gefühlsbetonungen, deren Zusammenhang mit verschiedenen Erwartungen man als „böses Gewissen“ bezeichnet. Dabei braucht der Verstand gar nicht irgendwie unter dem Durchschnitt entwickelt zu sein. Es ist eben nur das Gefühlleben defekt. Und deshalb werden diese Menschen zu Verbrechern. Alle Erziehungsversuche mit Güte und Strenge sind vergeblich, finden nicht die geringste Resonanz im Gefühlleben. Wir finden derartige Krankheitsbilder angeboren, aber auch sich herausbildend im Gefolge mancher im Leben erworbener Hirnschädigungen, als Folge der oben bereits erwähnten Hirngrippe, dann aber auch noch irgendwelcher anderen, das Gehirn treffenden Traumata. Ich denke weiter an die charakterologischen Verbildungen und moralischen Defektzustände, wie sie häufig im Gefolge von anderen Gehirnkrankheiten, Epilepsie, Arteriosklerose und Hirnerweichung zu beobachten sind, denke an Sünden und Verbrechen, verübt im Zustand der Bewußtlosigkeit, im Dämmerzustande einer Epilepsie oder eines pathologischen Rausches, wo sich dann der Täter nach vollbrachter Tat und dem Abklingen dieser Bewußtfeinstrübung mit Grausen einer Handlung gegenüber sieht, die er nie als sein Eigen zugeben könnte und würde, sprächen nicht andere untrügliche Zeugen dafür. Diesen Tatsachenkreis könnte ich in mannigfacher Richtung erweitern. Angefichts

dieser absolut unzweideutigen Zusammenhänge von Sünde und Krankheit muß sich einfach ein jeder vor die ernste Frage gestellt sehen: „Darf man diese Menschen angesichts dieser Taten noch einfach schuldig sprechen, sie mehr als andere Sünder nennen?“ Ich glaube, es müssen alle verstummen! Und ähnliche Entwicklungslinien, nur mehr im Seelischen zu verfolgen, lassen sich unschwer auch bei anderen Verbrechen und Sündenverirrungen aufdecken, auch wo man vielleicht eine grob-organische Störung als Untergrund vermischen muß. So ist es der Psychoanalyse gelungen, den organischen entsprechenden, aus der Umwelt kommende, rein seelische Schädigungen aufzuweisen, die dann bei irgendwelchen späteren Konstellationen zu Verbrechen und Sündentaten führen, weil eben hier die seelischen Reaktionswege oft frühzeitig und schon im Keime verbildet und entartet, also auch krank waren. — Also hat die Wissenschaft doch Recht: Sünde ist einfach Krankheit!

Die Menschheit aber befindet sich auf der Flucht vor Gott. Und das, was ihr Verstand und die wachsende Erkenntnis an Einsichten von Lebenszusammenhängen und Realitäten vermittelt, greift sie mit allen Fasern ihres Wesens auf, um es als neuen Vorspann für ihre Gottesflucht zu gebrauchen. Wie befreiend daher, wenn man jetzt sehen lernt und dies einem bewiesen wird, daß vieles von dem, was man früher ahnungslos Sünde hieß, nun als Krankheitserscheinung zu erklären ist. Denn für Krankheit findet der Mensch leicht ein Verzeihen. Auf Sünde aber, so fühlte er bisher, auch wenn es einen Gott im Sinne der Bibel für ihn gar nicht mehr gab, steht Strafe. Können wir nunmehr die abwegige Tat des anderen als krankhaftes Tun entschuldigen, so können wir diese Entschuldigung mehr oder weniger auch für uns in Anspruch nehmen.

Ich aber will versuchen, zunächst noch von einer anderen Seite her unser Thema zu beleuchten. Zu diesem Zwecke greife ich zurück auf die alte Frage: Was heißt denn überhaupt „krank“? Unter den zahllosen Bemühungen, eine eindeutige Klärung dieses Vorstellungsbegriffes zu finden, hat man versucht, „Krankheit“ abzugrenzen durch die Einführung eines Normbegriffes. Alles, was sich innerhalb der Norm bewegt, soll gesund, alles, was die Norm überschreitet, soll krank sein. Was ist nun aber wieder die Norm, — wo ist ihr Anfang und wo ihr Ende? — Die Wissenschaft kann auf diese Frage nur mit einer weiteren Frage antworten: Gibt es überhaupt einen Menschen, der als unbeanstandbares Vergleichs-

objekt dienen kann, wie etwa für die Normalgleichungskommission der im Louvre zu Paris aufbewahrte Normalmeterstab (Martius)? — Ich möchte hier einfügen: es hat einmal diesen Menschen gegeben in unserem Herrn Jesus Christus! Abgesehen aber von ihm haben diese Überlegungen nur zu recht, w i r haben ihn nicht, diesen unbeanstandbaren Menschen. Und entsprechend dieser Tatsache kommt Albrecht zu einer Gleichung, die uns dem Kern unseres Problems ein Stück näher zu führen vermag: Die Mehrzahl, der Durchschnitt der Menschen ist nach einer Normidee intellektueller Begabung leicht schwachsinmig. Nun ist der Durchschnitt aber Maßstab des Gesunden im anthropomorphem Denken, das diesen einen Menschen Jesus nicht kennt. — Also ist leichter Schwachsinm das Gesunde. Leichter Schwachsinm ist aber eine Bezeichnung für Krankhaftes. Also ist das Krankhafte normal, also ist gesund gleich krank (Albrecht).

Hier treffen wir zusammen mit den Erkenntnissen der Psychoanalyse, die mit ihren rücksichtslosen Aufschlüssen über die Tiefen der menschlichen Seele zu einer ähnlichen Aussage kommt: ein jeder von uns ist seinen Anlagen nach ein Mörder und Surer und Ehebrecher, weiter aber trägt ein jeder in sich die Keime zu den tausendfachen neurotischen Fehlentwicklungen und Erkrankungen, die nur bei den anderen unter anderen Lebensbedingungen und Umwelteinflüssen manifest werden. Und wie präzise genommen schon der Mensch tuberkulös ist, der in sich bloß den Keim der Tuberkulose trägt, ohne daß sich ausgeprägtere Krankheitsanzeichen bemerkbar machen müßten, so ist ein jeder von uns tatsächlich in seinem tiefsten Kern krank und Sünder. Genau die gleichen sündlichen und franken Impulse schlummern als elementare Gewalten in einem jeden von uns und warten nur letzten Endes darauf, die Schwachheit des Leibes und der Seele zu benutzen, um auch bei uns hervorbrechen zu lassen. Damit werden wir von einer anderen empirisch wissenschaftlichen Forschungsrichtung zu der gleichen oben abgeleiteten Schlußfolgerung geführt: „Gesund gleich krank“.

Welch erschütternde Menschheitsgleichung und Menschheitswahrheit, die uns hier von zwei voneinander unabhängigen Seiten menschlicher Überlegungen und konsequenter Arbeiten als Resultat entgegengebracht wird. Erinnerung es nicht vielleicht von fern und zum mindesten in seinem Ansatze an ein Bibelwort: „Es ist hier kein Unterschied . . .!“ Römer 3, 23? — Die medizinische Wissenschaft nur denkt und urteilt und folgert biologisch, anthropomorph und

damit begrenzt. Gott jedoch sieht die Welt und alles Lebensgeschehen durch und durch und alles umfassend. Wo darum die Naturwissenschaft gemäß dieser ihrer Begrenztheit allenfalls diesen Satz weiterführen kam: „... sie sind alle krank“, urteilt Gott tiefer: „... allzumal Sünder!“ „Sünde“ und „Sünder“ sind ja aber auch Begriffskategorien des menschlichen Lebens, die absolut außerhalb des Rahmens rein naturwissenschaftlicher Denkelemente gelegen sind. Wenn sie trotzdem bis dahin noch so weitgehend Bedeutung in der Anschauungswelt selbst der zivilisierten Menschheit hatten, so gewiß nur darum, weil die Erkenntnis der Wissenschaft über die Krankheitsbedingtheit so zahlloser Sünden noch so weitgehend begrenzt war. Es wäre daher nur verständlich, wenn sie mit fortschreitender Einsicht in diese Zusammenhänge den Wirkungsbereich der Sünde zum mindesten als persönliche Schuld immer mehr einengte, indem sie das Krankheitsmoment mit zunehmender Klarheit in immer weiterem Umfang herausstellte.

Bisher aber läßt sich der Satz: „Sünde ist Krankheit“, nur in diesem Sinne aufrecht erhalten: Sünden, die vielleicht vollführt werden unter dem Einfluß einer speziellen Krankheit oder krankhaften Veranlagung im Somatopathologischen oder Psychologischen haben nicht so ohne weiteres ihren Grund in einer besonderen schuldhaften Haltung des Betreffenden, wie es bei oberflächlicher Betrachtung scheinen möchte und auch vielfach ausgewertet wurde, brechen aber auch nicht hervor als etwas dem Menschen wesenhaft Fremdes. Der Krankheitsprozeß schädigt in irgendeiner Weise die Hemmungen des wachen Bewußtseins und der gesunden Urteils- und Widerstandsfähigkeit, so daß die bis dahin unter der Decke des Gesunden nur zurückgehaltenen und beherrschten verderblichen Impulse nun in der Krankheit ungehinderter hervorbrechen können. Das aber bedeutet zunächst eine Verschiebung des Sündenakzentes von einer persönlichen Schuld auf tiefere allgemein menschliche Schichten. Und während man hier Erkenntnisse der Wissenschaft gegen den alten Sündenbegriff aufzuführen zu können glaubt, spielen in den Arbeiten und Werken namentlich der „Freudschen Analyse“ Schuld, Schuldangst, moralische und Gewissensinstanzen, Gedankenfünden, Straf- oder Sühnebedürfnis und ähnliches eine Rolle, wie sie in der strengnaturwissenschaftlichen Zeit undenkbar war (Reby-Suhl). Erkennt man doch immer wieder in den mannigfachen Formen der Psycho- neurosen, der Angst- und Zwangsneurosen die elementare Macht der

Schuldgefühle, die mitunter Sühne heischen für Wünsche und Regungen, die der Mensch bei ruhiger Überlegung und Einsicht nie und nimmer als persönliche Schuld empfinden und sich zurechnen würde, ja sogar für Handlungen, die unter Umständen seine „Bereunft“ bereits ohne tiefere Bedenken legalisiert hatte.

Die Zustandsbilder der Depressionen und Melancholien sind erfüllt von Selbstvormürfen, die sich hier wahrscheinlich unter dem Einfluß krankhafter Körpervorgänge hervordrängen, in qualvollen Wochen und Monaten einander verklagen und auf keine Weise zum Schweigen zu bringen sind.

Oft tief unbewußt gehegte „verbotene“ Gedanken treten als anklagende Taten vor den Leidenden. Keine logische Beredsamkeit, kein Versuch, dem Menschen einzureden, daß er doch gar nicht so schlecht und verworfen sei, wie er sich hinstelle, daß er doch gar nicht ein so großer Sünder sei, als welchen er sich ständig gestraft sehen möchte — vielleicht im Gegenteil —, vermag die Realität dieses alles durchdringenden Wissens vom Sündersein bei diesen Leidenden um ein Atom abzuschwächen. Dieses Wissen setzt sich hier mit elementarer Gewalt einfach durch und ergreift selbst den aufgeklärtesten Menschen, der in „gesunden“ Zeiten kaum etwas mehr ahnte von der Existenz und Möglichkeit persönlicher Sünde. Erst die Zeit der „Gesundung“ läßt diese Selbstanklagen wieder verstummen. Wohl spricht die Wissenschaft bei all diesen Krankheitsbildern von einem „krankhaften“ Schuldgefühl. Damit jagt sie aber nicht viel mehr, als daß eben diese Menschen an Gedanken, Impulsen und Handlungen erkranken, die der „Gesunde“ ebenfalls in sich trägt resp. unter Umständen begeht, nur daß er sie nicht in diesem Maße als schuldhaft empfindet und vor allen Dingen nicht der persönlichen Verantwortung unterstellt. Man könnte ja auch hier die Frage erneut aufwerfen: „Was heißt denn krankhaft“, was „gesund“ im Blick auf das Schuldgefühl? — Ist ein Schuldgefühl erst „krankhaft“, wenn es einen Menschen krank macht? — Vielleicht nach dem Maßstab menschlicher Norm! Gemessen aber an der höchsten Norm des Menschen, wie wir sie in der Gestalt Jesu bereits fanden, der seinen Widersachern die Frage entgegenhalten konnte: „Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ — müßte man das Bestehen von Schuldgefühl überhaupt, selbst das „gesunde“ Schuldgefühl, als Ausdruck eines seelischen Krankheitszustandes bezeichnen. Ganz gewiß aber ist Schuldgefühl an sich eine ganz tiefe, wesenhafte Kom-

ponente unseres gesamten menschlichen Seins und Handelns, unlösbar uns begleitend, auch in „gesunden“ Tagen unsichtbar uns bestimmend. In diesen Krankheitsbildern nur überwältigt und erschüttert es das Denken, Fühlen und Handeln des betroffenen Menschen. Und schließlich ließe sich die Tatsache des „krankhaften“ Schuldgefühls noch auswerten wiederum im Sinne einer Tiefenführung der eigentlichen Sünde. Führt es doch zu der Annahme einer schuldigsprechenden Instanz in uns, selbst über Handlungen oder gar nur Regungen, die außerhalb unserer bewußten und darum schuldfähigen Persönlichkeit liegen, ein Ausdruck dafür, daß ein jeder von uns eben mit seinem gesamten Sein selbst schuldlos schuldig ist.

Wo Sündenbewußtsein und Strafbedürfnis lebt und sich spürbar macht, da muß — auch wenn nur unbestimmt geahnt und schon tief verschüttet vor dem Bewußtsein — eine strafende Instanz vorausgesetzt sein. Und oft finden wir denn auch in diesen Krankheitsbildern häufig auf der anderen Seiten in den erschütterndsten Rufen den Schrei nach Gott sich emporringen und nach seinem Erbarmen. Besonders unter dem Einfluß depressiver Krankheitsvorgänge hören wir auch diese Stimmen plötzlich aus einem Herzen aufklingen, das bis dahin vielleicht meinte, längst mit Gott fertig gewesen zu sein. Krankheitsvorgänge legen auch hier nur den Kern des Menschen frei: Sein Wissen um seine Sünde und sein Wissen um einen Gott, das in gesunden Zeiten vielleicht schon so gut wie erloschen schien — oder wie bei einem jeden von uns der wahren, göttlichen Tiefe ermangelte.

Damit könnten wir also den Versuch, die Sünde zu beseitigen mit dem Satz: „Sünde ist Krankheit“ noch anders übersetzen und damit sogar vertiefen, indem wir sagen: „Es gibt Krankheitsprozesse, die in ganz besonderer Weise ans Licht bringen — selbst wider den Willen des Menschen —, was in des Menschen Herz ist“. Doch stehen wir noch vor einem Kreis menschlicher Mächte, angefichts dessen man von christlicher Seite immer noch in ganz besonderem Maße für die Aufrechterhaltung des Sündenbegriffs kämpfen zu müssen meinte gegenüber der „zersetzenden Tendenz der wissenschaftlichen Erkenntnis.“ Hier wieder die fortschreitende Wissenschaft mit ihrer aus der Erfahrung gewonnenen und ihrer Einstellung entsprechenden Formulierung: Auch diese Sünde ist Krankheit! — Dort die Verteidiger und Hüter ernst-christlicher Wahrheit mit ihrer durch ängstliche Starrheit vielleicht auch ein wenig begrenzten Lösung: Hier

ist nicht Krankheit! Wir wollen es laut und unerschütterlich bekennen und festhalten: diese Krankheit ist Sünde! — Es ist der Kampf um die Stellung zum Alkoholismus, zur Trunksucht, und ich füge noch ein weiteres, hierher gehöriges Gebiet hinzu, die Onanie, die Selbstbefriedigung oder vielmehr alle sexuellen Fehlentwicklungen und Pervertitäten! Die medizinische Wissenschaft kann nicht weichen von ihrer auf reicher Erfahrung und gründlicher Beobachtung fußenden Erkenntnis. Wer nur ein wenig Gelegenheit gehabt hatte, zu beobachten, wie elementar triebhaft die Trunksucht einen Menschen immer und immer wieder überwältigen kann, wie unter diesen armen gebundenen Alkoholknechten immer wieder Menschen zu finden sind, die sich mit allen Kräften und Fasern ihres Wesens, unter Sammern und Tränen und Reuegedanken verzweifelt dagegen wehren, völlig unterzugehen unter dem Fluch dieses Giftes, und es ist ihnen nicht möglich aus eigener Kraft. Gelang es ihnen doch einmal eine Zeitlang, sich frei zu halten, so genügt ein Tropfen Bier, einige aus bestem Gelferwillen vom Arzt verordnete alkoholische Arzneitropfen, um den ganzen alten Kampf wieder von neuem anzufachen. Wer hier die Zusammenhänge zu verfolgen gelernt hat, wie dicht der Periodentrinker dem Epileptiker mit seinen auch periodisch auftauchenden Verstimmungszuständen steht, so dicht, daß man kaum eine klare Grenze zwischen beiden zu finden in der Lage ist, der kann sich der Schlußfolgerung der Medizin nicht so ohne weiteres entziehen, daß hier eben doch krankhafte Wesensanlagen eine ganz dominierende Rolle spielen müssen. Geben sich doch wer weiß wie viele Menschen jahraus, jahrein dankbar dem Genuß ihres Glases Wein hin, ohne daß sie diesen, allen Augen sichtbaren Schaden, an Leib und Seele erlitten. Das Gleiche gilt für all die anderen Formen von verderblichen Süchten, wie Morphiumsucht, Kokainsucht und wie sie sonst alle heißen mögen. Anderen werden diese Stoffe im Falle einer schmerzhaften Krankheit wegen ihrer schmerzaufhebenden Wirkung zur Erleichterung der sonst unerträglichen Beschwerden verabreicht. Und hier ist ein armer Mensch, bei dem diese eine Spritze Morphium, diese wenigen Tropfen Kokain genügten, in ihm, dem bis dahin Ahnungslosen, diesen ganzen verzehrenden Feuerbrand der Sucht zu entflammen. Wer vermag hier gegen den nun vielleicht mit eisernen Ketten gebundenen und unter Umständen daran zerbrechenden Menschenbruder noch den Stein zu erheben als gegen einen besonders schweren Sünder? So ist's weitgehend mit allen sexuellen

Abirrungen. So ist's mit der Onanie, der Selbstbefriedigung. Ahnungslos, „unaufgeklärt“, von irgendeiner Seite zu dieser Handlung verführt, oft sogar ohne Verführung einfach einem inneren Drängen instinktiv folgend, findet der eine, und zwar sind dies gewöhnlich gerade die feelsich zartbesaitetsten und ernsthaftesten Menschen, nicht mehr alleine den Weg heraus, während das Gros der Kameraden nach wenigen Jahren diese Verirrung der Triebe ohne größere Schwierigkeiten ganz von selbst überwindet. Und nun belastet man die schon von sich aus an dem vergeblichen Kampf fast zerbrechenden jungen Seelen noch mit dem Makel einer besonderen Sündhaftigkeit und Verworfenheit, zeichnet vor ihren Augen, die sie ohnehin schon nicht mehr zum blauen Himmel aufzuheben wagen, die Schreckgebilde von Irrenhaus und frühem Grab. — Ist denn nun wirklich angefihts dieser Tatsachen, daß unendlich viele junge Menschen durch die gleichen Verirrungen ohne Skrupel und ohne den geringsten körperlichen Schaden hindurchgehen, und nur dieser kleine Teil hilflos und verzweifelnd darin gebunden bleibt, der Gedanke so ganz gottwidrig, daß hier am Ende doch irgendwelche besonderen, schwachen feelsichen Veranlagungen vorliegen? —

Wenn ich das hier entwickle, wird ja nicht im geringsten der Sünde Abbruch getan! Nur daß man nicht mehr, wie bisher, sich hier legte und besondere Sünden offenbaren sieht, die es zu verurteilen und zu bekämpfen gilt. Sondern tatsächlich liegt auch hier wieder unter kaum widerlegbaren krankhaften Dispositionen nur die Menschheitsünde sichtbar vor, die bei allen Menschen ganz die gleiche, bei den einen nur zurückgehalten vielleicht durch eine „gesunde“ Natur hier als Symptom leichter hervorbrechen kann, um den armen Bruder zu ihrem Spielball zu machen. Ob nicht vielleicht die Bejahung der Krankheitsverbundenheit von Trunksucht und Onanie und Sexualanomalien durch uns, unsere Stellung zu unseren gebundenen Brüdern christusähnlicher, weil erbarmender, zu machen vermag? Nach all dem, was wir bisher sahen, steht ja in Wahrheit kein Mensch selbst über diesen „ärmsten Sündenknechten“, sondern neben ihnen unter der gleichen Sündenkrankheit; unterscheiden sich doch auch in Gottes Augen sündhafte Tat und sündhafte Regung nicht so, wie wir Menschen zu tun pflegen. Müßte sich nicht manch einer, der da bisher so eifervoll urteilte, fast noch unter diese Brüder stellen und sich beugen ob der unverdienten Gnade Gottes, der sein Leben bis dahin bewahrte vor diesem letzten und erschütternd-

lebendigen Auskostenmüssen dessen, was es heißt, sündenverkauft zu sein?

Unmeßbar breit ist dann schließlich der Krankheitsstrom, der im Gefolge wirklich persönlicher Sünde, d. h. bewußter Verachtung der Lebensgesetze Gottes, durch die Jahrhunderte und Jahrtausende der Menschheit dahinzieht. Besonders über eine Kategorie von Krankheiten, die Geschlechtskrankheiten, die vielleicht unmittelbar vor eines jeden Augen treten, ist in christlichen Ansprachen und christlicher Seelsorge bereits viel geredet und geschrieben worden, liegen doch hier die Verbindungsklinien zwischen Krankheit und Sünde so einwandfrei klar auf der Hand. Eindeutig ist hier zumeist Krankheit die Folge der „Sünde“! Nur liegen auch hier die Dinge vielleicht wieder anders, als man sie bisher zu sehen gewohnt war. Die Welt, besonders die fromme Welt, war ja bisher immer nur zu leicht geneigt, Menschen, die geschlagen wurden gerade durch eine dieser Krankheiten, in besonderem Maße als Sünder anzusehen, die ihren gerechten Lohn empfangen haben schon in diesem Leben. Wider aber gibt die Beobachtung zu denken, daß doch auch hier zahllose andere, die die gleiche Sündenstraße ziehen — und auffallenderweise nur zu oft gerade die Skrupellosesten und leichtfertigsten „Sündendiener“ — verschont bleiben von diesen Folgen an ihrem Leibe, während ein anderer, der vielleicht ahnungslos dem verführerischen Einfluß einer schwachen Stunde erlag, daraus hervorgeht, gebrochen an Leib und Seele für sein ganzes übriges Leben. Wie manch anderen fehlte nur die Gelegenheit, in gleiche Versuchung zu fallen, wie manche schlugte ein Elternhaus, wie manch einen schreckte oft nur der Gedanke an die möglichen Folgen, während er in seinem Herzen die anderen vielleicht beneidete, die den Mut hatten, zu sündigen. — So sind wir also wiederum der gleichen Sünde teilhaftig, nur daß wir aus irgendeinem Geheimnis heraus bewahrt blieben vor ihren sichtbaren Folgen. Und unser Anklageruf selbst gegen diese Kranken, gegen die wir eben noch den Stein als gegen Sünder erheben wollten, verstümmt, auch wir müssen alle mit den Pharisäern hinausgehen vor unserem heiligen Gott. Ich füge die Worte Jesu hier ein: „Ihr richtet nach dem Fleische, ich richte niemand.“

Ob nicht der Kampf, der von christlicher Seite her geführt wird, die Sünde vor der Krankheit zu retten, ein Ausdruck davon ist, daß selbst die Christenheit schon leidet wie unter der Verkleinerung Gottes, so auch unter der Verkleinerung der Sünde. Von da aus sucht man

auf allen erdenklichen Wegen statt „die Sünde“, von der aus es keinen Unterschied mehr vor Gott gibt, mehr oder weniger den Menschen aus einzelnen „Sünden“ zusammengesetzt zu verstehen, die in ihrer größeren oder geringeren Summation die Höhe oder Tiefe eines Sündertums oder einer Frömmigkeit auszumachen vermögen. So ist es einem möglich gemacht, Sünden schrittweise abzutun und vor den eigenen Augen und den Augen der Welt sichtbar zu wachsen in der Heiligung. Darum auch fürchtet man so sehr, daß der Begriff der Sünde unterhöhlt und an Tiefe und an Ernst verlieren möchte, wenn man das, was man bis dahin als besondere Sünde immer wieder an den Pranger zu stellen und laut zu strafen gewohnt war, nun als Krankheiten aufgedeckt sieht. Nun aber sieht man fortan in den Krankheitszuständen körperlicher oder seelischer Natur nur immer wieder in neuen Variationen die in einem jeden von uns unterschiedslos herrschende e i n e Sünde hervorbrechen und ihre Geißel über die Menschheit schwingen. Nun sieht man, daß sie unter Schwachheit des Leibes in den mannigfachsten Formen der Krankheiten nur leichter vermochte, offen ihre Farbe zu bekennen und ihr Regiment anzutreten. In uns persönlich war sie vielleicht bisher nur gehalten — die g l e i c h e Sünde — in einem widerstandsfähigeren Gehäuse. Dann fließen mit einmal die scheinbaren Antithesen und feindlichen Gegensätze: Krankheit ist Sünde, und Sünde ist Krankheit, in eins zusammen, dann hört leibliche Gesundheit und äußerlich tadelloser Wandel auf, Maßstab der Heiligkeit eines Menschen zu sein. Denn wie nach einer anderen Krankheits-Definition: „Das logische Kriterium der physischen Krankheit ein Abbiegen der Entwicklung des Lebendigen in eine Linie ist, die früher oder später beim Tode endigt“ (Sellpach), so ist auch Sünde in Gottes Augen zunächst nicht dieses oder jenes Tun, sondern im Tiefsten unsere Herzens- und Lebensabwendung von Gott, somit eine tiefinnerliche Herzensstellung. In den Krankheiten aber sehen wir die Spuren, die die Menschheitsfünde im Laufe der Jahrtausende in den biologischen Ablauf des Lebens zeichnete. Wir sind unterschiedslos in sie hinein gebunden. Wir sind alle abgewichen, wir sind alle krank, wir sind in Wahrheit allzumal Sünder.

„Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade viel mächtiger geworden.“

Geschmeidig aber, wie nun einmal das menschliche Herz und seine Logik ist, wenn es heißt, dem Urteil des Lebendigen Gottes zu

entgehen, könnte sich hier von anderer Seite her ein neuer Weg öffnen, die Sünde irgendwie abzuschwächen. Wenn wir alle so tief verkauft sind unter die Sünde, wenn es da in Wahrheit keinen Unterschied mehr gibt, wo bleibt dann noch Raum für eine persönliche Schuld? Und ich sehe auch schon im Geiste manch scheinfromme Seele beifällig nicken: „Ja, ja, wir sind eben alle Sünder!“ und sich so ihrer persönlichen Sündenverantwortung entzogen sehen.

Das Wissen davon, wie weitgehend jeder von uns unter dem Geseze der Vererbung steht, beginnt heutzutage immer mehr Gemeingut der Menschen zu werden. Die Ergebnisse der umfangreichen Beobachtungen und Experimente der Erblchkeitsforschung haben zum mindesten im Pflanzen- und Tierreich zahllose feste Gesezmäßigkeiten aufzeigen können, nach denen der Erbgang durch die Generationen bestimmte Anlagen und Charaktereigenarten kontinuierlich fortpflanzt. Am grundlegendsten für diese Forschungsrichtung waren und sind auch heute noch die Geseze des Augustiner-Paters Gregor Mendel. Für die Erbfolge des Menschen steht bereits das eine zweifelstfrei fest, daß auch in einem jeden Menschen die Erbmassen seiner gesamten Vorfahren konzentriert sind. Die Keimzellen stellen sozusagen einen Extrakt aus allen Ahnen dar, der dann in der Amphimixis, der Vereinigung und Vermischung der beiden elterlichen Keimträger zu neuen Kombinationen und Variationen zusammenfließt. Da es sich in diesem Zusammenhang in erster Linie um die Probleme der Vererbung von minderwertigen oder Krankheitsanlagen handelt, wenden wir uns gleich diesen zu. In der Regel bedeutet nur das Zusammentreffen von beiderseits ungünstigen Keimmassen eine akute Gefahr für die Nachkommenschaft. Dieser Gefahr jedoch weicht die Natur noch häufig durch die Vielfältigkeit erblicher Mischungsmöglichkeiten aus, so daß wir selbst von zwei nachweislich abnormen oder aus abnormen Familien stammenden Persönlichkeiten immer noch lebenskräftige Menschen hervorgehen sehen können. Die überwiegende Mehrzahl aller daraufhin näher untersuchten sogenannten erblichen Krankheiten verhalten sich rezessiv, vermögen Generationen zu überspringen ohne in Erscheinung zu treten, um erst bei einer bestimmten Kombination von Erbeigenschaften plötzlich wieder hervorzutreten. Ebenso hat die exakte wissenschaftliche Verfolgung der Erbvorgänge bei geistigen Erkrankungen ergeben, daß die schweren verhängnisvollen Formen im Erbgange nicht dominant, d. h. nicht durchschlagend sind und durch gesunde

Aufzucht zurückgedrängt werden können, um sich rezessiv zu verhalten (S. S. Schulz). Demnach wächst aus den Einsichten erb-
biologischer Wissenschaft für die kommenden Generationen eine neue,
heilig ernste Verantwortung im Blick auf die Wahl eines Lebens-
gefährten. Ist es doch dringend zu vermeiden, daß sich Menschen
miteinander fortpflanzen, in deren Familien Fälle von ausgesproche-
nen erblichen Leiden oder auch nur vereinzelt geistigen Erkrankun-
gen vorgekommen sind, die nicht auf äußere Einflüsse zurückzuführen
sind. Wir sehen das heilige Gesetz immer mächtiger sich entfalten,
daß Erkenntnis und Einsicht — nicht etwa freimacht, wie die Mensch-
heit es proklamiert — sondern verpflichtet, wächst ja durch sie unsere
Verantwortung und unsere Möglichkeit, h e w u ß t schuldig zu werden
am Leben. Mag sein, daß hierdurch vor manchem die bittere
Forderung steht, menschlich allein durch das Leben zu gehen, indem
er im Bewußtsein seiner Verantwortung für die kommende Genera-
tion verzichtet auf das hohe Glück einer Ehe und auf Nachkommen-
schaft. Tut er's im Aufblick und im Gehorjam zu Gott, so wird er
reichlich dafür Kraft finden und Segen empfangen auf anderen Ge-
bieten seines Lebens.

Ein Gesetz der Erbbiologie aber gilt es vor allem zu unter-
streichen. Vererbt wird in weitem Maße nur eine gewisse Disposi-
tion, die noch nicht unbedingt und unwiderruflich wie ein Schicksal
den Weg des Menschen bestimmen muß. Zur Aktivierung einer
erblichen Belastung gehört damit in weitem Maße die Umgebung.
Diese erst bringt häufig die Auslösung der vererbten Minderwertig-
keit. Wie weitgehend wächst nicht die Lebensleitlinie eines Men-
schen, an der Umgebung beginnend in der frühesten Jugend, an
Eltern und Lehrern, an Geistlichen und Vorgesetzten. Ich sehe vor
mir eine ganze Reihe von Krankheits- und Entartungsbildern, wo
die Wahrscheinlichkeitstatsache wie eine furchtbare Anklage vor mir
steht, daß wohl dieser betreffende Mensch — mag er auch die Anlage
zu seiner Erkrankung wirklich in sich getragen haben — trotzdem
unter anderen Verhältnissen, unter anderen Sünden vielleicht im
Leben sich hätte halten und erweisen können, ohne dieser Anlage zu
erliegen. Was ihn zum Absturz, zum Entgleisen brachte, war gewiß
eine erbliche Belastung auf der einen Seite, auf der andern Seite aber
die Sünde der Umwelt, ihre Gleichgültigkeit, Unachtsamkeit und Lieb-
losigkeit, die zu ertragen für diese schwache Seele zu schwer war.
Wenn Kinder von Alkoholikern wiederum der Trunksucht verfallen,

wieviel ist da angeboren, erbliche Belastung, wieviel nicht ebenso Schuld der Umwelt im engeren und weiteren Sinne, die da dem an diesem Punkte belasteten, d. h. gefährdeten Kinde nicht eine höhere Macht entgegenzubringen vermochte in Vorbild und Lebensführung, wodurch es hätte hinübergetragen werden können über diese seine Schwäche. Wo waren die Menschen, die hier voranzugehen bereit waren, diesen schwachen Brüdern vielleicht unter Verzicht auf eigenen Genuß lebendig vor Augen zu führen, es gibt ein Leben und es gibt ein Lebensziel, das höher und wertvoller und allein beglückend ist vor dem Glück und dem letzten Ziel, dem Alkoholrausch, das diese Menschenkinder vielleicht bis dahin in dem Vorbilde ihres trinkenden Vaters oder überhaupt in ihren Vorbildern der Männlichkeit zu sehen und erstreben zu müssen vermeinten. Wieviel Alkoholnot entwickelt sich — auch eine erbliche oder angeborene Belastung vorausgesetzt — erst auf dem Grunde einer Liebesnot, indem diese Menschen im Alkohol einen Ersatz suchen für eine tiefe Enttäuschung ihres Lebens — vielleicht ihrer Kindheit — vielleicht ihrer Ehe. Hier wohl erbliche Belastung, aber auch auf der andern Seite — unsere Schuld! — weil wir vergessen haben unseres Bruders: „Sollt ich denn auch meines Bruders Güter sein?“

Wieviele Abnormitäten speziell auch sexueller Natur lassen sich zurückverfolgen auf diesen konfliktbringenden und perversionsauflösenden Zusammenprall von Anlage und Umwelt, so daß das Schuldigwerden unserer Brüder und Schwestern im weiteren Verfolg allermeistens auch hier ein Schuldigwerden unsereins bedeutete.

Wie weitgehend vermag man schließlich heutzutage selbst Geistesfranken wie die Schizophrenie, das Jugendirresein, ja auch viele Fälle der Schwermut zurückzuverfolgen auf das Zusammentreffen einer seelischen Veranlagung mit aus der Umwelt diesem Menschen entgegentretenden Konflikten. Gewiß sind hier Fragen, die sich letzten Endes nie werden beantworten lassen, da sich ein Menschenleben an keinem Augenblick seines Seins mehr rückgängig machen läßt, damit das gleiche Leben nur unter anderen Verhältnissen noch einmal abrollen und sich entfalten kann. Mag man daher auch niemals oder in den seltensten Fällen mit Sicherheit von einer letzten Schuld der Umwelt sprechen können, ich kann nicht umhin, mich vor dieser Möglichkeit zu beugen, zitternd nur angesichts dieser neuen Tatsache und Ahnung von der Wahrheit unserer Schuldverbundenheit.

Außer durch das Zusammentreffen verschiedenster und mannigfaltigster, dominanter und rezessiver Erbinheiten, die jeweils die neuen Mischungsformen ergeben, kommt es im allgemeinen nur unter dem Einfluß spezifischer Gifte, selten noch aus irgendwelchen anderen unbekannteren äußeren oder inneren Gründen zu tiefergreifenden Keimstrukturveränderungen resp. -Schädigungen. Als spezifische Keimgifte besonders bekannt sind ja Alkohol und Lues, bekannt deren verheerende Folgen an der Nachkommenschaft von Trinkern und Syphilitikern. Nur wenige Zahlen, die allerdings zum Teil schon älteren Datums sind, dadurch aber in keiner Weise an Gewicht eingebüßt haben, mögen hier genügen. So stellte Prof. Demme vor Jahren fest, daß von 100 Trinkerkindern nur 18 normal seien, alle anderen ein körperliches oder geistiges Gebrechen hätten. Prof. Bunge fand von 300 blödsinnigen Kindern 145 Eltern, die Gewohnheitstrinker waren. Prof. Meuler errechnete, daß 70 Prozent der Epileptiker Trinkerachkommen seien. Und Sanitätsrat Bonne brachte schließlich vor kurzem noch folgende Zahlenzusammenstellung: Danach hatten wir:

250,000 Geistesranke	(zumeist Folge des Trunkes und der Syphilis, selbstermorbener oder der der Eltern)
90,000 Epileptiker	(zumeist Folge des Trunkes der Eltern)
370,000 Verkrüppelte	(vielfach Folge des Trunkes oder der Syphilis der Eltern)
55,000 Taubstumme	(vielfach Folge von Geschlechtskrankheiten)
30,000 Blinde	(zum großen Teile Folgen einer Gonorrhoe der Eltern)
71,000 Kinder unter Zwangsfürsorge	(meist Opfer der Sünden der Eltern).

Nun soll man sich stets bewußt sein, wie vorsichtig man mit derartigen Statistiken sein muß; denn schließlich bleiben ja hier immer letzte Fragen einer ganz subjektiven Einstellung des jeweiligen Autors überlassen. Wir streiften bereits die Frage: Was heißt denn normal? — Wo fängt der Trinker und der Gewohnheitstrinker an? Beim regelmäßigen Glase Bier oder beim Rausch? Welche Alkoholmenge ist nötig, um eine Keimschädigung zu wirken? — Häufig ge-

nügt bereits eine Kauschnacht, um dem darin gezeugten Kinde irgendeinen Bruch in den Bau seiner Gesundheit mit in das Leben zu geben! — Und im Blick auf die Syphilis ist es noch keineswegs einwandfrei geklärt, ob auch nur eine überstandene Syphilis, selbst nach erfolgter Ausheilung, für die Qualität des Keimstoffes ganz ohne Wirkung bleibt. Bedenken wir dann nur, daß es durch die Mendelschen Züchtungsversuche und Vererbungsgeetze erwiesen ist, daß wir Eigenschaften, Erbfaktoren in uns tragen, die in unserem Phänotypus durch die Dominanz anderer unsichtbar und überlagert sein können, die jedoch jederzeit in einer der Generationen nach uns durch das Zusammentreffen gleicher oder einander verwandter Erbfaktoren die Oberhand gewinnen können. Dann ist mit der allergrößten Wahrscheinlichkeit ein jeder von uns Träger derartiger Keimschäden, auch wenn die „erbliche Belastung“ erst Generationen nach uns als solche zutage tritt. Mögen wir für uns dazu noch gelebt haben sorglos und unbekümmert, unsere Kräfte überspannt haben in der Arbeit, mancherlei „Gifte“ genossen haben mit der Geste des Kraftmenschen, in der Haltung der Vollgesundheit. Unmerklich haben auch wir damit die an sich schon sünden- und krankheitsbenagte Keimbahn weiter verderbt und — unseren Enkeln und Urenkeln den „Damm der Gesundheit“ noch widerstandsloser gemacht. Was weiß ein Mensch, wieviel in seinen Keimfaktoren noch Kraft und Gesundheit lebendig enthalten ist? Ob nicht der Stein, den er aus dem Keimgefüge herausreißt durch die verantwortungs- oder ahnungslose Schwächung und Vergiftung seines Organismus, der letzte Stein war, auf dem noch ein lebensfähiger neuer Mensch in das Leben hätte schreiten können. So ist seine Sünde — denn Verantwortungslosigkeit gegen die Gesetze des Lebens ist immer Sünde — zu den Sünden der Väter gekommen und wird heimgesucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied! Und auf einmal sehen wir uns hineingepannt in das unheimliche Gesetz der Erbsünde, sind in Wahrheit deren Träger — wenn auch unbewußt! — Schuldlos — vielleicht? — schuldig!

Warum zog ich diese Linie so stark? Warum unterstrich ich sie immer und immer wieder? Nicht etwa, wie manch einer meinen könnte, um uns in Ratlosigkeit stehen zu lassen vor der Schuldfrage an sich, nicht etwa, um hier die kranken und erblich belasteten Brüder nun etwa freizusprechen von ihrem Schuldanteil, indem ich ihn verschob auf die Umwelt und die allgemeine Sündhaftigkeit der Menschheit, sondern einzig und allein, um den Blick und die Aufmerksamkeit

endlich zu lösen von der Schuldfrage bei unserem Nächsten. Wenn man aus all dem bisher Ausgeführten erst einmal und vor allen Dingen das eine lernen konnte: Wir wissen nicht, wo die Schuld unseres Bruders anfängt, wo seine Krankheit, wo seine erbliche Belastung, wir wissen nicht, wie Gott hier messen und richten wird. Dann steht fortan ein jeder ganz allein für sich, ohne Vergleichsmaßstab an der Umwelt, mit seiner eigenen, ganz persönlichen Verantwortung vor seinem Richter. Und die Frage um unseren Nächsten klingt mehr und mehr und immer unentrinnbarer um in die Frage und den Schrei Luthers: „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ Das Urteil über den andern ist verstummt vor der zitternden Frage im Angesichte Gottes: „Und ich?“

Wir erwähnten bereits das erbbiologische Gesetz: „Es werden in weitestem Maße nur Anlagen, Dispositionen vererbt, keine fertigen Schicksale und Charaktere, selbst keine im Leben erworbenen Eigenschaften, oder solche doch nur in ganz beschränktem Umfange.“ Anlagen sind weitgehend nur Entwicklungsmöglichkeiten, Entwicklungsbereitschaften, keine Entwicklungsnotwendigkeiten! Der Mensch braucht ihnen nicht bedingungslos zu erliegen. Wo ein Mensch erst einmal beginnt die Furcht zu verlieren vor dem Schicksalmächtigen der erblichen Belastung, vermag er vielfach im Kern irgendeiner vererbten Minderwertigkeit — das trifft im besonderen für das Vielerlei „nervöser Belastungen“ zu — vor einer Pforte zu stehen, die gerade zu besonderen Werten führen kann. „Wo Leiden, da ist auch die Möglichkeit weiterer und tieferer Entwicklung.“ (Gattingberg). Weitgehend liegt es immer noch in unserer Hand, die vorliegenden Anlagen — positive oder negative — aufkeimen zu lassen oder zuzudecken. Damit ist aber tatsächlich „erbliche Belastung“ und „Krankheit“, soweit sie nicht Folge persönlicher Schuld ist, mit ein Teil des von Gott einem Menschen anvertrauten Pfundes, wie ja unser ganzes Leben mit seiner leiblichen Gestalt, mit allen Gaben und Fähigkeiten und Anlagen an Gliedern und Sinnen unser Pfund ist.

Schwer niederziehend, lebenhemmend und todbringend sind gewiß die Anlagelasten der Erbflünde, die wir alle sichtbar und unsichtbar mit uns tragen und weitergeben. Fast droht unsere Zeit den Erblasten zu erliegen und immer mehr der müden Resignation zu verfallen vor dem alleinigen Wissen um die Unerbittlichkeit der Erbgesetze und der erblichen Belastung. Doch vergißt man mehr und mehr dahinter die Tatsache, daß in einem jeden Menschen noch immer

neben diesen negativen, diesen Fluchfolgen der Erbsünde, stärkste positive Kräfte und Anlagen schlummern. Vor allen Dingen hier eine Anlage, die allen Menschen eigentümlich in einem jeden Menschen immer wieder neu der Erweckung und Entfaltung harret, Uranlage des Lebens, Fasern, die sich ausstrecken nach dem lebendigen Gott, wenn auch oft schon tief verschüttet und erstickt. Siehe man diese gottbezogenen Anlagen und damit Gott wieder zur Dominanten, zum Leben seines Lebens werden, wie würden persönliche Erblasten in die Rezeptive gedrängt werden müssen, welche heilende und bewahrende Atmosphäre müßte von da aus wieder in die Umwelt ausstrahlen, um vielleicht auch dort erblich Belastete, Kinder und Menschenbrüder, hinüberzutragen und genesen zu lassen von ihren ererbten verwundbaren Seiten. In der Rückkehr zu lebendiger Gottverbundenheit und Gottverantwortlichkeit liegt der einzige Weg und die Kraft, dem Strom der Erbsünde selbst in ihren Auswirkungen auf den Körper weitgehend seine Macht zu nehmen. Von hier aus allein vermag Krankheit und erbliche Belastung an Furchtbarkeit zu verlieren. Was uns bis dahin vielleicht in völlige Resignation und letzte Abwendung von Gott zu treiben drohte, kann so betrachtet nur stärkster Ansporn zu persönlichster Gottesgemeinschaft werden.

Krankheit und erbliche Belastung also fortan nicht mehr eine Entschuldigung, sondern eine Verantwortung, so hieß der Satz, zu dem uns der Gang unserer Untersuchung führen sollte. Und wie jegliche Krankheit eine Predigt über die Macht und den Fluch der Sünde werden konnte, so gibt es nach dem Eintreten des Christentums in die Welt nicht mehr eine Predigt über die Sünde ohne die Predigt der Gnade, die da auch den Sieg errungen hat über Krankheit und erbliche Belastung. Und mit einem Male klingt etwas auf von der großen Symphonie der Gnade Gottes, die gerade in dem Schwachen mächtig zu sein vermag.

Nur der aber wird sich mit dahineinstellen können, der zunächst ein ganzes „Ja“ hat finden können dazu, daß auch in den Augen Gottes Krankheit und erbliche Belastung an sich ihre Geltung haben. Nicht als ob sie ursprünglich Gott wohlgefällig oder gar gottgewollt seien. Nein, jede Krankheit und Erbnot ist und bleibt einzig und allein Folge der Sünde, der Abkehr vom Leben, unter die wir auch mit unserem Leibesleben alle verkauft sind. Durch den Sündenfall aber sind sie zunächst zu Realitäten gemorden, mit denen wir zu rechnen haben in diesem Leben wie mit dem Tode.

Es mag seltsam klingen, daß ich dies so hervorhebe. Und doch möchte ich es stehen lassen, weiß ich doch, wie weite Kreise hierüber immer noch in Unsicherheit sind. Erst ein volles „Ja“ zur Realität von Krankheit und erblicher Belastung als unentrinnbarem Fluchbestandteil unseres Lebens vermag uns davon zu erlösen, wider den Stachel zu lösen. Hier liegt der erste Schritt auf dem Wege zu einer positiven Stellung gegenüber diesem bis dahin so absolut Negativen in unserem Leben, worin wir nur Hemmung sehen konnten. Erst aus einem solchen „Ja“ heraus kann aus Krankheit und erblicher Belastung eine persönliche Aufgabe werden! Vor mir tauchen jetzt Gestalten und Helden auf, deren Leid und deren ererbte Schwachheit, mit diesem „Ja“ zum Fundament, wenn auch oft einem ganz naturhaften, energieentsprungenen, der Welt ein Zeugnis abzulegen vermochte, wie weitgehend selbst körperliche Schwachheit überwunden, Krüppel zu tätigen Gliedern der Menschheit, Taube und Blinde und Epileptiker, zu Lichtern und Tröstern und Apostel der „gesunden“ und doch am Boden liegenden Umwelt werden konnten. Vor mir steht eine Gestalt wie die einer Helene Keller, die aus diesem „Ja“ heraus, obgleich taub, stumm und blind seit den frühesten Monaten ihres Lebens in die Welt hineingestellt, dennoch die ihr verbliebenen Sinne, Gefühl und Geruch, so weitgehend zu entwickeln und zu brauchen lernte, daß sie wohl selten selbst einem sehenden und hörenden und redenden Menschen offen steht, und die aus ihrer Nacht und ihrem Schweigen um sie, fußend allein auf diesem „Ja“ zu ihrem Leid, ein Glaubensbekenntnis sprechen konnte, das wir uns fast zur Überschrift dieses Teils unserer Ausführungen setzen könnten: „Ich suche die Kräfte zu stärken, die mir Gott verliehen hat, in allem und jedem das Beste zu sehen und dieses Beste zu einem Teil meines Lebens zu machen. Aber ich bin auch vollkommen bereit, froh und tapfer jedes Los zu ertragen, das mir der Himmel auferlegen mag!“ Aber wieviel Geldentum noch, wohl das meiste auf diesem Kampffeld des menschlichen Lebens, wo Krankenlager und Erblasten in der Zurückgezogenheit vor der Welt doch zu einem Segen für die nächsten Menschen werden konnten, wo das ganze und volle und freudige „Ja“ zu Gottes Willen schon hier fast zu einer Umwertung der Werte führte, indem irdische Schwachheit und Sämmerlichkeit der äußerlichen Gestalt verschwinden mußte vor dem Lichtstrahl des Himmels, der aus dieser Hülle nur um so besser herausstrahlen konnte und vielleicht auch manch einen, den er traf, vor die Frage stellte: wer ist

nun hier der wahrhaft „Gesunde“ unter uns, wir, die wir wohl stark sind an Gebärden und fest an Gesundheit des Leibes, aber elend und hilflos und krank an der Seele, oder jener, dessen ganze leibliche Brüchigkeit und Mißgestalt nur ein einziger Ausdruck seiner tiefsten Kraft bedeutet? Gottes Kraft, die gerade in der Schwachheit mächtig werden konnte!

Und wo ein Mensch in den Generationen seiner Ahnen mehr und mehr den roten Faden einer ganz bestimmten erblichen Anlage zu einem körperlichen Leiden sich durchsetzen sieht, könnte er nicht aus diesem gottvertrauenden „Ja“ heraus diesem Faden folgen mit seinen Augen, nicht mehr als einem unentrinnbaren Schicksal, mit dem wir hadern möchten, sondern als einem Finger unseres Vaters im Himmel, der uns weisen will, in unserer Lebensführung vorsichtiger und verantwortungsbewußter zu werden? Vielleicht daß wir, soweit dies in unserer Kraft steht, vor diesen *locus minoris resistentiae* besonders einen Schild hielten — und nicht zuletzt den Schild des Glaubens? Wie mancher erblichen Belastung wurde so schon die Macht genommen.

Daneben aber sahen wir ja auch die Sünde hinter jeder Krankheit stehen. Fortan zwar nicht mehr „Sünde“ als Schuldspruch über den Krankheitsbetroffenen. Dazu ist uns ein für allemal der Boden entzogen. Dennoch als Faktor und Macht, die seit dem Abfall vom Leben, seit der Sünde von Anfang das gesamte Menschengeschlecht bis in seine Leiblichkeit wesenhaft mit bestimmt und durchpulst. Glaube man nicht, wie es so vielfach geschieht, ein Mensch könne durch „Bekämpfung“ und Verleugnung der Sünde eine krankhafte Anlage bewältigen und unschädlich machen. Gar oft ist dieser Kampf gegen die Sünde auch in den ererbten Veranlagungen nur ein Kampf um die bedrohte „fromme“ Ehre. Denn gerade in dem Sträuben eines Menschen vor der Anerkennung der in ihm schlummernden Bereitschaft zu jeder Sünde liegt nach den Erfahrungen psychoanalytischer Arbeiten erst die Wurzel aller neurotischen Erkrankungen. Ob einer schuldlos zu tragen hat an der Last trunksüchtiger Ahnen, ob einer unschuldig seufzt unter Erbfesseln sexuell abnormer Veranlagungen, ob einer ohne persönliches Verfehlen belastet ist mit Empfindsamkeit und aufbrausendem Mut, dennoch lerne er „ja“ zu der Sünde sagen, die in diesen Äußerungen als Teil von ihm so besonders bloß liegt, mag auch die Urschuld menschlichem Fortschreiten unfassbar und weit in der Vergangenheit liegen. Sonst möchte

die Berufung auf die „erbliche Belastung“ ein Hindernis werden zur Überwindung dieser Nöte, eine Zuflucht und Entschuldigung, die vor Gott nicht gilt. Stünde nicht letztlich doch die Sünde hinter diesem allen, vielleicht hätte man Grund und ein Recht dazu, sich entschuldigend auf seine Belastung zu berufen. Nun aber ist ja gerade für sie die Gnade erschienen und die Erlösung geworden. Es kann gar keine Gnadenmacht Gottes in einem Menschen lebendig werden, ohne daß ihm zuvor die Augen dafür geöffnet wurden, was denn in Wahrheit Sünde heißt und Sündenmacht.

So könnten denn Krankheit und erbliche Belastung vom tiefen Erleben der alles durchdringenden Realität der Sünde zunächst zur Erkenntnis dessen führen, wie die Menschheit einfach angewiesen ist allein auf die Gnade. „Die Gnade aber wird euch frei machen!“ „Die Gefunden allerdings bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken“ (Luk. 5. 31). Denen aber gilt die Verheißung: „Der Herr, dein Gott, wandelte dir den Fluch zum Segen, darum, daß dich der Herr, dein Gott, lieb hatte.“ 5. Mos. 23, 5.

Erklärung.

Infolge des Umzugs unsers Seminars in seine neuen Quartiere in Thiensville, des dreimonatigen Krankenlagers, das mit dem Tode unsers Kollegen und Mitarbeiters Gentel endigte, sowie mancher anderer Unruhen der jüngsten Zeit hat auch die Arbeit an der Quartalschrift erhebliche Störung erlitten. Diese Nummer erscheint daher in verkleinertem Umfange und enthält weder Originalartikel noch Bücherbesprechungen. Das Versäumte soll, so Gott Gnade gibt, später soviel wie möglich nachgeholt werden. M.

That School Question Again.*)

"There is a general tendency among the effective young men of America to get to work earlier in life. They are studying out the problem and they have found that it is a mistake to spend too many years in preparation.

"Business has become a great post-graduate school in itself and some of the great corporations with system expressed in a working science are higher universities. No wonder the ambitious boy wants to get into them, to draw his own pay, and feel that he is in line for the rewards of merit and industry. The great thing in life is youth. Business is hungry for it. The world wants it more and more. And youth is eager for the game."

Now we cannot help feeling that there is a vicious element in all this that needs and deserves opposition. Of course, there are many who must hasten into the midst of the strife. The push of necessity is behind them. But that this ought to become the rule we do not believe. The disposition that demands it is of a piece with that which would banish the classics from the curricula of our colleges, and place the ban on all studies that make for mental discipline alone, and that have no other claim than that of mere utilitarian value.

It casts a wrong atmosphere on life. It puts making a living before the formation of character. The young man is to hurry into the arena for the "rewards of merit and industry." These rewards are material for the most part. They shape themselves into monetary assets. They throw on the horizon of the youth a picture of retirement at forty, a mansion and a steam yacht. It is the rewards that form the goal, and not the desert of the man who is to win them.

It does violence to the young men themselves. To get out into the scramble for the rewards of life before twenty the young man must enter college before he is sixteen. At that

*) The "Watchman-Examiner", quoting from "one of our great journals" a paragraph advocating the shortening of "the period of preparation for life's work", took occasion to present to its readers some sound principles of education. We consider a study of these truths very timely.

M.

age how many young men can rightly estimate the worth of a college course? Few of our college courses are prescribed now beyond the sophomore year. In fact, many of them are elective from the beginning.

What does the average young man of sixteen know of the comparative value of studies? In nine cases out of ten he will take the line of least resistance. He will follow the beck of what he prefers, rather than heed the mandate of what he ought to have. What, moreover, does he know of the collateral resources of learning that go toward the enrichment of his life? The result too often is that the young man attains the reward of his early endeavor, without having behind him the mental caliber and resources that will enable him to enjoy them and use them aright.

This early essaying of the stripling on the arena of active life is a wrong to the community that does not want the fledgling lawyer or doctor or business man or preacher — though this last the churches sometimes seem to think they want. It is true that we all rejoice in youth. There is nothing more beautiful. But it is as promise that we rejoice in it, not as product. The glow of the morning is beautiful, but we care for it for the most part because it is the herald of the day.

No, we do not believe that a man's "whole career is contracted" because he lost time in adequate preparation. Let not our youth be in too great hurry. Instead of hastening toward the rewards of industry, let them seek to make themselves worthy of them when won. The way to this, however, is not by scamping preparation. Scant self-sowing will bring scant harvesting by and by.

Kirchengeschichtliche Notizen.

“Have Prayer Meetings Had Their Day?” — This is a question the “Watchman-Examiner” asks. And although it is forced to admit: “We are quite aware that the trend is away from the prayer meeting, and that in some poorly located churches it is all but impossible to secure the attendance of the congregation”, it is not willing to concede that the situation is hopeless. “We do not feel that prayer meetings have had their day. We believe so profoundly in prayer meetings that we are devoting a large part of this number to the subject. We are publishing seven brief articles from successful pastors in which they tell how they conduct these meetings. We are sure that these articles will prove interesting to our readers and we hope that they will result in a new and thoughtful consideration of the subject.”

From these articles we can gain a fair view of the way the prayer meetings are being conducted in order to adapt them to present conditions, to make them attractive, and to use them for the spiritual edification of the parishioners.

One contributor assures us that prayer meetings are not to be considered as of special divine institution. “It took me a long while to get over the inheritance that a weekly prayer meeting, in the commonly accepted meaning, was a Scripturally-ordered thing. But I got over that, shocking as it may seem. I found no warrant for it. I have listened to disturbing addresses on this subject, in which the effort was made to make a man feel like a culprit if he dared to lay his hand on the ‘ark’ called the weekly prayer meeting and change it. But I do not suffer any more. The old word of Theodore L. Cuyler that the ‘prayer meeting’ was (is) the spiritual thermometer of the church, used to trouble me much, but I do not suffer any more. There was no Scripture for it. . . . I suppose one should respect traditions where they are not chains that enslave. I do. But, I think if we are honest about it most will admit that the weekly prayer meeting, as it is commonly understood, by and large, is a failure.”

Another one of the contributors gives us a good account of the general arrangement of the program for such meetings. “Our prayer meeting starts promptly at 7:45 P. M. every Wednesday with a ten-minute hymn service led by the pastor. This is followed with ten minutes of prayer, in which a half a dozen or more will participate, and always ends with the Lord’s Prayer by the congregation, which usually numbers 200 or more. During the Lenten period the attendance is 300 or more. A business meeting of ten minutes follows, in which letters are granted, new members voted upon, and announcements made. Mention is made of the sick and needy. The members are encouraged to furnish such reports from their personal knowledge. Five minutes

is then spent in singing, oftentimes without music or hymnals. The people like to choose the hymns, and the singing is hearty and uplifting. Then follow ten or fifteen minutes of testimonies, in real old-fashioned style. Old and young are encouraged to participate, the privilege of Christian testimony always being emphasized. — The rest of the time twenty or thirty minutes is taken up with a topical talk by the pastor, or as we are now doing, a reading from the 'Gospel of John' by Mrs. Montgomery, with comments made by the pastor, who answers questions during this half hour period. — That in brief, is the outline of the service, which ends promptly at nine o'clock with a hymn, a handshake, and the benediction."

Of the "testimonies", mentioned in the foregoing, we get a fair view in the following remarks: "Every second or third Wednesday night we have an extended testimony service; to obtain a representative participation it is wise to suggest that the people express themselves through the medium of some verse of God's Word. Occasionally I name a section on Sunday for them to select their verses from, say the first ten Psalms, or Isaiah, chapters forty to forty-nine, and so on. This is a good way to get people reading various sections of the Book." "Sometimes the leader enters the room, and without any 'preliminaries' asks a question like, 'Have you had a new thought this week?' Or, 'Have you had an experience worth telling?' Or, 'Have you read anything special this week that has helped you?' The leader is thoroughly prepared with something else, if these questions do not bring ready response. But they always do."

A special feature is mentioned in another paragraph. "I ought to tell of another phase of this midweek work, which, to me, has been very successful, though the work involved must be imagined by those who can understand. Every year (for four years here) we have a mid-winter collegiate institute, continuing ten weeks, taking up this midweek meeting. Five or six classes are formed. One on "Teacher Training"; one (this year) on "The Social Teachings of Jesus"; one (this year) on "The History of Religion"; one on "World Outlooks" (really a class in missions, without naming it that); one in "Leadership." These all meet for supper at six o'clock. At six-thirty they go to class. At seven-fifteen they all come together, and the minister teaches the Bible study, as already intimated. At eight o'clock a lecture is given; sometimes a moving picture. We have had lectures on "Constantinople", "Hawaii", "Cuba", "The Romance of the American Indian" by President Weeks, of Bacone, and "China." The missionary character of these topics will readily be seen, though they were not so labeled."

A very important truth is forcefully presented by still another contributor. "I make preparation. I study as hard to have a worthwhile talk on Wednesday evening as I do to have a sermon ready for Sunday morning or Sunday night. Sometimes I have seen the midweek services made monotonous and lacking in spiritual fervor because some

minister, without preparation and after running to and fro through the earth since Sunday night, attempts to conduct it. I try to make it worthwhile for people to attend. I try to give them something of such interest and profit that they want to come."

In connection with the last statement we do well to remember that the Gospel is in itself of paramount interest and profit to sinners, that nothing must be added to it to make it attractive, that anything so added will obstruct its course and hinder its effectiveness, but that, on the other hand, we cannot be too conscientious in preparing our sermons or "talks" to set forth the Gospel in its original beauty and splendor. M.

* * * * *

Deutschchristentum — neugermanisches Heidentum. — Vor nunmehr zwei Jahren (April 1927) brachten wir aus der „Deutschen Zeitung“ eine Abhandlung Dr. A. Dinters über das Thema: Die Entjudung der christlichen Religion durch Wiederherstellung der reinen Heilandslehre, zum Abdruck. Dr. Dinter hat den Ruf, daß er „das entschiedenste völkisch-religiöse Streben nach einem Christentum, das dem deutschen Wesen entspricht, bekundet“. Wir lassen hier der kurzen Übersicht wegen sein Glaubensbekenntnis folgen, wie er es auf der Grundlage des Johannesevangeliums (nach seinem Verständnis) aufstellt:

„1. Ich glaube an Gott, den allmächtigen, allweisen, allliebenden Vater aller Menschen. 2. Ich glaube, daß Gott uns als willensfreie Wesen erschaffen hat. 3. Ich glaube, daß wir durch Mißbrauch unsers freien Willens Sünder geworden sind. 4. Ich glaube, daß das Leid nur die gefeßelmäßige Folge unserer Sünden ist. 5. Ich glaube, daß Gott jedem Menschen, der es will, die Kraft und Hilfe gibt, von der Sünde und ihren Folgen sich selber zu erlösen. 6. Ich glaube, daß der Heiland Jesus Christus von Gott auf die Erde gesandt worden ist, um den Menschen den Weg zur Selbsterlösung von der Sünde zu zeigen. 7. Ich glaube, daß auch der letzte Sünder, wenn er dem Heilande folgt, einst selig wird bei Gott.“

Man kann es wohl verstehen, wenn von Christen dieses Deutschchristentum als neugermanisches Heidentum bezeichnet wird. Von Christus ist nicht mehr als die Bezeichnung übrig, die auch bald fallen mag, wie folgende Zeitsäße Konrektor Klages (aus Benedenstein), die er einem Vortrag auf einer Tagung der deutsch-christlichen Arbeitsgemeinschaft über das Thema: Welches soll der neue Grund des deutschen Glaubens sein und wie muß dieser Glaube selbst aussehen? zugrunde gelegt hatte:

„I. Der neue Glaube. — 1. Die Wurzel des nordischen Glaubens heißt: Vertrauen zu Gottvater, der als Weltall wirkt. 2. Aus diesem Vertrauen entspringen Wille und Kraft zur Erfüllung der drei großen Pflichten: Liebe alle Wesen als Cottesglieder! Diene dein Leben lang dem Wohle des Ganzen! Kämpfe mit aller Kraft für den Sieg des Guten in der Welt! 3. Die Erfüllung dieser Pflichten beginne im kleinsten und

ende im weitesten Kreise. Vor allem gelte deinem Volke dein Kampf, dein Dienst und deine Liebe! Denn Volksdienst ist Gottesdienst.

II. Der neue Grund. — Den einzigen und unverrückbaren Grund des nordischen Glaubens bildet die ererbte nordische Art. Aus ihr erwuchs uns im Mythos die Lehrgestalt des nordischen Glaubens. Aus gleicher Quelle entstand uns im Urvangelium seine Tatgestalt.

III. Die neue Kirche. — Der nordisch-deutsche Glaube ist kein neues Bekenntnis, sondern eine neue Religion. Als Pflege- und Weihstätte bedarf er der nordischen Kirche.“

Unglaube, Heidentum, ist Aberglaube. Es wundert uns daher nicht, zu erfahren, daß Dr. Dinter spiritistische Neigungen zeigt. Dem „Lutherischen Herold“ entnehmen wir darüber folgenden Bericht: „Dinter berichtet, daß einem seiner bisherigen Gegner Dr. Martin Luther in einer Vision erschienen sei, um folgendes zu verkünden: „Was ich vor 400 Jahren lehrte, war zwar alles ehrlich gemeint, aber es war noch nicht das Richtige! Ich war von dem ganzen jüdisch-römischen Zimt selber noch so imprägniert, daß ich mir hätte die eigene Nase abbeißen müssen, wenn ich ein echter Martin Luther hätte werden wollen. Heute mache ich mir alles das zu eigen, was ein gewisser Artur Dinter in Nürnberg vorträgt. Es ist kein Zufall, daß in der Stadt meines Freundes Albrecht Dürer auch die Lehre von der Vollendung der Reformation gepredigt wird. Das, was Dinter euch lehrt, ist in der Tat das Richtige. Ich selber, Martin Luther, könnte es nicht anders lehren, wenn ich Dr. Dinter wäre! Wer Ohren hat zu hören, der höre — wer Augen hat zu sehen, der sehe!“ M.

* * * * *

Restlessness of the Clergy. — Dr. Percy T. Fenn, an Episcopal minister, informs the world in "The North American Review" (according to an excerpt in the "Literary Digest") that "the clergy don't want Utopia, but that they would like to get out of hell". He mentions various causes of their restlessness, of which we here repeat only one. We believe his picture overdrawn, although we must admit that we not infrequently meet with symptoms indicative of the spirit he chides. Dr. Fenn says: "In former times men and women went to church to worship God. Now they go, largely, to be entertained. And often, the greater the clerical mountebank, the larger the congregation. The parish, in many instances, has degenerated into a club, and what the people want is not a spiritually minded leader, to whom they may go with their sins and their sorrows; but a real, live manager to gather in the crowd, and the money. A clergyman wrote me recently: 'We have made efficiency, organization, and "pep" our gods, and standardization and methods our sub-gods. Even in the church "hustle" and "go" predominate, and the parish priest who is not on the move, who does not hustle and devise something for his people to do — God save the mark! — is not on his job. Just as long as the church is the home of prosperous, complaisant, more or less well-to-do Babbits, just so long

will the Cross be crossed with the dollar mark.' And what he says is pathetically true, as hundreds of us know from experience." — And to this he adds in another paragraph: "The average parish wants a safe, conservative man, who will let things be as he finds them, and not worry the people about their sins. And these are the men who get, and keep, our large parishes."

At first glance the two statements that people desire to be entertained in church, and that they demand a conservative man, might seem mutually contradictory; but they are not, it is only another case of the meeting of extremes. Where such conditions obtain, however, and where "a clergyman has as many bosses as he has members, and many of them hard, domineering, and unkind", it is little wonder that the clergy "are eating their very hearts out", much to the detriment of the work they are called to perform. "A set of disgruntled, restless, heart-broken clergy will never be able to inspire the people they serve, or gather in the unchurched." But who is to blame for the deplorable conditions? The "hell", of which the writer complains, is to a great extent of the clergymen's own making. Should a clergyman permit himself to drift into this "disgruntled, restless, heartbroken" spirit, strongly though he be assailed by it? Ought not the husbandman to eat of the fruit first? If he is preaching the Gospel of peace to the world, should he not first preach it to his own heart? But when the clergy, forsaking the Gospel of Christ crucified, begin to dabble only "in the things that make for righteousness in the community", or, to borrow from Kenneth D. Miller, do no more than to emphasize "individual liberty, democracy, and a high moral code", it is but natural that the congregations sink to the level of which Dr. Fenn complains, and that, as a result, the clergy become restless in the manner he describes.

Where is the remedy? It has been indicated in the foregoing lines and need not be repeated now. As to the remedies suggested by Dr. Fenn, he is partly right when he maintains that "something must be done by those in authority. . . . Our spiritual rulers ought to be keen enough to see this." The position of a clergyman is a trying one at all times, and those called to be leaders among their brethren should certainly stand by them with their advice and encouragement. But Dr. Fenn is altogether wrong, showing that his ideals are far from being those inculcated by the Gospel, when he appeals to the world for aid: "The world outside should not permit these worthy men to be so tortured. If the unchurched can do nothing else, they should cover with opprobrium the people who are guilty of it." — Paul certainly preached the Gospel under incomparably more trying circumstances than any one of us. Why did he not become "restless"? What was the source of his equanimity and cheer? The fountain from which he drew did not run dry since. "Come unto Me, all ye that labor and are heavy laden, and I will give you rest."

M.

Überspannung des Staatsgedankens auf dem Gebiete der Erziehung.

— Zum Beobachten und Nachdenken regt ein Wort des bekannten Pädagogen Professor Rein an, das wir im „Hannoverschen Sonntagsblatt“ berichtet fanden: „Dieselbe Demokratie (Gemeint ist natürlich die deutsche. Anm. d. Red.), die an die Spitze der neuen Reichsverfassung den Satz gestellt hat: Die Regierungsgewalt geht vom Volke aus, hält dies Volk für so dumm und für so ungebildet, daß ihm die Wahl der Schule für die Jugend nicht anvertraut werden könnte.“

Diese selbe Gefahr der „Überspannung“ droht auch auf andern Gebieten des gesellschaftlichen Lebens, und selbst das des kirchlichen Gemeinschaftslebens (Ortsgemeinde, Synode) ist nicht immun. In dem Maße, wie die durch Christus wiederhergestellte Freiheit der Gotteskinder nicht mit gläubigem Herzen dankbar gewürdigt wird, macht sich auch der allen Menschen angeborene Anechtssinn, oft sogar in den ekelhaftesten Formen der Tyrannei, zum Verderben der Kirche und der Gesellschaft auf allen Gebieten wieder geltend. M.

* * * *

Dr. Carl Schneider über amerikanisches Luthertum. — In einer früheren Nummer haben wir Dr. Schneiders Eindrücke über amerikanisches höheres Schulwesen wiedergegeben; es dürfte von Nutzen sein, uns auch seine Eindrücke vom amerikanischen Luthertum, trotzdem diese doch etwas oberflächlich sind, als Spiegel vorzuhalten.

„Eine außerordentlich schwierige Aufgabe ist es, das amerikanische Luthertum zu kennzeichnen. Trotzdem will ich gerade an dieser Stelle ein ganz ehrliches Wort sagen. Es kommt hier nicht so sehr auf die Beachtung der einzelnen historisch gewordenen Strömungen an. Gewiß, der Miß zwischen Missouriern und den übrigen Lutheranern beruht auf mehr als auf historischen Unterschieden, ich glaube aber nicht, daß er ewig sein wird, sondern in dem großen Amerikanisierungsprozeß vielleicht einmal verschwindet. Viel wichtiger ist es zu sehen, daß das amerikanische Luthertum als Ganzes eine complexio oppositorum darstellt. Gewiß, es gibt viel echte Frömmigkeit im amerikanischen Luthertum in echt lutherischer Art, besonders da, wo man die Beziehungen zum deutschen und skandinavischen Luthertum aufrecht erhalten hat. Es hat manchen guten Führer, die hier in dieser Zeitschrift nicht erst genannt zu werden brauchen. Es hat auch einige tüchtige Gelehrte — ich erwähnte schon den Lutheraner Evgjen als den vielleicht bedeutendsten Historiker Amerikas; und in Wittenberg, Gettysberg, Mt. Airy u. a. hat es gute Ausbildungsstätten für seine jungen Theologen. Und doch daneben gibt es die verschiedensten Strömungen, die ganz anderen Geist zeigen als lutherischen. Einmal gibt es auch im Luthertum viel Betriebskirche. All die Ansitten der Reklame- und Klubfrömmigkeit kann man auch im Luthertum finden. Dazu kommt der Amerikanisierungsprozeß, der im Krieg seinen Anfang nahm.“

Was Dr. Schneider unter Betriebskirche versteht, erläutert er an anderer Stelle folgendermaßen:

„Einer der bekanntesten lutherischen Systematiker sagte mir einmal, in einem Berliner Biergarten, in dem er einmal gewesen sei, wäre es viel stiller und ordentlicher zugegangen als auf einem Sonntagschulikonvent, den er vor einigen Tagen mitgemacht hätte. Daß dies nicht übertrieben ist, kann jeder sehen, der nur einmal eine der Sonntagschulen mitgemacht hat, in denen eine Jazzband zum notwendigsten Requisit gehört, oder wenigstens ein Orchester, das nicht viel besser ist. Man muß in einer Kirche gewesen sein, in der der Pfarrer während des gesamten Gottesdienstes unter schallendem Gelächter der Gemeinde einen Scherz nach dem andern erzählt — auch in einer großen lutherischen Kirche habe ich das erlebt —, muß wissen, welche Bedeutung die vielen „Banquets“ (Festessen), chicken dinners (Gühneressen), rally days (ein studentischer Ausdruck dafür würde lauten Keißkneipen; es handelt sich um große Propagandafestessen für eine Kirche) haben, die die Kirchen veranstalten, bei denen eine ungezwungene Geselligkeit herrscht, die aber auch gar nichts Geistiges und Geistliches mehr an sich trägt. Aber es ist Tatsache, daß viele eben gerade darum ihre Kirche lieben. Man muß wissen, daß jede Kirche große Räume für diese Festessen hat, meist direkt unter dem Kirchenraum. Ja, es gibt sogar kirchliche Tanzpartien bei einzelnen Denominationen, und einmal habe ich sogar eine unter kirchlichen Auspizien stattfindende Halloween party, auf Deutsch einen Maskenball, erlebt, an dem auch die Geistlichen, natürlich in Verkleidung, teilnahmen, die am nächsten Tage zu predigen hatten. Welche ungeheure Gefahr für alle Innlichkeit aus diesem Betriebskirchentum kommt, läßt sich nur schwer beschreiben.“

M.

* * * * *

“Unity Through the Truth.” — Below we reprint in full an article published by the “Presbyterian” for May 31, 1928, under the title we have retained as headline of this paragraph.

“Much is being written and spoken to-day about church unity. This is indeed an important and timely subject, and every lover of Christ and His church will regret the increasing division which is taking place. But while this is all true, we believe that many of those who most ardently are urging unity are embarrassed in their efforts because they have a false conception of true Christian unity.

“These writers and speakers charge denominationalism as the great enemy of Christian unity. We are persuaded that this conception is a grave error. The denominations no more prevent unity in the church than the existence of the separate states cause division in the United States. It is no more the cause of disunion in the church than the departure of the sons and daughters of a family from their old home, as each founds a distinct family of his own. The sound evangelical denominations of to-day do not live in discord or contention. There is an underlying basis of unity due to a common faith in the Triune God, in the infallible, inerrant Bible, in a common salvation through Christ’s death and the birth through the Holy Spirit for time

and eternity and in the hope of one eternal home and the fellowship of the Triune God.

"These evangelical denominations live in the closest daily friendship. They maintain common church services from time to time. They exchange pulpits, hold conferences, contend together for the public morality and safety and in all things live and act as one family of the children of God. To-day the reason for their maintaining separate organization is for the purpose of maintaining testimony to certain subordinate but essential facts in obedience to conscience and their respective interpretation of God's Word. This is a higher spiritual condition than the one which is ready to bury testimony in order to secure greater power of organization. Indeed, there are to-day many members of different denominations who live in closer Christian brotherhood and fellowship than do many who are members of the same denomination. The greatest contention and disunity in the church to-day does not exist between the denominations, but within the denominations.

"It is plainly evident that with most of those who are contending with so much determination for the organic union of the denominations, there is very little or no reference to truth or belief as the basis of union. In some cases there seems to be a discard of belief and creed.

"The present contention in the church of Christ to-day is the conflict between truth and error. Never in the history of the race has this conflict been more decided and vigorous than to-day. Those who to-day are most vigorous and persistent for organic unity are the bitter enemies of creed and truth. A man's creed is what he believes to be the truth. A creed may be erroneous, and if so, it is injurious to the man, but there is more hope for a man whose creed has errors than for the man who rejects all creeds. The man of no creed discards truth and cares nothing about it. The man who believes that there is truth, and he desires to find and confess it, has much more hope than he who discards truth as a matter of indifference.

"The evangelical churches believe in the truth, and they have one common standard and guide into the truth, and that is the 'infallible, inerrant Word of God which is the Scriptures of the Old and New Testament', every word of which is inspired of God. This emphasis and finality put upon the truth of God runs all the way through Scriptures, but the so-called Modernism cares nothing about it. Its constant effort is to be in religion and faith independent of any and all creeds, of any and all truth, and consequently of the very Word of God. Some of the outstanding advocates of so-called church unity in one organization declare that while the Bible is fine literature, it contains errors, and openly deny some of the plainest statements about the birth, death and resurrection of Jesus Christ, and they are very diligent in disseminating this unbelief, and it is this order of thing that is the real cause of the present-day church discord. On the other hand, in the Revelation from God, the Holy Scriptures, there is a constant magnifying of the value,

necessity and reality of truth, and the absolute adherence to it, which is belief and the diligent testimony to it, which is creed.

"It would require much space to quote these passages with any fullness, but we venture to present a few of them. The Psalmist says God 'desireth truth in the inward parts'. Isaiah describes a moral crisis by saying, 'Truth is fallen in the streets.' John says, 'The Word was made flesh and dwelt among us, . . . full of grace and truth.' Christ in His intercessory prayer for unity, said, 'Sanctify them through thy truth, thy Word is truth.' Love is called the greatest of all graces, and in the same chapter it is said, 'Love rejoiceth in the truth.' Paul again says, 'You can do nothing against the truth, but for the truth.' The greatest evil of Modernism is its unbelief of the truth, and it is the injection of this which is causing the discord and present embarrassment of the church in its various denominations."

We do not subscribe to every thought expressed in the short essay — we may mention the paragraphs dealing with church-fellowship practised among "sound evangelical denominations" in spite of existing doctrinal differences; we hold this to be unsound, incompatible with strict sincerity in confessing what one holds to be God's truth, and hence conducive to indifference — yet it is refreshing to our faith to read the emphatic testimony of others against the fallacies underlying the arguments of the clamorers for organic union without previous union in faith and doctrine. M.

* * * * *

"**The Death of the Sun**". — On the basis of our Lord's predictions, repeated by His apostles, it is a part of our faith that the end of the present universe and the advent of our Lord for judgment will take people by surprise. This idea, naturally, was scoffed at by unbelievers posing as scientists. "We have accustomed ourselves, says the 'Literary Digest', to the idea of a slowly dying sun, growing less and less brilliant and less warm through countless ages to come." "Nature makes no leaps", says the adage. . . . Scientists have long believed that this is, in fact, the great law of natural phenomena. The nineteenth century was penetrated through and through with this idea: in physical phenomena, in particular, as in those of living nature; in the evolution of stars, as in the forces that little by little level and model the face of the earth and in those that control the succession of animal species."

But now Mr. Charles Nordmann in an article entitled, "The Sun Will End Suddenly", contributed to "Le Matin", says, accordingly to the "Digest", among other things: "We know that each light-ray arises when an electron — one of the tiny planets that revolve about the center of the atom — suddenly jumps from one orbit to another. . . . Because subjected to the action of the heat and the shocks that thus tear away their various electrons, one by one, the atoms end by having few or no electrons, being reduced to their central nuclei. In this state atoms can no longer radiate light and heat."

“Now—and this is interesting, and somewhat disquieting for us—the English astronomer Jeans has shown, by calculations that are quite convincing, that the fate, the life, the evolution of a star of a certain age, must undergo as a whole the experience of its own atoms. At a given moment, when the temperature and pressure in the interior of the star reach certain values, almost all its atoms will suddenly lose a certain number of electrons. At this moment the radiating power, the heat and light emitted by the star, will suddenly lessen in a very great degree. The life of an aging star, such as the sun, will thus be made up of a series of sudden catastrophes, separated by periods of calm.

“But there is something still more serious. The atoms of our sun, which is a decrepit star, have few more electrons. Next time they will lose all, or nearly all, of the rest. When this occurs, the sun, suddenly cooled, will no longer give us heat and light, and humanity will be snuffed out. This may happen this year, perhaps next month, possibly tomorrow.

“And death will abolish in one stroke, in common annihilation, those that life has gone to such vast trouble to unite!”

Although calculations of scientists little affect our faith, either one way or the other, seeing they frequently obtain results which are mutually contradictory, yet these statements of Mr. Nordmann will naturally set us athinking. The sun shall be darkened, says our Savior, and the powers that are in the heavens shall be shaken (Mc. 13, 24, 25). Watch therefore: for ye know not what hour your Lord doth come (Mt. 24, 42). M.

* * * * *

Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen. — Der Schriftenverein dieser Freikirche hat uns folgende Korrespondenz über die kürzlich abgehaltene, zweijährliche Versammlung zugehen lassen.

„Eine Rüstfeier auf das 400jährige Jubiläum der Augsburgerischen Konfession war die diesjährige Synode der Ev.-Luth. Freikirche, die nach dem Pfingstfest in dem schönen Ostseebad Kolberg stattfand. Die Lehrveranstaltungen, die stets mit den Synoden verbunden sind, hatten die Augsburgerische Konfession zum Gegenstand, die Rektor Willkomm von der Theologischen Hochschule der Freikirche in Berlin-Zehlendorf in ausführlichen Vorträgen nach ihrer Geschichte und nach ihrem Inhalt behandelte. Uns ist das Augsburgerische Bekenntnis nicht nur ein geschichtliches Denkmal von ehrwürdigem Alter, das in die Vorhalle der Kirche oder ins Museum gehört, vielmehr ist die Gottesgabe des Augsburger Bekenntnisses eine Schatz- und Rüstkammer unserer lutherischen Kirche. Aus dem Inhalt des Augsburger Bekenntnisses wurde neben den Hauptpunkten der evangelischen Lehre über den christlichen Glauben und das christliche Leben die für die Gegenwart so wichtige Frage der Trennung von Kirche und Staat hervor gehoben. Die Schätze zu heben und für die Gemeinde nutzbar zu machen, die Waffen, die das Augsburger Bekenntnis uns bietet, recht zu gebrauchen, darin muß unser Dank für diese Gottesgabe bestehen.

„Den Eröffnungsgottesdienst der Synode hielt Pfarrer D. Th. Nickel (Hamburg). In den Morgenandachten behandelten die Pfarrer Stallmann (Mantiz), Dr. Koch (Berlin), Desch (Stuttgart) und Garmis (Minden) die Hauptstücke des Kleinen Katechismus Luthers. — Am Sonntag, dem Dreieinigkeitsfest, fand herkömmlicherweise ein Missionsfest statt, das am Vormittag in Kolberg selbst, am Nachmittag in Zaren gehalten wurde. Die Festpredigten hielten die Pfarrer Raumann (Annaberg), Kemmer (Bremen), Willkomm in Hadersleben (Dänemark) und Walthor (Erzlangen).

„Die Berichte aus den verschiedenen Bezirken der Kirche gaben einen Ueberblick über die freikirchliche Bewegung in ganz Deutschland und darüber hinaus und führten in den Synodalverhandlungen zu entsprechenden Beschlüssen über den Ausbau der Arbeit. — Ein vom Lutherischen Jugendbund gestellter Antrag auf verantwortliche Beteiligung der Freikirche an der Heidenmission wurde ausführlich besprochen. — Schließlich wurde noch über die Klassenverhältnisse der Kirche, die Theologische Hochschule, das neue Gesangbuch, die Rechtslage der Kirche u. a. verhandelt. — Das Finanzwesen der Freikirche ist auf dem Grundsatz völliger Freiwilligkeit aufgebaut, sowohl innerhalb der einzelnen Kirchengemeinde wie in der Gesamtkirche. — Die Kirche bzw. Synode ist den zu ihr gehörenden Kirchengemeinden gegenüber keine gesetzgebende, sondern eine beratende Körperschaft. Sie erkennt das Recht der einzelnen Kirchengemeinden an, sich nach und mit Gottes Wort selbst zu regieren.“

M.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 26.

Oktober 1929.

No. 4.

† Prof. Wilhelm Henkel. †

Die ganze Synode hat den unerwarteten Tod Prof. Henkels als einen schweren Schlag empfunden. Wieviel wir an ihm verloren haben, können freilich nur diejenigen recht ermessen, die ihm näher gestanden und seine Gaben gründlicher kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Das waren verhältnismäßig wenige. Denn ein Hauptcharakterzug in seinem Wesen war seine Bescheidenheit, in welcher er sich gern von der Öffentlichkeit zurückzog und lieber seinem besonderen Beruf lebte.

Als Schüler auf den Anstalten war er nur wenigen seiner Mitschüler, als Pastor nur wenigen selbst seiner Konferenzbrüder und seinen intimen Freunden in seiner Art und seinem Wissen näher bekannt. Das war auch der Grund, warum er verhältnismäßig lange dem öffentlichen Synodalleben fern und weiteren Kreisen der Kirche unbekannt blieb. Er gehörte zu den Stillen und Bescheidenen, die nicht gerne auftreten, wenn Gewissen und Pflichtgefühl nicht stark dazu drängen.

Henkel war ein Mann von weitem und sehr solidem Wissen. Das verdankte er neben seinem gründlichen Charakter zunächst seiner tüchtigen Elementarbildung, die er als 14jähriger Knabe von Deutschland mitbrachte. Dort kommt auch in der Elementarschule niemand durch, der seine Sachen nicht kann. Henkel studierte mit großem Fleiß auch in Watertown und konnte seine Sachen immer. So war er besonders in den alten Sprachen schon damals so sicher, daß er während seiner letzten Collegejahre des öfteren für einen Lehrer eintreten mußte und nach Absolvierung seiner dortigen Studien auf ein Jahr als Hilfslehrer eingestellt wurde. Mit derselben

Gründlichkeit betrieb er auch sein theologisches Studium auf dem Seminar in Milwaukee; und obwohl er schon nach zweijährigem Aufenthalt daselbst ins Pfarramt mußte, wurde er doch gerade an einen Platz gestellt, der besonders zuverlässige Theologie und reine Praxis erforderte. Er wurde der Forderung in hohem Maße gerecht, hatte aber bei der geringen Gliederzahl seiner Gemeinde viel Zeit zum Studieren. Die nutzte er treulich aus. Neben der Dogmatik studierte er vor allem das Neue Testament in der Ursprache und Luther und Walther. Sein theologisches Interesse wurzelte nicht nur in seinem Elternhause. Seine Eltern waren Glieder der Breslauer Separation in Deutschland gewesen und hatten auch ihre Kinder in die Gegensätze zwischen Luthertum, Reformiertentum und Union eingeführt. Hier in Amerika trieben ihn auch lokale kirchliche Streitigkeiten und die Frage persönlicher Stellungnahme zur Prüfung der im Schwange gehenden Theologie an Luther und dem Neuen Testament. Als Pastor Senkel nach achtjähriger Arbeit in Wauwatosa an eine Landparochie bei New London berufen wurde, die ihn mehr zu äußerlicher Tätigkeit anspannte und auch zum Schulehalten zwang, sorgte er in der letzteren Arbeit bald für Aushilfe und widmete auch hier alle nur zu erübrigende Zeit seinem theologischen und wissenschaftlichen Ausbau, besonders aber der gründlichsten Ausarbeitung seiner Predigten. Es liegen viele Jahrgänge von vollständig ausgearbeiteten Predigten in vollendetem Deutsch vor — Muster in homiletischem Aufbau und kirchlicher Diktion. Flüchtige Notarbeit kannte er nicht. Wer seine Konferenz- und Synodalreferate studiert, wird immer eine gründliche Bearbeitung des Stoffes aus der Heiligen Schrift in musterhafter literarischer Form finden. Konnte er eine Arbeit nicht gründlich machen, so lehnte er sie trotz aller Bitten ab. So wurde er in seiner Konferenz, auch der gemischten, als ein gründlich beschlagener Theologe bekannt, obwohl er in allem kirchlichen Verkehr seine gewohnte Zurückhaltung konsequent bewahrte.

Auf seiner dritten Stelle, die nur eine größere Landgemeinde und eine kleine Filiale umfaßte, fand er große innere Schwierigkeiten und viele äußerliche Widerwärtigkeiten vor. Hier bewährte sich seine pastorale Weisheit in persönlicher Aufopferung, Besonnenheit und Friedfertigkeit unter vieljähriger mühevoller äußerer Arbeit und inneren Anfechtungen. Seine Predigten aus seiner letzten Morrifoner Zeit zeigen gegenüber denen aus den Wauwatosaer Jahren einen

hohen Grad theologischer und pastoraler Reife. Unter seiner Führung kam die Gemeinde aus zerrüttenden Streitigkeiten langsam zu geordneten Verhältnissen in Kirche und Schule. Durch ihres Pastors Treue reifte sie in Erkenntnis und christlicher Gesinnung zu einheitlicher tüchtiger Arbeit in der eigenen Mitte und zu fleißiger Mitarbeit am Werk der Synode heran. In der letzten Zeit seines dortigen Wirkens errichtete sie eine wahre Burg von einem Pfarrhaus.

In weiteren Kreisen der Synode blieb Pastor Henkel kraft seiner persönlichen Zurückhaltung in seiner theologischen Tüchtigkeit immer noch unbekannt. Als bei einer Professorenwahl für Watertown einer seiner Freunde den Verwaltungsrat auf ihn aufmerksam machte, gab es nur Achselzucken. Einer unserer bedeutendsten Männer fragte: Wer ist Henkel? Was hat er schon geleistet? Auf jenes Freundes Drängen aber suchte er Gelegenheit, ihn kennen zu lernen. Er fand sie und kam mit der Nachricht zurück: Henkel ist einer der wissenschaftlich und theologisch Tüchtigsten in der Synode, die ich kennen gelernt habe. Darauf wurde er an die Watertowner Anstalt berufen und hat dort in hohem Maße alle auf ihn gesetzten Hoffnungen gerechtfertigt. Er warf sich dort mit gewohntem Fleiß vor allem auf die Wiederaufrichtung seines sprachlichen Wissens und auf das Studium der allgemeinen und Schulpädagogik und wurde bald der theologische und pädagogische Halt des christlichen Gewissens der dortigen Fakultät und der Schülerschaft.

Als er nach dem Tode Schallers und Hermann Meyers zugleich mit Prof. J. Meyer von New Ulm für das Seminar in Wauwatosa vorgeschlagen wurde, griff der Verwaltungsrat mit beiden Händen zu und berief beide mit großer Freude. Mit schwerem Herzen ließen besonders die jüngeren Glieder der Fakultät ihn ziehen, mit noch schwererem Herzen riß er sich zögernd von Watertown los. Mit freudigem Herzen wurden die beiden Neugewählten im Seminar aufgenommen. Meyer übernahm neben der Genesis die systematischen Fächer, Henkel die Homiletik und Katechetik mit einem Stück neutestamentlicher Exegese. Die hat er mit außerordentlichem Geschick und nie ermüdender Treue bis kurz vor seinem Tode bei uns zu großem Segen versehen, wie ihm jeder seiner Schüler mit freudigem Dank Zeugnis geben wird. In der evangelischen Lehre klar und bis aufs Mark gesund, in der Logik haarfarr, im praktischen Urteil mäßig und treffend, in der englischen Sprache korrekt, in der deutschen geradezu ein Klassiker, im Herzen ein seliger, wenn auch viel beun-

ruhiger Christ, war er in seinen Fächern ein Musterlehrer, in der Kritik der Schülerleistungen maßvoll, in der oft übermäßigen Arbeit der Zurechtstellung der vielen einzelnen Schülerarbeiten ein Muster von Geduld und unermüdlischer Arbeitstreue, in seinem Wandel ein Vorbild.

Wir würden dies kurze Charakterbild Henkels unvollständig lassen, wenn wir nicht eines besonderes Zuges in seiner Gemütsanlage gedächten, der jedem bekannt wurde, der länger mit ihm umging. Er hatte des öfteren recht pessimistische Stimmungen. Die hingen mit seinem seit Jahren sich mehr und mehr geltendmachenden prekären Gesundheitszustande zusammen. Er litt oft und wußte nicht woran. Er medizinierte und es half nicht; er lebte, aß und trank diätetisch ohne anscheinenden Erfolg. Im Lauf der Zeit wurden die Perioden des Unwohlseins länger und beschwerlicher. Niemand nahm aber seinen Zustand so ernst, wie er ihn mehr und mehr nehmen mußte. Es gab unter seinen Vorfahren ein hereditäres Leiden, und der Gedanke daran stimmte ihn oft düster. Er überwand aber diese trübseligen Gedanken immer wieder durch seine feste Gründung in der christlichen Hoffnung und seine tiefe und fröhliche Beugung unter Gottes Führung. Dabei kam ihm ein starker Zug von Humor und geistvollem Wit zur Hilfe, der sich bei der rechten Gelegenheit in beißenden Sarkasmus Luft machen konnte. Er besaß dazu eine dichterische Gabe, die sich auch schriftlich gerade in dieser Richtung nicht ungern betätigte und durch schlagenden Wit und sprachlich klassische Form menschlich aufs höchste ergötzte und mehr wirkte als eine lange Argumentation. Das Merkwürdige (oder Natürliche?) dabei war, daß sich diese Begabung gerade in seinen trüben Stimmungen am stärksten äußerte. Doch war sein Sarkasmus nie verletzend, weil man immer fühlte, daß er aus einem ernststen und treu-meinenden Herzen kam und immer die böse Sache, nie die Person zum Zielpunkt hatte. Gerade seine Gutmütigkeit und Lauterkeit, seine Bescheidenheit und Milde im Urteil über andere gewannen ihm die Herzen seiner Freunde und Schüler, selbst wenn der Wit auf ihre Kosten war. Eine allgemeiner Kenntnis unter gebildeten Christen würdige Probe seines witzigen Humors bringen wir an anderer Stelle.

Prof. Henkel war in den letzten beiden Jahren viel leidender als die Außenwelt zu wissen bekam. Unter den Nöten des letzten Studienjahrs verschlechterte sich sein Aussehen und machte uns be-

forgt. Eine Erkältung im Frühjahr verschlimmerte seinen Zustand zeitweilig dermaßen, daß wir ihm öfter vom Stundengeben abrieten. Davon ließ er sich aber nicht abhalten, bis wir schließlich, als er zusammenzubrechen drohte, ihm das Recht über den Kopf nahmen und seine Klassen nach Hause schickten. Es war leider zu spät. Sein Leiden nahm von dort an einen schnellen Verlauf. Er raffte sich mit Hilfe seiner treuen Gattin noch zu einer Reise nach Excelsior Springs, Mo., auf, kehrte aber ohne Aussicht auf Genesung bald von dort zurück und bereitete sich auf den Tod. Gerade jetzt erwies sich sein kindlicher Glaube als eine starke Gotteskraft, die sich unter Gottes Wunderwege demütig fügte und Leiden, Tod und Todesfurcht siegreich überwand. Er litt zuweilen große Pein, in den letzten Wochen fast ununterbrochen. Auch sehr tüchtige, vom Verwaltungsrat herangezogene Ärzte vermochten nicht mehr zu helfen. Ein Trost war es ihm, daß er in seiner eigenen Wohnung unter der treuen Pflege seiner Gattin leiden und sterben könne. Er bestellte sein Haus und sah dem Tode ohne Furcht ins Auge. Nur die Seminarangelegenheiten ließen ihn bis vor seinem Ende nicht los. Er betete sie mit durch und schloß uns alle und die ganze Synode, auch die Gegner, in sein Gebet ein, bis ihm die Sinne schwanden und der Herr ihn von allem übel erlöste.

Wer Prof. Henkels kindliches und lauterer Christentum, sein bescheidenes, anspruchsloses Wesen, seine Gründlichkeit, seine theologische Gesundheit und Nüchternheit, seine Treuherzigkeit und seine Gewissenhaftigkeit in der Verrichtung seiner Amtsarbeit gekannt hat, wird mit uns, seinen Kollegen, sein allzu frühes Abscheiden tief bedauern, aber auch Gott danken für die große Gabe, die er uns in Prof. Henkel gegeben hatte. Wir haben einen schweren Verlust erlitten. Wir bewahren dem Vollendeten ein ehrendes Andenken und beten in den Worten von Ps. 90, 13—17, daß der gnädige Gott, dessen Barmherzigkeit noch kein Ende hat, unserem Seminar für die verwaisten Fächer bald wieder einen Mann geben möge nach seinem Herzen.

A. B.

Zur Lehre von der Kirche und ihrem Amt, mit besonderer Anwendung auf die Synode und ihre Zucht.

Vorbemerkung: Die folgende Arbeit wurde im Frühsommer d. J. der Pastoral-Konferenz des Südöstlichen und am 16. und 17. Juli der Staats-Konferenz des Minnesotadistrikts in Jordan, Minn., vorgetragen und wird auf besonderes Begehren der letzteren zum Zweck gründlicher Prüfung dem Druck übergeben. Sie ist aber noch einmal umgearbeitet. P.

Die neuere Diskussion über die Lehre von der Kirche und ihrem Amt ist nun über 25 Jahre alt. Sie wurde durch den sogenannten Cincinnati-Fall veranlaßt. Bei einer unserer Schwester-Synoden stand ein Pastor in Synodalzucht. Er meldete sich bei uns zur Aufnahme. Etliche wollten ihn ohne weiteres aufnehmen. Dem traten andere mit der Begründung entgegen, Synodalzucht sei Kirchenzucht, und die müsse von allen Schwester-Synoden respektiert werden, bis nachgewiesen werde, daß sie in diesem oder jenem Fall unrecht gewesen sei. Etwa um dieselbe Zeit hatte der Schreiber dieses Artikels in einem Aufsatz über Menschenherrschaft in der Kirche den Satz geschrieben, daß die synodale Suspension, wenn sie auf Grund von Matth. 18 geschehen sei, in allem Wesentlichen Bann sei. Der wurde angefochten.

Jetzt kam die Diskussion, und die Gegenätze traten sofort klar hervor. Die einen sagten: Die Synode ist Kirche, d. i. Gemeinde der Heiligen, und hat darum alle Zuchtgewalt. Die anderen behaupteten: Gott hat alle Kirchengewalt der Kirche im eigentlichen Sinne, d. h. der Gemeinde der Heiligen, und damit der Ortsgemeinde, die allein Kirche ist, gegeben. Insbesondere hat Gott das Recht und den Befehl, von der Gemeinde auszuschließen, d. i. zu bannen, ausschließlich den Pfarrern der Ortsgemeinde in Verbindung mit diesen gegeben. Nur die Ortsgemeinde mit ihrem Pfarrer kann bannen, aber nur ihre eigenen Glieder. Die Synode ist nicht Kirche im strengen Sinn des Wortes. Die Ortsgemeinde ist göttliche Stiftung, die Synode ist eine menschliche Ordnung. Synodalzucht ist nicht Kirchenzucht, sondern fließt aus menschlichem Recht. Suspension von der Synodalgemeinschaft ist nicht Bann, sondern zeitweilige Aufhebung der Synodalgemeinschaft und an sich keine Aufhebung der

Kirchengemeinschaft. — Man sieht, hier lagen Wahrheit und Irrtum dicht nebeneinander.

Naturgemäß kamen zu Anfang des Streits gegenseitige Mißverständnisse* vor. Die Frage, ob die Synode Kirche im wahren Sinn des Wortes sei und darum auch die Gewalt der Schlüssel habe, war in der amerikanisch-lutherischen Kirche bis dahin nie im Streit gewesen. Wie seinerzeit Luther die Rechte des Kirchenvolks gegenüber dem Papst und seiner Klerikei betont hatte, so hatte Walthers die Selbständigkeit der Einzelgemeinde gegenüber allem großkirchlichen (dem deutschen landeskirchlichen und amerikanischen synodalen) und pastöralen (Breslau, Grabau, Löhe u. a.) Oberregiment betont, ohne aber in Independismus zu geraten und ohne der Großkirche das Wesen der Kirche und die Kirchengewalt abzusprechen, selbst wenn durch Vertretung geübt. Siehe darüber R. u. A., 1. A., S. 430 f.; 439; 441 f.; 447; 465 ff. Die Praxis gestaltete sich nach der Theorie und legte die Ausföhrung der Kirchenzucht, nicht nur ganz selbstverständlich die rein ortsgemeindliche, sondern auch diejenige, in welcher das synodale Verhältnis der in Zucht zu Nehmenden in Frage kam, ganz richtigerweise möglichst viel in die Ortsgemeinde. Aber man konnte in dem letzteren sich der synodalen Beteiligung ja nicht ganz entschlagen, weil der synodale Zusammeneschluß bekenntnisgemeinschaftlich und kirchenregimentlich war (natürlich nicht im „landeskirchlichen“ Sinne, s. Synodalhdb., Aufl. 3, Kap. I, bes. § 6; Kap. II; Kap. V, § 7 ff; Kap. VI, A, § 13; vgl. „weitere Bestimmungen“ zu Kap. VI, A, S. 35 und zu Kap. VI, A, § 6. In der 5. Aufl. des Synodalhandbuchs, 1924, vgl. §§ 2; 7; 12, 8; 13; Zusatz zu § 12, D, 2, S. 25, und E, S. 26 f.; ebenso Zusatz zu § 13, S. 30) und die Zustände und Vorkommnisse, die Ärgernisse in Lehre und Wandel in den Einzelgemeinden die Synode als solche ja nicht unberührt lassen konnten, 1 Kor. 12, 27. Man mochte die Synode definieren wie man wollte, man kam über die Tatsache nicht hinaus, daß sie ein rein kirchlicher Verband von Kirchen mit kirchlichem Bekenntnis zu rein kirchlichen Zwecken war, der als solcher die kirchliche Zucht in Lehre und Leben nicht entbehren konnte. Man nannte die Synode auch ganz unbedenklich Kirche; aber bei der starken Betonung der besonderen göttlichen Stiftung der äußerlichen Orts-

* Siehe Korrekturen unsererseits in Quartalschrift, Jahrgang 18, No. 2, bes. S. 96 f.

gemeinde und bei der Vorstellung von dem freien, rein menschlichen Zustandekommen der Synode kam man darüber nicht zur Klarheit, in welchem Sinne die Synode Kirche sei. Man sagte einfach: im **anderen** Sinne als die Ortsgemeinde — was ja als Verlegenheitsrede offenbar ist.

Bei der Behauptung von der besonderen göttlichen Stiftung der äußerlichen Ortsgemeinde, die sich mit keinem direkten und klaren Schriftzeugnis wie etwa bei der öffentlichen Predigt, der Taufe und dem Abendmahl nachweisen ließ, trieb der Disput notgedrungen in die Lehre vom Amt, von dessen göttlicher Stiftung aus die besondere göttliche Stiftung der Ortsgemeinde bewiesen werden sollte. Die Meinungen gingen dahin auseinander, daß die einen jagten, das Lokalgemeindeamt oder Pfarramt allein sei göttlicher Stiftung oder doch besonderer göttlicher Einsetzung, die anderen: auch für das Lokalgemeinde- oder Pfarramt in seiner spezifischen Form lasse sich kein besonderes direktes Einsetzungswort nachweisen, sondern seine göttliche Ordnung sei klar als einer Spezies des göttlich eingesetzten allgemeinen, der ganzen Christenheit befohlenen öffentlichen Predigtamts, welches nicht allein das Pfarramt, sondern jede und alle möglichen Formen desselben, nicht nur wie sie in Eph. 4, 11 und 1 Kor. 12, 28 aufgezählt sind, sondern auch wie sie im Lauf der Zeit sich bei uns ausgebildet haben, umfaßt. Also nicht bloß diejenigen Amtsformen, die sachlich aus dem Lokalgemeindeleben hervorgehen und ihm dienen, sondern auch die von der Synode oder Großkirche (mehreren Ortsgemeinden im Vereine) geschaffenen wie das Missions- und Reisepredigeramt, das Professoren-, Visitatoren-, Präsesamt, oder was die Kirche im großen und kleinen an Hirtenämtern, an Lehr- und Wehrämtern, an Didaskalie und Episkopie zu ihrer Erbauung nach innen und ihrer Sammlung nach außen von Gottes wegen bedarf. Beispielsweise: es ist der göttlichen Einsetzung nach kein Unterschied zwischen dem lokalgemeindlichen Pfarramt und dem synodalen oder großgemeindlichen theologischen Professorenamt, — was die einen behaupteten, die anderen bestritten.

Damit zirkelte der Disput wieder zurück zur Lehre von der Kirche, zu der Frage von der besonderen göttlichen Stiftung der Ortsgemeinde gegenüber der freien menschlichen Bildung der Synode, woraus dann wieder für und wider die besondere Göttlichkeit des Pfarramts und die mindere Göttlichkeit der synodalen Ämter des Worts disputiert wurde.

Das durch die sich ergebende Verschiedenheit der Anschauung neu erregte Studium der Lehre der Schrift, der Symbole, Luthers, Walther's und anderer gerade auf die beiden Punkte von der Ortsgemeinde und der Synode hin, zeigte bald, daß man auf beiden Seiten im Anfang in dieser oder jener Spitze der Lehre noch nicht klar gewesen und in diesem und jenem Ausdruck ungenau oder mißverständlich geredet hatte, was naturgemäß zu falscher Auffassung der gegnerischen Seite und auch wohl zur Verdächtigung und der Inimination falscher Lehre führte. Indessen hat die christliche Besonnenheit im großen und ganzen bisher den Sieg behalten. Von einzelnen Ausnahmen können wir mit etwas Geduld absehen. Zwischen beiden Seiten herrscht vollständige Übereinstimmung in bezug auf die sachliche Ableitung des öffentlichen Predigtamts vom geistlichen Priestertum aller Christen, in der sogenannten Übertragungslehre. Beide Seiten halten die göttliche Einsetzung des öffentlichen Predigtamts fest, nur daß die einen eine besondere Stiftung des Lokalgemeindepredigtamts behaupten und alle synodalen Lehrrämter von diesem ableiten und insofern auch für göttlich erklären, während die anderen die besondere Einsetzung des Pfarramts für unerwiesen halten und dies wie alle synodalen oder großkirchlichen Ämter des Wortes von der allgemeinen Einsetzung des öffentlichen Amts, wie sie in Matth. 28, 18—20; Mark. 16, 15. 16; Luk. 24, 46 ff; Eph. 4, 11 ff; 1 Kor. 12; 2 Kor. 3 und an anderen Stellen gegeben ist, als Spezies vom Genus herleiten. Ebenso herrscht völlige Übereinstimmung bezüglich der Lehre von der Kirche darin, daß die Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes nichts anderes ist als die Gemeinde der Heiligen, und daß diese es ist, und nicht eine bestimmte äußerliche Kirchenform, welcher Gott den Befehl, das Evangelium zu predigen und damit das Amt der Schlüssel gegeben hat. Von diesem gemeinsamen Boden aus werden sich, so wir in der gegenseitigen Liebe bleiben, auch die noch etwa bestehenden Unklarheiten und Differenzen in der Lehre vom Wesen und der Gewalt der Synode, von ihrem Verhältnis zu der Einzelgemeinde, von der synodalen Zucht, der Suspension, dem Ausschluß aus der Synodalgemeinschaft, ob und wann die letzteren mit denselben Handlungen der Ortsgemeinde von derselben Kraft und Wirkung seien, ausgleichen lassen.

Der Disput hat bisher die Einigkeit im Geiſt zwischen uns nicht zerreißen können. Die Parteien schieden sich nicht rein nach der synodalen Zugehörigkeit. Mit der gemeinschaftlichen Annahme ge-

wisser Sätze in 1916 kamen die Verhandlungen wesentlich zu Ende, wenn auch nicht in allen Punkten Einigkeit erzielt worden war. Mit den neuerlichen Wirren in unsrer Synode wurde zwar die von unsrer theologischen Fakultät vertretene Anschauung nicht theoretisch bestritten, aber einzelne praktische Fälle von synodaler Suspension wurden in Frage gezogen. Das machte eine neue Erörterung der Theorie notwendig, die einerseits wieder eine sehr brüderliche Besprechung in berufenen Kreisen, andererseits aber leider auch eine unsere Lehre verdächtigende Massenaktion in Szene setzte, die geeignet war, den Frieden der Kirche zu stören. Sie ist leider nicht ganz erfolglos geblieben. Darum sei es noch einmal betont: Nur in der Liebe werden wir durch das Band des Friedens die Einigkeit im Geist unter uns erhalten. Wo die Liebe nicht herrscht, da ist die Einigkeit innerlich schon zerrissen. Wo einer am andern zum Ritter werden will, zerreißt sie auch sehr bald äußerlich.

Dem Worte Gottes gegenüber gilt uns armseligen Menschen nur eins: „Rede, Herr, dein Knecht höret!“ Die höchste und schwerste Kunst in der Theologie ist: die eigenen Gedanken beiseite tun und die eigene Klugheit verleugnen; Gott in jedem Worte glauben und gehorchen, auch gegen lang eingeseßene und liebgewordene Vorurteile. Und gerade wer in der Erkenntnis täglich fortschreitet, muß diese Kunst täglich von neuem lernen.

Schließlich ist es nicht überflüssig, vor methodischen Fehlern zu warnen, die gerade in der Lehre von der Kirche unbewußt von vielen gemacht werden. Sie sind zum Teil allgemein theologischer, zum Teil exegetischer, zum Teil rein logischer Art. Wer in der Lehre von der Kirche nicht irre gehen will, muß sich darüber klar sein, daß das neutestamentliche Volk Gottes nicht ein einziges Stück rein äußerlicher zeremonialgesetzlicher Verfassung oder Einrichtung hat wie das alttestamentliche, daß in der Kirche alles Gnade und Gabe ist, zum Zweck der Erbauung des Leibes Christi ihr in großer Fülle gegeben, in deren Verwaltung die Liebe herrschen soll, Eph. 4, 1—16. Wer in die äußerlichen Einrichtungen der neutestamentlichen Kirche einen gesetzlichen Geist legt, hat die Lehre von der Kirche schon verderbt und zerreißt, so viel an ihm ist, die Kirche. Wer Luther in seiner Bemerkung, daß bei dem rohen deutschen Volk die Einrichtung des Pfarrpredigtstuhls besser sei als die korinthische Weise der Prophetenpredigt, nicht beistimmen kann, wird schwerlich die Einigkeit im Geist bewahren und die Kirche bessern können. — Ferner: man

muß nicht zum allgemeingültigen Gesetz machen, was die Apostel aus dem Heiligen Geist oder in allgemeiner christlicher Erkenntnis lokaler oder temporär oder auch für gewöhnliche Verhältnisse angeordnet und eingerichtet haben, es sei denn, daß es im Wesen der Kirche oder im Gesetz der Liebe begründet sei, sonst werden wir vielen Einzelgemeinden unserer Zeit die gottgewollte Gestalt absprechen müssen (Ich beziehe mich hier auf Stellen wie Akt. 6; 1 Tim. 3, 8 ff.; 5, 9 ff.; 1 Kor. 12; Kap. 14; Ephej. 4, 11.). Die Worte 1 Kor. 3, 21 ff.: „alles ist euer“, und Gal. 3, 4 und 5 von der neutestamentlichen Freiheit sind allgemeiner, größer und bedeutungsvoller als alle äußerlichen Einzelanordnungen und müssen diese regieren. Die Lehre von der Kirche und ihrem Auftrag („Amt“) ist nur der Revers der Lehre von der Rechtfertigung, nichts anderes als die Lehre vom Stand, von der Art und vom Beruf der aus Gnaden durch den Glauben Gerechtfertigten und in Christo von jedem Gesetz Befreiten Gottes. Wer das erkennt, wird auch hier nicht leicht wesentlich irgehen. — Und endlich, was rein verstandesmäßige, logische Fehler betrifft: Luther hat das Wort „Kirche“ für undeutlich, d. h. für ein undeutliches, unbestimmtes Wort erklärt. Für alle Eingeweihten hat der Satz „Die Kirche von Korinth hat heute in ihrer Kirche Kirche gehalten und einen Kirchendiener gewählt“ nichts Verkehrtes. Für den Uneingeweihten ist er frappant und unklar, weil das Wort Kirche hier viermal in einem anderen Sinne genommen ist. Es hörte aber jede Unklarheit auf, wenn der Satz lautete, „Die Christen von Korinth haben heute in ihrem Gebäude eine gottesdienstliche Versammlung gehalten und sich einen Pastor berufen.“ Das Wort Kirche hat — nicht in der Schrift — im allgemeinen Sprachgebrauch so verschiedene Bedeutungen gewonnen, daß man leicht Begriffsverwechslung begehen und sich und anderen die Lehre von der Kirche verwirren kann. Davor müssen wir uns hüten. Luther hat darum das Wort Kirche nur etwa fünfzehnmal im Alten Testament gebraucht und dann immer entweder für götzdienerische Orte oder Versammlungen, nie zur Bezeichnung der alttestamentlichen Gläubigen und deren Zusammenkünfte. Im Neuen Testament braucht er den Ausdruck nur zweimal, und zwar in den Zusammensetzungen „Kirchweih“ (Tempelweih), Joh. 10, 22, und „Kirchenräuber“ (Tempelräuber), Akt. 19, 37. Sonst übersetzt er das eigentliche griechische Wort für Kirche, *ἐκκλησία*, ausnahmslos mit dem deutschen Wort „Gemeine“ (Gemeinde); und hätten wir uns an diese Bezeichnung streng ge-

halten, so wären wir wohl vor manchen Irrtümern bewahrt geblieben. Wir haben uns angewöhnt, den Ausdruck „Gemeinde“ ausschließlich von der organisierten Ortskirche zu gebrauchen, und bezeichnen mit „Kirche“ — abgesehen von der Anwendung auch auf das gottesdienstliche Gebäude und die Erbauungsversammlung der Christen — fast ausschließlich die Großgemeinde. Auch das trägt immer noch zur Verwirrung bei. Die Wörter Gemeinde und Kirche müssen als gleichwertig gebraucht werden, wenn man Unklarheit und Irrtum vermeiden will.

Wir behandeln den Gegenstand in sechs Thesen.

These I.

Niemand kann auch nur ein Wort der biblischen Lehre von der Kirche und ihrem Amt verstehen, der nicht fest im Auge behält, daß das Wort Kirche im Neuen Testament nie etwas anderes bedeutet als Gemeinde der Heiligen oder Gläubigen.

Wenn wir das Wort Gemeinde hören, so denken wir sofort an eine christliche Gemeinde, ja an eine christliche Ortsgemeinde. Aber das Wort ist ja von ganz allgemeiner Bedeutung. Es bezeichnet formal lediglich eine Vielheit von Menschen als Einheit gefaßt. Aber es bezeichnet immer Menschen, Personen, nie Sachen.

Von welcher Art die so zusammengefaßten Menschen sind, hängt von den Umständen und vom Zusammenhang ab. In Deutschland redet man heute noch von der Gemeinde Berlin, Chemnitz, Frankfurt oder Stolp usw. und meint damit einen lokal bestimmten Kreis von Leuten, die in der Staatsverfassung ein Stück eigener Zivilverwaltung haben. Das Wort Gemeinde bedeutet also in diesem Falle eine Einheit von einer kleineren oder größeren Anzahl von deutschen Staatsbürgern. Wir haben einen ähnlichen Profangebrauch des Wortes Gemeinde auch in der Schrift. In Akt. 19, 23. 39. 40 wird die in Ephesus von Demetrius gegen das Evangelium zusammengetrommelte Volksmenge *ἐκκλησία*, Gemeinde, genannt. Etymologisch heißt *ἐκκλησία* (von *ἐκ* und *καλέω*) eigentlich „die Herausgerufene“, historisch die durch einen Herold aus den Häusern auf einen öffentlichen Platz zusammengerufene Menge von Männern. Wie B. 25, 30, 33 und 35 zeigen, ist das Wort Gemeinde in Akt. 19 ganz gleichbedeutend mit Volk, Haufe, Volksmenge der Stadt Ephesus. Im Alten Testament wird sehr oft das Volk Israel auch Gemeinde Israel genannt. Selbst die „Kotte“ Korahs heißt in Num. 16 im

Hebräischen die „Gemeinde“ *Korahs*. Im Alten Testament entsprechen dem neutestamentlichen *ecclesia* besonders die beiden Ausdrücke *eda* und *qahal* *. Sie bezeichnen, auch wo sie ohne besonderen Zusatz stehen, die Gemeinde Gottes, die Gemeinde des Herrn, das auserwählte Volk Gottes als Ganzes, Israel in seiner nationalen, politischen und religiösen oder geistlichen Einheit. Siehe Exod. 19, besonders V. 6. Dessen eigentlicher Kern war das geistliche Israel, der geistliche Same Abrahams, der des Glaubens Abrahams war, Röm. 4, 9; Gal. 3, 4. Daher hat schon der Psalter den Ausdruck „die Gemeinde der Gerechten“, Ps. 1, 5, „die Gemeinde der Heiligen“, 89, 6, „die Gemeinde der Frommen“ (Luther: der Heiligen), Ps. 149, 1.

Der erste, in dessen Munde wir im Neuen Testament das Wort antreffen, ist der Herr selbst. „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde usw.“, Matth. 16, 18. Und aus dem Zusammenhang (die ihr glaubet und bekennst, daß ich Christus sei usw. — nicht überwältigt werden — Himmelreichs Schlüssel), sowie aus Worten des Herrn wie Luk. 12, 32 (kleine Herde) und Joh. 10, 14 ff. (die Meinen, meine Schafe, meine Herde, bes. V. 27 f.) ist ohne weiteres klar, daß der Herr niemand anderes als seine Gläubigen meint.

Angeichts der alttestamentlichen Bezeichnung der wahren Gotteskinder als Gemeinde, Gemeinde des Herrn (Num. 16, 3; 27, 17; Dt. 23, 1 ff.; 1 Chr. 29, 8 im Munde Davids; Micha 2, 5), auch als Gemeinde Gottes (Neh. 13, 1) und als Gemeinde des Volks Gottes (Nicht. 20, 2) und der im Psalter sachlich als Gemeinde der Gerechten, der Heiligen, der Frommen bestimmten Schar, und angeichts der Bezeichnung derselben durch den Herrn als **seine** Gemeinde gebrauchen

* Ersteres, von dem Verbum *jaad*, bestimmen, verabreden, sich treffen, zusammenkommen, heißt Zusammenkunft, Versammlung. *Qahal* scheint als Verbum mit dem griechischen *καλεειν* derselben allgemeinen Sprachwurzel zu sein; es findet sich auch im Assyrisch-Babylonischen und anderen semitischen Dialekten in der Bedeutung sagen, hallen, rufen schreien. Vgl. im Hebräischen *qaval*, *qul*, *qol* (Stimme, Schall, Laut) und *qohemoth*, Rufer, Redner, Prediger. Daher heißt das Substantiv wohl auch wie *ecclesia* „die Zusammengerufene“ und kommt so zu der Bedeutung Versammlung, versammelte Menge, Gemeinde. Im Pentateuch steht gewöhnlich *eda*, in den späteren Büchern meistens *qahal*. Bei ersterem liegt etymologisch der Ton mehr auf dem Versammeltsein, bei letzterem auf der konkreten Menge. Im Sprachgebrauch ist aber zwischen den beiden Bezeichnungen kein Unterschied mehr. *Q'hillah* und *azarah* sind äußerst selten.

die Schreiber des Neuen Testaments den Ausdruck *ecclesia*, Gemeinde, Gemeinde Gottes, Gemeinde des Herrn, Gemeinde Christi, konstant und ausschließlich zur Bezeichnung der Gläubigen, der wahren Christen, der Heiligen, der Auserwählten.

Besonders ist es Paulus, der diese Ausdrücke — selbst in wörtlicher Übersetzung der alttestamentlichen — viel im Munde führt und auch die bildlichen Bezeichnungen für die Gemeinde aus dem Alten Testament zum großen Teil in das Neue Testament hinübernimmt, sei es, daß er von der Gemeinde Christi als ganzer oder von einem Teil derselben redet. Und wer sich die Mühe nimmt, den Epheserbrief mit Jesaias II zu vergleichen, der wird mit Verwunderung wahrnehmen, wie der Apostel in diesem Briefe die Herrlichkeit der neutestamentlichen Kirche als nun sich vollendend mit derselben Begeisterung besingt, wie der Prophet sie 750 Jahre vorher als zukünftig im Glauben bejubelt hatte. Vgl. besonders die Kapitel 40. 42. 49. 51—55. 60—63. 65. 66. Eph. 3 ist der Wiederhall von Jes. 62.

Wir haben hier nicht Zeit und Raum, alle die Stellen im Neuen Testament, in denen das Wort *ecclesia*, Gemeinde oder Kirche, vorkommt — es sind deren über hundert — nach einander zu besehen. Am besten geben uns die Briefadressen und die Anreden der Schreiber an die Adressaten darüber Aufschluß, was oder wen sie mit dem Ausdruck Gemeinde oder Gemeinden meinen. Alle Gemeindebriefe der neutestamentlichen Schreiber sind natürlich nicht an die Gemeinde Gottes als Ganzes, sondern an örtliche Teile derselben, an Ortsgemeinden, gerichtet. Daher tragen eine Anzahl geradezu die Adresse „An die Gemeinde“ oder „an die Gemeinden zu —“: 1 und 2 Korinther, Galater, 1 und 2 Thessalonicher — 5. Andere haben eine andere Adresse: Römer, Epheser, Philipper, Kolosser, 1 und 2 Petri, Jakobi, Judä — 8. Der erste Johannes und der Hebräer haben gar keine besondere Adresse. Die Offenbarung ist an die sieben Gemeinden Kleinasiens adressiert (1, 4) und richtet sich an deren Engel oder Bischöfe, Kap. 2 und 3, eigentlich aber an die ganze Kirche der Zukunft. Was für Leute sie mit „der oder den Gemeinden zu —“ im Sinne haben, ist teils durch die Zusätze zu diesem Ausdruck bestimmt. In beiden Thessalonichern ist er durch „in Gott dem (unsern) Vater und dem Herrn Jesu Christo“ als Gemeinde der Heiligen oder Gläubigen bestimmt; ebenso durch den folgenden Gruß. In den Korintherbriefen heißt die Gemeinde sofort Ge-

meinde Gottes, was im 1. mit „den Geheiligten in Christo Jesu, den berufenen Heiligen“ erklärt wird. Die Hinzufügung „samt allen, denen, die anrufen etc.“, und im 2. „samt allen Heiligen in ganz Achaja“ stellt die „Anrufenden“ und „Heiligen“ der „Gemeinde Gottes“ als gleichbedeutend an die Seite. Der folgende Gruß bestätigt das. Beim Galaterbrief zeigt (wie in den andern Briefen Pauli) schon die Berufung auf seinen Apostolat, die Bezeichnung der Galater als „Brüder“ und der Gruß mit seinem Zusatz in B. 4, daß er mit „Gemeinden“ auch niemand als die Gemeinde der Gläubigen meint. Wie könnte er die Heuchler in jenen Gemeinden so grüßen! In Römer, Epheser, Philipper und Kolosser stehen anstatt „der Gemeinde“ „den Liebsten Gottes und berufenen Heiligen“, „den Heiligen zu Ephesus und Gläubigen an Christo Jesu“, „allen Heiligen in Christo zu Philippen“, „den Heiligen zu Kolossern“ und jedesmal sein apostolischer Gnaden- und Friedensgruß. — Das sollte Beweis genug sein, daß der Begriff „Gemeinde zu —“, Lokalgemeinde, bei Paulus gleichbedeutend ist mit „die Heiligen zu“.

Der 1. Petri ist an die auserwählten Fremdlinge der Diaspora adressiert, der 2. an die, „welche mit uns denselben teuren Glauben überkommen haben“. Der erste Johannes (vgl. B. 3 und 4) ist ohne besondere Adresse an Christen, Gläubige gerichtet, ebenso der Hebräer, und Judä hat als Adresse „den Berufenen, die da geheiligt sind in Gott dem Vater und behalten in Jesu Christo“. Bei der Adresse des Jakobusbriefes kann man angesichts von B. 2 und 3 auch nicht daran zweifeln, daß er mit der Adresse „den zwölf Geschlechtern der Diaspora“, denen er „Freude zuvor“ wünscht, „Brüder“ und Gläubige im Sinne hat.

Zu den Adressen und dem apostolischen und brüderlichen Gruß kommt in allen Briefen die Anrede, die sich in allen Briefen ausnahmslos an Christen, Gläubige, Heilige wendet, nie an offenbar Gottlose. Das ist in den meisten Briefen offenbar, aber vom 1 Korinther, Galater und auch vom Jakobusbriefe ist es von etlichen bestritten worden. Sie meinen, in 1 Kor. 15, 12 seien mit den Worten: „Wie sagen denn etliche unter euch, die Auferstehung der Toten sei nichts“ Kezer im eigentlichen Sinn als in der Gemeinde befindlich angeredet. Ebenso im Galaterbrief; denn in 1, 6 rede Paulus Leute an, die sich von dem, der sie in die Gnade Christi berufen habe, auf ein ander Evangelium hätten abwenden lassen, und in 5, 4 sage er ihnen, daß sie Christum verloren hätten, weil sie durch das Gesetz

gerecht werden wollten, und seien von der Gnade gefallen. Selbst Luther ist dieser Meinung in seiner Galaterauslegung. Das ist indes ein exegetischer Irrtum — trotz alles Scheins des Rechts. Denn erstlich redet er dieselben Leute durch den ganzen Brief hin immer noch und gerade am Schluß noch einmal als Brüder (Luther: lieben Brüder) an, 1, 11; 3, 15; 4, 12; 5, 11. 13; 6, 1. 18, was doch ganz unmöglich wäre, wenn er sie für vollendete Reher und total Abgefallene hielte. Er nennt sie in 4, 19. 20 seine Kinder (Luther: meine lieben Kinder), um deren Neugestaltung in Christo er Wehen leide, bei denen er jetzt leiblich gegenwärtig sein möchte, um seiner Stimme die richtige Modulation zu geben, weil er nicht mehr wisse, wie er ihnen beikommen könne. Man könnte denen, die in 1, 6; 3, 1; 5, 4 total Abgefallene finden, mit ebenso viel Recht 3, 26—29; 4, 6 bis 9 a. 28. 31 entgegenhalten, in denen dieselben Leute anscheinend für Gottes Kinder erklärt werden. Aber dies wäre ebenso unberichtigt wie jenes. Man muß sich klar halten, daß Paulus im Galaterbrief Theorie, abstrakte Lehre treibt — falscher Lehre und Theorie gegenüber, und daß alle derartige Ausfagen wie „wir sind“, „ihr seid“ und dergleichen Konsequenzen aus der abstrakten Theorie sind, relativ und konditionell, nicht absolut und unbedingt gemeint. Auch die Gotteskindschaft in den zuletzt angeführten Stellen wird ihnen nicht absolut, sondern insofern zugesprochen, als sie im Glauben stehen. Selbst das „weil“ ihr denn Kinder seid“ in 4, 6 ist Konsequenz aus den beiden vorhergehenden Versen und relativ zu nehmen. Klar ist das durch 4, 31, wo die Kindschaft aus der Freien mit *δ.ό* (Luther: so), also, folglich, als rein logische Konsequenz glatt ausgesprochen ist. Gerade so aber verhält es sich mit 1, 6; 3, 1; 5, 4. 7, wo den Galatern anscheinend Christus, Gnade und Glaube abgesprochen wird. Die Rede ist nicht absolut und unbedingt, sondern relativ und bedingt gemeint. Das ist gerade in der scheinbar ungünstigsten Stelle 5, 4 ganz klar. Dort geht dem W. 3 und 4 der Bedingungssatz W. 2 „wo ihr euch beschneiden laßt“, voraus. Der regiert die beiden folgenden Verse. Dazu kommt, daß in Vers 4 der Satz „die ihr durchs Gesetz gerecht werden wollt“ für „die ihr“ im Griechischen *οἱτινες* hat, und das heißt auf Deutsch „wenn ihr solche seid, die etc.“ — Die wahre Meinung Pauli ist aus denjenigen Stellen zu ersehen, die den Abfall der Galater als einen zwar eingetretenen, aber noch nicht vollendeten und unheilbaren darstellen. Sie sind nach 3, 1 zwar unsinnig, aber nur bezaubert. Sind sie

so unsinnig, im Fleisch vollenden zu wollen, was sie im Geist angefangen haben? Sollten sie so viel vergeblich erlitten haben? Das kann doch nicht sein? — V. 3 und 4. Wenn ihr durch den Glauben Kindschaft, Erbschaft, Gotteserkenntnis und Gotterkanntsein erlangt habt, wie könnt ihr euch denn wieder zu den schwachen und dürftigen Satzungen umwenden? 3, 26 — 4, 9. Dann müßte ich fürchten, umsonst an euch gearbeitet zu haben, 4, 11. Das ist doch unmöglich nach all der Liebe, die ihr mir krankem Menschen um des Evangeliums willen erzeigt habt. Ihr seid von falschen Gefezeseifern in falschem Eifer verführt. Wie bringe ich euch nur wieder zurecht? 4, 12—20. Ihr liefert so fein. Nicht euer Berufer hat euch so verführt mit diesem Sauerteig der Irrlehre, von dem auch ein wenig schließlich den ganzen Teig versäuert. — Das ist der Sinn der Rede Pauli. Und ausschlaggebend dafür, daß der Apostel die verführten Galater nicht für endgültig verführt und verloren hält, sind seine Schlussworte: „Ich versehe mich zu euch in dem Herrn, ihr werdet nicht anders gesinnt sein“, d. h. nicht anders als ich und wir, V. 5, 6, gesinnt sind. Sie werden als momentan Verführte noch nicht allen Glauben verloren haben, sondern von ihrem Fall wieder aufstehen und gerettet werden. Darum rechnet er sie noch für Brüder in Christo Jesu.

Ähnlich ist die Stelle 1 Kor. 15, 12 von denen, die die Auferstehung der Toten leugneten. Das waren leichtfertige Griechenchristen, die von den philosophierenden Heiden irre gemacht waren, ihnen auch etwa nachschwagten, aber noch nicht zur Gewißheit des Unglaubens durchgedrungen waren. Sonst hätte er diesen Leuten V. 33 und 34 nicht zurufen können. Es waren Christen, die noch vom Nebel der Unerkenntnis der Macht Gottes umfangen und geistlich noch nicht ganz nüchtern waren. Den allergrößten Schein, daß in den Briefen des Neuen Testaments neben den Christen auch Unchristen angeredet seien, haben die beiden Stellen 4, 4—10 und 5, 1—6 im Jakobusbriefe. Aber das ist beide Male rednerische Art, die mit „Du“ wie Paulus Röm. 2 und 11, mit „Ich“, Röm. 7, mit „Ihr“ nicht die Adressaten, sondern „Menschen“ einer bestimmten Klasse anredet, wie wir es in der Predigt auch tun. Übrigens ist in Jakobi 4, 4 der Text unsicher, und die Ehebrecher und Ehebrecherinnen sind geistlich solche, d. h. Abtrünnige. Daß die in 5, 1—6 angeredeten Reichen außerhalb der Christenheit zu suchen sind, geht auch aus 2, 6 f. hervor.

Es ist gar keine Frage, daß in den apostolischen Gemeinden ebenso wie heute bei uns Heuchler, grobe Sünder, Irrlehrer und Ketzer vorhanden waren. Wir brauchen ja nur in 1 Kor. 5 hineinzusehen und die Gemeinden der Offenbarung anzuschauen. Der Kirche des Herrn, den Heiligen durch den Glauben werden immer auch Heuchler und Gottlose äußerlich beigemischt sein. Das gehört mit zur Kreuzgestalt der Kirche auf Erden. Aber es ist von vornherein unwahrscheinlich, daß die Schreiber des Neuen Testaments, die den Gegensatz in der Art, dem Stand und dem Schicksal zwischen Gläubigen und Ungläubigen so stark betonen, die so ernstlich auf Zucht und reine Scheidung von Ungläubigen, Irrlehrern und offenen Sündern dringen (Matth. 7, 15; Akt. 8, 20 ff.; Röm. 16, 17; 1 Kor. 5; 2 Kor. 6, 14—18; Gal. 5, 12; Eph. 5, 7. 11; Phil. 3, 2; 1 Tim. 1, 20; 2, 21; Tit. 3, 10; 2 Petr. 2, 1 ff.; 1 Joh. 4, 1 ff.; Offb. 2, 3; 22, 15), die da wissen, daß die Gemeinde der Leib Christi, der Tempel des lebendigen Gottes, die Braut des Herrn ist, das Jerusalem, das droben ist, die Stadt Gottes, deren Breite, Länge, Tiefe und Höhe (Eph. 3, 18) wie die Liebe Christi zu ihr alle Erkenntnis übertrifft, die sich unwürdig achten, ihre Diener zu sein (1 Kor. 15, 9; Eph. 3, 8; 1 Tim. 1, 12 ff.) — es ist, sagen wir, von vornherein unwahrscheinlich, daß solche Leute die Ungläubigen zu den Gläubigen, die Gottlosen zu den Frommen, die Gemeinde des Teufels zu der Gemeinde Gottes, die Kinder der Finsternis zu den Kindern des Lichts, die Verworfenen zu der auserwählten Schar Gottes in irgendwelchem Sinne rechnen sollten. Wo es so zu sein scheint, ist es vielmehr die weitherzige Liebe, die alles trägt, glaubt, hofft und duldet, welche sie treibt, auch die Schwächsten in Glauben und Erkenntnis und die Gebrechlichsten im Wandel, selbst die in Lehre und Leben weit Verirrten lieber der Gemeinde zuzuzählen, um sie zu retten, als sie für Verlorene zu achten und aufzugeben. Auch 2 Kor. 12, 20 — 13, 6 gehört hierher.

Auf Grund der neutestamentlichen Schriften bekennet daher die gesamte Christenheit: „Ich glaube an eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen.“

Desgleichen bekennet unsere Kirche in der Augustana, Kap. 8: „Die christliche Kirche ist eigentlich nichts anderes denn die Versammlung aller Gläubigen und (oder) Heiligen“. Und im Großen Katechismus: „Also heißt das Wörtlein Kirche eigentlich nichts anders denn eine gemeine Sammlung, und ist von Art nicht deutsch, sondern

griechisch (wie auch das Wort ecclesia), denn sie heißen auf ihre Sprache kyria, wie man auch lateinisch curiam nennet. Darum sollts auf recht deutsch und unser Muttersprache heißen eine christliche Gemeinde oder Sammlung, oder aufs allerbeste und kläreste eine heilige Christenheit. Also auch das Wort communio . . ., recht deutsch zu reden, sollt es heißen ein Gemeinde der Heiligen, das ist, eine Gemeinde, **darin eitel Heiligen sind**, oder noch klärlicher eine heilige Gemeinde.“

Mit sicherem Griff hat Luther in seiner kindlichen Einfalt eine logisch absolut korrekte Wesensdefinition des Begriffs Kirche gegeben, wenn er im dritten Teil der Schmalk. Artikel, Kap. 12, schreibt: „Es weiß Gott Lob ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei, nämlich **die heiligen Gläubigen** und (oder) die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören.“ Sie ist wie vom Heiligen Geist gemeißelt. Luther bemerkt in „Von Konzilien und Kirchen“: „Und ist nun die heilige christliche Kirche so viel als ein Volk, das Christen und heilig ist, oder wie man auch zu reden pflegt, die heilige Christenheit, item, die ganze Christenheit. Im Alten Testament heißt es Gottes Volk. Und wären im Kinder glauben solche Worte gebraucht worden: ich glaube, daß da sei ein christlich heilig Volk, so wäre aller Jammer leichtlich zu vermeiden gewest, der unter dem blinden, undeutlichen Wort Kirche ist eingerissen. Denn das Wort christlich heilig Volk hätte klärlich und gewaltiglich mit sich bracht beide, Verstand und Urteil, was Kirche oder nicht Kirche wäre.“

Ganz richtig definiert darum unsere Dogmatik so: „Forma (das Wesen) ecclesiae consistit in unione vere credentium et sanctorum cum Christo per fidem veram ac vivam“. Baier setzt hinzu: — „quae (unio) non est externa et localis corporum, sed interna ac spiritualis animorum conjunctio. Quamquam enim fideles etiam locales congressus sacros habeant, illi tamen non sunt de essentia ecclesiae“ (Walther-Baier III, p. 628).

So lehrt unsere gesamte alte lutherische Dogmatik, und ich brauche nicht besonders zu sagen, daß Walther diese Lehre mit großer Betonung wiederholt hat. Seine ersten beiden Thesen in R. u. A. handeln von diesem Hauptpunkt. Seine zweite These schneidet hier jeden Irrtum ab: „Zu der Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes gehört kein Gottloser, kein Heuchler, kein Unwiedergeborener, kein Ketzer.“ Seine Schriftbeweise sind Röm. 8, 9; Joh. 15, 6 und 1 Joh. 2, 19. Man braucht sie nur gegen das eine Wort Matth.

16, 18 zu halten. Um der Klarheit willen schreiben wir noch ein Wort Luthers aus Walthers ab: „Wer aber nicht recht gläubig noch heilig und gerecht ist, der gehört nicht in die heilige christliche Kirche. . . . Sie (die Papisten) hezen dawider und sagen: Wenn der Papsst, Bischöfe und sie alle gleich sehr sündigen, so sind sie dennoch nicht vom Teufel, . . . sondern sind von Christo und von Gott, Glieder und Häupter der heiligen Christenheit. Ja, sie sind Glieder der Kirche, gleichwie Speichel, Noß, Eiter, Schweiß, Mist, Harn, Stank, Grind, Blattern, Drüse, Franzosen und alle Seuche des Leibes Glieder sind: dieselbigen sind auch in und am Leibe; ja, wie Flecken und Unflat, die der Leib tragen muß mit großer Gefahr, Mühe und Unlust“ (St. A. V. 1235). „Sie (die Heuchler) sind unter der Zahl der Christen; den Namen, Schein und Geberde der Kirche haben sie; aber sie sind es darum nicht. . . . Er ist in und unter der Kirche, gleichwie Mäusedreck unter dem Pfeffer und Maden unter dem Korn lieget, und hilft den Scheffel füllen. . . . Also sind die Ketzer, falsche Lehrer oder Gottlose auch in der Kirchen nicht natürliche, rechtshaffene Glieder, sondern der Unflat, so aus dem Leibe herausjchmärt“ (VII, 2345).

Nun schreibt Luther in seiner Schrift „Vom Papsstum zu Rom wider Abveld“, nachdem er ein paar Absätze vorher gesagt hat: „Die Schrift redet von der Christenheit gar einfältig und nur auf Eine Weise, . . . daß die Christenheit heißt eine Versammlung aller Christgläubigen auf Erden . . ., die im rechten Glauben, Liebe und Hoffnung leben“, eine Mahnung an alle, die sich mit der Lehre von der Kirche abgeben: „Darum halte das fest, wer nicht irren will: daß die Christenheit sei eine geistliche Versammlung der Seelen in Einem Glauben, und daß niemand seines Leibes halben werde für einen Christen geachtet; auf daß er wisse, die natürliche, eigentliche, rechte, wesentliche Christenheit stehe im Geiste und in keinem äußerlichen Dinge, wie das mag genannt werden. . . . Auf diese Weise redet die heilige Schrift von der heiligen Kirche und Christenheit und hat keine andere Weise zu reden“ (XVIII, 1017 f.). — Ebenso mahnt Walthers (Lutheraner XI, S. 59): „Gerade hieraus (Sich „glaube“ eine heilige christliche Kirche) ist zu sehen, wie nötig es ist, in der Lehre von der Kirche . . . von dem Begriff der unsichtbaren Kirche (Gem. der Heiligen) auszugehen, aber auch diesen Begriff in der ganzen Entwicklung dieses Lehr- und Glaubensartikels festzuhalten, wenn man nicht in Verwirrung und Selbstwidersprüche geraten will, wie denn dem Schreiber des (Luth.) ‚Serolds‘ widerfahren ist.“

Wir kommen von der unsichtbaren Kirche notwendig auf die sichtbare, von der Gemeinde der Heiligen auf die Gemeinde der Bekennenden, von der Gemeinde im eigentlichen zu der Gemeinde im uneigentlichen oder synekdochischen Sinn. Wer da den Wesensbegriff von der Gemeinde nicht klar hat und festhält, liegt sofort im Irrtum. Daher kommen auch alle falschen Anschauungen über die sogenannte Orts-gemeinde und die Synode. Und sie werden gestärkt dadurch, daß wir uns daran gewöhnt haben, nur die Ortskirche Gemeinde und die Großgemeinde Kirche zu nennen. Nennten wir beide Gemeinde oder beide Kirche, so wäre der Weg zum rechten Verständnis schon offen.

These II.

Es ist die Kirche im eigentlichen Sinn, d. i. die Gemeinde der Heiligen, welcher als solcher (oder als heiligen Personen) der Herr die Predigt des Evangeliums und damit die Schlüssel des Himmelreichs anvertraut und befohlen hat, nicht die Kirche im sogenannten uneigentlichen oder synekdochischen Sinn, d. h. sofern dieser andere Personen als Gläubige mitbefaßt oder Sachen mit gläubigen Personen zusammenfaßt.

Daß der Herr die Schlüsselgewalt in und mit der Predigt des Evangeliums gegeben habe, bedarf unter uns keines Beweises, da die Schlüssel nichts anderes sind als die praktische Anwendung des Evangeliums auf die einzelnen Christen entweder im Stande der Bußfertigkeit oder in dem der Unbußfertigkeit, — „wer da glaubt“; „wer aber nicht glaubt“. Dazu hat die Gemeinde des Herrn Befehl und Gewalt (administrative); das ist das ihr anvertraute Amt, ihre Aufgabe auf Erden.

Daß der Herr dies Amt seiner Kirche auf Erden, d. i. allen Christen, jedem einzelnen Gläubigen für seine Person und daher auch jedem Haufen oder Häuflein von Christen, woimmer sie sein mögen, und in wasimmer für Verhältnissen sie sich befinden mögen, ist so klare Lehre der Schrift und bei uns Lutheranern so stark in Fleisch und Blut übergegangen, daß wir bei diesem Punkt nicht lange zu verweilen brauchen. Die Hauptstellen dafür sind Matth. 16, 15 bis 19; 18, 17—20; Joh. 20, 21—23; 1 Kor. 3, 21—23; 5, 3—5 und 11—13; 2 Kor. 3, 6 ff.; 1 Pet. 2, 9 f. — Nach Matth. 16, 19 gibt der Herr Petro die Schlüssel des Himmelreichs; aber nicht als einem natürlichen Menschen, dem es Fleisch und Blut, d. i. seine Abstammung von Jonas, sondern dem es Christi Vater im Himmel

offenbart hat durch den Heiligen Geist, daß Jesus sei Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Das war aber kein Privatgeschenk an die Person Petri, sondern ihm als einem so Erkennenden und Glaubenden gegeben. In Petro hat jeder einzelne Gläubige auf Erden die Schlüssel des Himmelreichs von Christo bekommen. Daß der Herr die übrigen Jünger mitmeint, geht schon daraus hervor, daß Petrus aus dem Glauben aller die an alle gerichtete Frage des Herrn beantwortet. In Matth. 18, 17 ff. gibt der Herr die Schlüsselgewalt der ganzen Gemeinde, setzt in Vers 19 deren Kraft auf gleiche Stufe mit der Kraft des Gemeindegebets und begründet in V. 20 die Kraft beider mit seiner Gnadengegenwart inmitten der Seinen, wenn ihrer auch nur zwei oder drei wären. In Joh. 20 bindet der aus dem Grabe erstandene Sieger über Tod und Hölle, der nun die Schlüssel des Himmelreichs erworben hat, die Schlüsselgewalt an die Gabe des Heiligen Geistes. Wo dieser ist, da ist auch die Macht, Sünden zu vergeben und zu behalten. Nach 1. Kor. 3 gehört den Christen alle geistliche Gewalt und Gabe Christi, nach Kap. 5 die Gewalt, offenbar Böse dem Satan zu übergeben und von sich hinauszutun. 2. Kor. 3 rühmt sich der Apostel des neutestamentlichen Amtes, das die Gerechtigkeit predigt, und schreibt dessen Ursprung in 5, 17. 18 der neuen Kreatur in Christo zu, und in 1 Pet. 2, 9 wird der Beruf der Christen, die Tugenden Gottes, d. h. vor allem seine Gnade in Christo zu verkündigen, auf ihr ewige Erwählung zur Kinderschaft, auf ihr königliches Priestertum, ihre Heiligkeit und geistliche Zugehörigkeit zu Gott auf Grund ihrer Befehung aus der Finsternis zum Licht gegründet. Wir Christen sind alleamt, jeder für seine Person und als Gemeinschaft miteinander, durch den Glauben nicht nur Gottes Kinder und Erben, sondern auch seine Könige, Priester und Propheten, Gesandte Gottes an die Welt, das Gnadenwort Christi zu verwalten. Dies ist die uns allbekannte Lehre vom geistlichen Priestertum, deren klare Herausstellung wir Luthern verdanken. Nächst der Lehre von der Rechtfertigung hat er dem Papsttum gegenüber über keinen Artikel mehr und gründlicher geschrieben als über deren Rehrseite, die Lehre von der Kirche und ihrem Amt, insonderheit über die Lehre vom geistlichen Priestertum und dessen Gewalt, Sünde zu vergeben und zu behalten. Wir danken es Walther, daß er sie in der Kirche unsers Landes wieder auf die Bahn gebracht hat. Sie ist ja auch in unseren Bekenntnisschriften schier weitläufiger als jede andere Lehre behandelt. Wir

sehen um der Kürze willen von ihnen ab. Anstatt ihrer führen wir hier ein paar kurze Worte Luthers aus seiner Schrift an die Prager an: „Die Schlüssel sind der ganzen Gemeinde aller Christen und eines jeden, der ein Glied ist derselben Gemeinde, und dasselbe nicht allein nach der Gewalt, sondern auch nach dem Brauch und nach allerlei Weise, die da sein mag, auf daß wir den Worten Christi keinen Gewalt tun, der stracks hin und insgemein zu allen redet: Er soll dir sein etc. Item: alles, das ihr binden werdet etc. . . . Item B. 20: Wo zweene versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. In welchen Sprüchen das allervollständigste Recht und der Brauch aufs allervölligste zugeeignet wird und bekräftigt, daß sie binden und auflösen mögen, es wäre denn, daß wir wollten Christo selbst das Recht und den Brauch der Schlüssel versagen, wenn er mitten unter zweien wohnet.“ (St. L. X, 1580, 52). Wo Christus in seinen Verheißungen ist, da ist alles, was er uns an Gnade und Geist erworben hat, auch die Schlüsselgewalt. Wir haben Christum aber durch den Glauben, und zwar durch den Glauben allein. **Dem Glauben ist die Schlüsselgewalt unverlierbar und unveräußerlich.** Sie steht und fällt mit ihm. Wo kein Glaube ist, da ist auch kein Amt oder Gewalt der Schlüssel, denn da ist Christus nicht. „Die Versammlung aller Gläubigen Christi — die hat allein diese Schlüssel, da sollst du nicht an zweifeln. Und wer ihm darüber die Schlüssel zueignet, der ist ein rechter abgefeimter Sacrilagus, Kirchenräuber, es sei Papsjt oder wer es wolle“ (XIX, 846, 65).

Letzteres trifft natürlich auch die bloßen Scheinchristen, Heuchler, Gottlosen und Keger (Irrgläubige, die das Evangelium wesentlich verleugnen), die mit der Kirche, d. i. mit den Gläubigen, äußerliche Gemeinschaft pflegen in den äußerlichen Verbänden, zu welchen sich die Heiligen auf Erden zur Predigt des Evangeliums lokal zusammenschließen. Wir kommen hier zur Lehre von der synekdochisch oder uneigentlich so genannten Kirche oder Gemeinde. Und bei diesem Punkt fangen die Irrtümer an, weil man die Mahnung Luthers und Walthers vergißt, in der ganzen Entwicklung der Lehre von der Kirche den Begriff der Kirche im eigentlichen Sinn „Gemeinde der Heiligen“ unentwegt festzuhalten. Solange man den festhält, kann man schwerlich irren; sowie man ihn fahren läßt, ist man schon im Irrtum drin; denn dann wird man — der Schrift zuwider — die Schlüsselgewalt der uneigentlich so genannten Kirche, d. h. den Gottlosen und Heuchlern zugleich mit den Heiligen der Kirche als äußer-

lichem Kircheninstitut zuschreiben. Darum haben wir uns in unserer ersten These so viel Mühe mit dem Nachweis gegeben, daß die Gemeinde Christi ausschließlich aus Gläubigen besteht und daß auch die Apostel in ihren Briefen an Lokalgemeinden immer nur die Heiligen anreden, nie die Gottlosen mit.

Es ist keine Frage, daß in den äußerlichen Lokalgemeinden, an die sie schreiben, auch Heuchler vorhanden waren wie in Korinth (1 Kor. 5). Die Gemeinden in Offb. 2 und 3 werden Gemeinden genannt, **obwohl, trotzdem** daß Balaamiten und Nifolaiten in Pergamus, Thyatira und dieselben Leute wohl auch in Sardes und Laodizea innerhalb der Gemeinde geduldet wurden. Daher sagt denn auch Luther zu Joel 3, 17, daß die Schrift auf zweierlei Weise von der Kirche rede, einerseits nenne sie Kirche oder Gemeinde „die Ausermählten, d. i. die Gottes Wort mit rechtem Glauben annehmen und fassen und den Heiligen Geist empfangen. . . . Dieses rechtschaffene, reine Häuflein heißt die Schrift Kirche, welcher auch eigentlich der Name heilig gebührt.“ Und vorher schreibt er: „Auß erste heißt sie (die Schrift) die Kirche insgemein alle diejenigen, so einerlei Lehre (das Evangelium) öffentlich bekennen und einerlei Sakramente brauchen, **ob wohl** viel Heuchler und Gottlose drunter vermischt sind.“ Dies ist ihm der synekdochische Gebrauch des Worts Gemeinde oder Kirche. Aber man achte darauf, wie genau Luther hier redet. Diejenigen, welche die „einerlei Lehre öffentlich bekennen“, sind ihm die Gläubigen, und die werden Kirche genannt, obwohl, d. i. **trotzdem** Heuchler — nicht etwa einen Teil solcher Kirche ausmachen, sondern — **drunter gemischt** sind. Diese Vorsicht in der Rede von der synekdochisch so genannten Kirche braucht besonders die Apologie und danach alle unsere Dogmatiker. Auch die äußerliche Kirche besteht ihnen nicht aus Frommen und Gottlosen, sondern diese sind jenen nur äußerlich beigemischt, „admixti“, und kommen eigentlich nicht in Betracht, wenn man von dem Beruf, Amt, den Eigenschaften, Gaben und der Gewalt der Kirche redet. Sie sind „in“ der Kirche, oder „unter“ den Gläubigen nur wie etwa Spreu unter dem Weizen, wie Mäusedreck unter dem Pfeffer, wie der Unflut im und am menschlichen Leibe, **die man eigentlich nicht mitweint**, wenn man von solchen Dingen redet, sondern **von deren Gegenwart man absieht**. Die hier gebrauchte Synekdoche ist also eigentlich nicht eine Mitbezeichnung, sondern eine Ausschaltung, die die Anwesenheit der Fremdstoffe ignoriert. Daher finden wir bei den Unfern in der Darstellung

der Lehre von der synekdochisch so genannten Kirche durchweg die starke Betonung der Kirche im eigentlichen Sinne gegenüber der im synekdochischen Sinn; und sie suchen förmlich nach Ausdrücken, um diesen Sinn in den fernsten Hintergrund zu drücken. Er ist ihnen der weite, uneigentliche, ungenaue, untergeordnete, laie, allgemeinere, ja, bildliche Sinn. Nur mißbräuchlich wagen sie ihn nicht zu nennen, weil ja die Offenbarung Johannis ihn so hat. Es ist, als sähen sie in dem Ausdruck die Gefahr des Irrtums für Unvorsichtige, und nicht ohne Grund.

Es ist ohne weiteres klar, daß die Kirche in irgendwelcher äußeren Gestalt das Amt der Schlüssel nicht hat, weil oder insofern ihr Gottlose beigemischt sind. So wenig die Spreu die Eigenschaften des Weizens, das Unkraut die Natur des Kornhalms, der Mäusedreck die Art des Pfeffers oder der Unflat das Leben des Körpers hat, so wenig haben die Gottlosen unter den Frommen Frommenrecht. Sie sind vor Gott extra ecclesiam, geistliche Spreu, Unkraut, Unflat, vom Teufel, dem sie angehören, zwischen den Weizen gesät. Sie handhaben auch äußerlich Gottes Wort und Sakramente mit Unrecht, ohne und wider allen göttlichen Beruf, Pf. 50, 16 ff. Sie sind der Kirche Krankheit und Seuche, Kreuz, Hindernis und Schande. Das trifft jede äußerliche Gestalt der Kirche, heiße sie Ortsgemeinde, Konferenz, Synode oder sonstwie. Auch die Ortsgemeinde hat die Schlüsselgewalt nicht, weil und sofern ihr Gottlose beigemischt sind, sondern weil und sofern wahre Christen oder Gläubige in ihr vorhanden sind. Und diese haben sie **trotz** der ihnen beigemischten Ungläubigen.

Wie kommt man denn nun zu der Behauptung, daß nur die Ortsgemeinde die Schlüsselgewalt habe, die Synode nicht? Man stellte unserer Lehre, daß die Synode so gut wie die Ortsgemeinde Kirche im synekdochischen Sinne sein, die Behauptung entgegen, Kirche im „strengen“ Sinn des Wortes sei nach der Schrift nur die Gemeinde der Heiligen und die Ortsgemeinde, die synekdochisch Kirche genannt werde, und stellte die These auf, „Nur der Pfarrer zusammen mit der Ortsgemeinde kann bannen“, weil diese von Gott gegründet, die Synode aber nur eine menschliche Einrichtung sei. Später trat uns von anderer Seite dieselbe Idee in dieser Form entgegen: Kirche im wahren Sinne sei nur die Ortsgemeinde, die Synode sei zwar auch Kirche, aber in einem „anderen“ Sinn. Als wir fragten: In welchem anderen Sinn? — kriegten wir keine Antwort.

Das erscheint zunächst verwirrend, daß hier ganz neue Termini zur Bezeichnung des Sinnes, in welchem die Kirche Kirche genannt wird, eingeführt werden. Kirche im strengen Sinn kann doch nur dasselbe sein wie Kirche im eigentlichen Sinn, das ist die Gemeinde der Heiligen. Und der Gegensatz ist und bleibt Kirche im unstrengen, laxen, uneigentlichen, weiteren Sinn, und das wäre die Ortsgemeinde. Ist die Ortskirche Kirche im weiteren, laxeren, uneigentlichen Sinn, so kann sie doch nicht zugleich Kirche im strengen Sinn sein. Hier scheint ein logischer Fehler vorzuliegen. Den macht die Bezeichnung „Kirche im wahren Sinn“ auf der einen Seite nicht, denn nicht nur die Gemeinde der Heiligen, die nur aus solchen besteht, sondern auch die Kirche im synekdochischen Sinn ist eine wahre Kirche, weil sie ja doch auch eine Gemeinde der Heiligen in sich schließt, um deretwillen sie Kirche genannt wird, weshalb Walthar sagt, sie werde mit Recht Kirche genannt. Die Bezeichnung Kirche im wahren Sinn hat zum Gegensatz Kirche im unwahren Sinn, d. h. im falschen Sinn, in gar keinem Sinn. So liegt auf dieser Seite wieder der Fehler darin, daß man neben der Kirche im eigentlichen Sinn und der Kirche im synekdochischen Sinn die Synode dennoch in einem anderen wenn auch undefinierbaren Sinn Kirche nennen will.

Aber davon abgesehen, so wird ja bei der Ortsgemeinde ein ganz anderer Grund für deren Kirchesein angegeben als bei der Kirche im eigentlichen Sinn. Bei dieser ist der Grund ihr Heiligsein oder ihr Glaube an Christum, durch den sie heilig ist. Bei der Ortsgemeinde ist es gerade so, weil doch da wenigstens etliche gläubig und heilig sind. Mit einem Male hören wir für das Kirchesein der Ortsgemeinde als Grund angegeben, daß sie von Gott gegründet sei. Nach der Heiligen Schrift ist der Kirche im eigentlichen Sinn die Schlüsselgewalt gegeben, weil sie heilig ist, und der Ortsgemeinde desgleichen, weil ja Heilige in ihr verborgen sind und nur diese die Schlüssel haben, nicht die Heuchler. Und nun soll die Ortsgemeinde darum diese Gewalt haben, weil sie von Gott gegründet ist. Hier ist offenbar wieder logisch etwas in Unordnung. Der Fehler liegt darin, daß man bei der letzteren Begründung gar nicht mehr von der Kirche als den heiligen **Personen** selbst redet, sondern von einem **Kirchenwesen**, von kirchlichen Einrichtungen, Ordnungen, **Sachen**, von einem aus Personen und Sachen bestehenden **äußerlichen Kircheninstitut**. Man sagt: Das Pfarramt ist von Gott geordnet, die Pfarrpredigt, der Pfarrgottesdienst, die Pfarrseelsorge, die pfarramtliche Verwaltung

der Sakramente, und um deswillen habe sie die Gewalt der Schlüssel, und um deswillen könne nur der Pfarrer zusammen mit der Ortsgemeinde „bannen“, und nur um deswillen sei ihr Bann gültig und kräftig. Und weil die Synode, das Synodalwesen, nicht von Gott gegründet, sondern nur eine menschliche Einrichtung ist, darum sei sie nicht Kirche und habe sie kein Amt der Schlüssel.

Aber hier liegt ja wieder ein logischer Fehler vor, der nun auch zu einem sachlichen wird, — der nämlich, daß man Grund und Folge, Ursache und Wirkung miteinander verwechselt. Zwar auch wir sagen: das Pfarramt, der Pfarrgottesdienst etc. sind von Gott geordnet, und zwar weil das öffentliche **Predigtamt**, die öffentliche Predigt und Verwaltung der Sakramente etc. etc. Gottes Stiftung und Ordnung ist; aber freilich nicht Ortsgemeindepredigt- oder Pfarramt allein, sondern jede aus den äußerlichen Verhältnissen der Kirche sich ergebende Form des öffentlichen Predigtamts, wie z. B. das christliche (auch das synodale) theologische Professorenamt und andere Formen desselben.

Aber nun bedenke man doch das sachlich-logische Verhältnis zwischen Kirche, Schlüsselgewalt und dem äußerlichen Kirchenwesen oder Kircheninstitut. Die Kirche oder die Gemeinde der Gläubigen ist das erste, das Gott geschaffen hat. Die **Schlüsselgewalt** hängt am Glauben und am Glauben allein. **Weil** die Kirche gläubig ist, darum hat sie die Schlüsselgewalt — in, mit und durch den Glauben **und durch nichts anderes**. Und **weil** sie die Schlüsselgewalt durch den Glauben hat, darum muß sie äußerliches Institut werden, um ihre Schlüsselgewalt **auszuüben**. In dieser logischen Aufeinanderfolge stellt die Schrift die Sache dar. Erst Petrus als Gläubiger, dem es der Vater im Himmel geoffenbart hat, daß Jesus ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Darauf und darum gibt ihm der Herr die Schlüsselgewalt. Und darauf und darum gibt er ihm den Befehl, „Geh' hin und predige, binde, löse mit dem Evangelium!“ Ebenso in Joh. 20, wo er die Jünger in die Welt sendet. Erst gibt er ihnen den Heiligen Geist und mit dem die Schlüsselgewalt zum Zweck der Ausübung derselben. Ebenso ist es in 1 Pet. 2, 9. Da steht: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum etc., auf daß, **damit** ($\epsilon\pi\omega\varsigma$ = zu dem Zweck, daß) ihr verkündigen sollt etc. . . . „die ihr“ (= weil ihr . . .) nun Gottes Volk und in Gnaden seid“. Also der Christenstand, das Gläubigsein, das Priestersein geht sachlich und logisch dem Verkündigen, dem Predigen voraus und

hat dies zum Zweck. Man muß erst persönlich ein Priester sein, ehe man Priesterwerke verrichten kann, erst ein König, ehe man Königsamt verwalten, erst ein Baumeister, ehe man einen Tempel bauen kann, erst Christ, ehe man Christenwerke tun kann. Nicht ist es umgekehrt. Nicht erst Christenwerke und dann das Christsein, nicht erst Glaubenswerke und dann etwa durch die Werke der Glaube. Und wie es bei dem einzelnen Christen ist, so ist es bei der Gemeinde von Christen, nicht umgekehrt. Erst ist die Gemeinde der Heiligen da mit der Gewalt, das Evangelium zu predigen und das Schlüsselamt auszurichten, und dann richtet sie diese Gewalt und dies Amt äußerlich aus.

Und was ist denn nun das ganze äußerliche Kirchenwesen, das äußerliche Kircheninstitut — sei es Lokalgemeinde- oder Synodalwesen — anders als die äußerliche Einrichtung, durch welches und unter welchem das öffentliche Predigt- und Schlüsselamt ausgeübt, verwaltet werden soll, das Gott ihr vor aller Ausrichtung in mit und durch den Glauben der Heiligen verliehen hat! Das geordnete Predigtamt (Pfarramt) mit all seinen äußerlichen Einrichtungen ist nicht das Mittel, durch das Gott ihr die Schlüsselgewalt gibt, nicht Ursache und Grund, warum er sie ihr gibt, sondern er gibt sie ihr, damit sie sie durch das öffentliche Predigtamt und äußerliche Gemeindeeinrichtungen ordentlich **ausrichte**.

Wie kommt es zur Gründung eines äußerlichen Kirchenwesens oder -instituts? Das ist keine menschliche Erfindung, sondern göttliche Ordnung und Einrichtung, — wenn auch nicht eine alttestamentlich-gesetzliche (denn davon hat sie auch nicht einen einzigen Strich), so doch eine neutestamentlich-evangelische, die ihre sachlichen Wurzeln in der Gnade Christi und im Glauben der Kirche hat. Der Glaube muß ja seiner innersten Natur gemäß herausbrechen, bekennen. „Ich glaube, darum rede ich“, „Wir können es ja nicht lassen etc.“, „Ihr werdet meine Zeugen sein“, „Ihr werdet auch zeugen“; und das ist unsers Herrn Ordnung, Wille, Gebot, Befehl so. „Wer mich bekennet vor den Menschen etc.“ „Geht hin und prediget das Evangelium aller Creatur!“ „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein etc.“ Und wie dies jedem einzelnen Gläubigen von und für seine Person gilt, so jeder Jüngerschar, jedem Häuflein von Jüngern, und wären es nur zwei oder drei an einem Ort. Sie sollen gemeinsam Christum in der Welt bekennen und ihr das Evangelium predi-

gen. Aber, wie sie ein Leib in Christo sind, so sollen sie sich auch miteinander im Glauben erbauen, wie geschrieben steht: Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit. Und damit die Erbauung reichlich und gründlich geschehe, hat der Herr der Kirche besondere Gaben gegeben, die diese in ihren Dienst stellen soll, Eph. 4, damit der Leib Christi zur Vollendung erbaut werde. Diese Gaben haben immer zweierlei Dienst und Amt: das Amt der Verwaltung des Worts und der Sakramente und das Amt des Regierens in der Ordnung der Liebe. Solche Gaben oder Diener gibt er der Kirche im kleinen, der Ortsgemeinde, und der Kirche im großen, der Synode. Aus dieser Einrichtung Gottes, daß die Kirche im kleinen und großen an allen Orten und in jeder äußerlichen Gestalt Christum bekennen, das Evangelium predigen, die Sakramente verwalten soll in der Ordnung der Liebe erwächst mit Notwendigkeit das äußere Kirchenwesen oder Kircheninstitut. Es ist nicht das Mittel, durch welches Gott der Kirche das Evangelium und die Gewalt der Schlüssel gegeben hat, sondern die Art und Weise, wie das Evangelium und die Schlüsselgewalt recht verwaltet werden sollen. Die Schlüsselgewalt ist dem Glauben gegeben. Wo Glaube, da die Schlüsselgewalt, und da allein.

Von hier aus wird auch sofort klar, was und wen der Herr meint, wenn er in Matth. 18 sagt: „Sag's der Gemeinde“, oder wie unser Bekenntnis gewöhnlich schreibt, „Sag's der Kirche“. Selbstverständlich ist eine lokale Kirche gemeint, nicht die Gesamtkirche auf Erden; aber doch nicht das äußerliche Institut — dem kann man doch als einem äußerlichen Ding nichts sagen. Es ist auch diesem Institut nicht zu sagen, sofern es aus Sachen und Personen (geistlichen und ungeistlichen) besteht, sondern gemeint sind Personen allein, und auch nicht die ungeistlichen, die Gottlosen, sondern die geistlichen Personen, die Gläubigen. Denn die Gottlosen in der Kirche haben nirgends auf Erden, weder in dem kleinen Haufen, den wir Lokalgemeinde nennen, noch in dem größeren — heiße er Synode oder sonstwie — irgendwelche Schlüsselgewalt. Den Gläubigen soll es gesagt werden, denn diese allein können und sollen das Vermahnen und Binden und Lösen besorgen. Diese allein sind es, die überhaupt mit Gott in geistlicher Verbindung stehen, die auch für die Befehring des Ermahnten wahrhaft beten können und auch in diesem Handel von Gott erhört werden. Sie allein sind es, in deren Mitte der Herr selbst gegenwärtig zu sein verheißt hat, wo sie auf seinen

Namen versammelt sind. Denn sachlich beruht die Kraft und Gültigkeit des Bindens und LöSENS der „ihr“ von V. 18 auf dieser Verheißung von V. 20. So behauptet unser Bekenntnis, Melancthon's Traktat, § 24, S. 333; § 68, S. 341. So auch Luther sehr häufig, z. B. in seiner letzten großen Schrift „Wider das Papsttum zu Rom vom Teufel gestiftet“ über Matth. 18, 20: „Hier hören wir, daß auch zween oder drei, in Christi Namen versammelt, eben alles Macht haben, was St. Petrus und alle Apostel; denn der Herr selbst ist da . . . Wir haben hier den Herrn selbst über alle Engel und Kreaturen. Der sagt, sie sollen alle gleiche Gewalt, Schlüssel und Amt haben, auch zween schlechte Christen allein, in seinem Namen versammelt“ (XVII, S. 1347). Aus seiner Schrift an die Prager, in Band X haben wir schon oben seine Worte angeführt: „In welchen Sprüchen (Matth. 18, 19. 20) das allervollkommenste Recht und der Brauch (der Schlüssel) aufs allervölligste zugeeignet und bekräftigt wird, daß sie binden und auflösen mögen. Es wäre denn, daß wir wollten Christo selbst das Recht und den Brauch der Schlüssel versagen, wenn er mitten unter zweien wohnt.“ Walther bekennt sich zu allen diesen Stellen und zu den Worten Seckendorfs: „Also ist am sichersten, daß man bei dem Grunde bleibe, den Christus selbst damit gegeben, daß er vermeinet: Wo zwei oder drei (geschweige denn eine größere Gemeine) in seinem Namen versammelt sein, so wolle er mitten unter ihnen sein, Matth. 18, 20“. Ebenso führt Walther Heßhus an: „Ein geringes Häuflein von 10 oder 20 Personen, das Christum recht bekennet, hat eben so große Gewalt im Reiche Christi als eine Kirche von vielen tausend Personen“. Vgl. „Rechte Gestalt“, §§ 4. 5, letzteren auch für seinen selbständigen Beweis, p. m. S. 25 unten, 6. A. — Im übrigen ist hierbei zu bemerken, daß der Herr in V. 20 nicht von zwei oder drei Christen, die Glieder einer bereits größeren örtlichen Gemeine sind und die zweite Ermahnung tun, redet, sondern von solchen zwei oder drei, die für sich und selbständig versammelt sind.

Zum rechten Verständnis von Matth. 18 in bezug auf die dreistufige Ermahnung und die Schlüsselgewalt ist folgendes zu sagen: Wenn der Herr hier schließlich sagt, „Sag's der Gemeinde etc“, so ist mit „Gemeinde“ doch nicht die lokale Gemeinde als so und so beschaffenes Institut, als welches sie allein die Schlüsselgewalt habe, gemeint. Der Begriff muß doch durch den unmittelbaren Zusammenhang, und das heißt hier: durch seine Stellung in der hier zu

beobachtenden Stufenfolge der Ermahnung näher bestimmt werden. Die ist aber Ermahnung durch Einen, Ermahnung durch zwei oder drei, Ermahnung durch die Gemeinde. Da Einer und zwei und drei (das „nimm noch Einen oder zwei zu dir“ beweist, daß es nicht auf die genaue Zahl ankommt, sondern es sollen nur so viele sein, wie zum glaubwürdigen Zeugnis vor der Gemeinde nötig sind) Quantitätsbegriffe sind, so muß auch der Begriff Gemeinde hier als ein solcher gefaßt werden. Und das bringt uns unvermeidlich auf den Begriff „viele“, wie er gerade in dieser Sache in 2 Kor. 2, 6 gebraucht ist: „Es ist aber genug, daß derselbe von vielen also gestraft ist.“ Auch wenn man hier unter Gemeinde die ganze Gemeinde versteht, kommt man über „viele“ nicht hinaus. Der exakten Zahl nach gehören zu der ganzen Gemeinde absolut alle einzelnen derselben, auch die Frauen, Kinder, Jünglinge und Jungfrauen, Greise und Greisinnen. In dem Sinne denkt sich doch der Herr hier nicht die Gemeinde; so kriegt man die Gemeinde nie zusammen. Die kleinen Kinder können und sollen doch nicht ermahnen und richten. Praktisch ist auch die Ortsgemeinde in der Kirchenzucht wie in anderen Sachen eine repräsentative Gemeinde, die, wenn sie aus einer größeren Anzahl besteht, die ganze Gemeinde vertritt und in aller einzelnen Namen das Ermahnen und das Urteilen für alle einzelnen ausführt. Und wenn es heißt: „so sei er ‚dir‘ ein Heide und Zöllner“, so gilt das „dir“ nicht bloß den die Gemeinde repräsentierenden, sondern auch den repräsentierten Gliedern der Gemeinde wie virtuell allen Christen auf Erden. Im übrigen wissen wir aus der Erfahrung, daß es die große Masse der Vielen in der Kirchenzucht nicht macht. Je größer die Versammlung, desto schwerer ist gegebenenfalls die Kirchenzucht auszuführen. Es ist genug, wenn die Ermahnung, nach dem sie unter vier Augen und dann auch von einer Mehrzahl von Christen vergeblich geschehen ist, von vielen im Namen aller einzelnen berichtet worden ist. Matth. 18, 17 ist eine der wenigen Stellen, in denen ecclesia wie in Mt. 18, 39 und 1 Kor. 14, 33—35 genauer durch Versammlung (meeting) — hier natürlich der Heiligen — zu übersetzen wäre. Die ganze Christenversammlung eines Orts, zu der alle christlichen Männer Zutritt haben, soll die Ermahnung und den Ausschluß des Unbußfertigen ausführen, nachdem der eine und die zwei oder drei privatim vergeblich ermahnt hatten.

In diesem Zusammenhang erinnern wir noch daran, daß, wenn es bei Luther und in unseren Bekenntnisschriften oft heißt, daß die

Schlüssel der ganzen Kirche gegeben seien, „ganz“ so viel heißt wie allen Christen, jedem Christen und jedem Teil der Kirche. Das ist überall der Fall, wo das „ganz“ dem Papst und den Bischöfen als einzelnen Personen gegenübergestellt wird.

These III.

Ob die Synode die Gewalt der Schlüssel habe, hängt allein davon ab, ob sie Kirche im eigentlichen Sinn des Worts, d. h. Gemeinde der Heiligen ist. Und ob sie das ist, entscheidet sich an der Frage, ob sie die Kennzeichen der wahren Kirche hat.

Die Lehre von der Unsichtbarkeit der wahren Kirche ist Gemeingut aller lutherischen Pastoren. Es gibt keine sichtbare Gemeinde der Heiligen. Darum bekennen wir: Ich **glaube** eine heilige christliche Kirche. Vgl. Hebr. 12, 22. Ebenso ist die Lehre von den Kennzeichen der wahren Kirche allgemein unter uns bekannt.

Aber auch bei dieser ist Vorsicht vonnöten. Wenn wir von den Kennzeichen der Kirche reden, so wollen wir damit nicht sagen, daß man die einzelnen zu ihr gehörenden Personen als Christen oder Gläubige unfehlbar zu erkennen vermöge. Wir halten der Liebe nach jeden, der sich zu Christo und dem heiligen Evangelium in Wort und Wandel bekennet, für einen Christen, selbst wenn er noch in großer Unerkenntnis Gottes, in manchem Irrtum steckt und mit manchen Fehlern und Sünden besetzt ist. Wir sprechen keinem, der sich zu Christo bekennet, um seiner Irrtümer oder Fehler des Wandels oder wegen seines Mangels an christlichem Eifer den Glauben ab, bis er sich an Matth. 18, 17 als Heide und Zöllner offenbart. Wir haben in Thess. I gesehen, daß die neutestamentlichen Schreiber alle Glieder der Ortsgemeinden, an die sie schreiben, Heilige, Gläubige, Brüder nennen. Aber absolut untrüglich ist das äußere Christenkleid nicht; es mag ein Heuchler oder Wolf darunter verborgen sein. Es wird immer dabei bleiben: Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an. Der Herr allein kennet die Seinen. Wenn wir von der Erkennbarkeit der Kirche reden, so meinen wir nicht die Erkennbarkeit der heiligen Personen, sondern die Lozierbarkeit einer Kirche, das Vorhandensein von Heiligen an einem bestimmten Ort, oder um genauer zu reden, unter bestimmten Verhältnissen und Vorgängen. Unsere Dogmatiker bezeichnen dies mit dem Ausdruck: die Kirche, d. i. die Gemeinde der Heiligen, ist „definitiv“, d. h. grenzbestimmend, erkennbar. Die Gemeinde der Heiligen zieht

ihr geistliches Leben ganz und allein aus dem Wort, Taufe und Abendmahl miteingeschlossen. Und dies Wort ist eine Gotteskraft zur Seligkeit, Röm. 1, 16; Joh. 6, 63; Hebr. 4, 12. Ja dies Wort kommt nie leer zu Gott zurück, sondern richtet aus, wozu er es sendet, Jes. 55, 11. Der Heilige Geist ist stets im Wort und überführt die Hörer von der Sünde, von der Gerechtigkeit und vom Gericht, verkündet Christum in den Gläubigen, leitet sie in alle Wahrheit, Joh. 16, 8. 13, und bringt die zerstreuten Auserwählten und Kinder Gottes zusammen durch die Predigt des Evangeliums. Und der in uns angefangen hat das gute Werk, der will es auch vollführen bis auf den Tag Christi, 1 Kor. 1, 8 f.; Phil. 1, 6; 1 Thess. 1, 5.

Wo also Gottes Wort im Schwange geht, da schafft es Gläubige, eine Kirche. Andererseits kann Gottes Wort durch niemand im Ernst gepredigt werden als von Christen, Gläubigen. Luther drückt das so aus: „Wo du nun solch Wort hörst oder siehest predigen, gläuben, bekennen und darnach tun, da habe keinen Zweifel, daß gewißlich daselbst sein muß eine rechte ecclesia sancta catholica und christlich, heilig Volk, 1 Petr. 2, 9, wenn ihrer gleich sehr wenig sind. Denn Gottes Wort gehet nicht ledig ab, Jes. 55, 11, sondern muß zum wenigsten ein Viertel oder Stück vom Acker haben. Und wenn sonst kein Zeichen wäre denn dies allein, so wäre es genugsam zu erweisen, daß daselbst müßte sein ein heilig, christlich Volk. Denn Gottes Wort kann nicht ohne Gottes Volk sein; wiederum Gottes Volk kann nicht ohne Gottes Wort sein. Wer wollte es sonst predigen oder predigen hören, wo kein Volk Gottes da wäre! Und was könnte oder wollte Gottes Volk gläuben, wo Gottes Wort nicht da wäre . . ., wie auch St. Augustinus sagt: Ecclesia verbo Dei generatur, alitur, nutritur, roboratur.“

Freilich ist ein Wort wie Jes. 55, 11 nicht mit dem Einmal-Sein oder der Elle zu messen. Es will nicht sagen, daß jede Predigt wenigstens einen oder zwei Christen machen müsse. Oft schafft auch eine einzige Predigt große und viel Frucht wie die erste Predigt Petri, oft fällt sie anscheinend fruchtlos dahin. Man denke an Grönland und an Madagaskar. Das sind Gottes Majestätsgeheimnisse, die die allgemeine Verheißung von der Kraft des Wortes nicht aufheben. Wenn nicht anders, so wird das Wort doch immer „zu einem Zeugnis über sie“ gepredigt. Auf der anderen Seite darf man aber auch die Verkündigung des Wortes als Kennzeichen des Vorhandenseins einer Kirche nicht so limitieren, daß man sagt, nur das in

der Ortsgemeinde durch den Pastor wiederholt, regelmäßig und dauernd gepredigte und mit Privatseelsorge verbundene Wort ist ein sicheres Zeichen, daß dort eine Kirche vorhanden ist. Das hieße die einmaligen Predigten Petri und Pauli für fruchtlos erklären, die doch den Landvogt Sergius Paulus, den Kerkermeister und die Lydia und anderswo große Scharen zum Glauben bekehrten. Math. 4, 26 f. steht geschrieben: „Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und steht auf Tag und Nacht, und der Same geht auf und wächst, da er's nicht weiß.“ Überaus klar und treffend ist, was Luther über diesen Punkt in seiner Auslegung des 1. Buchs Mose zu Kap. 28, 16 — Jakobs Himmelsleiter — sagt: „— Auf daß wir lernen glauben, daß da die Kirche und Gemeine Gottes sei, wo das Wort gelehrt und gehört wird, es sei gleich mitten in der Türkei oder im Papsttum oder in der Hölle. Denn Gottes Wort ist es, das die Kirche macht; das ist der Herr über alle Orte; an welchem Ort nur dasselbe gehört wird, wo die Taufe, das Sakrament des Altars und die Absolution gereicht wird, da sollst du es gewiß dafür halten, schließen und sagen: Hier ist gewißlich Gottes Haus, hier steht der Himmel offen. Wie aber das Wort an keinen Ort gebunden ist, also ist die Kirche auch nicht gebunden an irgendeinen Ort. Man soll nicht sagen: der Papst ist zu Rom, darum ist daselbst auch die Kirche, sondern wo Gott redet, wo die Leiter Jakobs ist, wo die Engel auf- und niedersteigen, da ist die Kirche, da wird das Himmelreich aufgetan. — Wo Gott wohnt, da ist die Kirche und sonst nirgends. . . . Gottes Haus und die Kirche ist ein Ding, wie Christus Joh. 14, 23 sagt. . . . Wo findet man aber denselbigen Ort? Antwort: Hier auf Erden, da die Leiter steht, die an den Himmel rührt. . . . Es ist eine leibliche Stätte. . . . Der Glaube sagt also: Ich gehe hin an den Ort, da das Wort gelehrt, da das Sakrament und die Taufe gereicht wird. Hic itur ad astra . . ., wie der Poet sagt. . . . Hüte dich und suche keinen neuen und närrischen Eingang zum Himmel, sondern siehe mit dem Glauben auf den Ort, da das Wort und die Sakramente sind. Dahin richte deinen Gang, wo das Wort schallt und die Sakramente verwaltet werden, und schreibe daselbst den Titel hin: Die Pforte Gottes oder des Himmels. Solches geschehe entweder in der Kirche und da die Gemeinde zusammenkommt, oder aber in der Kammer, wenn wir die Kranken trösten und aufrichten, oder wenn wir den, so mit uns zu Tisch sitzt, absolvieren; da ist die Pforte des Himmels,

wie Christus sagt Matth. 18, 20: Wo zweien oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Da ist das Haus Gottes und die Pforte des Himmels durch die ganze Welt, wo nur das Wort samt den Sakramenten lauter und rein gelehrt wird. . . . Und die Kirche hat ihre Stätte im Tempel, in der Schule, im Hause, in der Schlafkammer. Wo zwei oder drei im Namen Christi zusammenkommen, da wohnt Gott, Matth. 18, 20; ja wenn jemand mit sich selber redet und Gottes Wort betrachtet, da ist Gott mit den Engeln dabei und wirkt und redet also, daß daselbst die Tür offen steht zum Himmelreich.“ (St. L., Band II, S. 429—433).

Die Frage ist nun, ob die Synode, an diesen Kennzeichen gemessen, Gemeinde der Heiligen oder Kirche im eigentlichen Sinn des Wortes ist; dann folgt es als etwas Selbstverständliches, daß sie auch die Schlüsselgewalt habe. Und nun behaupten wir viertens:

These IV.

Die Synode ist Kirche im eigentlichen Sinn des Wortes.

1. Zunächst bemerke ich, daß schon der Name Synode auch nichts anderes bedeutet als das griechische Wort ecclesia. Denn synodos heißt ein Zusammenkommen, Versammlung, a meeting, oder die zusammenkommende Menge, und es ist ein terminus, der fast ausschließlich von der Kirche gebraucht wird. Die Lateiner sagen dafür concilium, ein Wort, das von gleicher Bedeutung und von fast gleicher Anwendung auf kirchliche Versammlungen und Versammelte ist. Nur ist es, historisch angesehen, zumeist vorreformatorischen und heute noch römischen Gebrauchs, während die Kirche der Reformation wieder auf die griechische Bezeichnung Synode für derartige Versammelte und Körperschaften zurückgegriffen hat.

Man bezeichnet aber mit dem Wort nicht Ortsgemeinden, sondern größere kirchliche Verbände und Versammlungen entweder von Gemeinden einer Provinz, eines Landes, eines Erdteils oder auch Verbände und Versammlungen der ganzen Kirche des Erdkreises (der Idee nach).

2. Die äußere Gestalt der Synode ist unter verschiedenen Verhältnissen verschieden. Schon in den konstitutiven Elementen. Die Synode in Act. 15 bestand aus etlichen

Aposteln, Pastoren wie Jakobus und vielen Laiengliedern der Gemeinde in Jerusalem, während von Antiochien nur **Delegaten**, Vertreter jener Gemeinde, zugegen waren. Sie war keine dauernde, sondern eine vorübergehende, soviel wir wissen, nur einmalige Zusammenkunft. Frage: War das eine Kirche oder nicht?

Bei uns sind die konstitutiven Elemente der Synode wesentlich die Ortsgemeinden, die mit sämtlichen Gliedern zur Synode gehören, während diese sich für die synodalen Versammlungen durch einen oder mehrere Delegaten vertreten lassen. Die Gemeindepastoren und Lehrer sind stehende Vertreter, die Laiendelegaten sind in der Regel nur für eine Synodalversammlung gewählt. Außerdem gehören als konstituierende Elemente alle von ihr angestellten Professoren und Lehrer des Wortes, Visitatoren, Präsidcs und Beamten anderer Art zur Synode. Mit dem Stimmrecht wird es verschieden gehalten. Aber darauf kommt es für unsere Zwecke nicht an. Auch die „beratenden“ Glieder sind Glieder. Ja, reden und raten darf jedes Glied unsrer Gemeinden, das zu Hause in der eigenen Gemeinde auch reden darf. — Unsere Dogmatiker reden von den Synoden wohl als zusammengesetzte Kirchen: *ecclesiae, quae constant ex aliis ecclesiis* (W.-Baier III, 634).

Schon aus dieser Zusammensetzung ist klar, daß die Synode in genau demselben Sinne Kirche ist wie jede Lokalgemeinde. Ihre Glieder sind alle Glieder der zu ihr gehörenden Lokalgemeinden, in einen größeren äußerlichen Verband zusammengefaßt. Aber damit ändern sie nicht ihre innere geistliche Beschaffenheit. Sie ziehen ihr Christentum nicht aus, werfen ihren Glauben nicht ab, lösen ihre Verbindung mit Christo nicht, verlieren nicht ihre Heiligkeit. Sie bleiben als Glieder der Synode genau daselbe, was sie als Lokalgemeindeglieder sind: Christen, Gläubige.

Und als solche sind sie doch in der Synode und auf der Synode. Die Synode ist doch kein Kegellclub oder eine Lebensversicherungsgesellschaft oder ein Gewerkschaftsverein, sondern eine äußere Verbindung und Versammlung von Christen zu christlichen Zwecken. Welches sind denn die Zwecke der synodalen Verbindung von vielen Lokalgemeinden? Antwort: Die Ausrichtung derjenigen Aufgaben, die Gott jedem Christen und jeder Lokalgemeinde gegeben hat, die aber der Christ als einzelner und die Lokalgemeinde als

einzelne gar nicht oder doch nur in sehr unvollkommenem Maße auszurichten vermag. 2 Tim. 2, 2 steht geschrieben: „Was du von mir gehört hast durch viel Zeugen, das befehl treuen Menschen, die da tüchtig sind, auch andere zu lehren.“ Das ist jedem Pastor, jeder Lokalgemeinde und schließlich jedem Christen gesagt. Kann es jeder? Nein! Kann es jede Gemeinde als solche? Nein. Und doch will Gott es getan haben. Er will ja Pastoren und Lehrer, die treu sind und andere zu lehren tüchtig sind, nicht vom Himmel regnen lassen. Wir, wir Christen sollen sie dazu erziehen und ausbilden. Wie wir das äußerlich einrichten sollen, hat er nicht gesagt. Weil wir es als Einzelchristen und als Einzelgemeinde nicht wohl auszurichten vermögen, so vereinigen wir uns zu dem Zweck zu einem äußeren Verband, den wir heute Synode nennen. Ändert dieser Zusammenschluß unseren Christencharakter? Nimmt er uns unsern Glauben, unser Gemeindegottessein? Oder müssen wir mit unserer Ausbildung von Missionaren durchaus im Kreise der Lokalgemeinde bleiben, damit es ein christliches Werk sei? Sie und da feiern mehrere Lokalgemeinden gemeinschaftlich Missions- und Reformationsfeste, Katechismusjubiläen und dergleichen. Hörten solche Gottesdienste mit gemeinschaftlicher Predigt, Gebet, Gesang nun mit einem Male auf, göttlich, Gottes Wille, gottgefällig zu sein? Sind sie nicht vielmehr Beweis, daß hier Christen versammelt sind, daß eine wahre Kirche Gottes, eine Gemeinde der Heiligen, vorhanden ist? Und wenn nun die Pastoren und Delegaten und Lehrer und Professoren und viele Gemeindeglieder zur Synodalversammlung zusammentreten und dort miteinander viele Gottesdienste auch mit Absolution und Abendmahlsfeier halten und Gottes Wort in einem besonderen Referat hören und lernen und dann in aller christlichen Ordnung die An gelegenheiten des Reiches Christi unter sich beraten, ist das nun ein Zeichen, daß sie hier als Pferdehändler und Geschäftsleute und nicht vielmehr als Gläubige auf den Namen Christi nach Matth. 18, 20 zusammen sind und der Herr mit aller Gnade und Schlüsselgewalt mitten unter ihnen ist? Wozu bilden wir denn Synoden? Ist es nicht, um Christum vor der Welt kräftig zu bekennen und uns gegenseitig als rechthgläubige Brüder in Christo anzuerkennen und die Bruderliebe zu pflegen? Ist es nicht, um uns gegenseitig im Glauben, in der Erkenntnis Christi zu stärken, wie Paulus es wollte durch seine Gemeinschaft mit den Christen zu Rom, Röm. 1, 11 f.? Ist es nicht, um das Evangelium unter uns rein zu bewahren und die

Irrlehren der heutigen Welt und der Sektenkirchen von uns auszu-schließen, uns gegenseitig brüderlich zu überwachen und einander beizustehen in der rechten evangelischen Handhabung der öffentlichen Zucht? Ist es nicht, um im Gehorsam gegen Gott fleißig zu sein, die Einigkeit im Geist zu halten durch das Band des Friedens? —

Ist das alles etwas Menschliches? Ist das nicht vielmehr alles göttlich? Ja, gibt es denn auch nur ein einziges Werk, von der Synode als solcher getrieben, das nicht allen Christen und allen Lokalgemeinden von Gott geboten wäre?

Aber ist nicht die Synode doch freier menschlicher Einrichtung? Wir antworten: Auch daraus wird zuviel gemacht. Eine Synode, wie wir sie haben, ist nicht von derselben Notwendigkeit wie eine Ortsgemeinde, vorausgesetzt, daß die Ortsgemeinden jede für sich alles das tun, was sie jetzt als Synode im Verein miteinander tun. Aber die Tatsache, daß sie es nicht tun und jedenfalls auch so wirksam wie bei gemeinschaftlicher Arbeit nicht tun können, hat bei der Erkenntnis, daß der Zusammenschluß der Lokalgemeinden zu gemeinschaftlichem Bekenntnis und gemeinschaftlicher Arbeit doch den Kirchencharakter solcher Vereinigung nicht wesentlich aufhebt, die Christen, und zwar die einsichtigsten und eifrigsten unter ihnen, zu der Bildung von Synoden getrieben. Es war doch nicht menschlicher Ehrgeiz oder Gewinnsucht oder ein indifferenter Einfall, der unsere Väter zur Bildung von Synoden trieb, sondern die Liebe Christi, die in ihnen wohnte, der Eifer um Gottes Haus, um die Ausbreitung des reinen Evangeliums, um das Heil der Seelen, kurz, der Heilige Geist, der in ihnen war, trieb sie unter den obwaltenden Verhältnissen zur Bildung von Synoden, sobald eine genügende Anzahl von Lokalgemeinden zu dem Zweck vorhanden war. — Und warum schließen wir uns heutzutage noch einer Synode an? Um menschlicher Vorteile willen? Nein, sondern der Heilige Geist treibt uns, nach Eph. 4 und 1 Kor. 12 an der Vollendung des Leibes Christi mitzuarbeiten.

Ein Zusammenschluß von Lokalgemeinden zu einer Synode ist menschlich nur in der **Form**, nicht der Sache nach. Wir brauchen diese **Form** der gegenseitigen Anerkennung und des Zusammenarbeitens im Evangelium nicht. Aber die Anerkennung und das Zusammenarbeiten selbst sind unter unsern Umständen nicht Menschen-, sondern Gotteswerk.

Das Wesentliche und Göttliche der äußerlichen Gestaltung der Kirche im kleinen und im großen ist die **geordnete** Ausrichtung des

heiligen Predigtamts, wie es in Augustana V gefaßt ist, d. h. nicht bloß des Lokalgemeindepredigt- oder des Pfarramts, sondern des ministerium docendi evangelii et porrigendi sacramenta überhaupt. Es ist aber aus Eph. 4, 1 Kor. 12 und anderen Stellen auf den ersten Blick klar, daß der Herr nicht bloß einerlei Ämter und einerlei Gaben zu deren Ausrichtung der Kirche gegeben hat, sondern vielerlei Ämter und vielerlei Ausrichter derselben, 1 Kor. 12, 4—11 und 28—30. Nicht lauter Apostel, auch nicht lauter Propheten, nicht lauter Lehrer etc. hat der Herr der Kirche gegeben, sondern verschiedenartig begabte Diener zur Ausrichtung der verschiedenen Dienste, die der Kirche im Kleinen wie im Großen unter ihren jeweiligen Verhältnissen nötig und heilsam sind zur Erbauung und Vollendung des Leibes Christi. Dazu gehören auch „Helfer und Regierer“, unter Umständen selbst Wundertäter, Krankenheiler und Zungenredner. Die Apostel waren der Gesamtkirche damaliger Zeit und aller Zukunft gegeben, die Evangelisten wie Timotheus, Titus und andere der Großkirche der apostolischen Zeit, die Propheten scheinen sporadisch an besonderen Orten neben kontinuierlich wirkenden Gaben oder sie vertretend in der apostolischen Zeit gewirkt zu haben; die „Hirten“ waren wohl das, was unsere Lokalpastoren heute sind; die „Lehrer“ waren schwerlich daselbe wie die Pastoren, sondern wohl neben diesen mit besonderer Lehrfähigkeit begabt, die entweder lediglich innerhalb ihrer Gemeinde oder auch als Wanderlehrer auftraten. Absolut Gewisses wissen wir über sie nicht. Selbst über das Amt der Lokalgemeindeältesten wissen wir über das hinaus, daß es Lehr- und Regierälteste gab, recht wenig. Aber die eine große Tatsache steht fest, daß Gott nicht bloß der Lokalgemeinde, sondern auch der Kirche im Großen seine Gaben für die geordnete Ausrichtung des öffentlichen Predigtamts, des Amts des Wortes und der Sakramente, gegeben hat. Daher ist die Begründung für die göttliche Stiftung der Lokalgemeinde aus der göttlichen Stiftung des Lokalgemeindeamts im Gegensatz zu der behaupteten menschlichen Einrichtung Synode nicht beweiskräftig; denn der Herr hat auch für die Synode oder Großkirche anderer Form Ämter und Amtsdienere gegeben. Und die Kirche ist weder im Kleinen noch im Großen um der verschiedenen Ämter willen gegeben. Darum gibt es im Neuen Testament keine a priori bestimmten gesetzlichen Amtsschemata mit ausschließlichen konkreten Funktionen wie im Alten Bunde — weder für die Klein- noch für die Großkirche. Paulus war nicht zum Taufen gesandt, sondern zur Predigt des Evangeli-

ums berufen, und tauft doch, 1 Kor. 1; Stephanus und Philippus waren Almosenpfleger und predigten öffentlich und sonderlich, Akt. 6. 7. 8. Gott gibt der Kirche diejenigen Gaben, die sie gebraucht unter ihren äußerlichen und innerlichen Verhältnissen. Diese sind es, die die äußere Gestalt der Ämter bestimmen, während die Gabe, sie zu verrichten, vom Heiligen Geist ist. Daß die Lokalgemeinde das geordnete Predigtamt unter sich aufrichtet, ist Gottes Wille, daß das kirchliche Wesen hier seine besondere Gestalt gewinnt in verhältnismäßig häufigen Gottesdiensten und intensiver Privatseelsorge, in formeller Beichte, Konfirmandenunterricht und Konfirmation, Gemeindefchule, Jugend- und Frauenvereinen, Beerdigungen — das und anderes kommt nicht aus a priori vorhandenen gesetzlichen Amtsformen, sondern bei der allgemeinen Ordnung des Amtes des Wortes und der Sakramente aus den lokalen und anderen natürlichen Verhältnissen, denen sich die Ausrichtung des Amtes in der Form anzubequemen hat. Der Herr gibt dazu die passenden Amtsgaben und fordert von den Amtsbegabten Treue in ihrem Amt. Wo eine Diaspora in kleinen Häuflein über einen weiten Raum zerstreut ist, werden sich die Amtsverrichtungen äußerlich ganz anders gestalten. In einem rohen Goldsucher-Camp gibt's etwa Predigt und Unterredung, aber vorläufig keine Abendmahlsfeier, in einer Ortsgemeinde von 10 alten Spinnerinnen, 6 Waisenkindern und 2 achtzigjährigen Greisen gibt es schwerlich Taufen oder Trauungen. Item, die verschiedenen Gestaltungen auch des lokalen Kirchenwesens haben ihren Grund nicht in gesetzlichen Einzelvorschriften, sondern in äußerlichen oder auch innerlichen Verhältnissen.

Ebenso auch die Amtsgestalten in einem größeren Kirchenkörper. Eine Synode hört um deswillen, weil sie für sich als Ganzes kein Pfarramt hat, nicht auf, Kirche im eigentlichen Sinn des Wortes zu sein, und die synodalen Ämter sind darum nicht weniger göttlich, weil sie nicht Lokalgemeindeämter sind und äußerlich andere Gestalten annehmen. Auch hier nehmen sie ihre Formen aus der Natur der synodalen Vereinigung, die doch kirchliche Vereinigung in ihrem innersten Wesen ist. Sollte Gott den vereinigten Ortsgemeinden, bloß weil sie sich vereinigt haben, die Ämter und Gaben, die zur Ausbildung von Predigern und Lehrern nach 2 Tim. 2, 2 nötig sind, versagt haben? Die synodalen Lehr- und Regierämter, der äußeren Form nach aus der Vereinigung hervorgegangen, sind im selben Sinn von Gott geschaffen wie die der Lokalgemeinde, denn sie re-

jultieren alle aus dem einen großen Befehl Christi: Prediget das Evangelium aller Kreatur, und aus dem Gebot der Bruderliebe und der Ordnung. Dazu kommt die Verheißung: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Ja, wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich selbst mit all meiner Gnade und Gaben unter ihnen, auch mit der Schlüsselgewalt. Und die Verheißung fehlt nicht.

Es ist ganz in der Ordnung, die Lokalgemeinde als die primäre Kirchenbildung der Synode gegenüber als der sekundären zu betonen. Die Predigt des Evangeliums ist naturgemäß lokal und schafft zunächst Lokalgemeinden. Und weil sie zuerst entstehen, darum ordnen die Apostel ihnen auch zuerst Älteste, Akt. 14, 23. Die Lokalgemeinde muß darum auch die primäre Arbeit im Reiche Christi besorgen: die reichliche öffentliche Predigt und die intensive Privatseelsorge zusamt der brüderlichen Vermahnung und der öffentlichen Zucht. Und noch mehr: die Lokalgemeinde ist in ihrem Kreise unter Gottes Wort und der Bruderliebe die höchste Richterin. Sie steht in Sachen des Glaubens und des Wandels unter keiner menschlichen oder kirchlichen Oberherrschaft. Keine andere kirchliche Körperschaft, keine andere Ortsgemeinde und keine Synode hat ihr auch nur einen Strich zu gebieten. Wie sie selbst keinen Schatten von Übergewalt über das geringste ihrer Glieder hat, so ist sie niemandem unterworfen als ihrem Herrn allein. Wir Christen haben als einzelne und als Gemeinschaften nur Ein Recht aneinander: das Recht der Bruderliebe, und die ist zugleich Recht und Pflicht, weil einer mit dem andern und eine Gemeinde mit der andern Glieder am Leibe Christi sind.

Es gibt keine absolute Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Lokalgemeinde von den anderen Teilen der Kirche. Die Gemeinde in Korinth ist nur ein Teil des Leibes Christi, 1 Kor. 12, 27 (Grundtext!) und hängt mit den anderen zusammen durch alle Gelenke (Eph. 4, 16) aus dem Haupt Christus und tut den anderen Handreichung, daß der ganze Leib wachse zu seiner Vollendung. So taten die einzelnen Ortsgemeinden den anderen im Leiblichen und Geistlichen, und so kam es zu der ersten Synodalversammlung zwischen den Ortsgemeinden von Jerusalem und Antiochien, Akt. 15, die im Namen des Heiligen Geistes eine Lehr- und Lebensfrage gemeinschaftlich entscheidet und sich damit als Kirche im eigentlichen Sinn des Wortes fundgab. Das ist freilich der Ortsgemeinde gegenüber eine sekundäre Bildung — hier lediglich eine momentane —, und auch ihre

Tätigkeit ist gegenüber der der Ortsgemeinden (tägliche grundlegende Predigt und Seelsorge) eine sehr sekundäre; und dennoch ist die ganze Zusammenkunft, obwohl durch Irrlehre veranlaßt und durch kein göttliches Gebot, sondern durch freien Christenrat zusammengekommen, trotz der sündhaften Einmischung pharisäisch gesinnter Christen, vom Heiligen Geist bewegt und geleitet, von entscheidender Bedeutung für die Reinerhaltung des Evangeliums in der ganzen Kirche der apostolischen und späteren Zeit. Item, auch die gemeinschaftliche Beratung und Tätigkeit der einzelnen Ortsgemeinden zur Förderung des Reiches Christi — auf die Form der äußeren Verbindung, so sie nicht gegen Gottes Wort anläuft, kommt es nicht an — ist Gottes gnädiger und heiliger Wille und kennzeichnet die Synode als Kirche im wahren Sinn des Worts. Die Reden, daß die Synode der göttlich gestifteten Ortsgemeinde gegenüber nur eine menschliche Einrichtung, darum nicht Kirche im strengen Sinn des Worts sei und die Schlüsselgewalt nicht habe, daß Synodalzucht nicht Kirchenzucht, sondern menschlichen Rechtes sei, daß speziell die Suspension und der Synodalausfluß um Unbußfertigkeit und falscher Lehre willen nicht von derselben Kraft und Göttlichkeit seien wie dieselben von der Lokalgemeinde ausgeführten Handlungen, sollten unter uns aufhören. Sie sind sachlich unrichtig und haben nur Schaden angerichtet.

These V.

Ist die Synode Kirche im eigentlichen Sinn des Worts, so hat sie die Schlüsselgewalt nicht nur, sondern muß sie auch an ihren sündigenden und in der Lehre irregehenden Gliedern ausüben.

Die Kirche hat die Schlüsselgewalt wie das Evangelium nicht als toten Besitz, sondern zum praktischen Gebrauch, zur Ausübung, zum Binden und Lösen erhalten. Ihre Anwendung ist durchaus ein Liebeswerk, ein Werk der Hirtenliebe Christi, die das Verirrte und Verlorene sucht, um es wiederzugewinnen, wie der Zusammenhang von Matth. 18, 15 ff. zeigt, ein Werk der Bruderliebe von Seiten der mit den Schlüsseln Betrauten zur Rettung des verlorengehenden Bruders.

Im Alten Bunde hatte Gott die Könige, die Priester und die Propheten zu Hirten seines Volks bestellt. Aber Könige und Priester veräußerten ihr Amt je länger je mehr, und die Propheten wurden zum Teil Verführer und Wölfe statt Hirten und Retter. Niemand

machte sich mehr zur Mauer gegen die immer größer werdende Flut der Sünden und des Abfalls. So verdarb Israel und verstoßte sein Herz schließlich gegen jedes Gotteswort, und Verwerfung war das Ende. Darum hören wir im Propheten Hesekiel, besonders im 34. Kapitel, daß der Herr von der zukünftigen neutestamentlichen Kirche sagt: „Ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen. Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte wiederbringen . . . und will meiner Herde helfen, daß sie nicht mehr sollen zum Raube werden, und will richten zwischen Schaf und Schaf.“ Aber auch im Neuen Bunde will der Herr das durch die Kirche, durch die Brüder und durch die Hirten der Schafe ausführen. Die brüderliche Vermahnung, wie sie uns in Matth. 18 ans Herz gelegt wird, ist durchaus ein Stück der Bruderliebe, deren Ausübung nicht unterbleiben darf, wenn die Kirche nicht Schaden leiden und schließlich zugrunde gehen soll. Es ist an sich ganz in Ordnung, vor gesetzlicher Handhabung der brüderlichen Vermahnung und der Suspension und des Ausschlusses zu warnen. Aber damit ist keine Lizenz gegeben, sie zu unterlassen, oder die offenbare Sünde und Irrlehre in der Kirche gewähren zu lassen. Dafür ist gerade unter der evangelischen Ökonomie des Neuen Testaments nicht Raum. Die Gnade, die uns gerettet hat, die gemeinsame Gliedschaft am Leibe Christi, die Bruderliebe, die Liebe gegen die Kirche, die vollendet und vor allen Ärgernissen bewahrt werden soll, muß uns dazu treiben, die hierzu gegebenen Weisungen des Herrn in aller Treue auszuführen. Ungestrafte Sünden, geduldete Irrlehre sind stehende Ärgernisse zur Verführung der Sündigenden und Falschlehrenden und aller anderen. Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig. Das Wort der Irrlehrer frißt um sich wie der Krebs. Duldung ist hier Bestätigung und macht sich teilhaftig und mitverantwortlich für den Schaden, Levit. 19, 17. Die Unterlassung der Kirchenzucht hat auch historisch die Kirche je und je verwüstet.

Ist darum die Synode Kirche im eigentlichen Sinn des Worts, so darf sie ebensowenig wie die Ortsgemeinde dulden, daß in ihrer Mitte falsche Lehre und ärgerliches Leben ungestraft bleiben. Sie muß ihre sündigenden und Irrlehre führenden Brüder strafen und diejenigen, die sich nicht strafen lassen, von sich hinaustun, 1 Kor. 5, 13; Röm. 16, 17 f.; Tit. 3, 10.

Das haben wir doch auch bisher schon vielfach getan, mögen wir in der Frage von dem Kirchesein der Synode so oder anders ge-

redet haben. Wir haben im Gnadenwahlstreit eine Anzahl von Pastoren und Gemeinden nach langen vergeblichen Verhandlungen von der Synode ausgeschlossen und nicht bloß die „menschliche“ Synodalgemeinschaft mit ihnen aufgehoben, sondern mit derselben zugleich auch die Bekenntnis-, Altar- und Kanzelgemeinschaft, die Kirchengemeinschaft, die Brüdergemeinschaft, die durch die Synodalgemeinschaft geschlossen worden war. Ich brauche ferner nur an unser gleiches Handeln in der Logenfrage zu erinnern. Nur darauf kann es daher ankommen, daß die Synodalzucht nach Gottes Wort gehandhabt werde; insonderheit, daß wir dabei nicht in das Amt der Lokalgemeinden greifen.

These VI.

Die Synode darf mit ihrer Ausübung der Schlüsselgewalt nicht in ein fremd Amt, und das heißt hier: in das Amt der zu ihr gehörenden Ortsgemeinden, greifen, 1 Pet. 4, 15.

Es handelt sich jetzt nicht mehr um die Frage, ob die Synode die Schlüsselgewalt besitze; die haben wir bejaht und erledigt. Die Synode hat die Schlüsselgewalt, weil sie Kirche im wahren Sinn des Wortes ist. Vielweniger handelt es sich um die Frage der Kraft und Gültigkeit der synodalen Zuchthandlung vor Gott. Die hängt von ihrer Schriftgemäßheit (Matth. 18; 1 Kor. 5; Röm. 16, 17 f.; Tit. 3, 10) ab. Ist der Betreffende ein Bruder, sündigt er, ist er von einem einzelnen Bruder, dann von zwei oder drei und schließlich von einer ganzen Christenversammlung vergeblich gestraft worden, so muß der Gehorsam gegen das Wort des Herrn: „So halte ihn etc.“ eintreten und die Verheißung „Was ihr auf Erden etc.“ in Erfüllung gehen. Ebenso ist die Kezerei eines bisherigen Bruders nach ein- und abermaliger Vermahnung als eine festgehaltene offenbar, so steht für jeden Christen da: Den meide als einen, der sich selbst verurteilt hat! In analoger Weise heben wir mit jedem Pastor und jeder Kirche die Bekenntnisgemeinschaft auf, die irgendeine klare Lehre des Evangeliums verleugnet oder in sündlicher Praxis verharret; mit letzterem sprechen wir diesen zwar nicht die Gläubigkeit, aber die Rechtgläubigkeit ab.

Jetzt handelt es sich lediglich um die Frage, ob die Synode als solche neben den Ortsgemeinden, aus denen sie besteht, zur Handhabung der Zucht instande und berufen sei, bezw. ob sie die Gewalt,

die sie besitzt, gebrauchen, ausüben, anwenden solle oder nicht; ja, ob sie sie gebrauchen dürfe, ob sie mit der Ausübung derselben den Ortsgemeinden nicht ins Amt greife, da ja die Synodalglieder durchweg zugleich Glieder irgendeiner Lokalgemeinde sind. Man kann die Frage auch so stellen: Muß die Synode die Zucht über ihre Glieder nicht einfach den Ortsgemeinden überlassen, zu denen sie gehören? — Und wir glauben heute noch, was wir vor Jahren des öfteren ausgesprochen haben, daß die Frage so hätte gestellt werden sollen, um die Meinung derer zum Ausdruck zu bringen, die die Schlüsselgewalt der Synode zu bestreiten sich veranlaßt fühlten. Sie sahen in der Handhabung synodaler Zucht einen Übergriff in die Rechte der Lokalgemeinden und fürchteten, daß sich dabei dieselbe praktische Entrechtung dieser entwickeln müßte, wie sie sich unter der Konsistorialverfassung der deutschländischen lutherischen Landeskirchen entwickelt hatte, deren Einrichtung doch selbst Luther prinzipiell nicht verurteilt hatte.

Und das sollte die alleinige Frage unter uns sein. Ist die Synode Kirche im wahren Sinn des Worts, so hat sie auch die Schlüsselgewalt. So bleibt nur noch die Frage übrig, **ob** sie dieselbe, und wenn, **wie** sie dieselbe unter dem durch die Synodalbildung geschaffenen Verhältnis zwischen der Einzelgemeinde und der Großgemeinde ausüben solle.

Das Ob der Frage bedarf keiner Erörterung. Die Synode kann ohne Zucht in Lehre und Leben ebensowenig bestehen wie die Lokalgemeinde. Die Zuchtlosigkeit innerhalb der Synode risse die Zuchtlosigkeit der Lokalgemeinde unvermeidlich mit sich. Wenn die Synode einen falschlehrenden oder ärgerlich wandelnden Pastor ruhig unter sich duldet, könnte ihr böses Beispiel nur ärgerlich auf die betreffende und andere Gemeinden wirken. Sodann gelten alle Worte der Schrift über die brüderliche Bestrafung und den Ausschluß der Bösen und der falschen Lehrer der Kirche in jeder Gestalt, der Synode so gut wie der Lokalgemeinde.

Damit ist freilich über die äußere Art und Weise, wie in einer Bruderverbindung von mehreren Einzelgemeinden die Kirchenzucht ausgeübt werden solle, noch nichts gesagt. Die Lehrfrage über die Notwendigkeit der Beschneidung heidnischer Gläubiger und deren Wandel in ein paar Stücken entschieden die Delegaten der Gemeinde in Antiochien und eine Anzahl Glieder der Gemeinde in Jerusalem

mit ihrem Pastor und etlichen Aposteln gemeinschaftlich — als Synode. Walthers hatte in den drei oder vier ältesten Gemeinden von St. Louis, deren Gesamtpastor er war, die Sitte eingeführt, daß der Ausschluß aus der Einzelgemeinde von den genannten Gemeinden gemeinschaftlich beraten und vollzogen wurde. So könnte man es ja auch durch eine größere Synode hin einrichten, daß etwa in einem Konferenzdistrikt die Zucht innerhalb der Einzelgemeinden dieses Distrikts durch die bei uns üblich gewordenen Delegatenkonferenzen gehandhabt werde. Dabei wäre die betreffende Gemeinde und zugleich ein Teil der Synode vertreten. Oder, da die Lokalgemeinden als Glieder der Synode durch ihren Pastor und einen Laienabgeordneten bei dieser vertreten werden, könnte die Synode die an diesen Vertretern zu übende Zucht den betreffenden Gemeinden selbst überlassen. In diesem Falle müßte aber die Synode die Gemeindevetreter, welche zuerst im Synodalverkehr als Sünder oder falsche Lehrer offenbar werden, bei ihrer Gemeinde anzeigen und darauf bestehen, daß diese ihre Pflicht an ihnen täte. Denn nur in solchen Fällen, die im synodalen Verkehr vorkommen, kann überhaupt die Synode direkt handelnd eingreifen. Fälle von Sünden und falscher Lehre, die lediglich im Lokalgemeindeleben auftreten, gehen die Synode zunächst gar nichts an. Da wird diese etwa durch den Visitator die Gemeinde brüderlich zu veranlassen suchen, die Zucht nicht zu unterlassen, falls sie säumig oder nachlässig darin ist; wird sie auch darauf aufmerksam machen, daß bei der Öffentlichkeit der Sache die Synode für ihren Kreis die Zucht an den Betreffenden als Synodalgliedern doch vollziehen müsse, falls die Gemeinde sie nicht übe, ja, daß letzteres schließlich zur Trennung der Gemeinde von der Synode führen müsse, wenn die Gemeinde die Zuchtübung an solchen Leuten verweigere. Aber davon könnte nicht die Rede sein, daß die Synode in solchen Fällen die Zucht direkt in die Hand nähme und die Gemeinde ignorierte. Das hieße der Gemeinde ins Amt greifen. Erst nach der Weigerung dieser, Zucht zu üben, dürfte die Synode überhaupt handeln, und dann zunächst nur mit der Gemeinde selbst.

Aber derartige, zunächst lediglich im Kreise der Lokalgemeinde auftretende Sündenfälle gehen uns hier nichts an. Wir reden von denjenigen Fällen von Sünden und falscher Lehre, die im Synodalverkehr der Lokalgemeindevetreter vorkommen, wo ein Pastor, Lehrer, Laiendelegat entweder auf der Synodalversammlung oder auf

der Konferenzversammlung oder im Kreise synodaler Pastoren oder Lehrer als grober Sünder oder falscher Lehrer offenbar wird. Was muß in **solchen** Fällen geschehen? Hier tritt Gottes Wort ein: „Sündiget dein Bruder **an dir**, so strafe ihn etc.“ Derjenige, diejenigen **Brüder**, an denen, vor denen der **Bruder** gesündigt hat, sollen die Strafe besorgen. Sind das nun zwar nicht Lokalgemeindebrüder, aber Synodalbrüder, so ist es doch nicht des Herrn Meinung, daß wir selbst das Strafen unterlassen und den Sünder mit bloßer Bezeugung seiner Sünde seiner Lokalgemeinde zur Bestrafung überweisen, sondern wir, vor denen die Sünde oder die falsche Lehre sich zunächst offenbart, sind von Gott zu der Bestrafung berufen. Ja, die Liebe fordert, daß wir, wo die Art und Umstände der Verfehlung es ermöglichen, die Sache unter uns behalten und der Ortsgemeinde des Betreffenden bis auf weiteres verschweigen, damit er in Ehren bleibe. Recht und Pflicht der Bestrafung liegt in der Bruderschaft, in nichts anderem. Die Frage kann nur sein, wer dem Sündigenden oder Falschlehrenden der Nächste ist, Luk. 10, 36 f.

Aber sobald wir nun weiter gehen, kommen wir in die Kasuistik hinein, und es ist schwer, eine Kasuistik zu schreiben. Die verschiedenen Umstände werden den äußerlichen Prozeß verschieden gestalten, um dem Gebot der Zucht zu genügen und dabei doch der Lokalgemeinde nicht ins Amt zu greifen. Ein Laiendelegat, der auf offener Synodalsitzung grob sündigt, wird anders zu behandeln sein als ein Gemeindepastor, der mit falscher Lehre auf der Konferenz auftritt. Unsere Synode des West-Wisconsin-Distrikts hat einem Gemeinbedelegaten, der sich offen als Logenbruder kundgab, Sitz und Stimme und Bruderschaft verweigert. In der ersten Zeit unserer Synode wurde ein Delegat nach Hause geschickt zu seiner Gemeinde, weil er betrunken in die Sitzung kam. Beides war Zucht; aber die Synode überließ oder übergab den Versuch zur Bekehrung dieser Leute ihren Heimatsgemeinden, weil die viel besser dazu imstande waren als die versammelte Synode, verweigerte aber den Betreffenden vorläufig die Bruderschaft. Den Pastor A von B, der auf der Konferenz C die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl in seiner Konferenzpredigt leugnete, strafte die Konferenz und handelte drei Sitzungen hindurch mit ihm, versagte ihm dann die Abendmahlsgemeinschaft und brachte schließlich die Sache vor seine Gemeinde, die sich aber weigerte, ihren Pastor in Zucht zu nehmen, und sich endlich entschieden auf seine Seite stellte. Als die

Gemeinde auch den weiteren Versuch des Visitors und der Synodalbeamten, die Sache zu verhandeln, abwies, suspendierten letztere Pastor und Gemeinde von der Bekenntnisgemeinschaft der Synode, nicht bloß von der äußeren Synodalgliebschaft, vom Stimm- und Rederecht. Das war kein Eingriff in das Amt und den Beruf der Gemeinde. Es war ganz recht so. Das forderte die Bruderliebe. Es war kein Bann im eigentlichen-Sinn des Worts, aber eine glaubensbrüderliche Scheidung von einem falschlehrenden Amtsbruder und seiner nun falschgläubigen Gemeinde. Und wenn ein Synodapastor auf einer Konferenz in eine grobe Sünde gegen das achte Gebot fällt, so sollen und können doch nicht seine Gemeindeglieder, die die Sünde nicht gehört haben, sondern seine Konferenzbrüder, vor und an denen er gesündigt hat, das Strafen besorgen, sollen ihn, solange die Vermahnung noch nicht in der öffentlichen Konferenzversammlung hat geschehen können, von ihrem brüderlichen Privatverkehr ausschließen („habt nichts mit ihm zu schaffen“), ihn privatim immer nur zur Buße vermahnen, bis er in der Versammlung sich als unzugänglich und „Feind“ klar erwiesen hat, 2 Thess. 3. Dann tritt Matth. 18, 17 in seine Rechte. Hier ist tatsächlich ein Bann vollzogen worden. Die Sünde war in diesem Fall öffentlich. Dem Sünder ist die Wohlthat der Privatvermahnung zur Buße durch Wort und Tat zuteil geworden, er ist in öffentlicher Versammlung „von vielen“ (2 Kor. 2, 6) gestraft worden, er hat die Versammlung nicht gehört. So muß das „Salte ihn etc.“ eintreten. Es ist ja bei Gott eingetreten nach Matth. 18, 18. Um den Bann vor Gott gültig zu machen, bedarf es weiter keines Handelns. Eine ganz andere Frage ist es, ob der Handel damit auch für die Gemeinde, deren Pastor der Gebannte ist, und für die Synode, deren Glied er ist, abgeschlossen ist.

Hier kommt der Grundsatz zur Geltung, daß jeder Kirchenkörper, sei er Lokalgemeinde, Konferenz, Synode oder sonst etwas, wohl einen vor Gott gültigen Bann vollziehen kann, aber ihn praktisch und faktisch nicht für andere Kirchenkörper oder Gemeinschaften geltend zu machen Recht und Macht hat, er weise denn diesen die Rechtmäßigkeit seines Verfahrens nach. Grundsätzlich kann, was die Geltendmachung betrifft, jeder Kirchenkreis nur für sich, den eigenen Kreis, strafen, ausschließen, bannen. Auch keine Lokalgemeinde kann einen ohne weiteres für andere Gemeinden gültigen Ausschluß oder Bann vollziehen. Sie kann etwa auf deren gutes Zutrauen zu der Rechtmäßigkeit ihres Handelns rechnen und von ihnen erwarten, daß

sie ihre Aktion nicht einfach mißachten, sondern bis auf den tatsächlichen Nachweis auch ohne besondere Prüfung respektieren, aber sie kann nicht ohne weiteres und ohne Nachweis die Respektierung ihres Handelns anderen Gemeinden und Kirchenkörpern diktieren. Das wäre Papsttum. Kein Kirchenkörper ist als solcher eine Autorität. Es bleibt immer bei dem Bruderverhältnis. Der zuchtübende Kreis ist schuldig, die Göttlichkeit seiner Zucht jedem anderen Bruderkreise nachzuweisen, wenn er sie von denen anerkannt haben will. Um konkret zu werden: jene Konferenz kann weder von der Gemeinde des von ihr gebannten Pastors noch von der Synode oder deren Beamten Beachtung der von ihr vollzogenen Zuchthandlung erwarten, bis sie jene oder diese von der Rechtmäßigkeit und Gültigkeit ihres Verfahrens aus Gottes Wort überführt hat.

Das ist eins. Das andere ist dies, daß die zuchtübende Konferenz das Bruder- oder Schwesterverhältnis zu der Gemeinde des von ihr vergeblich vermahnten Pastors selber respektiert. Und dazu gehört, daß sie ihr Verfahren nicht abschließt, ohne die Gemeinde hinzugezogen zu haben, oder doch den ernstlichen Versuch, sie hinzuziehen, gemacht habe. Die Konferenz hatte Bruderrecht und -pflicht an dem Sündigenden, die Gemeinde hatte mehr, nicht bloß Bruderrecht, sondern dazu das Recht der Herde an ihren Hirten. Das außer acht lassen, hieße ein gottgeordnetes Sonderverhältnis verachten und in der Gemeinde Amt greifen, die doch die nächste dazu ist. Daher darf in einem solchen Falle auch keine öffentliche Synodalaussuspension oder ein Synodalausschluß erfolgen, wenn nicht vorher wenigstens der äußerste Versuch gemacht worden ist, die Gemeinde zur Beteiligung an der Vermahnung und an dem Ausschluß ihres Pastors zu bewegen. Die objektive Gültigkeit des Konferenz- oder Synodalverfahrens hängt freilich von der Zustimmung der Gemeinde nicht ab, wenn das überhaupt nach Gottes Wort geschehen ist; aber darum handelt es sich hier nicht, sondern es steht geschrieben, daß „niemand unter euch in ein fremd Amt greife“, 1 Pet. 4, 15. Und das ist zu allererst zu beobachten.

Will die betreffende Gemeinde die Konferenz oder die Synode absolut nicht hören, so tun wir sie zwar nicht mit dem unbußfertig bleibenden Pastor in den Bann, weil doch die Kinder und viele andere in der Gemeinde nicht dafür verantwortlich zu halten sind; aber wir scheiden uns kirchlich von ihr als solcher, um uns nicht ihrer Sünden teilhaftig zu machen, während wir den Unbußfertigen selbst und alle,

die sich vollbewußt seiner Sünde theilhaftig machen, für Heiden und Zöllner halten müssen.

Ebenfowenig wie die synodale Zucht ohne weiteres für die betreffende Lokalgemeinde zwingend ist, ist auch die Lokalgemeindezucht ohne weiteres für die Synode gültig. Wie die Synode an einem Lokalgemeindegliede nur Zucht übt, weil und sofern er Synodalglied ist und nicht, sofern er Gemeindeglied ist, so kann auch die Lokalgemeinde an einem Gliede der Synode nur Zucht üben, weil und sofern er Glied der Gemeinde ist. Das Vertrauen der Synode zu der Gemeinde läßt den vorliegenden Stand der Dinge auf sich beruhen. Wird der aber angefochten, so muß Untersuchung und Nachweis des Rechts der Handlung erfolgen. Das wird durch das Bruderverhältnis zwischen Gemeinde und Synode gefordert.

Was speziell die synodale Suspension betrifft, so ist zweierlei festzuhalten. Erstens, daß sie als öffentliche Synodalhandlung nur auf Grund von beharrlicher und öffentlich gewordener Unbußfertigkeit und festgehaltener falscher Lehre verhängt werden kann. Sie schließt immer einen sittlichen Tadel in sich und würde zur öffentlichen Verleumdung, wenn sie wegen bloßer Verletzung rein menschlicher Abmachungen verhängt würde. Soll sie über die Rechtgläubigkeit oder den christlichen Wandel des Suspendierten nichts aussagen und lediglich die Trennung von dem äußeren Synodalkörper konstatieren, so sollte das ausdrücklich dabei gesagt werden. Geschieht sie aber um falscher Lehre oder unchristlichen Wandels willen, so ist sie Kirchenzucht im eigentlichen Sinn des Worts und muß sich unter die Weisungen der Schrift stellen. In keinem Fall darf sie vollzogen werden, ehe alle vorhandenen Mittel der Vermahnung erschöpft und auch der Versuch, die in Frage kommende Lokalgemeinde hinzuzuziehen, vergeblich gemacht worden ist. Sie ist eine Noteinrichtung einer rechtgläubigen Synode, weil diese nicht allmonatlich oder öfter in Sitzung sein kann, die Ärgernisse in Lehre und Leben aber täglich vor sich gehen, wie der Krebs um sich fressen und die Kirche zerstören. Sie bedürfen daher meistens sofortigen Eingreifens von seiten der Synode.

Der andere Punkt bei der synodalen Suspension ist die Frage nach der Gültigkeit und Rechtmäßigkeit einer durch eine bloß vertretende Körperschaft vollzogene Zuchthandlung, wie doch das Präsidialkollegium mit dem Visitator, dem die Synode die Suspendierung in die Hand gibt, eine ist. Darüber kann bei einigermaßen ein-

sichtigen Christen kaum ein Zweifel bestehen, solange die Suspension oder auch der Ausschluß durch Vertretung eine von allen gebilligte Einrichtung ist. Nur daß die vertretende Körperschaft nicht aus einer Person, sondern aus einer Mehrzahl glaubwürdiger Christen besteht, die nötigenfalls der Gesamtkörperschaft gültiges Zeugnis ablegen kann, und daß die Revision ihres Handelns durch den Vollkörper theoretisch und praktisch offensteht. Viele kirchliche Handlungen, selbst alle Funktionen des Predigtamts, sind vertretend, weil von der Gemeinde übertragen. Alle Gemeindebeschlüsse sind repräsentativ in ihrer Art, weil nur von den stimmfähigen männlichen Gliedern, für die Frauen und Unmündigen, oft von sehr wenigen Gliedern, gefaßt. Auch die öffentliche Vermahnung und der Bann werden praktisch gewöhnlich nur von einer Repräsentativkirche ausgeführt. Das kann die der Sache nach richtige Handlung nicht ungültig machen. Denn schließlich heißt das „Sag's der Gemeinde“ und „Höret er die Gemeinde nicht“ gar nicht „Sag's jedem einzelnen Gliede“ und „Höret er die Vollzahl der Gemeinde nicht“, sondern sage es der öffentlichen Versammlung derer, die zusammengerufen und gekommen sind. Die Handlung der öffentlichen Vermahnung und des etwaigen Ausschlusses wird durch die Menge der sich Beteiligten nicht besser, sondern gewöhnlich viel schwieriger und oft ganz unmöglich gemacht. Schließlich werden präsidiale Suspensionen und schwierige Zuchtfälle immer einem Ausschuß zur Erledigung übergeben werden müssen. Und wir hatten bis vor nicht langer Zeit eine Gemeinde, in welcher auf Gemeindebeschuß alle Aufnahmen in die Gemeinde und alle Zuchtfälle dem Vorstand mit dem Pastor zur Erledigung übergeben waren. So ist die Synode durchaus eine Repräsentativkirche. Das nimmt ihr aber ebensowenig den Kirchencharakter, wie die Gemeindeversammlung ihn dadurch verliert, daß sie die ganze nicht anwesende Gemeinde repräsentiert.

Darum läßt nicht nur unser Bekenntnis die Vertretung der Gesamtkirche durch Synoden gelten und nennt deren Entscheidungen Urteile der Kirche (Traktat § 56, Müller S. 339), sondern unsere Kirche drüben hat je und je selbst die Gemeindezucht in die Hände von Gesamtvertretern, von Konsistorien, Ministerien und Synoden gelegt. Das konnte zur Tyrannei werden und ist dazu geworden; aber im Prinzip war es nicht gegen Gottes Wort, solange es mit Zustimmung der Gemeinden geschah und die Zucht nach Gottes Wort gehandhabt wurde. Was aber unsere Synodalzucht betrifft, so ist sie ja prin-

zipiell und praktisch ein ganz anderes Ding als jene landeskirchliche Einrichtung. Die Synodalzucht, zusammen mit der synodalen Suspension, tritt ja bei uns gar nicht an Stelle der Lokalgemeindezucht, sondern ist an und für sich lediglich Synodalzucht, nur für die synodale Gemeinschaft geltend, und bedarf, um für die Gemeinden verbindlich zu werden, deren eigener Ratifizierung, — womit jede Vergewaltigung der Lokalgemeinderechte von vornherein ausgeschlossen ist.

Das ist keine neue, sondern eine sehr alte Lehre der Lutherischen Kirche, die, wie wir schon gesagt haben, ganz selbstverständlich und ausdrücklich auch Walthers führt. So sagt er in R. und M., These 9 vom Predigtamt, p. m. 430: „Es bedarf jedoch wohl kaum der Erwähnung, daß das, was zur Zeit der Apostel die „Gemeinde“ Mann für Mann tat (2 Kor. 2, 6; 1 Tim. 5, 20), allerdings auch, wo die regierende Gemeinde durch ein Presbyterium oder Konsistorium **vertreten** ist . . ., durch das bloße Presbyterium oder Konsistorium das Urteil des Bannes gültig und rechtmäßig gefällt werden kann, wenn dies nur mit Wissen und Zustimmung des Volkes geschieht. Vgl. nochmals S. 441 f.; 447; 465 f.

Wir fassen zusammen:

1. Die Kirche ist in der Schrift Neuen Testaments nie etwas anderes als die Gemeinde der Heiligen;
2. Dieser Kirche als den heiligen Personen hat der Herr die Schlüssel gegeben, nicht einem kirchlichen Institut als solchem;
3. Die Kirche ist mit Sicherheit an der Verkündigung des Evangeliums zu erkennen;
4. Die Synode hat die wesentlichen Kennzeichen der Kirche;
 - A. Das deutet schon der Name Synode an,
 - B. Ihre konstitutiven Elemente sind die Ortsgemeinden, zunächst durch Christen vertreten,
 - C. Sie treibt das Evangelium zu seinen göttlichen Zwecken,
 - D. Sie ist nicht aus Menschenrat, sondern durch Wirkung des Heiligen Geistes entstanden.

5. Ist die Synode Kirche im wahren Sinn des Worts, so hat sie die Schlüssel nicht nur, sondern soll und muß sie auch an ihren Gliedern gebrauchen;
6. Die Synode darf mit der Ausübung ihrer Schlüsselgewalt nicht in das Amt der zu ihr gehörenden Lokalgemeinden greifen und braucht das nicht zu tun. Die synodale Suspension ist, wenn nach Gottes Wort gehandhabt, wegen ihres Vertretungscharakters als Zuchtübung nicht ungültig, sondern vor Gott kräftig; dem gibt die rechtgläubige Lutherische Kirche Zeugnis.

Schlußwort. — Ist die Synode Kirche im wahren Sinn des Worts, so hat sie zu ihrem Werk Beruf, Gewalt und Befehl von Gott und alle der Kirche gegebenen Verheißungen. Ist sie Nichtkirche, so gilt ihr Ps. 50, 16 f. Vgl. dazu Luther „Wider die Ohrenbeichte“, St. L. A. XIX, § 65, S. 845 f.

August Pieper.

CHICAGO THESES.

Notice.

Herewith we lay before our respective synods the final result of many years of labor on the part of the so-called Intersynodical Committee.

The text herewith presented offers the Chicago Theses in the form definitely approved by the Committee, as they were adopted after careful revision at St. Paul, Minn., on August 2, 1928.

For the purpose of clearly stating their understanding of the Theses, two representatives of the Venerable Synod of Ohio have added a separate explanation to these Theses.

Since the printing of the Theses always involved the Committee in special difficulties, a resolution was passed to release the Theses for publication by the synods. Hence any synod cooperating in this endeavor has the right to publish these Theses in the version herewith submitted.

It was decided that the German text herewith presented be the official text of the Theses for Union.

An English version is to be prepared by a committee charged with this task, and is to be published as by authority of this committee. However, in case of possible differences of interpretation the German text is to remain the deciding text.

In the name and by order of the Committee,

A. C. Haase, Secretary.

St. Paul, Minn., August 22, 1928.

* * * *

Brief Presentation of the Doctrine of Conversion and Election.

Without reservation we pledge our adherence to the doctrine of the Lutheran Church regarding conversion and election of grace, as presented on the basis of Scripture in the Confessional Writings of our Church.

This doctrine, briefly stated, is as follows:

1) Holy Scripture teaches that through original sin man is by nature in such a state of corruption that, on the one hand, he lacks all power and ability unto anything that is good in a spiritual respect, and, on the other hand, he is filled with a desire for and inclination to everything that is evil.

2) Prompted by His mercy and unmerited grace, God in His love has taken up the cause of the lost and condemned human race, and has prepared salvation in Christ for all without exception. He is not willing that any should perish, but that all men should be converted to Him.

3) To this end He causes His eternal, divine Law and the saving Gospel of Christ, the Savior of sinners, to be preached in all the world.

4) The preaching of God's Word is the means and instrument by which God proposes to work effectually in all and to save all. If God is to do His work in man, man must hear the Word. (Baptism and the Lord's Supper are included in the Word; they are "the Word made visible.")

5) By the Word God works in them that hear the Word. By the preaching of the Law He crushes our hearts and thus leads us to know our sin and the anger of God and to experience in heart a genuine terror, contrition, and sorrow. By the preaching of the holy Gospel concerning the gracious forgiveness of our sins in Christ He draws us in such a manner that a spark of faith is kindled in us. (F. C. 601, 54; Triglotta 903.)

6) This work of conversion, according to the teaching of Scripture, is entirely and exclusively God's work. Man can in no wise make himself worthy of it, prepare himself for it, nor, in general, conduct himself in such a manner that it would be because of man's conduct that God performs His work in him. True, natural man can make an external use of the Word of God by hearing and reading it. F. C. 594, 24; 601, 53; Triglotta 891 and 901.) However, he can in no wise contribute anything toward his conversion but, as much as in him lies, can only frustrate this work of God in him.

7.) True, even in the converted person there remains a certain resistance because original sin is not eradicated until death,

but in the heart of the believer the Holy Ghost, by His power, has brought forth a new life which daily overcomes this resistance.

8) The sinner's failure to be converted and saved is in no wise due to God, but is entirely the fault of man, who either does not hear God's Word or, having heard it, puts it out of his mind, despises it, closes his ear and hardens his heart against it, and in this manner blocks the way to the Holy Spirit. A person who in this manner resists the Holy Spirit continually and persistently, and who forever rejects the grace of God wilfully, is not converted and perishes by his own fault.

9) Accordingly, every true Christian confesses: "I believe that I cannot by my own reason or strength believe in Jesus Christ, my Lord, or come to Him; but the Holy Ghost has called me by the Gospel, enlightened me with His gifts, sanctified and kept me in the true faith." He will also "on the last day raise up me and all the dead and give to me and all that believe in Christ eternal life."

10) Even in eternity every detail that pertains to all that the Holy Spirit has done, is doing, and will yet do, in me and all believers has been considered and ordained by God out of grace alone for Christ's sake, so that our salvation rests entirely in His faithful hands and whatever may befall us must work together for our good.

11) This eternal counsel of God regarding His children, revealed to us in His Word particularly for strengthening our faith in times of trouble and tribulation, we call, in accordance with the Scriptures and our Confessions, "God's ordination unto sonship and eternal life", or, briefly, "the election of grace".

12) We find our election revealed only in Christ who is the Book of Life, and only in Him can we be assured of our election. The elect are not saved by any other grace than that which is trampled under foot by them that are lost. This constrains us to "work out our salvation with fear and trembling", Phil. 2, 12, 13, which means, that we be careful to abide with Christ and His Word, that we pray diligently, that we faithfully put to use the gifts we have received, and thus "make our calling and election sure". 2 Pet. 1, 10.

13) When our faith views this eternal gracious counsel of God regarding us Christians, from which springs our entire salvation now and hereafter, we join with all our heart in the doxology of Paul in Eph. 1, 3: "Blessed be the God and Father of our Lord Jesus Christ who hath blessed us with all spiritual blessings in heavenly places in Christ."

* * * *

In view of the controversies waged during the last decades we deem it necessary to offer this brief presentation of the Lutheran doctrine in an extended form and, in antithetical statements, reject false presentations and errors.

A. Conversion.

I.

Without reservation we pledge our adherence to the doctrine of the Lutheran Church regarding conversion, as it is presented on the basis of Scripture in divers places in the Confessional Writings of our Church, particularly in Article 12 of the Augsburg Confession and the Apology, in the Smalcald Articles, and in Article 2 of the Formula of Concord.

1) Since the Fall man is by nature *flesh* (John 3, 6), and hence an enemy of God (Rom. 8, 7). His intellect is darkened (1 Cor. 2, 14); his will is turned away from God and directed only towards what is evil (John 8, 34; 2 Tim. 2, 26). He is dead in trespasses and sins (Eph. 2, 1). Being in this condition, man is of himself incapable of anything good and unfit for it. He wills, and can will and do, only that which is evil and contrary to God. This is the natural condition of all men without exception. (Rom. 3, 12; F. C. 589, 7; Triglotta 883, 7.)

2) Out of pure mercy God the Holy Spirit approaches these men who are spiritually dead and enemies of God by the preaching of His Word. By the preaching of the Law He desires to bring them to a knowledge of their sins and of the anger of God; by the preaching of the Gospel He desires to produce in them the knowledge of salvation, of the free grace of God in Christ. In this manner He desires to convert them to Himself. (A. C. 12; F. C. 601, 54; comp. page 98, 61; 171, 28; 173, 44 ff.)

It is God's gracious will, *equally earnest towards all men*, that all be saved and that all come to the knowledge of the truth. (1 Tim. 2, 4; Ezek. 33, 11; John 3, 16.)

3) Natural man in no wise meets this gracious operation of the Holy Spirit in his heart (Rom. 9, 16; F. C. 589, 7), but *resists* it. He cannot but resist it, because he is unfit for anything good, an enemy of God, and a servant of sin. (Rom. 8, 7; F. C. 592, 17. 18; 598, 44.) He resists the grace of God with all his powers, *knowingly, intentionally, and in a hostile spirit*. (F. C. 593, 18. 22.) *Of his own accord he strives only* to frustrate the gracious work of God in him. This is the natural attitude of all men towards the gracious work of God by His Word as far as their own will and ability are concerned.

4) This resistance against the Word and grace of God is expressed and manifested in individuals differently, according to their characteristic traits or according to external circumstances, but it is essentially the *same* in all men. In its real essence it is nothing else than the *refusal of grace, rebellion against God and His grace*. (F. C. 609, 88.) This resistance springs from the innate evil nature of man, from original sin, and consists in the hostile opposition which man knowingly and purposely sets against grace. (F. C. 593, 21.) Over against the grace of God in His Word all men are by nature equally guilty (in eadem culpa, Rom. 3, 23. 24); this means, that by nature their attitude towards the work and grace of God is evil only. This applies equally to those who are converted by the grace of God and to those who are lost by their own fault. (F. C. 716, 57. 58.)

5) Natural man cannot, by his own powers, omit, break, and hinder, nor even diminish this resistance. Man is and remains an enemy of God and resists the Word and will of God, until faith in Christ is wrought in him by the Holy Spirit. (F. C. 589, 5; 590, 11. 12; 593, 21; 602, 59.) Nor can man omit this resistance by spiritual powers which God, as some hold, confers on him before the creation of faith and which man is supposed to employ for his own conversion. This would presuppose that man after all has, by nature, or prior to faith, a *will* to convert himself and also the ability to accept, and to properly employ, the spiritual powers offered him.

6) True, even before faith is kindled a person receives in his heart various impressions of the operation of the Law and the Gospel, all kinds of emotions which he cannot evade (*motus inevitabiles*; Mark 6, 20; Luke 4, 22; Acts 24, 25; John 16, 8-11.) However, these emotions a person *suffers* by the operation of God upon him from without, independently of his own volition, yea, in opposition to the same. Before faith is kindled no inward change for the *good* takes place in the person, by which he would be enabled, even before conversion, through the operation of grace, to submit to the grace of God, to assume a passive attitude to grace, to allow the grace of God to continue its operation upon him, etc. (1 Cor. 2, 14.) On the contrary, all that man is able to do, and does, of his own accord merely tends to ward off these impressions and to suppress these emotions. Until renewed by God his will remains the same obstinate will that is at enmity with God. *There is no intermediate state between being converted and being unconverted*, between spiritual death and spiritual life. (F. C. 602, 59; 593, 20. 21.)

7) God alone, by the operation of His mighty grace, can overcome this resistance in man against His grace and His Word. (Eph. 1, 19; 2, 5-10; Rom. 9, 16.) He does it by bringing a person who has learned to know his perdition by means of the Law and is terrified by God's anger, to faith in his Savior by means of the Gospel, thus drawing the person to Him, raising him from spiritual death, regenerating and renewing him. (Eph. 2, 8. 9; F. C. 609, 87; 603, 61.) However, conversion does not take place by irresistible grace, or by coercion, which would be the same thing; for conversion consists in this very thing that God, by means of the Gospel, turns a rebellious will into an obedient will, an unwilling person into a willing one. (F. C. 603, 60; 609, 87. 88.)

8) When faith is kindled man's attitude towards the Word and grace of God is entirely changed. In the power of God who works in him both to will and to do, the person *willingly assents to what God proposes*. There arise in him good emotions and sensations of a truly spiritual nature. These are the new spiritual life in him. Immediately man begins to fear, love, and trust in God. He is engaged in the daily practice of repentance and

cooperates in good works which the Holy Ghost accomplishes in him. (F. C. 603, 63; 604, 65. 66; 605, 70; 609, 88.) Indeed, even in the regenerate there still remains a certain resistance towards the Word and grace of God. Until death they bear the sinful flesh. However, God has created in them the new man who willingly serves God. In the regenerate — and only in these — there takes place a constant struggle: the wrestling of the spirit with the flesh, in which the spirit, by the power and grace of God, is victorious and conquers the flesh as long as the Christian by faith clings to the Word and grace of God. (F. C. 608, 84. 85; Gal. 5, 17; Rom. 7, 23. 25.)

9) It is God alone who is able to convert and quicken spiritually dead men, and does convert and quicken them by His grace in the Word. But, alas, not all men are converted and saved. *This is in no wise God's fault.* His grace is universal (*universalis*); it is sufficient (*sufficiens*) for all, and efficacious (*efficax*) in all who hear the Word. By the preaching of His Word God gives to all who hear it an opportunity to be converted and saved. God purposed to be efficacious in all through the Word, to give to all the power and ability to accept His Word. (F. C. 710, 29.) However, the grace of God does *not operate in an irresistible manner.* Man can resist it and block the way to the Holy Spirit and His operations of grace, so that He cannot achieve His work in man. Anyone resisting the Holy Spirit continually and persistently, anyone thrusting the grace of God from him continually and wilfully, is not converted, but is lost by his own fault. (F. C. 602, 57-60; 713, 40-42.)

10) Accordingly, we confess

- a) that conversion is solely and alone the work of divine grace which man by nature does nothing but resist, and cannot but resist, until God gives him faith;
- b) that God earnestly desires to work conversion in all men, but "cannot perform His work" in them that are lost (F. C. 555, 12; Triglotta 835, 12), because by their own fault they wilfully persevere in their resistance, harden themselves and become increasingly obdurate in this condition the more

earnestly God operates on them by means of His Word, and thus continue to heap up guilt against themselves (Matth. 23, 37), until finally they may be overtaken by the condemnation of hardening.

II. Antitheses.

On the basis of this truth we reject as contrary to Scripture and false any teaching by which the utter incapacity of all men for anything that is good in a spiritual respect and the monergism of divine grace in the conversion and salvation of men are denied and obscured; we also reject any teaching which finds the ultimate cause of the non-conversion even of a single person in God and His means of grace and which charges Him in any way with the fault of such non-conversion; as, for instance, the teaching

1) that man by his own natural powers or by powers communicated to him by the grace of God can in any manner omit or diminish his resistance — whether it be of the “natural” or the “wilful” kind — against the gracious operation of God; or that he can in any manner contribute anything to his conversion, cooperate with God towards it, or prepare and make himself fit for the same;

2) that prior to faith man himself, either of his own accord or through powers given to him by grace, can determine to submit to the grace that is to convert him, or to allow converting grace to continue its operation upon him. This “decision in favor of God” does not precede conversion (in the strict sense) but is the very conversion which God works;

3) We also reject as false and contrary to Scripture the distinction between natural and wilful resistance for the purpose of offering a uniform* explanation why it is that some remain in perdition and are lost while others are converted and saved though all are equally guilty and maintain only an evil attitude towards the converting grace of God, and though grace works with equal power upon all men. By this teaching conversion and salvation

* A **uniform** explanation of conversion and non-conversion is offered by Synergists when they place the cause of both in man. A **uniform** explanation of conversion and non-conversion is offered by Calvinists when they place the cause of both in God.

are made to depend not on the grace of God alone, but also on man's conduct.

4) Again, we reject the teaching which makes non-conversion and rejection dependent not solely upon a person's conduct, but rather on a secret decree of God; a teaching which conceals or denies that the cause, the only cause, of non-conversion is man's wilful and persistent resistance, i. e., that he either does not hear God's Word, but wilfully despises it, closes his ear and hardens his heart against it and thus blocks the way which the Holy Ghost ordinarily pursues, so that He cannot perform His work in him, or, having heard it, puts it aside and disregards it;

5) Again, the teaching which employs the term "almighty grace" in the sense that God converts men by irresistible grace or by coercion;

6) Again, the teaching that in order to accomplish conversion, universal grace must be reinforced by a secret grace of election which is withheld from those who are not converted;

7) Again, the teaching that God by a secret decree has excluded from conversion those who are not converted, or has passed them by with His grace;

8) Again, the teaching that God, while imparting a certain measure of grace to all, imparts only to the elect the full measure of grace sufficient for conversion.

* * * *

B. Universal Will of Grace.

1) Scripture teaches that everything which God has done, is doing and will do in time here on earth, in order to acquire and appropriate to men salvation in Christ, He does in accordance with an eternal, premeditated will, counsel, and purpose. (Acts 15, 18; Eph. 1, 11.)

2) God has taken pity on the fallen race of men. In the fulness of time He has sent into the world for all men His only-begotten Son, who has *acquired* perfect salvation for all, for each individual, also for me. God has done this in accordance with an eternal, premeditated counsel and will. Before the foundation of the world, He has foreordained Christ as the Redeemer of the entire human race. (Acts 2, 23; 4, 28; 1 Pet. 1, 20.)

3) This fact, that Christ has fully acquired complete salvation for all men, God has also *revealed and made known* to all men *in the Word of the Gospel*. This Gospel of His He causes to be preached here in the world, in order that men may hear it, and thereby come to the knowledge of the truth, and thus be saved. God has done and is doing this in accordance with an eternal purpose and counsel. (Eph. 1, 9.)

4) Through the Gospel which is His ever equally efficacious means and instrument with all men, the Holy Ghost approaches the individual sinner, lost by nature, but redeemed by Christ. After having brought the sinner to a knowledge of his utter depravity and having terrified him with the anger and judgment of God by means of the Law, the Holy Spirit earnestly purposes to bring him to faith in his Savior and thus to appropriate to him the entire salvation acquired by Christ, to justify him, to preserve him in faith by the Word, to glorify him and in this manner to carry out His work of grace unto the end. God does this in accordance with an eternal counsel and purpose.

* * * *

From the doctrine of the Lutheran Church regarding the universal will of grace, presented in the foregoing, there is kept distinct in Scripture

C. The Doctrine of the Election of Grace or of God's Predestination Unto the Adoption of Children and Unto Salvation.

Without reservation we pledge our adherence to the doctrine of the Lutheran Church regarding the election of grace, or predestination of man unto sonship, as it has been presented, on the basis of Scripture, in the Eleventh Article of the Formula of Concord.

Preamble.

In order to think and speak correctly concerning the election of grace, and in order not to exceed the barriers fixed in this doctrine by Scripture, we must learn from Scripture also the proper mode of presenting this doctrine. The apostle takes the position of the Christian readers here in time (Rom. 8, 28ff.; Eph. 1, 3ff.); he reminds them of the blessing which they hold

in their possession at present; then he directs their gaze backward to the pretemporal source of that blessing. He identifies himself and his fellow-Christians with the elect. Thus he would have us contemplate the eternal election of God. True, Scripture also refers elsewhere, though briefly, to the elect whom God has chosen, to the elect who are few in number as compared with the many that are called. (Matth. 22, 14.) But wherever the apostles instruct Christians more fully regarding the mystery of eternity they apply what they say to those in particular whom they are teaching. Such a direct, practical mode of contemplating the mystery guards us against unprofitable and dangerous speculations.

I.

Holy Scripture teaches that *it is God alone who*, by grace for Christ's sake, has called us and all believers by means of the Gospel; has brought us unto faith, sanctifies and keeps us in faith, and finally saves us. However, Scripture teaches likewise that everything which God does now and will yet do for us and all believers *He has already in eternity considered in His counsel and resolved to do.* (2 Tim. 1, 9; Rom. 8, 29; Eph. 1, 3-5; 2 Thess. 2, 13.) Conformably to Scripture and the Confessions of our Church we call this eternal purpose of God to save us and all believers according to the universal way of salvation the foreknowing of God (Rom. 8, 29), or God's predestination of men unto the adoption of children (Eph. 1, 5; Rom. 8, 29), or the eternal election unto the adoption of children (Eph. 1, 4), or the election of grace (Rom. 11, 5).

2) The eternal election, or God's predestination unto the adoption of children, is that eternal act by which God has prepared our salvation, not only in general, but has also in particular considered in His grace us and every one of His own, has elected us unto salvation and has decreed that, and in what way, He will call us by the Gospel, bring us to faith, keep us therein, and finally give us eternal life in Christ (Eph. 1, 4ff.; Rom. 8, 28ff.; 1 Pet. 1, 2; F. C. 707, 13-24; Triglotta 1067ff.)

3) The cause of this eternal act of God concerning His children is *solely the mercy of God and the most holy merits of Christ*, who by His living, suffering, and dying has redeemed all men and reconciled them unto God. In ourselves *there is not*

found anything that could in any way have prompted God to make this gracious plan concerning us. This applies also to our faith, which is not a presupposition, but a result and an effect of the predestination unto the adoption of children. (Eph. 1, 4. 5; 2 Tim. 1, 9; Rom. 8, 28-30; F. C. 557, 20; Triglotta 837; F. C. 720, 75; Triglotta 1087; F. C. 723, 88; Triglotta 1093.)

4) Accordingly, election, or predestination, is the *cause* which effects and consummates our salvation and whatever pertains thereto (hence also our faith and our perseverance therein). Upon this immutable and insubvertible counsel of God our salvation is so firmly established *that the devil, the world, and our flesh cannot deprive us of it.* (John 10, 28-30; Matth. 16, 18; F. C. 705, 8; Triglotta 1065; F. C. 714, 45-49; Triglotta 1079.)

5) *Every Christian can and should by faith be certain of his election unto everlasting life.* He does not obtain this assurance by his natural reasoning, nor by way of the Law as he reviews his good deeds, but from the Gospel promises of grace, which are sealed by the sacraments. Accordingly, it is to the believer an insubvertible assurance; an assurance, however, which does not exclude the necessity that the Christian work out his own salvation with fear and trembling; yea, prompts him to do so. (Rom. 8, 31-39; Eph. 1, 13. 14; Phil. 2, 12. 13; 2 Pet. 1, 10; Hebr. 11, 1; F. C. 709, 25-33; Triglotta 1071 ff.; F. C. 714, 45; Triglotta 1079.)

6) The election of grace, or predestination unto the adoption of children and unto salvation, which pertains only to us and all believers, is in no wise in contradiction to God's universal will of grace to save all men through Christ. While, on the one hand, the universal will of grace is the firm foundation on which the election of grace rests, the election of grace, on the other hand, serves the purpose of giving the Christian a greater assurance of the universal will of grace, for it is the eternal decree of God to carry into effect this universal will of grace in us and all believers. Accordingly, by the election of grace there is effected in us, the elect, not a second, different will of grace, but the identical universal will which God earnestly entertains regarding all men, and which is frustrated in those that perish by their persistent wilful resistance.

7) This election of grace is not paralleled by an *election of wrath*, by a predestination of individual men unto perdition, by God's passing most men by with the fulness of His grace, by leaving them in their misery, by a will to work less in them, by a will to draw them less powerfully, and the like. On the contrary, God wills earnestly that all men be saved and come to the knowledge of the truth. The damnation of those who are lost is not due, either directly or indirectly, to God, nor to His decree of election, nor to the execution of the same, but solely to the malice of men. (Matth. 22, 1 ff.; 23, 37; Acts 7, 51; 2 Thess. 2, 10-12; Rom. 1, 18 ff.; F. C. 555, 12; Triglotta 835; F. C. 711, 34-42; Triglotta 1075; F. C. 721; 78-86; Triglotta 1089.)

8) In regard to the election of grace and to reprobation there is, indeed, much that God has not revealed in His Word, and that men presumptuously desire to know. Our Confessions enumerate many mysteries of this kind, among them the following: "Likewise, when we see that God gives His Word at one place, but not at another; removes it from one place, and allows it to remain at another; also, that one is hardened, blinded, given over to a reprobate mind, while another, who is indeed in the same guilt, is converted again, etc. — in these and similar questions Paul fixes a certain limit to us how far we should go, namely that in the one part we should recognize God's judgment. For they are well-deserved penalties of sins when God so punishes a land or nation for despising His Word that the punishment extends also to their posterity, as is to be seen in the Jews; whereby God in some lands and persons exhibits His severity to those that are His, in order to indicate what we all would have well deserved, and would be worthy and worth to receive, since we conduct ourselves evilly over against God's Word, and often grieve the Holy Ghost sorely; in order that we may live in the fear of God, and acknowledge and praise God's goodness, to the exclusion of, and contrary to, our merit, in and with us to whom He gives His Word and allows it to abide, and whom He does not harden and reject." (F. C. 715, 54-57; Triglotta 1081.) We are not to brood over these unsearchable mysteries, *but to cling to the clear Word of God, in which everything that we need to know for our salvation is plainly stated.* (F. C. 711, 33; Triglotta 1073.)

In those who perish by their own fault we are to perceive the great earnestness of God and His appalling judgment against sin, and thus be moved all the more to live constantly in the fear of God, seeing that we deserve the same fate as the reprobates, because by nature we also have only an evil attitude towards the Word of God.

In ourselves who are saved we are to perceive the pure grace of God, glorify and praise it all the more and render thanks to God also in this way that we apply all diligence to make our calling and election sure. Anything that exceeds these limits we subordinate to the statement of Scripture in Rom. 11, 33-36. (F. C. 716, 58-64; Triglotta 1081.)

II. *Antitheses.*

1) On the basis of these truths we reject every teaching which places the cause of election or predestination unto the adoption of children *not solely* in God's universal earnest grace and mercy and in the merits of Christ, or, generally speaking, every teaching which in any form and manner, or in any respect bases election on and explains it by, what man is, what he has, does, or refrains from doing.

2) On the other hand, however, we also reject on the basis of these truths every teaching by which those who believe only for a season are numbered with the elect; any teaching which in any manner mingles unbelief or backsliding as well as punishment and judgment of God with the doctrine of the election of grace, and thus confounds Law and Gospel; any teaching by which different and mutually contradictory wills of grace are placed in God: any teaching by which an *irresistible* and *partial* grace is fictitiously ascribed to God; in short, any view which directly or indirectly, overtly or covertly, in any way conflicts with the doctrines of Scripture regarding the *one universal grace which is equally earnest and efficacious towards all*, and which in any way limits the Word of God which states that God would have all men to be saved and come to the knowledge of the truth. For instance,

- a) the teaching that God has elected us Christians to salvation *in preference to others* (*prae aliis*), by granting us, in addition to universal grace which exists and

is efficacious for all, an altogether particular grace, namely, an "election grace" by which He would lead us surely and infallibly to salvation in preference to others;

- b) the teaching that it is due to this "election grace" that the means of grace effect conversion and salvation in some and not in others;
- c) the teaching that it is a divine mystery, that is, a mystery in God, why the means of grace do not effect conversion in many.

Declaration Regarding the Phrase "Intuitu Fidei Finalis."

1) If the term "election or selection in view of persevering faith (*intuitu fidei finalis*) is interpreted in this manner only, that God has decreed from eternity to give on Judgment Day — for the sake of the merits of Christ imputed to them — the crown of glory to those whom He Himself by His grace has brought to faith and has kept in faith unto the end, and whom by virtue of His omniscience He knows from eternity; — then such an interpretation expresses, indeed, a truth which is clearly revealed in Scripture, and which, moreover, as far it concerns the last of the decrees passed by God regarding the elect, can, indeed, be included in election or predestination unto the adoption of children and unto salvation. But neither in Scripture nor in the Confessions is this action called election or predestination unto adoption and salvation. What Scripture and the Confessions call election has not taken place "*intuitu fidei*" (see C. I. 1 and 2).

2) It is wrong to call the truths just outlined a second form of the doctrine of God's election and predestination unto adoption of children and unto salvation, yea, rather we are confronted with two entirely different truths, which cannot be designated by *one* term without creating boundless confusion.

The doctrine of predestination unto adoption of children and the selection of those who continue in faith to the end unto everlasting glory differ in many points. For

- a) the former treats of the entire salvation accorded to us (eight points) in all its details; the latter treats *only* of the last part, the consummation (*glorificatio*);

- b) the former views the creation and preservation of faith as the result and as the execution of God's plan; the latter views the merits of Christ, apprehended by faith and kept to the end, as the basis and presupposition of the eternal decree of God;
- c) the former knows of only *one* basis for the decree of God, viz., the grace of God and the merits of Christ viewed as having been prepared; the latter knows as the basis the grace of God and the merits of Christ viewed as having been apprehended by faith and kept to the end;
- d) the former understands by "electing" the action in eternity by which men are taken from the kingdom of darkness and transferred to the kingdom of grace; the latter understands by "electing" the segregating, the singling out of one in preference to others for the purpose of ushering him into heaven.
- e) the former understands by "the elect" people who are in a state of grace; the latter understands by "the elect" those who in the sight of God are believers at the last;
- f) the former answers the questions: Whence is my past, present, and future salvation? the latter the question: Why has God decreed in eternity to place certain definite persons at His right hand?
- g) the former is, according to F. C. 9-11 and 12ff., the way to think and speak "correctly and profitably" of the predestination unto adoption of children; the latter is a different way of speaking regarding the action of God in eternity.

3) It is an undeniable fact that by the rise of the doctrine of an election *intuitu fidei finalis* and by divergent use of the term "election" involved in this doctrine trouble and confusion have been caused; the doctrine of the Eleventh Article of the Formula of Concord has thereby been pushed to the background; and an unsound mixture has been produced out of both.

4) Since the Lutheran Church binds its ministers by a pledge to adhere to the Confessions, the doctrine of election or predestina-

tion unto adoption of children and unto eternal life, that is, their being ordained unto the adoption of children etc., is the only doctrine within the Church which may justly claim to be the Church's doctrine of eternal election.

5) Accordingly, the only way to establish peace in the church is for all to accustom themselves to speak as the Scriptures and the Confessions speak.

Declaration Regarding the Phrase "Cur alii prae aliis?"

As regards the use of the question: "Why are some converted in preference to others?" since God's grace and men's guilt are the same, we declare the following:

A. If the question presupposes that in the last analysis there is, either in God or in man, a uniform cause of conversion and non-conversion, of election and reprobation, the question must be rejected as false in itself and involving an error that utterly subverts a fundamental truth. Scripture and the Confessions know of no identical cause.

1) Scripture teaches quite clearly whence it is that men are converted and saved: *that is due solely to the grace of God*, and in no respect to the activity or conduct of man. (See Theses on Conversion I, 1-7.)

2) With equal clearness Scripture teaches whence it is that men are not converted and saved, but remain in their lost, sinful condition: *that is solely their own fault* ("they would not") and in no wise the fault of God. (See Theses on Conversion I, 9.)

3) By means of our reason we cannot harmonize these two Scripture truths, viz., that the grace of God is the only cause of conversion, and that man's fault is the only cause of non-conversion, just as we, by means of our reason, cannot bring Law and Gospel into harmony. (See Theses on Conversion II, 3, with the footnote.)

4) Nor can we in many instances harmonize God's activity in the world with His revealed will.

We cannot and will not attempt to solve these mysteries, since Scripture does not solve them.

Therefore, on the basis of Rom. 11, 33-36, in agreement with the Confession of our Church, we declare: F. C., Art. XI, 52-64, M. 715ff., Triglotta 1079ff.

B. The question is admissible, however, if the words "prae aliis" do not imply a grace that exists exclusively for the elect (*gratia particularis*; *praeteritio*), but are used only for the purpose of calling attention to the mystery referred to in A, points 3 and 4.

We should, however, like to point out, in particular, that the bare question "Cur alii prae aliis?" may easily lead to misunderstanding, and for that reason should be avoided.

D. Theses on Other Doctrines.

I. The Scriptures.

1) We pledge adherence to the Holy Scriptures as the only source and norm of doctrine and faith. (2 Tim. 3, 16; 2 Pet. 1, 19-21.) Over against modern theology we maintain, now as formerly, the doctrine of the verbal inspiration. (1 Cor. 2, 13; 2 Tim. 3, 16.) We believe and confess that Scripture not only contains God's Word, but *is* God's Word, and hence no errors or contradictions of any sort are found therein.

2) Accordingly, to us all doctrines and statements contained in Scripture are insubvertibly established, and our conscience is bound by them. (John 10, 35.) Although some of them may seem, or be, more important or less important to our life of faith, still as regards their divine character all statements of Scripture are, to us, on the same level.

3) On the other hand, we maintain likewise that only such things as are revealed in Scripture can be an object of faith and doctrine. Although a doctrine may not offend against Scripture, no one has a right to believe or teach something as divine truth without or beyond the authority of Scripture. No error, though it seem ever so insignificant, can claim any right whatsoever.

II. Our Position As Regards the Lutheran Confessions.

4) Our Confessions are a presentation and summary of the faith of the Lutheran Church, as it has found expression in its response to needs arising from time to time. They do not claim to be anything else than a confession of the faith dwelling in the heart, and of the saving truth to be preached in the Church of God.

5) We pledge adherence to all the Confessions of the Lutheran Church contained in the Book of Concord of 1580, not "in so far as", but "because" they are a presentation of the pure doctrine of the divine Word.

6) Accordingly, any person assuming the office of teacher in our Church must obligate himself to conduct his office in accordance with the afore-mentioned Confessions.

7) The pledge to adhere to the Confessions relates only to the doctrinal contents (that is, to the doctrine proclaimed as divine truth and to the rejection of contradictory teachings); however, it relates to these doctrinal contents without exception and limitation in every article and part, no matter whether a doctrine is stated expressly as a confessional doctrine, or whether it is adduced only casually for the purpose of explaining, substantiating, etc. some other doctrine.

8) On the other hand, anything that pertains merely to the form of the presentation (historical remarks, purely exegetical questions, etc.) is not binding.

III. Church Fellowship.

9) Church fellowship, that is mutual recognition of Christians as brethren of the faith and their cooperation in church activities, presupposes, according to God's Word and our Confessions, their agreement in the pure doctrine of the Gospel and in the confession of the same by word and deed. (Matth. 7, 15; Rom. 16, 17; Gal. 1, 8; Tit. 3, 10; 2 John 10, 11; M. 40, Art. 7; 337, 42; 561, 30; p. 16; Triglotta 47. 517. 843. 19.)

Ignoring doctrinal differences existing at the time when church fellowship is being established and maintained or declaring them to be of no import is unionism which fictitiously presents a unity that does not exist.

10) The rule is: "Lutheran pulpits for Lutheran pastors only; Lutheran altars for Lutheran communicants only". Pulpit and altar fellowship without unity in doctrine is a denial of the truth and a sin committed against the erring.

11) Church fellowship with a church body which persistently clings to an error in doctrine and practice must ultimately be dissolved, because unity has already been disrupted by that error.

12) Wherever disagreement in the confession of the one divinely revealed truth arises through the deception of Satan or the frailty of the flesh, it devolves upon us to confess the truth of the divine Word, which alone can overcome error and close the breach.

13) Such confession is done by word and deed, and requires, in the first place, that we take our stand firmly with those who confess the truth in its purity, and, in the second place, that we oppose those who falsify the truth to any degree.

Note. How an error of this kind must be treated in individual instances, however, and how long the erring must be tolerated in the hope that he can be led to forsake his error, is a problem to be solved by the brotherly love of Christians.

IV. The Church.

14) The Church of Christ on earth, established and being built up by the Holy Spirit through the means of grace, is composed of all true believers, that is the totality of those who put their trust in the vicarious living, suffering, and dying of Christ and are united with one another by nothing else than this common faith.

15) Accordingly, we confess with the Apology: "However, the Christian Church consists not alone in fellowship of outward marks, but it consists chiefly in inward communion of eternal blessings in the heart, as of the Holy Ghost, of faith, of the fear and love of God. And yet, this same Church has also external marks by which it may be known; namely, where there is pure use of God's Word and the Sacraments are administered in conformity with the same, there certainly is the Church, there are Christians; and this Church only is called the body of Christ in the Scriptures." (M. 152, 5; Triglotta 227.)

V. The Spiritual Priesthood.

16) Christ has made all believers kings and priests in the sight of God, His Father, and, in the saving Gospel and in the Sacraments, has bestowed upon them as such all the spiritual possessions which He has acquired by His redemption.

17) Every Christian is to exercise this universal priesthood by his testimony in behalf of the saving truth, according to opportunity and the measure of his knowledge and ability.

VI. The Pastoral Office.

18) As distinct from the universal priesthood, the pastoral office, as regards its essence and purpose, consists in this, that a person qualified for this office and duly called to the same edifies, teaches, and governs a certain congregation in Christ's stead by means of God's Word, and administers the Sacraments in its midst.

19) This office is of divine institution, and its functions, afore-mentioned, are precisely defined in God's Word. Accordingly it is the right and duty of every Christian congregation to establish this office, and this is done by means of calling a pastor. Such action is a function of the universal priesthood.

20) The calling of a pastor is a right of that congregation in which the minister is to discharge the duties of the office, and by such calling Christ appoints His ministers for the congregation. Ordination is not a divine, but an ecclesiastical ordinance for the public and solemn confirmation of the pastor's call.

VII. Antichrist.

21) As regards Antichrist, we confess with the Smalcald Articles that the Pope is "the very antichrist" (M. 308, 10-14; Triglotta 475), for among all the antichristian manifestations in the history of the Church down to the present time there is none in which all the characteristics predicted in 2 Thess. 2 are found as in the papacy. The papacy, then, being the hereditary enemy of the Church, must be fought with all earnestness. So much can be clearly seen from 2 Thess. 2.

22) Whether there will yet be a special development of the antichristian power, and of what character this will be, cannot be determined from the Word of God — a fact with which our faith has to be content.

VIII. Chiliasm.

23) Every teaching of a millenium (Rev. 20) which turns the kingdom of Jesus Christ into an external, earthly, and secular kingdom of glory, or in any manner denies the permanent cross-bearing character of the Church on earth is to be rejected as a doctrine that is in contradiction to clear statements of Scripture.

24) Even a conception of the millenium which does not bear this more or less physical character, but merely holds that a season of spiritual flourishing for the Church, or a general conversion of the Jews, or a resurrection of the martyrs prior to the last day, and similar events are still to be expected, has, on the one hand, no clear word of Scripture to support it, and, on the other hand, is contradicted by words of Scripture that are quite clear. For this reason it must not be preached as a doctrine of Scripture. (See above D, I, 3.)

IX. Sunday.

25) Luther's explanation of the Third Commandment in the Small and in the Large Catechism is a masterly presentation of this subject as regards contents, form, and spirit.

26) Every addition to the same which in any manner prescribes some external feature, like a day or a form for worship, as commanded by God, is not in accord with Scripture or the Confessions.

X. Open Questions.

Since the phrase "open questions" is understood in various ways, we declare the following:

27) We reject as a grievous error the attempt to designate as open questions such questions as, notwithstanding the fact that they have been answered in God's Word, are to remain undecided and uncertain until they have been decided by a verdict of the Church, thus leaving every body at liberty until then to hold his own opinion and to teach concerning them what he pleases. All doctrines clearly and plainly revealed in God's Word are definitely decided because of the unconditional authority of the divine Word, no matter whether the Confessions say anything about them or not. There exists in the Church no right whatever to deviate in any manner from the Word of God.

28) However, if by open questions are understood such questions as are not answered by Scripture, though they are suggested in the Scriptures or by the Scriptures, a difference of opinion in answering them is permissible, provided that in doing so the teaching of Scripture is not contradicted. Human opinions of this kind, however, must not be represented as doctrines of Scripture, because they go beyond Scripture. (See above D, 1,3).

29) We recognize, indeed, that in an attempt to define the extent of the term "open questions" we meet with a difficulty. Practically, however, in any controversial case when the point in controversy is to be defined, it will be made plain by a thorough study of Scripture, whether we are dealing with an article of faith or a so-called problem in theology. In the latter case a difference in conviction must not be regarded as a cause for church division, because the authority of Scripture is not impugned.

The principle expressed in the Confessions we are to heed: "That a distinction should and must by all means be observed between unnecessary and useless wrangling, on the one hand, whereby the Church ought not to be disturbed, since it destroys more than it builds up, and necessary controversy, on the other hand, as when a controversy occurs such as involves the articles of faith or the chief heads of the Christian doctrine, where for the defense of the truth the false opposite doctrine must be re-proved." (M. 572, 15; Triglotta 857.)

* * * *

With reference to the above Theses adopted by representatives of the Buffalo, Iowa, Ohio, Missouri, and Wisconsin Synods the following separate declaration was offered by two members of the Committee, to be recorded in the minutes:

Separate Declaration.

The Theses treat the doctrine of election, or of the predestination unto adoption of children *a posteriori*, that is, from the viewpoint of believing Christians, and answer the question: "Whence is my present, past, and future salvation?" We concede the right to take this view, and also give it the preference for practical ends. However, we cannot share the opinion that Scripture and the Confessions present the doctrine of election chiefly from this viewpoint, and that, accordingly, *only* this form of the doctrine is to be authorized in the Church.

Furthermore, we cannot say that the so-called second form of the doctrine which has been used by our Church for more than three hundred years, gives expression to another "doctrine"; we regard it rather another "method of teaching", by which the right doctrine of election can be maintained to its full extent.

As regards the doctrinal contents of the Theses, we are in complete harmony therewith.

We offer this declaration, partly because we wish to act in perfect sincerity, partly because we cannot admit that our Lutheran Church for the entire period of three hundred years did not possess the right doctrine of election or of the predestination unto adoption of children.

W. D. Ahl.

M. P. F. Doermann.

* * * *

Committee:

Lorenz Blankenbuehler (Missouri).

A. W. Walck (Buffalo).

A. D. Cotterman (Ohio).

Karl Ermisch (Iowa).

St. Paul, Minn., June 21, 1929.

* * * *

For his kind help in the preparation of this translation Prof. W. H. T. Dau deserves honorable mention.

* * * *

Lord Jesus Christ, with us abide,
For round us falls the eventide;
Let not Thy Word, that heav'nly light,
For us be ever veiled in night.

O keep us in thy Word, we pray;
The guile and rage of Satan stay;
Unto Thy Church grant, Lord, Thy grace,
Peace, concord, patience, fearlessness.

And since the cause and glory, Lord,
Are Thine, not ours, do Thou afford
Us help and strength and constancy,
With all our heart we trust in Thee.

A. C. Haase, Secretary.

SOLI DEO GLORIA!

Kirchengeschichtliche Notizen.

English Version of the Chicago Theses. — In this issue of our *Theologische Quartalschrift* we submit a translation of the "Chicago Theses" prepared by a special committee. Any one who has ever done any translating will realize the difficulty that confronted the committee and will agree that they have produced a creditable work. The style is easy and fluent, and the arguments are reproduced correctly in the English idiom. — Time did not permit a thorough study of the document, but a cursory reading revealed a few minor slips, to which I here wish to call attention.

In the "Antitheses" to the doctrine of election, C, II, 2, c, the German sentence: "Warum die Gnadenmittel bei vielen die Bekehrung nicht wirken", is rendered: "Why the means of grace do not effect conversion in many". This translation, by misplacing the emphasis, does not reproduce the thought of the original quite correctly. I would suggest: "Why the means of grace in many instances fail to effect conversion."

In the Declaration Regarding the Phrase: "Cur alii prae aliis?" the German "So" of the last paragraph of A, 4 has evidently been misunderstood. It is not argumentative, but demonstrative. If the function of the "So" were to introduce the conclusion of an argument, quoting as an adequate expression of our conclusion a part of the Lutheran Confessions, then the phrase: "in **Uebereinstimmung** mit dem Bekenntnis" would be out of place; it would then have to read: "mit den Worten des Bekenntnisses". Here is the German text and the translation as it should read: "So erklæaren wir auf Grund von Roem. 11, 33-36 in Uebereinstimmung mit dem Bekenntnis unserer Kirche F. C. XI, 52-64." "The above declaration we make on the basis of Scripture, Rom. 11, 33-36, and in agreement with the Confession of our Church, F. C. XI, 52-64."

In D, I, 3, the second sentence: "Wie keine Lehre gegen die Schrift verstossen darf, so hat auch niemand das Recht, irgend etwas ohne die Schrift oder ueber die Schrift hinaus als goettliche Wahrheit zu glauben oder zu lehren", is an unfolding of the truth set forth in the first sentence, viz., that our faith and doctrine is restricted in its content to divine revelation as contained in the Scriptures. It declares that acceptance of any doctrine must be refused, not only in case such doctrine clearly conflicts with Scripture, but also if it has no foundation in Scripture or exceeds the Scripture statements. There is no antitheses between the two members of this sentence, rather they are

mutually supplementary. The conjunction "although" does not express this idea, "as . . . so" "not only . . . but" should have been used instead.

In D, V, 17, the translators evidently used an unrevised copy, the phrase "unter anderem" being omitted, a phrase which is missing also in some German editions.

May the Lord of the Church bless a thorough study of the "Theses" also in their new presentation. The Lord granting, we shall take opportunity to refer to them again in future issues of this magazine.

M.

* * * * *

Merging. — This year witnessed the merging of several Lutheran synods. The organic union of the three synods of Ohio, Iowa, and Buffalo is all but perfected, only a few technicalities remaining to be adjusted. We have commented on this merger before. In the east the following three bodies were merged into one on June 5th: "The Ministerium of New York, organized in 1786; the Synod of New York, founded 1830; and the Synod of New York and New England, established in 1902."

Also the merging of three theological seminaries was advocated, but met with some strong opposition. They were the three Lutheran seminaries located in Pennsylvania: Gettysburg, founded in 1826; Philadelphia (Mt. Airy), founded in 1864; and Susquehanna (Selinsgrove), founded in 1858. Among the arguments advanced in favor of the merger were the following (presented on the floor of the Susquehanna Synod): "The chief argument was based upon the advantages of a larger seminary. This would provide better physical equipment, a larger library and a stronger faculty. Thus it would bring the theological education of the Lutheran Church to a higher level among other theological seminaries, thereby giving more prestige and superior advantage to her graduates. It was also argued that the same number of students could be cared for at less cost in one seminary than in three. It will also tend to uniformity of instruction, thereby creating a more uniform type of Lutheranism. It will also create and centralize the loyalties of her alumni in the United Lutheran Church rather than in a distinct seminary. The close proximity to a large city will afford larger opportunities to the student body for advanced study and practical work. We are a United Lutheran Church which affords good reason why we should be united in theological education." — Similar thoughts were expressed by supporters of the merger at the convention of the East Pennsylvania Synod: "That a united church logically demands a united seminary, that is a union of seminaries; here the future ministry will be in a position to feel the pulse of the whole church, keep informed of the workings or movements within the church, learn to think in terms of the church problems. That the future of theological education de-

mands a union of our forces; standards must be reached; theological education must take its place along with every branch of learning; possible only as the educational work of the church moves forward as a unit."

To these arguments some sound objections (and some less sound) were raised. From the West Pennsylvania Synod, which rejected the merger, the following are reported: "Objection was registered against the emphasis on size as a guarantee of greatness. The closer personal contact of professor and student in the smaller seminary has been a factor in the training of some great leaders in the Church. Apprehension was expressed that, with a single seminary, the domination of one type of teaching and insistence upon uniformity of practice might, from time to time, either prevent freedom of thought and true spiritual worship, or that it might lead the Church into un-Lutheran positions and practices. With at least two seminaries on this important area of the Church differences of approach would serve to quicken thought and to correct possible error." — The East Pennsylvania Synod, which considered the recommendations to a special committee, heard, among others, the following arguments against the proposed merger: "One seminary will tend to create a standardized ministry which will be against the best interests of the church. There will always be two trends in our church, and wisely so. Each has a contribution to make. We need a conservative type and a more liberal type. The strength of our Church has been its varied types. Our Church needs at least two seminaries in this state. . . . We should not be misled by the desire for big things. This is the way of the world. We have no proof that one seminary would do any better work than several. Has our church been weak in the past? It is not vast expenditures, great plants, etc., which will do the Lord's work, but an abiding faith. Not by might — but by my spirit!"

In our estimation, the real sentiments underlying the desire for merging cropped out most unblushingly on the floor of the Maryland Synod: "Merging is in the thought of all people today. Little congregations, synods and institutions are thinking in larger terms. It does not mean so much to be able to say that one comes from this little institution, or that; it will mean much to be able to say that one comes from the United Lutheran Church's Seminary."

We conclude by quoting the opening sentences of Harold Butcher's report to the "Lutheran" on the merger of the three eastern synods mentioned above: "This is the day of mergers. The merging of business organizations has become a commonplace. The same tendency is evident in the Church." M.

* * * * *

Is the "Commonweal" Too Optimistic? — The New York Roman Catholic weekly in its issue of July 17 carried a leading editorial on the Lutheran World Convention in Copenhagen, in which it commented on

some of the important discussions of that convention, adding: "Too much must not, of course, be written into these words. They presage no spectacular conversion, no startling Catholic springtime in the North. . . . But one cannot well doubt that a hunger for unity, for corporate life of Christendom, revealed in the desire for a common authority and a common practice, is an eminently hopeful sign."

The facts on which the "Commonweal" bases its hopes are set forth in the following (taken from the "News Bulletin"):

"From almost every point of view the Lutheran World Convention, now in session in Copenhagen, constitutes an interesting moment in the history of religion. . . . Other matters have, however, been taken no less seriously. Lutheranism is now profoundly conscious of the circumstance that, regardless of all rampant sectarianism, it is one of the four great non-Catholic societies in western Christianity. The others are Calvinism, Anglicanism and the churches dissident from Anglicanism. How then can Lutheranism take advantage of this situation and achieve greater unity and international solidarity? This question has been approached from three points of view. First came the suggestion that an international organization — a world bureau — be founded to give advice pertaining to matters of discipline, pastoral activity and doctrine. One speaker declared that he could keep on 'for hours' enumerating problems about which there was no consensus of opinion, and in the treatment of which a habit of 'temporizing with the spirit of the times' was evident. Next was heard a plea for intellectual unification, possibly through the medium of a central university or institution for research. This idea might well seem attractive to many Lutherans, far in advance of all the other groups save Anglicanism in their appreciation of the intellectual aspects of religion.

"How much reference these suggestions have to Catholic Rome is perfectly obvious. Lutheranism wants a centrally established authority and a unified intelligence. That both these have been conserved in the 'old Church' from which the burly Augustinian friar of the late middle-ages broke away is a fact which is as undeniable as it has been immeasurably beneficent. The extent to which it has entered the Lutheran consciousness was reflected in the thoughtful speech which Dr. Nathan Soderblom, archbishop of Upsala, addressed to the Convention. This is no mere exhorter, no unlettered man, but one whose studies have been carefully weighed even in Catholic circles. Luther, he said, had not intended to break away from Rome when he nailed his theses to the door of Wittenberg cathedral. It was Rome which 'expelled him from fellowship with the worldly papal power.' Then the question followed: 'Would the Rome of today, with its clear understanding of spiritual values have done the same?'"

Dr. Soderblom, referred to in the foregoing, spoke of the Small Catechism, making statements which are considered by some as "significant, especially in view of the world-wide movement to find some

basis of agreement for churches of all denominations to draw more closely together". He said that "when Martin Luther nailed his Ninety-five Theses on the church door at Wittenberg, he had not the intention of forming a new Church or advocating separation from the church of Rome, but was later forced into it by the ban placed upon him and his teachings". Speaking of the Catechism he said: "No book of any Church has ever been so widely known and diligently used among common people, even overstepping the bounds of Lutheranism. The evangelical and Catholic Christianity which is there set forth with admirable clearness and power bears the promise of the future. Maybe the Small Catechism is destined in the coming history of the Church to gain an extended importance unknown to us now."

The speaker who could "keep on for hours" according to the Catholic weekly was the Rt. Rev. K. Irbe, D. D., of Riga, Bishop of the Ev. Luth. Church of Latvia. He said in part:

"The time has come for the Lutheran Church to establish an organization which could advise the Church and its members in matters pertaining to church discipline, to the proper conduct of the pastoral office and to doctrinal questions, when they seek such advice. Such an organization could not exercise judicial legal powers, but undoubtedly it could be a moral authority for such as might turn to it for help. It would be most desirable, for it cannot be a matter of indifference how individual church bodies now solve important problems pertaining to the welfare of the whole Church."

As emphasizing the need of the guidance and authority of such an international organization as he proposed, Dr. Irbe cited "problems revealing distressing conditions" which these bodies might be called upon to solve. Among them were:

"Is it right and proper to grant divorced persons the same treatment as is given other betrothed persons who ask us to officiate at their marriages?"

"Is it right to confirm such young people who lack sufficient religious knowledge and spiritual ripeness?"

"Is it right for us to include those among the membership of our churches who verbally and in writing proclaim themselves to be antagonistic to the church or are members of such groups which in principle not only scoff at our church but also mock at everything Christian?"

"Is it right for preachers of our church to spread doctrines which are contradictory to the church's confessions?"

"For hours I could continue such questions and not finish the enumeration of distressful conditions into which the church has lapsed in some places to a greater, in others to a less, degree, because the leaders of the church thought they must temporize with the spirit of the times.

“Do not say that these are not burning questions or that they do not come within the scope of this convention.”

A central seat of learning for the Lutherans of the world was advocated by Dr. Erich Stange of Kassel-Wilhelmshoehe. We quote from the „Luth. Herald“.

„Hier wird man freilich einwenden, daß solch gemeinsames Bekenntnis nur herauswächst aus einer gemeinsamen theologischen Arbeit. In der That, so ist es! Darum nehme ich gern den Wunsch auf, daß künftighin mehr als bisher innerhalb der Theologie des Luthertums ein lebendiger Austausch von Problemen und Gedanken stattfinden möchte. Was nach dieser Richtung hin durch einen Austausch von Theologiestudierenden oder Pfarrern zwischen den theologischen Fakultäten oder Seminaren getan werden kann, ist sicherlich edelste Saat auf Hoffnung. Und wenn dann im Hintergrunde der Gedanke einer gemeinsamen Lehrstätte des Luthertums der Welt auftaucht — sicherlich heute noch ein kühner Gedanke —, so wäre damit allerdings unser Anliegen am wirksamsten gefördert.“

The desire for unification is unmistakably in evidence in all of the above quoted utterances, but is it the oneness in spirit that is asserting itself in this desire? The unity of the Church as created by the Spirit is, above all, a unity in the Truth. Any denial of or indifference over against the Truth at once vitiates the spiritual unity. We cannot escape the impression as though these Copenhagen advocates of union regarded unity in the Truth as of secondary importance. If our bodings are at all founded in fact, then the “Commonweal” certainly is not too optimistic in its hopes for a return of the renegade churches to the bosom of the Mother Church. Adapting the words of an American statesman to the occasion, let us cherish Truth and union, now and forever one and inseparable. Compare the words of Luther in the Smalcald Articles II, IV, 7-9 (Trgl. p. 472). M.

* * * * *

“Early Baptist Colleges.” — Our theological seminary having just been moved into its new home, the following paragraph in the “Watchman-Examiner” gripped us very deeply and our thoughts began to ruminate on the past of our own Synod’s institutions. We hope these words will strike a sympathetic chord also in the hearts of our readers. Here they are.

“The buildings were few and inadequate in our early Baptist colleges. Gymnasiums and athletic fields were unknown. There was an overworked president, who taught philosophy, and any other subjects that were “left over” when the classes were parceled out among the teachers. There were two or three professors, also standing under heavy burdens. One had the chair of Latin and Greek; one would teach mathematics and the sciences; one was in charge of rhetoric, **belles-lettres** and oratory. A tutor, who was a graduate of a recent year, and who could be engaged at a beggarly stipend and be given a room in the

dormitory with the privilege of looking after the boys, was loaded up with odds and ends. Yet the teachers spared themselves in nothing. The mathematics and classics were the bone and sinew of the curriculum, but the professors put iron and fire in the blood. Toiling under hard conditions and employing antiquated tools and methods, these old-time professors managed to train men of vision and of valor, and to send forth quite as good a product in mind and character and virile force as many greater schools in lands and times more cultured. In every way we favor the development and expansion of our educational institutions, but we sometimes wonder if we are not overdoing the matter. It will be a sad day for us when we come to estimate the value of a college by the splendor of its buildings, by the eminence of its professors, and by the number of its students. All these things are important and not to be underestimated, but as we read history we feel that they must not be overestimated. We may well thank God for the noble men who laid the foundations of our educational work in toil and sacrifice and faith." M.

* * * * *

The Christian Home and the Christian School. — In a recent issue of the "Lutheran School Journal" was published an extended outline of a paper prepared by Rev. W. H. Luke of St. Louis for the General Teachers' Conference. The essay contains much food for thought, and we here reproduce a few of the striking paragraphs on the problem we mention in our headline.

"a) Neglect of the Christian home and underestimation of responsibility of parents. We have frequently criticized the public school on this score and have carried the fight to the Supreme Court to maintain that the child belongs to the parent before the state. But have we consistently taught and trained our parents to fulfil their duties toward their own children? We have frequently bewailed the passing of the family altar, but have we consistently set ourselves against the stream and constructively labored to maintain or reestablish the family altar?

"b) A misplaced emphasis on the day-school. Sometimes this was the cause, sometimes the effect of the foregoing. Have we used the Jesuit quotation: "Give me the child from the seventh to the fourteenth year" to our own harm in that we have lost sight of the previous and following years? Have we sometimes given the impression that parents who sent their children to the day-school did their full and whole duty by their children? Have we overlooked the fact that a child's education is completed to a large extent at the completion of the seventh year? Have we overlooked the fact that the postconfirmation age is a critical period in life and usually shows the greatest losses to the Church?"

In the last part of his paper the author speaks of "Our Task". We again quote a few paragraphs:

- "1. More instruction for our own children.
- "2. More instruction for more children.
- "3. Better instruction for more children.
- "4. More and better instruction for youth and adults.
- "5. Better equipment and financial support.

"To achieve this, we need a reemphasis on the Christian home and Christian parenthood. Teachers and pastors are assistants to the parents, not the reverse. But we must not only tell the parents of their duties, we must direct, lead, and train them. If the Christian home is undermined, we are fighting a losing battle for our schools.

"We need a reemphasis of the Christian day-school. Every congregation must feel that its educational system needs this important agency before it lays claim to adequacy. The Sunday-school alone can never supplant the day-school. This ideal must be upheld in Sunday-school literature, in the training of Sunday-school teachers, and in the programs of our various organizations."

A study of the obligations implied in Christian parenthood never becomes obsolete. M.

* * * * *

The Place of the Sunday-School in a Church's Program. — This is a question that cannot be treated exhaustively in a few lines or paragraphs, but one to which every pastor should give serious attention. Rev. Luke, to whose recent essay we referred in the foregoing note, also touches upon the Sunday-school problem. "We need a wider view of the Lutheran Sunday-school. . . . Formerly the whole family came to the 'Christenlehre' in the afternoon. . . . Our task now is to bring the whole family to the Sunday-school and have the entire family in the public service. 'We shall always have difficulty in getting Sunday-school pupils to attend the church service until the parents attend the Sunday-school.' . . . For day-school pupils we must correlate the curriculum in the Sunday-school with that in the day-school. Alert teachers will thus gain time for some of the things which secular accreditation is threatening to crowd out."

There may be serious doubts in a Christian's mind whether we can find any warrant for such sweeping general demands. There may be communities in which a development of the Sunday-school along the lines indicated by the essayist is practicable, but there may be others in which it would seem nigh impossible. Taking up the first suggestion of having all parents attend Sunday-school together with their children, to which class should the parents be assigned? Or should they constitute the adult class? If the latter, how shall the pastor, who in our day is usually required to preach two sermons, find the time to conduct this class? These objections pertain to externals only, but they have to be met, and they seem to make the recommen-

dation physically impossible of execution. — The second suggestion calls for a correlation of the Sunday-school curriculum with that of the day-school. This would imply that for certain classes the Sunday-school program would essentially be an appendix to the day-school program; in other words, the Sunday-school program would in itself become incoherent. This would, even in the case of beginners' classes, almost automatically exclude from these classes all children not attending the day-school, the disparity becoming greater as the classes advance. This would make a sharp division in the Sunday-school inevitable between such children as attend the Sunday-school only and such as attend it in addition to the day-school. To the pupils of the day-school it would make attendance in the Sunday-school compulsory, so that to them their class in the Sunday-school would simply represent so much time and work added to their week's schedule. How will this influence their disposition toward the Sunday-school?

Not being active ourselves in Sunday-school work, we merely indicate these questions as they came to our mind. There is one more point, however, to which we wish to call attention briefly. This problem of correlation of the curriculum to the day-school program is admittedly forced upon the Sunday-school by the baneful influence which secular accreditation has on the work of the Christian school. Is that the price of accreditation? And is accreditation worth the price?

The foregoing lines had been written when our eyes were arrested by the following headline in the "Watchman-Examiner": "**Can a Bible Class Kill a Church?**" We omit paragraphs which deal with conditions unknown in our own Bible classes, and quote only a few words which presuppose a better situation:

"But the big class that clings closely to the Bible and has a special teacher of ability and consecration often has difficulty in relating itself properly to the church. Too often it develops away from the church and in a sense becomes a substitute for the church. Indeed, sometimes it becomes a competitor to the church. It has its own program of worship and its own program of music. It has its own sermon in the address of the teacher, often a peculiarly gifted man. It makes its own offerings to causes of its own selection. We are trying to say that when a large Bible class is all that it ought to be, it may still grow away from the life of a church.

"We may well thank God for the devotion of the officials and teachers of large classes and for the large groups of men that they are able to interest. There may be cases in which these classes should be entirely and quite properly separated from the churches, but ordinarily they ought to head up in the church. Officers and teachers should make unceasing efforts to make their classes subsidiary to the church. They should do all in their power to keep men from thinking that the class is a substitute for the church, by emphasizing the fact that the

class is simply one method which the church has adopted for work among men. There should always be given cordial invitation to the members of the class to remain to public worship." M.

* * * * *

Henry Ernst, D. D. — From the "News Bulletin" we copy the following note: "Dr. Henry Ernst, dean of Luther Seminary, St. Paul, Minn., died August 10th, at the age of eighty-seven, following an operation on his eyes. Born in Germany in 1842, he was educated at Frankfurt, Germany, Wartburg Seminary, St. Sebald, Ia., Concordia College, Ft. Wayne, Ind., and Concordia Seminary, St. Louis, Mo. He received his doctorate of divinity at Capital University, Columbus, O., in 1896. Ordained in 1865, he served pastorates in Janesville, Wis., Whitewater, Wis., Blue Island, Ill., and Michigan City, Ind., going to St. Paul as professor of dogmatics, ethics and exegesis in 1884."

We regret that the "Lutheran Standard" could not refrain from making the following remarks in connection with the death notice: "When the predestination controversy broke out he was one of those who protested against the innovations brought into that doctrine. That protest brought him over to the Ohio Synod." And the next number of the "Standard" carries an editorial by Dr. Gohdes elaborating this point into the following paragraph:

"Nor has Doctor Ernst failed to attain high rank as a theologian. It was the incidence of the predestination controversy which occasioned the transfer of his membership from Missouri to Ohio. Whereas the synod in which he received his education was and is in general Christo-centric, in that the doctrine of 'justification by faith' informs the theology of its schools and the pulpit message of its pastors, the high type of intellectual morality characteristic of Doctor Ernst forced him to see in the Missourian repudiation of faith as a condition of salvation a Calvinistic innovation, not only incompatible with historic Lutheranism, but also with the eminently correct Missourian teaching regarding 'justification by faith.' His clear intellect could not but apprehend that, if God justifies the believer in time, he could not have determined anything different in eternity; for what else is the eternal purpose of election but God's plan in eternity of the salvation carried out in time through the Gospel? According to that there is no preterition by God of sinners, but, surely, the passing of the perishing from under the all-embracing plan of salvation through rejection of Christ is the explanation of their failure to be included among the elect. It is the self-excluded that perish. Ernst was one of those for whom the reconciliation of the doctrine of justification and of that of election was a necessity both of faith and of intellect. Believing that God has elected, from all eternity, the believers in Christ to salvation, his change of synodical membership and his subsequent type of teaching were the logical corollary of his conviction."

We have no quarrel with the "Standard" for giving a full and accurate account of the important events in the deceased Doctor's life, and his change of synodical affiliation was certainly one of the most important. We deplore, however, that the "Standard" does not avoid giving the impression as though the leaders in the Ohio Synod today approve of the attitude which governed the action of Dr. Ernst in the early eighties, an attitude which is clearly not in accord with the declaration of the Chicago Theses specifically on the phrase: "Cur alii prae aliis?"

If we have misunderstood the "Standard", or read anything out of its lines which was not intended by the editors, we shall be glad to be corrected. M.

* * * * *

Westminster Theological Seminary. — This is a new seminary of the Presbyterian faith. Our readers know from brief reports in these columns (cf. Vol. XXIII, p. 285ff.; XXIV, p. 258f.; XXV, p. 295ff.) of some of the machinations of Modernists in the Presbyterian Church aiming at the control of Princeton Theological Seminary, which was to them a thorn in the flesh because of its unyielding adherence to conservative Presbyterian theology on the basis of the Westminster Confession. At the meeting of the General Assembly in St. Paul during the past summer they succeeded only too well. "Action of Assembly, if Valid, Dooms Princeton Seminary", was the headline chosen by the "Presbyterian" for an analysis of the Assembly's action regarding Princeton. The gravity of the situation may be gleaned from the following statements taken from the article just referred to.

"If the last Assembly was truly representative of the mind and heart of the Presbyterian Church, it may as well be admitted that the Presbyterian Church has so far yielded to the drift of the times that it can no longer be called a conservative church. . . . An examination of the new Board of 'Directors' reveals the fact that the first name on the list is that of Dr. George Alexander, pastor of the First Presbyterian Church of New York City since 1919, and so the minister under whom Dr. Fosdick, under Presbyterian auspices, made his attacks on the Bible and the gospel it contains. Further examination reveals the fact that two of its members, Dr. W. Beatty Jennings and Dr. Asa J. Ferry, are signers of the Auburn Affirmation, according to which belief in the full truthfulness of the Bible, the substitutionary atonement, the miracles of our Lord, His virgin birth and bodily resurrection, need not be held even by ministers of the Presbyterian Church. Somewhat closer examination indicates that six of the elder-members: Drs. Speer and Finney, and Messrs. Holden, Stevenson, Matheson and Babcock, have ministers who are signers of the Auburn Affirmation. On the assumption that an elder who does not object to an Auburn Affirmationist as his minister would not object to such as a seminary professor, it would seem that at least nine of the new Board would have

no objection to a professor who attaches no particular importance to such doctrines as the full truthfulness of the Bible, the virgin birth and bodily resurrection of our Lord, and His death as a sacrifice to satisfy divine justice. . . . We are persuaded that there are not over eight men on the new Board who favor the maintenance of the historical policy of Princeton Seminary. Giving every man the benefit of the doubt, we would say that the vote stands at least 25 to 8, in favor of a different type of Seminary at Princeton. It was to be expected that a certain number widely known as conservatives would be placed on the Board in order to give it respectability in the eyes of the conservative wing of the church. There are, however, even fewer of such than we anticipated." Among the eight men who by a charitable stretch of the imagination may be classed as conservative there is one whose vigorous conservatism is widely known, Dr. Clarence Macartney (cf. Vol. XXIII, p. 21ff.; XXIV, p. 260f.). We have so far not heard what course he will pursue in the matter. — But the "Presbyterian" is right when it views the situation with alarm. "It is perfectly futile to expect the newly-named Board to maintain other than an inclusive Seminary at Princeton. This will mean that the training of our future ministers has passed almost wholly into the hands of those who are at least tolerant of modernism with its denial of all that is distinctive of our holy religion. With all of our chief sources of ministerial supply polluted, it will, humanly speaking, be only a question of a decade or two at most until the Presbyterian Church has become an admittedly modernistic church."

What was to be done? The "Presbyterian" drew this conclusion from the situation: "If the action of the last Assembly is valid, a grave situation confronts us, and one from which we can be saved only by heroic measures."

And "heroic measures" were taken. Three weeks after the General Assembly had adjourned, on June 17 about thirty or forty Presbyterians met as guests of Dr. W. D. Buchanan in New York City and passed the following resolutions:

"Resolved, That this group will support the loyal members of the former Board of Directors of Princeton Theological Seminary in any step they may see fit to take: (1) Toward preventing by legal means the misuse of the Seminary's funds; or (2) Toward the formation of a new seminary if they decide that it is necessary." — These were "heroic measures"; but incomparably more heroic was the action of four members of the Princeton faculty: Drs. R. D. Wilson, J. G. Machen, C. T. Allis, and Cornelius Van Til, who resigned positions of "affluence and comfort" and offered their services to the cause of conservatism and to an institution which "possessed neither site, money, students, nor recognized constituency."

Informal meetings continued to be held at which the situation was discussed, and on July 18 "seventy-eight men met in the Y. M. C. A. in

Philadelphia. . . . Unanimously it was voted to go on with the project (of founding a new seminary) and \$22,000 in pledges was announced as subscribed to meet the budget."

On September 16 another meeting was held at which Prof. C. T. Allis announced "the opening exercises of Westminster Seminary to be held on Wednesday afternoon, September 25, at Witherspoon Hall, in Philadelphia." — The physical condition of the new seminary is described in the following paragraph. "The first plans called for not more than thirty students, not more than six professors, and a budget not to exceed fifty thousand dollars annually. The last report shows forty-three students committed to the school; a well-rounded faculty of brilliant scholarship and teaching ability; \$31,000 in cash on hand for the first year's expenses; pledges made in Philadelphia on July 18 for \$22,000 more; a building adequate for present purposes conveniently located in Philadelphia given rent free and tax free. . . . It is a notable fact that the \$31,000 in cash contributions have come without solicitation and largely from givers living at a distance from Philadelphia."

Although we are not blind to the errors of the Presbyterian theology, we nevertheless rejoice in the courageous testimony these men are giving against aggressions of modern unbelief. M.

* * * * *

"60% Give Nothing." — "Of the 2,000,000 Presbyterians in the United States 60%, or 1,200,000, give absolutely nothing to denominational benevolences, according to a statement made by Dr. James H. Speer, associate secretary of the Presbyterian General Council. The gifts of the remaining 800,000 members of the church have not been sufficient to clear up serious deficits in the accounts of some of the boards. — Dr. Speer has issued to the entire church membership an official message, signed by himself and the general secretaries of all boards, calling upon Presbyterians to humiliate and consecrate themselves during a season of intercession and sacrifice. He says: 'If a great wave of intercession and giving could sweep over the church, it would make us ready for an ingathering of members and money such as we have not had for years.'"

We read this item in the "N. L. C. Bulletin". We reprint it here, not for the purpose of supplying a cheap comfort in our own shortcomings let alone that we should aim at eliciting thoughts of self-glorification because things are apparently not quite so bad in our own synod. Nor do we intend to investigate the possible cause or causes for the lamentably large percentage of non-contributors in the Presbyterian Church. No, none of that. But other people's shortcomings always remind us of our own. Our Synod is laboring under debts and deficits, and mere wishing and sighing that things might improve will not bring results. Christian giving is a part of Christian sanctification,

and sanctification flows from faith, from a heart-felt appreciation of the priceless mercy of God. Improvement must begin at home, in the home closest to ourselves, in the privacy of our own hearts. We cannot, so far as we are concerned, help others in the art of Christian giving if that art is foreign to our own heart. When soliciting contributions, therefore, and encouraging our Christians to give, we must continually ask ourselves this pertinent question: Do I fully appreciate the mercy of God on me? Do I count all things, really all things, but loss for the excellency of the knowledge of Christ Jesus, my Lord? And the more this appreciative faith takes root in our own hearts and controls them, the more shall we be in a position to stimulate true Christian giving by impressing upon our hearers the debt of gratitude we owe our Savior. M.

* * * * *

Wherein Ministers Fail.*)

My first observation is that *we have too many executives and too few pastors*. We refer here not simply to those in the work of the church at large but to those who are in charge of congregations. At first sight it might seem as if there is a rather close connection between the executive and the pastor. Both are leaders. Both deal in a large way with the human equation. And yet there is a great and fundamental difference.

As we think carefully of the way by which we have come we shall not be astonished that pastors, in common with those in every other walk of life, have become "executive-minded." This type of mind is to be attributed, in part at least, to the socialization programs and processes of the nineteenth century. If you will spend a few hours in the libraries of the splendid foundations which came into being in more recent years, you will be amazed at the productivity of the late years of the nineteenth and the early years of the twentieth century in matters pertaining to social science and social welfare. Civic centers, schools, industry became obsessed with the consciousness of past neglects and sought frantically to atone for omissions by fevered haste in finding social workers possessing executive ability, the power of organizing and setting the machinery of social service in motion. It was not strange that pastors and near pastors were sought, and that many heeded the lure of social helpfulness made possible by financial backing of quite luxurious proportions.

*) This is the major part of an address delivered by Dr. E. P. Pfatteicher, President of the Pennsylvania Ministerium, last May at the commencement of the Philadelphia Theological Seminary. We reprint it from the "Lutheran" as a mirror for ourselves, young and old. We disapprove of the way the work of Paul is spoken of. M.

Efficiency-ized

Add to this socialization process of the nineteenth century the merger process of the World War of the twentieth century, and you have an added stimulus for the production of executives. The merger programs of today, which vary in sanity all the way from A to Z, owe their origin to this same World War necessity. Mergers in the interests of food conservation, fuel conservation, transportation, efficiency in the field and at home, all of them demand first and foremost the executive. Many ministers and students for the ministry were so employed and have not as yet gotten over this exhilarating deflection.

Then, too, we have the economic programs and processes of big business, ruthless in their steamroller methods, mowing down human beings with greater abandon than any heathen Juggernaut, demanding executive ability of a rare order in every subdivision of industry.

You see the spirit of the times exudes an executive atmosphere which becomes both contagious and infectious.

This executive-mindedness is demanded of students for the ministry even before they enter the seminary, as in their college days they assist pastors. It is demanded of our seminarians. It is demanded of our pastors by efficiency-steeped church councils. Is he a "go-getter"? Can he bring in new members? Is he a good organizer? Can he bring in the cash? Does he understand modern office methods? The officers of the various church societies are conscious of this need. A socially minded constituency, trained in social science rather than in inner missions, demands the services of executives and the Church is producing promoters rather than pastors.

A Bigger and Better Output

The executive is the housekeeper. He attends to the deadening routine of everyday life. He deals with efficiency charts and stalled motors. He is the slave driver of the new day. He seeks the production of bricks without straw. A larger production today than yesterday is his motto.

The pastor is also, as we have said, a leader, but a very different kind of a leader. Paul was an executive. Jesus was a pastor. Zwingli was an executive. Luther was a pastor. The pastor is he who provides more abundant life through the means of the spiritual nourishment which he furnishes for famishing souls. Paul did that of course, but somehow he did it as a wholesale merchant en route. There seemed to be no haste in the dealing of Jesus with individual souls. Zwingli was a social reformer who sought to organize his forces for reform and who died in battle. Luther was a suppliant before the throne of grace, consciously a sinner and therefore able to deal with the needs of sinners. He had found Christ for himself and consequently could say to others: "We have found the Messiah."

He Should Be a Good Pastor

The requisites of a good minister are that he shall among other things be a good pastor. No man is fitted to be ordained who has not studied the tenth chapter of the Gospel according to John exegetically and devotionally and practically. Long before social science was born as a science, pastors and their wives were practicing social science and more than social science in their daily clinics in the parish. There is no calling more exalted on earth than that of the pastor, that of the man who interrupts his studies to minister to one of the least of the children of God.

How can we overcome so great a weakness in our present-day program? There must be an ever more nominal executive leadership on the part of our pastors, and the assumption of a more vital leadership on the part of our church councils in temporal matters. Why does the man who shines as a business executive in the everyday affairs of his calling often flounder so terribly when, with others, he is asked to assume executive leadership in a local parish? And on the other hand, there must be a greater degree of consecration on the part of the pastor as he approaches the details of his pastorate in the matters of personal soul service.

Pulpiteers and Preachers

As we examine the Achilles heel of the ministry we discover that *we have too many pulpiteers and too few preachers*. And right here we find ourselves face to face with a very knotty problem. It confronts practically every man of parts as he enters the seminary, as he pursues his course in the seminary and as he emerges from it. It is the problem of academic training versus vocational training. How well I remember my own experience. English literature had taken a very real hold upon my life. Under the teaching and direction of Professor Francis A. March, Sr., I continued to devote time and energy to the study of it during my seminary course. Naturally, I continued scribbling verses, such as they were, and prose such as it was. It took some years after I had entered the ministry to bring about my disillusionment concerning my life work. How well I remember the criticism of one of my sermons by a cultured and consecrated layman who said to me after the service: "That was a fine essay on sincerity, but it was no sermon." Then came the announcement that our church college had no place for me in the department of English, and I began to settle down to the work to which I ought to have settled down when I entered the seminary and certainly when I entered the ministry.

"They Preach About Bugs"

There are entirely too many men in our pulpits who are using those pulpits in the wrong way. To many of them the particular hobby which they are riding is the line of least resistance. If they are

interested in bugs, they will preach about bugs. The Bible is still the source book for the text they use, but it is not the source book for the message which they bring. Scan the Saturday announcements of Sunday themes, and you will turn away from the newspaper sick at heart and ill at ease as you feel that another Lord's Day is about to dawn on which the hungering multitudes will receive stones instead of bread.

The list of really great preachers in any denomination is very limited. Here comes a request from a college president to suggest the names of a few outstanding men in the pulpit. Here comes a request from a Y. M. C. A. secretary to suggest worth-while preachers for a series of community services. Here comes a request from the chancellor of a summer Chautauqua. Suppose you sit down with pencil and paper in hand and try to prepare such a list. It is true that we often look in the wrong places for these men. We have men of modest mien in humble parishes who are truly great preachers, but executives turn away from these for secondary and unworthy reasons.

Preaching of the first order requires a deeper knowledge of the Word of God, and a greater absorption in its mysteries and their application to daily life than the average American possesses. Northfield scours England and America for truly great preachers and does not find them readily. Fifth Avenue churches revert to men of older generations because great preachers are not easily discovered among younger men. And yet we need great preaching by the youth of the land for the youth of the land. Young men, dedicate your lives this day to great preaching rather than to exceptional executive ability or pulpiteering, by which I mean using your pulpit as a convenience.

Spoiled by the Press and Radio

There is little preaching of the first order even among radio preachers. Here and there a prophet arises but how soon all sorts of interests will seize upon him and he becomes a promoter and discards his prophetic and evangelical mantle. Newspapers publish his august answers to the question of whether a hot cereal or a cold cereal is more conducive to the spiritual life; whether a blond or a brunette is better adapted as a Christian helpmate? And the radio itself is utilized to answer all sorts of questions which have as much to do with preaching and preachers as the whale with the aeroplane.

The vocal intelligentsia in every parish clamors for mental stimulation rather than soul sustenance, for faddist diversions rather than for eternal truths. The so-called intelligentsia of our metropolitan centers has long been immune to the differences between the philosophies of the Orient and her religions. It is unfortunate that we have men in our pulpits who overestimate the importance of catering to the intelligentsia rather than breaking the bread of life to a congregation of famishing souls.

A third and final re-examination of the Achilles heel of the ministry reveals that *we have too many individualists and too few individuals*. The individualist is a person with an exaggerated sense of his personality. The individual is a person who knows that God has given him a peculiar gift or talent, but that the exercise of this talent demands kinship and relationship and subordination. The individualist bases his conduct on the assumption that he and he alone can determine certain things. The individual bases his conduct on the joy of being permitted to pool his talent with that of others in the accomplishment of a great end. Peter was an individualist before the resurrection of Christ. He was an individual after the resurrection. It was Peter who worked and thought as Peter thought things ought to be carried out before the resurrection. Peter thought, and spoke, and toiled as his Master would have him do after the resurrection. Therein we see the difference between Peter the individualist and Peter the individual fitting into the scheme of Christ's program.

One-Dimension Men

Individualism in the ministry is to a certain extent the resultant of the twentieth century program of specialization. Academic electives were limited in our days and were not subject to the whims of immature students. Today they begin not in the colleges but in the high schools and are accentuated as the course moves along so that we are no longer dealing with a uniform product in our consideration of seminary graduates. Men are no longer trained in fundamentals, because, academically speaking, it would seem there are no specific fundamentals. We do not advocate a standardized ministry with no recognition of the peculiar gift which God has entrusted to the individual. On the other hand, as medicine has reverted to the recognition of the imperative need of thorough general practitioners in cities as well as hamlets, so theology must awaken from its dream that it can dispense with the pastor as the most important product of its training.

Individualism in the ministry is due to a distorted or fragmentary conception of the church at large and its work. A pastor is elected to the board of an orphans' home and he sees nothing but orphans ever after. He has had an unfortunate experience as a home missionary, and he sees the whole home missionary program of the church through these local lenses. The individualist is the man who works wholeheartedly for the thing in the Church's work that appeals to him, and then promptly retires into the background as the next task is to be attacked.

The individual is the necessary link in the Church's program. He is not a mere mechanical man reading the mind of an overzealous board, but an apostle of his Lord Jesus Christ.

Individualism is sometimes foisted upon the pastor from without. His congregation may consider itself, and hence its pastor, is entitled to

an unique position in the life of the community, and he finds himself isolated from warm contacts with his brethren. Under these circumstances it will require much of the grace of God to prove to his brethren that he is not Peter the individualist, but Peter the individual brother who with them suffers and bears reproach.

Mrs. Other Half

Individualism is sometimes wished upon the pastor by a wife who whispers into his ear words she has heard: "Should God have said that you must put up with this and that just because you are a pastor." On the one hand, we have the pastor's wife who is a real benediction to both her husband and the congregation. On the other hand, we have the pastor's wife whose lack of consecration and willingness to suffer hardship as a good soldier of Jesus Christ, undermines the efficiency of her husband. It may be that they do not pray earnestly enough together for courage and humility and the spirit of self sacrifice and joy in service.

Not so long ago a young man came to me with the announcement that he was about to demit the ministry because, as he put it, "my wife does not care for that kind of thing." Perhaps he had not sold his zeal for Christ to his wife. Perhaps he had none. Perhaps the thought of his life work and the thought of his life companion had never been associated in his mind. As he left me, I felt that I could better understand the sorrow of Jesus for the rich young man who had not chosen the better part.

We need to preserve our individuality. We need to curb our individualism.



We have sought to trace symptoms of weakness in the Church of today. We, who have toiled hard and long, salute you who are about to help us bear burdens that are becoming too great, and we urge you to learn of us some lessons which experience alone can teach. Exalt the pastoral office and minimize executive promptings. Exalt the Word of God and minimize purely human inventiveness. Exalt the Christian in you and minimize self.



Der Denker der Vorzeit.*

Aus grauer Vorzeit Nebelstagen
 Sieht düster man ein Untier ragen,
 Mit Grauen schaut man's und mit Schaur';
 Das ist der mächt'ge Dinosaur.
 Gewaltig sind die Körpermaße,
 Gewaltig ist das Maul zum Fraße,
 Gewaltig der beschuppte Kumpf
 Grau schimmernd im Urweltenjumpf.

Jedoch gewaltig nicht alleine
 Sind dieses Urwelttiers Gebeine,
 Gewaltig war, wie jetzt entdeckt,
 Besonders auch sein Intellekt.
 Die Wissenschaft, die immer kühne,
 Ermittelte, daß dieser Hüne
 Der Vorzeit tiefster Denker war.
 Die Knochenreste zeigen klar:
 Das Übertier hatt' zwei Gehirne,
 Das eine hinter seiner Stirne,
 Das andere, nicht minder helle,
 An einer unanständ'gen Stelle,
 Von der die feine Bildung nicht,
 Es sei denn mit Umschreibung, spricht:
 Die Stelle, die nach Westen zeigt,
 Wenn sich der Kopf nach Osten neigt.

So konnt' der Saurier sein Denken
 In zwei verschied'ne Bahnen lenken
 Und schließen a posteriori
 Genau so gut wie a priori.

Nun war ihm kein Problem zu schwer,
 Er nahm's von vorn und hinten her;
 Und macht' es ihm zu heiß die Stirne,
 So überwies er es dem Hirne,
 Das weiter unten am Gebein.
 Das kriegte das Problem bald klein;
 Hier ward's genau analysiert
 Und schließlich restlos abgeführt.

* Durch die Zeitungen ging voriges Jahr die Nachricht, daß die Wissenschaft einen Saurier mit einem doppelten Gehirn entdeckt habe, das eine am vorderen, das andere am hinteren Ende sitzend, wie das Skelett es deutlich nachweise. Das Blatt gaben wir unserm Kollegen Henkel. Am nächsten Morgen überreichte er uns das folgende Gedicht. A. P.

Was andern schon viel Leid gebracht:
 Zuborgetan und nachbedacht,
 Kann man vom Saurier nicht sagen.
 Nie konnt' er Unbedachtes wagen;
 Der Plan, mit dem er je sich trägt,
 Wird immer zweimal überlegt,
 Erst hinterm Vorhang seiner Stirne,
 Dann unten in dem Afterhirne.

Ist's nötig, daß ich noch enthülle
 Des Sauriers Gedankenfülle,
 Die ein Hirn nimmer konnte fassen?
 Der Wissenschaft sei's überlassen,
 Die selbst an den geheimsten Stellen
 Eröffnet neue Wissensquellen
 Und uns des Untiers geist'ge Kraft
 Erschloß durch Afterswissenschaft.

Jedoch, es läßt sich nicht bestreiten,
 Wo Licht ist, sind auch Schattenseiten,
 Und aus der Doppelhirnigkeit
 Erwuchs dem Saurier auch Leid.
 Wo blieb bei Doppelhirnverstaung
 Die Einheit seiner Weltanschauung?
 Wie mußte er, ob's Welkenbild
 Des obern Hirns, ob's andre gilt?
 Gewißlich war sein größtes Leid
 Die innere Zerrissenheit.

Und vollends seine Zeitgenossen!
 Sie waren sicher oft verdrossen,
 Daß sie im Umgang mit ihm selten
 Erkannten, welches Hirn sollt' gelten.
 Vielleicht gab er sich brav und edel
 Nach dem Gehirne unterm Schädel,
 Ersah sie aber schon zum Fraß
 Mit dem Gehirn, auf dem er saß.

Büchertisch.

The Pope and Temporal Power. By Theodore Graebner, author of "The Dark Ages", etc. 156 pages, 5¼x7¾. Cardboard covers. Price, \$1.00. — Northwestern Publishing House, Milwaukee.

A very timely book. Neat and dignified in appearance.

After an introduction of four pages the subject is handled in the following nine chapters:

1. Infallibility Speaks to the State.
2. The Interpretation of the Doctors.
3. World-Wide Aggression.
4. The Pope and the World War.
5. The Three Pillars.
6. The American Battalions.
7. Some Forgotten Chapters of Our History.
8. The Pope and the Presidency.
9. Temporal Power at Last!

The author throughout has woven very much valuable documentary evidence into his presentation. M.

Pericopes and Selections. Published by Frederic H. K. Soll, Evangelical Lutheran Pastor, Yakima, Washington. 72 pages, 7½x5¼, oblong. Paper covers. Price, \$1.00.

The reviewer is pleased to announce this book to the readers of this magazine. During my pastorate in one of the churches of our Synod I had occasion to use a series submitted by the author in 1911 (cf. Vol. VIII of this magazine, p. 230ff.). The selection was greatly appreciated by the congregation. From my experience I would suggest that the texts be announced a few Sundays in advance, preferably on a bulletin board, giving the members a chance to read them and to familiarize themselves with them beforehand.

The present volume is divided into two parts. The first, pages 5—22, contains 14 series of texts arranged according to the Sundays and festivals of the church year. These are printed in three groups, the first containing the old pericopes and the Eisenach selections, the second the pericopes recommended by Synodical Conference (cf. Report for 1912, p. 55f.), the third the new Soll selections, five from the Old and three from the New Testament. Thus there are offered, outside of the old pericopes and the Eisenach Selections, three series of texts from the gospels, three from the epistles, and six from the Old Testament. —

The second part, pages 23—72, has all texts arranged according to their occurrence in the Bible, beginning with Genesis. There are four books of the Bible, three in the Old and one in the New Testament, from which no texts have been chosen (Ruth, Song of Solomon, Obadiah, Philemon). The contents of the passages are briefly stated, and the series and the Sunday are mentioned for which the text has been assigned.

The reviewer does not hesitate to recommend the book as very serviceable. M.

Luther's Large Catechism. With Special Paragraph Heads and Notes.

A Jubilee Offering for the Four-Hundredth Anniversary of the Original Publication of the Large Catechism. 1529—1929. By John Theodore Mueller, Ph. D., Th. D., Professor of Systematic Theology, Concordia Seminary, St. Louis, Mo. 195 pages, 5¾x7½. Cloth binding. Price, \$1.35. — The Lutheran Literary Board. Burlington, Iowa.

When we announced the publication by the Concordia Publishing House of the "Penny Catechism", we expressed the regret that a companion edition of the Large Catechism had not reached our desk. A German edition, indeed, was on the market, but an edition in the English language, if possible a popular edition, was a desideratum. The present edition to a certain extent fills the want. It has been put out in convenient form in handsome and substantial binding. The price, though not cheap, is very reasonable, so that the book readily adapts itself to use in Bible Classes, Young People's Societies, and the like. — A very important feature are the special paragraph heads, added by the editor on the basis of Dr. G. J. Fritschel's "Outlines". They give the reader a convenient summary of the contents. — We hope the book may be used extensively. M.

Sacred Choruses. No. 10. The 150th Psalm. By Walter Sassmannshausen. Mixed Voices. Single copies, 20c.

This number, which was composed especially for the Catechism anniversary and rendered very successfully by the Lutheran church choirs of Chicago, is adapted to the simplicity of the Catechism and, like the latter, very pleasing and effective. M.

Dr. Martin Luther's Small Catechism. A History of Its Origin, Its Distribution and Its Use. A Jubilee Offering by M. Reu, Professor at Wartburg Seminary, Dubuque, Iowa. With Eighteen Plates. 426 pages. Cloth with gilt title on cover. Price, \$4.00 net.

This is the English companion volume of Dr. J. Mich. Reu's "D. M. Luthers Kleiner Katechismus", reviewed in the April number of this magazine by the teacher of catechetics at our seminary, the late Prof.

W. Henkel. (Little did we think at the time that according to the inscrutable ways of God this would be the last contribution of our esteemed colleague of the *Theologische Quartalschrift*.) The English edition is not a translation but a recast of the German book. The author himself enumerates the changes as follows: "The English edition has been abridged in certain chapters and expanded in others. Thus the thirteenth chapter was abbreviated because American readers would scarcely be interested in the details of the present use of the Catechism in individual church circles of Germany. The materials from the sources of medieval religious instruction (pp. 5-6), from the Visitation (p. 4), from the Latin translations of Luther's Catechism (pp. 56-60), from the explanations of the Catechism of the 16th and 17th centuries (pp. 69-86 and 207-224), and from the Scandinavian literature (pp. 202-207), and from the English translations of the Small Catechism (pp. 288-292) are new in this edition, even as the ninth chapter has been considerably lengthened. Moreover there are many additions and improvements of a minor nature." A very valuable addition, worthy of special mention, is to be found on pages 377-383 "concerning the true interpretation of the First Chief Part and of the question concerning the systematization of the Catechism". — There is appended to the book an extra sheet of "Corrigenda", which, however, does not contain a complete list of the typographical errors.

The book, the wide scope of which may be gathered by comparing the table of contents, printed in Prof. Henkel's review, needs no recommendation. The author's name is sufficient guarantee for a masterly and scientific presentation of valuable material. M.

The Proper Distinction Between Law and Gospel. Thirty-Nine Evening Lectures by Dr. C. F. W. Walther. Reproduced from the German edition of 1897 by W. H. T. Dau. 426 pages. Black Buckram with title stamped in gold on cover. Price, \$2.50.

Der hier behandelte Gegenstand ist von solch fundamentaler Bedeutung, daß wir gerne, statt eine eigene Besprechung des Buches zu schreiben, einem Vertreter des Seminars, in dessen Hallen die Vorträge gehalten wurden, einem jüngeren Nachfolger des gottbegnadeten Autors, das Wort erteilen. Herr Prof. W. Arndt hat in „Lehre und Wehre“ dem vorliegenden Werk einen besonderen Artikel gewidmet, den wir uns aneignen.

Im Concordia Publishing House ist kürzlich ein stattlicher Band erschienen, der den Titel trägt: *The Proper Distinction between Law and Gospel*. Zur Erklärung ist dann hinzugefügt: "Thirty-nine Evening Lectures by Dr. C. F. W. Walther. Reproduced from the German Edition of 1897 by W. H. T. Dau." Der Preis des Buches ist \$2.50. Es ist dies eine so wichtige Veröffentlichung, daß sie es wohl verdient, in einem besonderen, wenn auch kürzeren, Artikel zur Kenntnis unserer Leser gebracht zu werden. Als im Jahre 1897 das deutsche Werk, wovon hier eine über-

setzung vorliegt, herausgegeben wurde, gab der damalige Vorſitzer des Directoriums des Concordia Publishing House, der ſelige P. C. L. Janzow, im Vorwort folgenden Aufſchluß über die Entſtehung des Buches:

„Vor vier Jahren erſchienen in unſerm Verlag zehn Abendvorleſungen, welche D. Walthſer im Jahre 1878 vor ſeinen Studenten gehalten hatte, unter dem Titel: ‚Geſetz und Evangelium. Von D. C. F. W. Walthſer. Aus ſeinem ſchriftlichen Nachlaß geſammelt.‘ In dem vorliegenden Bande werden dem geneigten Leſer neununddreißig Abendvorleſungen D. Walthſers über die rechte Unterſcheidung von Geſetz und Evangelium an der Hand von fünfundzwanzig Theſen dargeboten. Dieſe neununddreißig Vorleſungen ſind in den Jahren 1884 und 1885 vom ſeligen Verfaſſer gehalten worden und gehören alſo mit zu den letzten Arbeiten des gottbegnadeten Lehrers. Sie ſind eine Erweiterung und Ergänzung der erſten über dieſen Gegenſtand gehaltenen Serie. Für den Druck ſind ſie vorbereitet worden durch Herrn Paſtor Th. Claus in Elkſhart, Ind., nach den von ihm während der Vortrüge gemachten ſtenographiſchen Aufzeichnungen und ſind dann von Herrn Prof. L. Fürbringer, welcher ebenfalls die meiſten Vorträge mit angehört und ſich Notizen über dieſelben gemacht hatte, durchgeſehen worden. Auch lagen einige, wenngleich ſehr kurze, eigenhändige Aufzeichnungen Walthſers vor. Walthſer iſt in dieſen Vorleſungen ſo gegeben, wie er geredet hat. Der Leſer mag hierbei bedenken, daß man im Vortrag etwas freier und ungebundener redet, als man ſchreiben würde, und daß in einer ſolchen langen Reihe von zu verſchiedenen Zeiten gehaltenen Vorträgen Wiederholungen vorkommen.“

Wie hier hervorgehoben iſt, war es in den letzten Jahren ſeines Lebens, als Walthſer dieſe Vorleſungen in den ſogenannten Lutherſtunden hielt. In dieſen Lutherſtunden verſammelte er die ganze Studentſchaft und auch Paſtoren und Laien, die ſeine Vorträge zu hören wünſchten, um ſich und behandelte dann in möglichſt praktiſcher Weiſe große Lehren der Heiligen Schrift. Der Name Lutherſtunden war gewählt worden, weil Walthſer vor allen Dingen Luther zu Wort kommen ließ über den vorliegenden Gegenſtand. Als er dieſe Vorträge über die rechte Unterſcheidung von Geſetz und Evangelium hielt, war er ſich wohl bewußt, daß der Hauch der Ewigkeit gewiſſermaßen ihn ſchon berührte, wie zum Beiſpiel aus ſeinem Schlußwort am Ende der 16. Vorleſung hervorgeht, wo es heißt:

Doch wir wollen heute hierbei ſtehenbleiben. Das iſt eine überaus wichtige Auseinanderſetzung. Auch heute über acht Tage wollen wir noch nicht weitergehen. Es iſt zu wichtig. Ich bin es Ihnen ſchuldig, denn ich habe eine ſchwere Verantwortung. Bald werde ich vor Gottes Thron ſtehen und da Rechenschaft ablegen müſſen für die vielen teuren Seelen, denen einſt Tausende anvertraut werden ſollen. Gott wird mich einſt fragen: ‚Haſt du getan, was deines Amtes war?‘ Darum muß ich Ihnen das ſagen, mag Ihnen das gefallen oder nicht, wiewohl ich keinen Zweifel habe, daß es Ihnen gefällt, die Sie namentlich von Jugend auf das teure Wort Gottes gehabt haben. Und ich hoffe, daß Sie auch ſchon allerlei Erfahrungen ge-

macht haben, die Sie gelehrt haben, daß nichts in allen Anfechtungen Ihnen wahren Trost geben kann als das Wort Gottes, wenn Sie Ihren Heils wollen gewiß sein.“ Ergreifend muß Erscheinung und Vortrag des alten Lehrers gewesen sein, als er, den Blick auf das himmlische Vaterland gerichtet, seinen ihn verehrenden Studenten noch einmal die großen Grundwahrheiten des Christentums darlegte und sie vor den diesen entgegenstehenden Irrtümern warnte. Was ohne Zweifel die Zuhörer damals gefühlt haben, das kann der Leser dieser Vorträge wenigstens zum Teil mitempfinden und so auch unter den mächtigen Einfluß dieser gottbegnadeten Persönlichkeit kommen.

Wer Walthers recht kennelernen will, gehe nicht an diesen Abendvorlesungen vorüber. Hier sehen wir ihn nämlich, wie er leibt und lebt, indem er sich, ganz ungezwungen, gerade so gibt, wie er ist. Am bekanntesten ist Walthers ohne Zweifel durch seine Predigten geworden. Da diese Meisterstücke wahrer christlicher Beredsamkeit von ihm mit großer Sorgfalt ausgearbeitet und niedergeschrieben wurden, so sind sie nicht in erster Linie geeignet, uns den Menschen Walthers nahezubringen. Außerdem steht er in der Predigt auf der Kanzel, ein Verkündiger der objektiven Wahrheiten; persönlichen Erfahrungen und Gefühlen wird mit Recht nicht Raum gegeben. In diesen Vorlesungen hingegen befindet er sich in einem Kreis von Freunden und Schülern, und neben dem objektiven Element darf auch das subjektive hervortreten. Wir können wohl annehmen, daß der Stenograph seine Sache verstand und daß wir Walthers hier so reden hören, wie er in Synodal- und Gemeindeversammlungen und im Umgang, wenn es galt, eine Wahrheit auszusprechen und weiter auszuführen, geredet hat. Sein Stil ist einfach und populär, dabei aber doch geistvoll und anziehend — ein Beweis, daß Gott diesen unsern geistlichen Vater mit einem feinen, vielseitigen Ingenium ausgestattet hatte.

Ganz im Einklang mit dem Ebengesagten schießt Walthers viele interessante historische Sachen in diese Vorträge ein. Wenn er eine Schrift Luthers zitiert, schildert er des öfteren die Umstände, worauf ihr Entstehen zurückzuführen ist. Bei den Besprechungen der 9. These, die davon handelt, daß der über seine Sünden Erschröckene nicht auf seine Gefühle, sondern auf Wort und Sakrament gewiesen werden müsse, gedenkt Walthers, die reformierte Stellung kritisierend, der großen Begebenheiten in Marburg vor vierhundert Jahren, und in diesem Jubiläumsjahr möge der betreffende Passus als Beispiel, wie Walthers diese Vorlesungen mit lehrreichen kirchengeschichtlichen Erörterungen ausschmückte, hier einen Platz finden:

„Als, meine Freunde, im Jahre 1529 auf Veranstaltungen des Landgrafen Philipp von Hessen in Marburg Luther und einige seiner Anhänger und Kampfgenossen mit Zwingli und einigen Anhängern desselben ein Colloquium abhielten, da schien es erst, als ob das ersehnte Ziel brüderlicher und kirchlicher Vereinigung wirklich erreicht werden möchte; denn die Schweizer gaben in einem Stück nach dem andern nach, bis es endlich ins Stocken kam, als man von dem Punkte über das heilige Abendmahl handelte. Zwar erboten sich die Schweizer, sie wollten um Friedens willen mit Luther auch reden von einer wesentlichen Gegenwart des wahren Leibes und des

wahren Blutes Christi im Abendmahl, nur verstünden sie dann darunter eine geistliche Gegenwart — und dennoch begehrten die Schweizer mit großem Ernst, ja Zwingli sogar mit Tränen, man möge doch um dieses einzigen Differenzpunktes willen ihnen nicht die brüderliche und kirchliche Gemeinschaft abschlagen. Und was tat Luther? Er hatte bald gemerkt, daß die Schweizer nicht ganz ehrlich handelten. Und daß dies nicht ein grundloser Verdacht war, das zeigte sich, wie Sie wissen, ein halbes Jahr danach. Da warf Zwingli alles wieder um und leugnete alle Konzessionen, die er gemacht hatte. Was tat Luther daher? Er rief dem Zwingli zu: „Ihr habt einen andern Geist denn wir!“ Dieses weltbekannte, denkwürdige, geflügelte Wort schlug wie ein Blitz in das Herz des Zwingli und der Seinen, wie er selbst erzählt in einem Brief an seinen Freund Dr. Probit, Pfarrer in Bremen: sooft er diese Worte gesagt habe — und er habe sie sich oft wiedergesagt —, seien sie ganz verbrennend gewesen. Warum wohl? Sie mußten, sie waren geschlagen; sie mußten, sie waren entdeckt, und sie mußten nun ihre unehrliche Absicht, eine bloß äußerliche Union einzuführen, aufdecken.

„Was hat nun wohl Luther mit den Worte gemeint: „Ihr habt einen andern Geist denn wir“? Ohne Zweifel wollte er damit dieses sagen: „Würdet ihr armen Menschen aus bloßer menschlicher Schwachheit nur in einem Irrtum stecken, ach, dann wäre vielleicht die Frage, ob wir euch nicht nur könnten, sondern auch müßten als schwache, irrende Brüder anerkennen, denn dann würdet ihr gewiß bald von diesem Irrtum, dem einzigen, geheilt sein. Aber dem ist nicht so; der Unterschied, der zwischen uns und euch stattfindet, ist dieser: Ihr habt einen anderen Geist!“ Und was mag wohl Luther verstanden haben unter dem Geist, der den Schweizern fehlte? Ohne Zweifel meint Luther damit den Geist, den der Herr meinte, wenn er zu den lieben Jüngern einst sprach, Matth. 18, 3: „Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Ja, meine Freunde, das ist der Geist, der dem Zwingli und den Seinen fehlte und der noch heute denen, die in seine Fußtapfen getreten sind, fehlt. Es ist der Geist der kindlichen Einfalt, welche dem Vater aufs Wort glaubt. Aber der Geist der zwinglianischen, calvinischen und unierten Kirchen ist eben der Geist der Vernunft, der Geist des Zweifels, der Geist der Unwissenheit, bei welchem man, sooft man auf Geheimnisse der Heiligen Schrift geführt wird, mit dem unerleuchteten, unwiedergeborenen Nikodemus spricht: „Wie soll das zugehen? Das kann ich nicht begreifen; das ist wider meine Vernunft.“

Auch aus seinem eigenen Leben teilt Waltherr dann und wann wichtige Erfahrungen mit, die alle Leser dankbar hinnehmen. In der fünfzehnten Abendvorlesung z. B. erzählt er im Anschluß an seine Besprechung des Beicht- und Kommunionbuches von Fresenius folgendes:

„Als ich das Gymnasium absolviert hatte und die Universität bezog, war ich zwar kein theoretischer Angläubiger, denn meine Eltern waren gläubig gesinnt. Aber ich war sehr zeitig aus dem Elternhaus gekommen,

schon im Alter von acht Jahren. Und dann war ich immer mit Ungläubigen zusammen. Auf unserer Schule waren die Professoren alle ungläubig bis auf einen, der etwas gläubig angehaucht war. Als ich auf die Universität kam, konnte ich die zehn Gebote nicht auswendig, konnte die biblischen Bücher nicht einmal herjagen. Ich hatte eine miserable biblische Erkenntnis, und von wahrern Glauben war gar keine Rede. Ich hatte aber einen älteren Bruder, der vor mir die Universität bezogen hatte. Derselbe war nicht lange Zeit zuvor, ehe ich hinkam, in die Gesellschaft bekehrter Leute geraten und hatte sich an sie angeschlossen. Als ich nun hinkam, führte er mich so gleich in diesen christlichen Kreis von Studenten ein. Ich hatte keine Ahnung von dem Ziel, dem ich entgegenging, aber ich hatte großen Respekt vor meinem älteren Bruder, und der lud mich ein. Zuerst zog mich nur das an, daß diese Studenten so freundlich und liebevoll mit mir umgingen. Das war ich nicht gewohnt, denn auf unserm Gymnasium ging es nur sehr roh her. Aber das Wesen dieser Studenten gefiel mir außerordentlich wohl. Es war also nicht zuerst das Wort Gottes, welches mich anzog. Aber es fing an, mir so zu gefallen unter diesen christlichen Studenten, daß ich nun auch gerne in ihre Gebetsversammlungen ging — denn solche Gebetsversammlungen hielten sie —, und siehe da, da kam der liebe Gott und wirkte an mir, an meiner Seele, durch sein Wort, und in kurzer Zeit war ich wirklich ein gottbegnadeter, gläubiger Mensch geworden, freilich mit wenig Gründen der Erkenntnis. Das ging ein halbes Jahr so fort. Da näherte sich uns ein alter Kandidat, ein echter Pietist, der nicht zu erwarten hatte, daß er jemals in der Landeskirche angestellt werden würde. Denn damals herrschte der Rationalismus allgemein, daher uns auch die andern Studenten für verrückt hielten und uns mieden wie die Pest. So stand es damals drüben. Dieser Kandidat kam also und sagte zu uns: ‚Ihr denkt, ihr seid bekehrte Christen? Mitnichten! Ihr habt ja noch keinen rechten Bußkampf durchgemacht.‘ Ich wehrte mich nun freilich Tag und Nacht dagegen und dachte zuerst, der wollte uns nur aus dem Evangelium wieder in das Gesetz bringen; aber er kam immer wieder, bis ich endlich doch an unserm Christentum zweifelte. Erst fühlte ich mich so selig in meinem Glauben an meinen Herrn Jesum Christum; aber nun begann eine Zeit der schwersten, geistlichen Anfechtungen. Ich ging zu diesem Kandidaten und fragte ihn: ‚Was soll ich tun, daß ich selig werde?‘ Da schrieb er mir denn verschiedenes vor und gab mir mehrere Bücher, unter andern auch das Beicht- und Kommunionbuch von Fresenius. Aber je mehr ich darin las, desto ungewisser wurde ich, daß ich ein Christ sei. Immer sagte mir mein Inneres: ‚Das ist nicht genug, was zu einem Christen nötig ist.‘ Denn es kam noch dazu, daß der Kandidat noch viel pietistischer war als Fresenius selbst. Wenn ich damals ein geistliches Buch las, das von der Gnaden- und Heilsordnung handelte, so las ich nur das, was von der Buße darin stand. Wenn dann das Evangelium und der Glaube kam, machte ich das Buch zu und dachte: ‚Das gehört nicht für dich.‘ Und je weniger ich die Süßigkeit des Evangeliums kostete, desto finsterner wurde es in meinem Herzen. Ich wollte mich wahrlich, daß weiß Gott, nicht täuschen, ich wollte selig werden.

Ich meinte dann immer, das seien die besten Bücher, die recht scharf seien und einem nichts von Gottes Gnade übrigließen, bis ich dann endlich von einem Mann hörte, der ein rechter geistlicher Arzt sein sollte. Ich schrieb daher auch an ihn, dachte aber: „Wenn der dir etwas von Gnade und Evangelium sagt, dann steckst du den Brief in den Ofen.“ Doch der Brief war so tröstlich, daß ich nicht widerstehen konnte. Und so kam ich aus meinem Zustand heraus, in den mich vor allem auch Fresenius gebracht hatte.“

Waltther war es in diesen Vorträgen nicht vor allem darum zu tun, das Wissen seiner Zuhörer zu vermehren, er wollte vielmehr an ihr Herz kommen, dieses recht packen, die großen Schriftwahrheiten darin glühen machen und seine Studenten begeistern für den herrlichen Beruf, dem sie sich widmen wollten. So ist denn seine Sprache sehr innig und warm, und am geeigneten Ort fehlt nicht der feurige Appell.

In der Unterscheidung von Gesetz und Evangelium hatte allerdings Waltther ein Thema gewählt, das sowohl theoretisch als praktisch für jeden Prediger von der höchsten Wichtigkeit ist. Wenn die erste These Waltthers richtig ist (und das ist sie doch): „Der Lehrgehalt der ganzen Heiligen Schrift, sowohl des Alten als des Neuen Testaments, besteht aus zwei voneinander grundverschiedenen Lehren, nämlich dem Gesetz und dem Evangelio“, so folgt ganz von selbst, daß nur der imstande ist, die Heilige Schrift recht zu lehren und anzuwenden, der den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium kennt und im Auge behält. Wo dieser Unterschied nicht beachtet wird, da mag es vorkommen, daß von einer Predigt gesagt werden muß, um mit Waltther zu reden: „Es war zwar keine falsche Lehre darin, und doch war die ganze Predigt falsch.“ „Hier ist“, so sagt er in der vierten Abendvorlesung, „zuletzt die Probe einer rechten Predigt. Nicht nur darauf kommt es an, daß alle die Sätze, die in der Predigt vorkommen, aus und nach Gottes Wort sind, sondern auch darauf, ob Gesetz und Evangelium geschieden sind.“ Wenn nun diese Unterscheidung leicht und schnell gemacht wäre, so würde man jene ernstern Worten wohl mit Aufmerksamkeit, aber doch ohne besondere Erregung anhören und dann sofort zur Tagesordnung übergehen. Aber tatsächlich handelt es sich hier um eins der schwierigsten Erfordernisse, die dem christlichen Prediger entgegentreten. Bekannt ist Luthers Wort, das auch Waltther hier zitiert: „Welcher diese Kunst, das Gesetz vom Evangelio zu scheiden, wohl kann, den setze obenan und heißt ihn einen Doktor der Heiligen Schrift. Denn ohne den Heiligen Geist ist es unmöglich, diesen Unterschied zu treffen.“ Heutzutage hört man allerdings wenig über diese Sache; in Sektenkreisen liegt sie beim alten Eisen, aber auch in unsern Kirchen steht man bei der enormen Vielgeschäftigkeit, die heutzutage teils gesucht wird, teils ungesucht kommt, in Gefahr, diesem Gegenstand zu wenig Beachtung zu schenken. Denn es ist freilich wahr, daß die Lehre vom Gesetz und Evangelium und ihrem Unterschied nicht auf der Oberfläche zu suchen ist, sondern tieferes, hingebendes Graben im Schacht der Heiligen Schrift fordert. Aber andererseits werden Pastor und Gemeinde reichlich belohnt werden, wenn ersterer solche Bergmannsarbeit nicht scheut und, von Luthers und Waltthers kundiger Hand geführt, unter brünstigem

Gebet diesem göttlichen Golde nachgeht, bei dessen Klang man immer wieder ausruft: „Wo die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden.“

Alle Lutheraner Amerikas sollten es darum dem Übersetzer und unserm Verlagshaus Dank wissen, daß sie uns das klassische Werk Walthers über diesen hochwichtigen Gegenstand nun auch in englischer Sprache zugänglich gemacht haben. Wie jeder, der D. Dau etwas kennt, es nicht anders erwartet, ist die Übersetzung ein Meisterwerk; und die Verleger haben das Ihrige getan, um dem Buch ein würdiges Gewand zu verleihen. In einer längeren Einleitung läßt D. Dau die großen zugrunde liegenden Gedanken am Geist des Lesers vorüberziehen und bereitet ihn so auf die Lektüre vor. Nicht gering anzuschlagen ist der Umstand, daß der Übersetzer seinerzeit die meisten dieser Vorlesungen persönlich gehört hat, was es natürlich für ihn noch leichter machen mußte, sich ganz in seine Materie zu versenken.

Möge das Werk nun bald weit verbreitet sein und seine segensreiche Arbeit an vielen Herzen tun! Als Schlußwort sei ein Ausspruch Dr. Gults vom theologischen Seminar der Augustasthode hierher gesetzt, der zugleich beweist, wie hoch dieses Werk Walthers auch in gewissen Kreisen außerhalb der Missouriynode geschätzt wird: „Wenn ich nur ein Erzeugnis amerikanisch=lutherischer Theologie besitzen könnte, so würde ich augenblicklich und doch mit gutem Bedacht C. F. W. Walthers ‚Gesetz und Evangelium‘ wählen. Denn aus der Verwirrung jener Zeit heraus, in welcher sogar (?)* dieser größte aller amerikanisch=lutherischen Theologen und Prediger lebte, erklingt mit dem hellen Silberton, der der Heiligen Schrift eigen ist, dieses Zeugnis über Gesetz und Evangelium.“ (‐Could I possess only one product of American Lutheran theology, my instant and as well discreet choice would be C. F. W. Walther’s *Law and Gospel*. For out of the confusion of the times in which even this greatest of American Lutheran theologians and preachers lived this testimony on Law and Gospel rings with the silver clarity of the Scriptures.)

W.

Das **Concordia Publishing House** zu St. Louis, Mo., hat uns folgende Neuerscheinungen zugesandt, die wir mancherlei Umstände halber erst jetzt zur Anzeige bringen, aber auch jetzt noch keiner Besprechung unterziehen können.

Concordance to Evangelical Lutheran Hymn-Book. By E. Eckhardt.
Cloth. 220 pages. Price, \$2.25.

Ein mit großer Mühe hergestelltes, für seinen Zweck sehr geeignetes Buch.

* Das englische Adverb ‐even‐ sollte hier wohl mit ‐eben‐ übersetzt werden.

„**Siehe, ich stehe vor der Tür!**“ Dreißig Predigten über Freitexte. Von W. Arndt. Zeugband. 269 Seiten. Preis \$1.50.

Der Verfasser sagt im Vorwort: „Die Predigten, die hier geboten werden, sind zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten während des Vierteljahrhundert, in dem ich der Kirche nun habe dienen dürfen, gehalten worden.“ Die Sammlung soll einem Verlangen über Freitexte entgegenkommen und jungen Pastoren, die „des Deutschen nicht mehr so mächtig“ sind, als Hilfsmittel dienen.

The Stewardship Life. By Karl Kretzschmar. Pocket size. Cloth. 208 pages. Price, \$1.00.

The book contains fifteen chapters, followed by a conclusion. I. By way of introduction. — II. Stewardship, what is it? — III. Stewardship of long ago. — IV. Stewardship to-day. — V. Stewardship fundamentals. — VI. God's Law in stewardship. — VII. The Gospel and stewardship. — VIII. Stewardship and natural man. — IX. Stewardship and the Christian. — X. Stewardship and life. — XI. Stewardship and money. — XII. Stewardship and youth. — XIII. System in stewardship. — XIV. Stewardship and tithing. — XV. Stewardship rewards.

The Lutheran Teacher's Handbook. Helps in Solving Extra-curricular Problems. By W. O. Kraeft, Concordia Teachers College, River Forest, Ill. Cloth. 355 pages. Price, \$2.50.

The book treats the following questions: Getting the pupils. — Making known the work of the school. — Service of the school (children's services). — Social functions of the Lutheran school. — Enlarging the interests of the school. — Bringing the school career to a close.

The Religion of the Child and Other Essays. An Inquiry into the Fundamental Errors of Modern Religious Pedagogy and Their Correction. By Prof. P. E. Kretzmann, Ph. D., D. D., of the Department of Religious Education, Concordia Seminary, St. Louis, Mo. Cloth. 152 pages. Price, \$1.00.

Religion for Primary Grades in Units of Learning. By W. O. Kraeft. With an Introduction by Alfred Schmieding. Cloth. 90 pages. Price, 80 cents.

Introduction to the Books of the Bible. By Christopher F. Drewes. With a Foreword by Rev. Wm. H. Luke; an appendix: How to read the Bible in three years. Maps and illustrations. Cloth. 236 pages. Price, 90 cents.

Men and Missions. VI. Consuming Love. An Account of the Life and Work of Adoniram Judson, Missionary to Burma. By O. A. Geisemann, Pastor of Grace Lutheran Church, Oak Park, Ill. Stiff paper covers. 170 pages. Price, 60 cents.

The Life-Work of Johann Sebastian Bach. By Paul Sauer, President of the Chicago Bach Chorus. 15 pages. Price, 10 cents.

- KFUO Tracts. By Walter A. Maier. Price, 5c; \$1.25 per hundred.
- No. 9. Thou Shalt Not Kill with the Tongue.
- No. 10. Dangerous Tendencies in Modern Marriages.
- No. 11. Wanted: Better Homes.
- No. 12. Hurdling Life's Barriers.
- Tract No. 66. The Christian Home. By John H. C. Fritz, St. Louis. New Edition. Price, 6c; 60c per dozen.
- Covers to Concordia Primary Leaflets. Price, 5c; 35c per dozen.
- Concordia Graded Memory Cards. 12 to an envelope, 4c; 12 envelopes, 35c.
- Record Sheets of Graded Memory Course. Primary Department, First Year, and Second Year. 12 to an envelope, 10c.
- Thy Kingdom Come! A Children's Vesper Service for Mission Sunday. By W. G. Polack. Price, 5c; 50c per dozen.
- „Dein Reich komme!“ Missionsliturgie für einen Kindergottesdienst. Auf Grund des vorigen bearbeitet von Pastor D. H. Gueschen.
- “The Nightingale of Wittenberg.” Reformation Children's Service. By J. E. Potzger, Teacher of Emmaus School, Indianapolis, Ind. Price, 5c; 50c per dozen.
- Rally Day. Order of Service for Lutheran Sunday-Schools. By Theo. Kuehnert. 7 pages. Price, 5c; 25c per dozen.
- Statistical Year-Book of the Evangelical Synod of Missouri, Ohio, and Other States for the Year 1928. 206 pages. Price, \$1.00.

Musikalien.

- Preludes and Postludes for the Organ. Composed by G. C. Albert Kaepfel. 32 pages, oblong. Price, \$1.25.
- Ten preludes in major keys: two each in C, D, F, and G; one each in E flat and A; one in E minor. — Seven postludes in major keys: three each in C and D, and one in E flat; two in minor keys, C and D.
- Sacred Solos. Price, 50c each.
- No. 1. Fear Not, for I am with Thee! Low. German and English texts, based on Matth. 8, 26. Words and music by Anna Hoppe.
- No. 2. Be Thou My Stay. High. Words by Walter Scott, German by F. Rupprecht. Music by Anna Hoppe.
- No. 3. A Hymn of Praise. High. Music by Ros Vors.
- No. 4. From Heaven Above. Low. Music by Herm. M. Hahn. Opus 93.
- No. 5. Savior, I Follow On. Low. By same composer as No. 4. Opus 94.

Concordia Collection of Sacred Choruses and Anthems for More Ambitious Choral Organizations.

No. 12. **Savior, Breathe an Evening Blessing.** Mixed Choir. By J. H. F. Hoelter. Price, 20c.

No. 13. **Sing, O Ye Heavens.** German and English texts. Cantata. Mixed Chorus. By J. H. F. Hoelter. Price, 75c.

The Seminary Edition of Choruses and Quartets, Classical and Modern. For Male Voices. German and English words. Edited by Walter Wismar, Price, 10c each.

No. 1. **Das Leiden Jesu Christi.**

No. 2. **When Hence I Must Betake Me.**

No. 3. **Silent Night, Holy Night.** And: O What Happiness.

No. 4. **In Dulci Jubilo.**

No. 5. **Psalm 121.**

Redeeming Love. Lenten and Funeral Songs for Mixed Voices. Compiled by Walter Wismar, Organist and Choirmaster of Holy Cross Lutheran Church, St. Louis, Mo. 48 pages. Price, 35c.

Three Funeral Songs. Edited by Walter Wismar. 4 pages. Price, 10c.

Kurzer Auszug aus dem Siebzehnten Synodal-Bericht des Brasilianischen Districts der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St., versammelt zu Doux Irmaos. 1929.

Das Referat Pastor F. Carcias über das Thema: Os Sacramentos em geral (die Sakramente im allgemeinen) hätte u. E. wenigstens in seinen Leitfäden mitgeteilt werden dürfen.

The **Walther League** sent us the following with a request to bring them to the attention of our readers.

Hospice Directory. 1929. Single copies gratis; in bulk lots \$5.00 per C.

Removal Notices. Hospice Department, Walther League, Reply card attached. In books of ten: 10c per book.

Workers Quarterly. A Periodical for Officers and Leaders of Walther League Societies. Edited by Erwin Umbach. Price, \$1.00 per annum.

Von dem Verlag des **Schriften-Vereins**, Zwickau, Sachsen, wurden uns folgende Hefte zugesandt:

Breslau oder Missouri? Wo findet man die rechte lutherische Bekenntnis-kirche? Eine Entgegnung auf einen Angriff. Von A. Huebener, ev.-luth. Pastor in Kolberg. 190 Seiten in steifem Papierumschlag. Preis M. 3.—.

Eine Separatausgabe einer längeren Artikelferie aus der „Freikirche“.

Der erste Brief an die Thessalonicher. Ausgelegt von D. C. M. Zorn. 55 Seiten in steifem Papierumschlag. Preis M. 1.50.

Prof. Arndt beginnt seine Besprechung dieses Heftes treffend mit den Worten: „Mit einem Gefühl von Wehmut nimmt der Leser diese Schrift in die Hand; weiß er doch, daß der Verfasser schon letztes Jahr in die Ewigkeit abgerufen worden ist. Zugleich aber wird ihn das Gefühl der Freude ergreifen, daß es dem selig Entschlafenen vergönnt war, auch noch diese populäre Auslegung eines Buches der Heiligen Schrift fertigzustellen.“ — Das vorliegende Heft stellt sich seinen zahlreichen Vorgängern ebenbürtig an die Seite. Es ist nicht nötig, hier nochmals auf die eigentümliche Art des Verfassers einzugehen, zumal diese in einem längeren Nachruf aus der Feder Prof. A. Piepers in dieser Zeitschrift herausgestellt und gewürdigt wurde.

Jugendarbeit der Pastoren als Seelsorge an der konfirmierten Jugend. Von Dr. P. Peters. Geheftet. 24 Seiten. Preis M.—.50.

Die Hausapotheke. Ein kurzes Wort zum Katechismusjubiläum. Von M. Willkomm. Geheftet. 8 Seiten. Preis 10 Pf. Preisermäßigung bei größeren Bestellungen.

Der Kleine Katechismus Luthers — ein Kleinod unserer Kirche. Festschrift zum Katechismus-Jubiläum von D. Georg Mezger. 55 Seiten in steifem Papierumschlag. Preis M. 1.—.

Diese in populärem Stil gehaltene Festschrift zerfällt in folgende drei Abschnitte: 1. Wie der Kleine Katechismus entstanden ist. — 2. Der Inhalt des Kleinen Katechismus. — 3. Zweck und Bedeutung des Kleinen Katechismus. — Den Geist, der das Büchlein durchweht, erkennen wir deutlich aus folgenden Sätzen, die sich in den Schlussparagraphen finden: „**Hin- ein in den Katechismus**, das soll unsre Lofung sein für Kirche und Haus, nicht nur in diesem Jahr, sondern allezeit.“ — „Dadurch danken wir Gott recht, daß wir den herrlichen, tiefen Inhalt dieses Buches immer besser fassen und verstehen, daß wir seinen hohen Wert, seine bleibende Bedeutung immer höher schätzen lernen, daß wir es immer fleißiger gebrauchen für den Unterricht unserer Kinder in Haus und Kirche und auch für uns selbst zur Stärkung unserer Erkenntnis, unsers Glaubens.“

Alle hier angezeigten Sachen können durch unser **Northwestern Publishing House**, 263 Fourth St., Milwaukee, bezogen werden. M.
